

F. Vogel sculp[t]   P. Dien imp. r. Hautefeuille, 32. Paris.   A. W. SCHULGEN, 25, r. S[t] Sulpice, à Paris.

V[ve] POUSSIELGUE-RUSAND, Édit[r] rue Cassette, 27, Paris.

Geschichte

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1869.



V^VE^ POUSSIELGUE-RUSAND, Édit^r^ rue Cassette, 27, Paris.

Geschichte

der heiligen

Johanna Franziska von Chantal

und des

Ursprungs des Ordens von der Heimsuchung.

Von

Em. Bougaud,
Generalvikar von Orleans.

Mit einem Brief des hochw. Herrn **F. Dupanloup,** Bischofs von Orleans, über die Art und Weise, das Leben der Heiligen zu beschreiben.

Nach der dritten Ausgabe aus dem Französischen in's Deutsche übersetzt.

Erster Band.

Mit dem Bildniß der Heiligen.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1869.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Inhalt.

Brief

des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Orleans an Abbé Bougaud

über die zweite Auflage seiner Geschichte der heiligen Franziska von Chantal und über die Art und Weise, das Leben der Heiligen zu beschreiben.

Mein theurer Freund!

Die zweite Auflage Ihrer Geschichte der heiligen Johanna Franziska von Chantal soll nicht erscheinen, ohne daß ich Ihnen zuvor öffentlich meinen Dank für die Abfassung eines solchen Buches ausgesprochen habe.

Von je her liebe ich die Lebensbeschreibungen der Heiligen, und ich habe sie stets mit großer Vorliebe gelesen. Nach der heiligen Schrift gibt es nichts, was mich mehr anzieht, mein Gemüth mehr beruhigt und entzückt, als die Lebensbeschreibungen der Heiligen, und in Wahrheit kenne ich auch nichts, was den Seelen nützlicher ist. Schon die heilige Theresia hat sie allen frommen Seelen, besonders den betrübten empfohlen, und in der That gibt es kein Verhältniß im christlichen Leben, für welches in dem Leben der Heiligen nicht Trost, Stärke und Erleuchtung zu finden wäre. Außerdem sind auch solche Bücher für die Religion das Ehrenvollste; die Heiligen sind ja der Ruhm der Kirche. Die Geschichte dieser großen, dieser edelsten, dieser frömmsten und stärksten Seelen, welche die Menschheit hervorgebracht, ist an und für sich schon ein bewunderungswürdiger Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums und die glänzendste Apologie der Frömmigkeit. Meiner Meinung nach ist nichts geeigneter, fromme Seelen zu ermuthigen, schwache Herzen zu stärken, und die, welche das Unglück der Zeiten von Gott und Glauben getrennt hat, zu denselben wieder zurückzuführen.

Damit aber das Leben der Heiligen diese Anziehungskraft und Macht ausübe, darf es weder mittelmäßig, noch mit der unzulänglichen Hülfe eines alltäglichen Talentes, auch nicht mit rein weltlicher Kunst geschrieben sein. Es verlangt eine Harmonie der Eigenschaften, die, ich gestehe es, sehr schwer zu finden ist. Deßhalb ist auch das Leben der Heiligen selten so geschrieben, wie es eigentlich sein muß.

Die große Kunst des wahren Lebensbeschreibers der Heiligen, der Sinn für das, was das eigentliche Interesse und den hohen Reiz eines heiligen Lebens ausmacht, die dazu nothwendige angestrengte Arbeit, um dahin zu gelangen, das ist es, was man selten findet.

Lassen Sie mich Ihnen meinen ganzen Gedanken aussprechen, sowohl über diesen wichtigen Gegenstand, als auch über die Eigenschaften, die meiner Meinung nach eine Lebensbeschreibung der Heiligen erfordert, wie es die Seele und Frömmigkeit verlangen. Es ist dieß ein Gegenstand, über welchen ich schon sehr viel nachgedacht habe, veranlaßt sowohl durch meine Vorliebe zu dergleichen Werken, als auch durch das Unbehagen, welches ich bei Durchlesung derselben so oft empfunden habe.

Diese Bedingungen und Eigenschaften will ich kurz dahin zusammenfassen:

Unter Allem am höchsten stelle ich, nebst dem richtigen Auffassen und dem gewählten Ausdrucke, welche einem solchen Gegenstande geziemen, die Liebe zu dem Heiligen, dessen Leben man beschreiben will, nächstdem ein tiefes Studium seiner Seele und seines Lebens aus den Quellen und gleichzeitigen Urkunden; dafür aber ist Zeit und Arbeit nöthig. Dann erst folgt die Schilderung dieser Seele, ihrer Kämpfe und dessen was in ihr von Natur war und was die Gnade in ihr wirkte. Dies Alles werde mit Einfachheit, mit Wahrheit, mit Hoheit, Scharfsinn und lebendigen Einzelheiten wiedergegeben, so zwar, daß der Heilige und seine Zeit getreu dargestellt sind. Doch darf der Heilige durch Anhäufung von Nebenumständen der Geschichte nicht verschwinden, sondern muß in der Erzählung immer im Vordergrund bleiben. Die Thatsachen seien wahr, verbürgt, genau, zahlreich und sollen mit Kunst zusammengestellt und in weiser Ordnung, die vorzubereiten und Alles zu beleuchten versteht, verwendet werden. Die Schreibart sei einfach, ernst, bewegt und eindringend. — Das ist meiner Meinung nach eine ungefähre Vorstellung von den verschiedenen Vorzügen und den bedeutendsten Schwierigkeiten einer guten Lebensbeschreibung eines Heiligen. Das sind auch die Eigenschaften, welche ich so oft in diesen Büchern gesucht, aber nur selten in ihnen gefunden habe. Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß Ihre Geschichte der heiligen Johanna-Franziska von Chantal diese Eigen-

schaften sämmtlich besitzt. Die Ursache, warum dieselbe so viel gelesen, so sehr anerkannt worden, und noch immer mehr gelesen und anerkannt werden wird, liegt darin, daß Sie sich der richtigen Art und Weise bedient, daß Sie Ihrer Arbeit all' die nöthige Zeit und Sorge gegönnt haben; und doch muß ich sagen, diese zweite Auflage ist nach nochmaliger sorgfältiger Durchsicht noch viel vollkommener geworden.

Es war zu Annecy auf einer Wallfahrt zur Wiege und zum Grabe des heiligen Franz von Sales, als ich zum ersten Male und zwar bei den guten Nonnen der Heimsuchung dieses Ihr Werk zur Hand bekam. Ganz zufällig fand ich es dort vor; es war damals noch ein neues Buch, ich öffnete es, ohne daß man mich vorher weder auf seine Vorzüge noch auf seinen Verfasser aufmerksam gemacht hatte, einzig und allein angezogen durch meine Vorliebe zu dem Leben der Heiligen. Ich nahm es mit in das Gebirge und gleich bei dem Durchlesen der ersten Seiten war ich hocherfreut, ja ich kann sagen, entzückt; denn selten findet man ein Leben der Heiligen so beschrieben, wie es eigentlich sein muß; deßhalb bin ich stets beim Oeffnen eines solchen Buches schon von vorn herein auf einen Verstoß gefaßt. Das ist auch der Grund, weßhalb mich damals, wo ich Sie noch nicht so kannte, wie es heute der Fall ist, ein unwillkürliches Staunen ergriff, welches indessen den Reiz der Lectüre in nichts beeinträchtigte. Und lassen Sie mich hinzusetzen: durch das auf meinen einsamen Gängen absichtlich verlängerte Lesen habe ich das empfunden, was stets zu meinen größten Freuden gehört, nämlich die Süßigkeit, das Leben der Heiligen zu genießen, eine große Seele zu finden, und in Innigkeit mit derselben einige Zeit zuzubringen, und dies fesselte mich seitdem an Sie, der Sie es verstanden, die Heilige für mich gleichsam wieder aufleben zu lassen.

Seitdem habe ich Ihr Buch mit dem Bleistift in der Hand wiederum gelesen, aber der günstige Eindruck hat sich nur gesteigert. Ich gab es Andern zu lesen und sie haben, wie ich, einen eigenthümlichen Reiz darin gefunden, so lebhaft ergriffen, so praktisch und ernst erbaut zu werden. In dem Leben dieser großen Heiligen begegnen wir in ununterbrochener Reihenfolge den schönsten, den mannigfaltigsten und erschütterndsten Ereignissen, all' dem, von welchem der Apostel mit den Worten spricht: Quaecumque vera, quaecumque sancta, quaecumque pudica, quaecumque justa, quaecumque amabilia.

Und doch habe ich bei der großen und mühevollen Arbeit, welcher ich mich unlängst unterzogen, unter andern Nichtswürdigkeiten auch die gelesen, daß „die Heiligen der Neuzeit ein knauseriges, armseliges, zu Grunde gerichtetes, nichtssagendes Aussehen hätten“.

Nun gut, hier haben wir eine Heilige, die fast in unseren Tagen

gelebt, welche Großmutter einer Frau von Sévigné, Tante von Bussy-Rabutin, Großtante der Herrn von Toulongeon war, die wir alle kennen, eine Heilige, die unserer heutigen Gesellschaft vollständig angehört, und doch! wo in dem gläubigen Mittelalter, ja selbst in den ersten Jahrhunderten der Kirche, findet man wohl eine erhabenere Auserwählung, wo eine standhaftere Größe, einen rührenderen Heldenmuth?

Als junges Mädchen athmet sie schon den Wohlgeruch der Frömmigkeit, der Bescheidenheit und der Unschuld aus, und aus ihrem Munde vernimmt man Aussprüche christlicher Entschiedenheit, wie man sie sonst nur in dem Leben der größten Heiligen findet. Als junge Frau wächst ihr Muth mit ihren Pflichten, sie ist Gattin, Mutter, Gebieterin des Hauses, Weltdame, ohne je aufzuhören, eine Heilige zu sein. Und sie zeigt, sowohl in dem Glanze und den Vergnügungen einer hervorragenden Stellung, als auch in den schmerzlichen Heimsuchungen, von denen weder Titel noch weltliche Macht zu befreien vermögen, die volle Hochherzigkeit und die ganze Seelenstärke, deren eine christliche Frau fähig ist.

Durch ein gräßliches Unglück plötzlich Wittwe geworden, zieht sie sich von der Welt zurück und begibt sich in die Einsamkeit, wo sie sich der Erziehung ihrer vier Kinder und dem Dienste der Armen widmet. Hier sieht man sie fortschreiten in der Vollkommenheit, und sich unter der Leitung des größten Heiligen der damaligen Zeit zu einem Muthe und einer Opferwilligkeit erheben, die niemals übertroffen worden sind.

Endlich als Klosterfrau und Ordensstifterin vereinigt sie mit einem ganz beschaulichen Leben die angestrengteste und fruchtbringendste Thätigkeit; gründet achtzig Häuser, verbessert eine große Zahl von Abteien und Klöstern, erfüllt die Welt mit ihren Briefen, ihren Werken und dem Rufe ihrer Tugenden, und dies Alles, ohne auch nur einen Augenblick aufzuhören, sich mit ihren Kindern zu beschäftigen, sie zu überwachen und zu leiten, sie mit mütterlicher Sorgfalt zu allen Pflichten zu ermuntern, sowohl vor als nach der Verheirathung derselben.

Und das, was vollends diesen verschiedenen Lebensstellungen und allen Ereignissen dieses großen und heiligen Lebens ihre glänzende Schönheit verleiht, ist, daß in der Größe der heiligen Franziska von Chantal die ganze Größe des XVII. Jahrhunderts erscheint. Um sie her gruppirt sich eine Menge erhabener Seelen, die auf verschiedenen, aber bewunderungswürdigen Wegen aus der Welt herausgeführt worden sind. Und indem man in den verschiedenen Stiftungen ihres Ordens ihre apostolische Laufbahn verfolgt, bringt man mit ihr ein in die alten französischen Familien, folgt ihr fast in alle bedeutenden Städte unserer alten Provinzen, lernt jene ehrwürdigen Sitten, jene alten Ueberlieferungen, das damals so strenge Leben kennen; man beobachtet

in der Nähe jene ernsten und muthigen Familienväter, jene von zahlreichen, aber unter sich so einigen Kindern umringten Mütter, jene christlichen Gemeinderäthe, jene Beamten, jene städtischen Körperschaften, deren ganzes Handeln für das öffentliche Wohl, ja deren Einsprüche zur Vertheidigung ihrer Rechte selbst immer von so erhabenem Geiste beseelt sind. Und mitten unter all' dem erscheint die großartige Bewegung des Glaubens und der Werke, welche die erste Hälfte des XVII. Jahrhunderts zu einer jener seltenen Perioden macht, wo die Kirche gleichsam, wie eine Mutter nach langem Leiden, stolz und liebend auf ihre Kinder blickt, die sie um sich her wachsen sieht, und so einige glückliche Augenblicke des Friedens genießt, um alsdann von neuem unvermeidlichen Stürmen und Kämpfen entgegenzugehen.

So schön aber auch dieses äußere und öffentliche Leben der heiligen Franziska von Chantal ist, so sind Sie, mein theurer Freund, doch dabei nicht stehen geblieben, nein, Sie wollten in ihr inneres Leben eindringen, und ich wünsche Ihnen Glück dazu, denn hier erst findet sich das Werthvollste eines heiligen Lebens. Dank den gründlichen Nachforschungen, die Sie angestellt, gelingt es Ihnen, die Fortschritte dieser Heiligen zu beobachten, welche dieselbe von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag in der Frömmigkeit, in der Abtödtung, in der Sanftmuth, in der Liebe zu den Armen und der Vereinigung mit Gott gemacht hat. Ja mehr noch, man sieht die Hindernisse, die von ihr zu besiegen waren, die Versuchungen, die Entmuthigungen, die Traurigkeit, die sie leicht hätten aufhalten oder niederschlagen können, und endlich, was das Köstlichste ist, man lernt die Mittel kennen, welche ihr erhabener Seelenführer ihr an die Hand gibt, die Uebungen der Frömmigkeit, die er ihr anräth, all' die heilige Kunst, mit der er sie erhebt, tröstet, stärkt und sie so von Tugend zu Tugend, von Licht zu Licht, bis zu der höchsten Liebe Gottes leitet.

Das ist es, was aus Ihrer Geschichte der heiligen Johanna Franziska von Chantal nicht nur ein Buch von höchstem Interesse, sondern auch ein Buch von überaus großem Nutzen macht. Es ist ein Führer, den man allen christlichen Frauen empfehlen kann, der dieselben in einem unverwerflichen Vorbilde lehren wird, wie man sich ohne Entmuthigung immer zu Gott erheben muß. Hier werden sie kennen lernen die Schwächen und die unserer Natur so eigenen Entmuthigungen, wie alle diese Betrübnisse des Herzens. Aber sie werden auch inne werden, wie ein Heiliger sie erklärt und zu heben versteht und wie sie überwunden und besiegt werden durch eine Heilige: zwei Lehren, eine so schön wie die andere, und beide den Seelen in unserer Zeit so nothwendig.

Das macht Ihr Werk so anziehend und bildet den besondern Reiz, den ich darin finde.

Es hat aber noch einen weitern Vorzug in der Zahl, der Schönheit, der Verschiedenheit, der unangreifbaren Aechtheit der Urkunden, die Sie zusammen gestellt haben. Sie haben nicht nur einen ungemein großen Gegenstand glücklich ausgewählt, Sie haben ihm auch den Reiz der Neuheit verliehen, indem Sie darin die unerwartetsten und wichtigsten Mittheilungen machen. Ja, man ist förmlich erstaunt über die Menge von unwiderlegbaren Actenstücken, welche frühern Lebensbeschreibern der heiligen Johanna Franziska von Chantal völlig unbekannt geblieben, und die es Ihnen möglich machen, der Heiligen bis in die kleinsten Einzelheiten ihrer langen Laufbahn zu folgen. Daraus erklärt sich auch das Interessante Ihrer Beschreibung, sowie die andauernde Spannung, in die man sich versetzt fühlt. Mit glühender Liebe für die Wahrheit haben Sie gesucht, das Vorbild, das Sie vor Augen gehabt, mit möglichster Genauigkeit wiederzugeben, fest überzeugt, daß in der Wahrheit die höchste Beredtsamkeit liege.

Die Heiligen sind ja in der That die Meisterwerke der Gnade. Gott legt in sie himmlische Schönheit, Erhabenheit und Größe, vor welchen alle Gebilde menschlicher Einbildung erblassen. Das beste Mittel angeregt zu werden, und andere anzuregen, ist daher, die Heiligen längere Zeit ganz nahe zu beobachten, sie zu schildern, so wie sie sind. Man kann stets überzeugt sein, daß man durch Haschen nach Ausschmückung ihres Lebens nur den Eindruck desselben abschwächt.

Ein großer Geist im Anfang dieses Jahrhunderts sagte: die Päpste bedürfen nur der Wahrheit. Ich sage dasselbe: die Heiligen und ihre Lebensbeschreiber bedürfen nur der Wahrheit um zu gefallen, anzuregen, zu ergreifen, um die Seelen zu Gott zu führen. Die Aufgabe des Lebensbeschreibers aber ist es, diese Wahrheit zu erfassen und wiederzugeben. Nur sehr Wenige verstehen das, und deßhalb sagte ich, daß sehr wenige Lebensbeschreibungen der Heiligen gut geschrieben sind. Unwahr und kalt bleiben viele Lebensbeschreiber, weil sie den Heiligen nur von Ferne beobachten. Sie studiren ihn nicht gründlich, nicht in den Einzelheiten, auch nicht mit Liebe und Eifer, betrachten ihn nur im Allgemeinen und von ungefähr, suchen ihn in ihrem eignen Geiste und in ihrer eigenen Einbildungskraft, steigen nicht zu den Urkunden, zu den Quellen hinauf, sondern begnügen sich mit den Nachrichten, die ihnen aus zweiter und dritter Hand zukommen; sie haben nicht Liebe genug zur Wahrheit, sind keine gewissenhaften Geschichtschreiber. Dazu gesellt sich oft noch ein anderer Fehler, nämlich die Eilfertigkeit; unter dem Vorwande, man erwarte ihr Werk mit Ungeduld, gönnen sie dem-

selben weder die nöthige Zeit, noch die nöthige Sorgfalt, verfassen etwa in sechs Monaten das, wozu ihnen Jahre nöthig gewesen wären. So hat z. B. ein frommer Geschichtschreiber das Leben des hochwürdigsten Herrn Bischofs Frayssinous und das des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Quélen in Eile und unter dem Drängen des Publikums verfaßt, weßhalb das Andenken dieser zwei großen Bischöfe, der Zierden des französischen Episcopates, noch heute auf einen ihrer würdigen Lebensbeschreiber wartet.

Man muß viel arbeiten, man muß große Nachforschungen anstellen, nur langsam und geduldig fortschreiten, indem man in den Bibliotheken nachsucht, die Archive durchwühlt, indem man alle Spuren des Heiligen verfolgt um ihn aufzufinden, ihn zu sehen, ihn zu hören, gerade so wie er in den Tagen seines sterblichen Lebens gewesen ist. Wenn die Geschichtschreiber der Heiligen es also machten, so würden sie das empfinden, was die Zeitgenossen der Heiligen empfunden; sie würden angeregt und entzückt werden, und man müßte ihren Aussprüchen anmerken, wie nur eine Furcht sie beherrscht, nämlich die, ihren Heiligen nicht ganz so zeichnen zu können, wie sie ihn erkannt haben, man würde fühlen, wie sie es bedauern, ihren Heiligen nicht ganz so schildern zu können, wie er vor ihrer Seele steht.

Das ist die einzig richtige Methode. Sie fordert Zeit, Nachtwachen, Anstrengungen, sogar Reisen und eine lange aufmerksame Betrachtung. Glücklich sind aber die zu preisen, welche vor diesen Schwierigkeiten nicht zurückschrecken! Sie offenbaren die Seele der Heiligen, und weil darin die höchste Schönheit thront, lieben sie dieselben und bewirken auch, daß sie von Andern geliebt werden.

Und Sie, mein theurer Freund, haben dies gethan, Sie haben Alles durchsucht, Alles gesehen, Alles gelesen, was sich auf die heilige Franziska von Chantal bezieht. Dijon war Ihnen nicht hinreichend, Sie besuchten Bourbilly, Annecy, Thorens, Monthelon und alle Orte, wo die Heilige gelebt und sich aufgehalten hat, ja um jeden Preis wollten Sie dieselbe kennen und verstehen lernen; Sie wollten so zu sagen ihre ganze Seele einathmen, und es ist Ihnen gelungen.

Sie haben die Wahrheit auffinden und wiedergeben wollen, und um dies mit vollster Sicherheit, soviel es nur immer möglich, thun zu können, haben Sie die Erzählung den Zeitgenossen entlehnt, und das ist noch einer von den Umständen, die außerordentlich dazu beitragen, anregend zu wirken. Denn wer könnte wohl besser von den Heiligen reden, als die, welche sie gekannt, gleichzeitig mit ihnen gelebt und während langer Jahre das Wachsen ihrer Tugenden beobachtet haben? Besonders ihre Schüler, ihre Freunde, die das Glück gehabt, sich mit

ihnen zu unterreden und denen sie ihr Vertrauen geschenkt; diese können mit einem Nachdruck von ihnen reden, wie kein Anderer.

Aus diesem Grunde hat auch gewöhnlich das Leben der Heiligen, welches ihre Schüler beschrieben, so vielen Zauber wie z. B. Abelly's Leben des heiligen Vincenz von Paula und das Leben des heiligen Alphons Liguori, von dem Pater Tannoia verfaßt. Sie besitzen trotz mancher Weitschweifigkeiten Vorzüge, die schwer zu übertreffen oder auch nur zu erreichen sind. Der Heilige lebt gleichsam in diesen einfachen, ungezwungenen, lieblichen Erzählungen, man glaubt, ihn beim Lesen derselben zu sehen und zu hören.

Der Wohlgeruch der Wahrheit, der Einfachheit, der Frömmigkeit läßt sogar einen weniger eleganten Styl ertragen, weil man nur mit dem Heiligen beschäftigt ist.

Nein, nichts ist mit den Zeugnissen der Zeitgenossen zu vergleichen und wenn diese Zeugen, wie es die Ihrigen thun, ohne Rücksicht auf die Oeffentlichkeit reden und schreiben, einzig und allein, um ihrer Frömmigkeit und ihrem Herzen zu genügen, wenn sie dies Alles vor der Kirche, angesichts der von ihr bestellten Commissarien, mit Bekräftigung eines Eides aussagen, wo könnte man da noch mehr Beweise für die Wahrheit finden, wo einen Ausspruch, der überzeugender und ergreifender wäre? Und wenn diese Zeugen in dem XVII. Jahrhundert gelebt, wenn sie jener großen Gesellschaft angehören, welcher soviel Erhabenheit des Geistes, soviel Gerechtigkeitsliebe, soviel guter Sinn und Seelengröße inne wohnte, wo Jedermann eine so schöne Sprache geredet und geschrieben hat, so bildet dies Alles ebenso viele Reize, und ihr Buch ist voll von diesen Reizen. Indem man es liest, vergißt man, daß uns zwei Jahrhunderte von diesen großen Heiligen, von diesen großen Seelen trennen. Es ist, als erschienen sie uns und man fängt an, sich mit ihnen zu unterhalten.

Hier muß ich noch dieses sagen: man hat zu oft das Unrecht begangen, den Heiligen von Allem, was ihn einst umgab, zu trennen, so daß man beim Durchlesen solcher Lebensbeschreibungen gar nicht weiß, welcher Zeit und welcher Gesellschaft der Heilige angehörte, ob er aus der Alt- oder Neuzeit, ob er Zeitgenosse eines Heinrich IV. oder eines heiligen Ludwig sei. Die moderne Kritik hat uns in bessere und breitere Bahnen geleitet. Heutzutage stellt man die Persönlichkeit mitten in die Zeit, in der sie gelebt hat, und gruppirt um sie her die Hauptereignisse ihres Jahrhunderts. Eine auf diese Art geschriebene Monographie ist äußerst interessant; diese Art hat aber auch zugleich eine Klippe. Denn außerdem, daß nicht jede Persönlichkeit als Mittelpunkt ihrer Zeit aufgestellt werden kann und diese Methode sich nicht auf

jedes Leben anwenden läßt, läuft man auch Gefahr, das, was bei dem Leben eines Heiligen das Hauptsächlichste ist, zu sehr aus dem Gesichte zu verlieren, nämlich seine Seele, sein inneres Leben, die Beweggründe seines Handelns, und das, was ihn zu den Tugenden angespornt hat. Wohl gibt es viele Lebensbeschreiber, die es verstehen, ernste Studien zu machen, die auch wirklich viel Talent, Wissenschaft, Gemüth und Eifer besitzen, ja, sogar ihren Heiligen lieben und ihm auch diese Liebe bei andern erwecken möchten, die denselben aber unter einer Masse von geschichtlichen Ereignissen gleichsam ersticken, so daß man ganze Seiten ihrer Beschreibung liest, und an deren Ende sich vergebens nach dem Heiligen umsieht; man sucht ihn, findet ihn aber nicht wieder.

Ohne Zweifel ist es nöthig, daß man in der Lebensbeschreibung eines Heiligen hin und wieder eine kurze Uebersicht der gleichzeitigen Geschichte gibt, aber immer mit großer Beschränkung. Es heißt sich gänzlich von der Aufgabe des Werkes entfernen, wenn man den Heiligen durch Anhäufung weltgeschichtlicher Nebenumstände verdrängt und zum Beispiel im Leben eines heiligen Kirchenvaters von All' dem sprechen will, was sich damals im römischen Reiche zugetragen hat. Und das ist der große Fehler, in welchen fast allgemein die deutschen Lebensbeschreiber der Heiligen verfallen. Gewöhnlich sind sie zu gelehrt und gehen vom Gesichtspunkte der Gelehrsamkeit und nicht vom Gesichtspunkte der Seele aus. In ihre Bücher findet alles Mögliche Eingang; das ist aber ein Mißbrauch der Wissenschaft und eine Unkenntniß der wahren Kunst, mit welcher man die Lebensbeschreibung eines Heiligen verfassen soll. Wohl muß die gleichzeitige Geschichte einen Platz darin finden, aber mit einer gewissen Beschränkung, da der Heilige immer Alles beherrschen muß. Dergleichen kurze Uebersichten können sogar viel Licht über ein Leben verbreiten, aber sie dürfen nur da sein, um es zu beleuchten, nicht um es zu verdunkeln. Eine halbe Seite, ein einziges Wort genügt oft einem gewandten Schriftsteller, um den ganzen Gesichtskreis zu erweitern und die Einfassung zu bilden. Und ich kann Ihnen darin nur Glück wünschen, mein theurer Freund, denn Sie haben kurze Uebersichten und allgemeine Gesichtspunkte mit Kunst verwerthet; Sie haben alles Ueberflüssige sorgfältig weggeschnitten, haben stets das wahre Interesse Ihres Gegenstandes mit Mäßigung und Geschmack gewahrt, Sie lassen uns in der Zeit und der Gesellschaft verweilen, in welcher die heilige Franziska von Chantal gelebt, und doch ist dabei die Heilige, wie es sein muß, stets der Mittelpunkt.

Was die Lebensbeschreiber der Heiligen außerdem noch berücksichtigen müßten, ist, daß man in solchen Lebensbeschreibungen, welche man nur liest, um daraus geistigen Gewinn und Nutzen für das eigene

Seelenheil zu suchen, wenig Werth auf Allgemeinheiten, sondern hauptsächlich auf Einzelheiten legt, weil es gerade die Einzelheiten sind, die uns erbauen und uns dem Heiligen nahe bringen. Die Nebenumstände, die bloß den äußeren Rahmen bilden, dürfen also nur mit großer Beschränkung eingeflochten werden, aber bei Allem dem, was den eigentlichen Gegenstand, das Leben des Heiligen selbst betrifft, sind Einzelheiten, zahlreiche Einzelheiten, unumgänglich nöthig, denn durch diese Einzelheiten sieht man den Heiligen leben und handeln seiner Natur und der Gnade nach, und dieses verleiht einem solchen Leben den großen und mächtig ergreifenden Reiz.

Fenelon, der so rühmlich bekannte Meister, sagt daher so sinnreich in seinem Briefe an die Akademie:

„Ein gut gewählter Umstand, ein gut wieder gegebenes Wort, eine „Geberde, die man beschreibt und die sich auf die Eigenthümlichkeit und „Gemüthsart eines Menschen bezieht, ist ein origineller und köstlicher „Zug in der Erzählung; er führt Ihnen den ganzen Menschen vor die „Seele. Plutarch und Suetonius haben das meisterhaft verstanden, „und das ist es auch, was man mit Vergnügen bei dem Cardinal „Ossat findet. Sie glauben Clemens VIII. zu sehen, wie er bald offen, „bald mit Zurückhaltung zu ihm spricht rc." Um wie viel mehr ist dies in der Lebensbeschreibung der Heiligen nothwendig, wo ja der Hauptzweck darin besteht, die Seele des Heiligen zu schildern, und deßhalb ist es auch unumgänglich nöthig, die geringsten Züge, welche dieselbe offenbaren, mitzutheilen.

Darum Einzelheiten, zahlreiche und genau angegebene Thatsachen, und zwar, ich wiederhole es, soviel als möglich solche, die von den Zeitgenossen selbst, besonders von Freunden der Heiligen oder ihren Schülern erzählt werden; denn diese haben die Heiligen gesehen und geliebt, und darum vermögen sie auch mit einer solch' eindringlichen Ueberzeugung, die Niemand nachahmen kann, von ihnen zu sprechen; ihre Worte sind jederzeit, selbst dem schönsten Style des beredtesten Schriftstellers vorzuziehen.

Also Einzelheiten, Eigenthümlichkeiten, und besonders die Reden; weil namentlich die Rede der Ausdruck der Seele ist: man muß den Heiligen selbst sprechen lassen, weil sonst alles Persönliche und Lebendige verschwinden, und alle Heilige sich einander gleichen würden; sie würden alle Verschiedenheit des Charakters verlieren, man würde keinen recht kennen und auch keinen recht lieben lernen, man würde abgeschmackte, matte, farblose, gleichförmige Lebensbeschreibungen erhalten; fleischlose Skelette anstatt lebendige Heilige; sie wären jenen Behältern ähnlich, die nicht einmal laues, sondern nur kaltes, eisigkaltes Wasser geben,

gehaltlose Erzählungen, die weder Anspruch auf Interesse noch auf Leben und Wärme haben.

Es gibt Schriftsteller, die sich nicht entschließen können, etwas zu streichen, und die es nie über sich vermögen, in ihrer Erzählung einem andern, selbst nicht einmal ihrem Heiligen, das Wort zu gönnen. Wenn indessen ein Beschreiber ohne Unterlaß seine eigene Erzählung an die Stelle der anzuführenden Aussprüche setzt, so sieht und hört man nicht den Heiligen, sondern den Schriftsteller. Ich wage zu sagen, daß ich die Worte der Heiligen in dem Gewebe ihrer Lebensbeschreibung für Diamanten und köstliche Perlen halte: nichts kommt ihnen gleich. Allein man darf diese Kostbarkeiten nicht ohne Wahl und ohne Ordnung vorbringen, noch sie vom Zufall zusammenwürfeln lassen, man muß es verstehen, sie einzuschalten und zu verwenden, das erst verleiht ihnen den ganzen Werth.

Die Einzelheiten jedoch, welche ich verlange, müssen wahr sein, dürfen weder willkürlich noch erfunden sein, wie dies in Romanen der Fall ist, welche von Einzelheiten strotzen, aber alle in der Einbildungskraft des Romanschreibers ihren Ursprung haben. So tritt in unsern Tagen eine neue sehr befrembende Art auf, das Leben der Heiligen zu beschreiben; mit dem speciellen Beweggrunde, das Leben der Heiligen auch den Weltmenschen lesbar zu machen, haben es Einige versucht, dasselbe im Kleide von Romanen, in dramatischer Form, mit langen Gesprächen zu beschreiben; und in diesem Geschmacke sind bereits einige Leben von Heiligen, selbst eines der heiligen Franziska von Chantal erschienen.

Diese Methode zwingt den Schriftsteller unabläßig, dem Heiligen Gefühle einzuhauchen, die er nie gehabt, ihn Worte reden zu lassen, die er nie gesprochen hat; der Schriftsteller ist gezwungen sich selbst immerwährend an die Stelle des Heiligen zu setzen; diese Methode muß mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden, denn es würde ein Unglück sein, wenn sie allgemein üblich würde.

Ein solches Machwerk, in dem man durch Abänderungen dem Geschmacke der Weltmenschen zu genügen sucht, ist nicht mehr das Leben eines Heiligen. Man muß im Gegentheil dahin streben, bei den Weltmenschen Liebe zu dem Heiligen dadurch zu erwecken, daß man ihnen denselben mit dem ganzen Zauber, der ihn umgibt, vor die Seele führt. Man versuche und wird erfahren, daß in der einfachen Wahrheit die mächtigste Anziehungskraft liegt.

Es sind Thatsachen nöthig und auch Daten, eine vernünftige Chronologie. In dem Leben eines Heiligen ist es durchaus nicht gleichgültig, ob man das Alter kennt oder ob man es nicht kennt, in welchem

er eine Tugend übte, oder ein Opfer brachte. Das Leben eines Heiligen ohne Zeitrechnung entbehrt, wie jede andere Erzählung, der Klarheit und läßt in der Seele stets eine peinliche Unsicherheit zurück. Das ist z. B. der Fehler in der Lebensbeschreibung des heiligen Franz von Assisi von Herrn Chavin von Malan, die sonst recht interessant geschrieben ist.

Ueber all' dies spricht Fenelon in bewunderungswürdiger Weise: „Es ist nöthig," sagt er, „daß man den Heiligen seiner Gemüthsart nach „schildert, so wie er in den verschiedenen Altersstufen, in allen Stel„lungen und Lagen des Lebens war." Er geißelt in seiner lebendig gehaltenen Kritik diese ungeschickten Lebensbeschreiber, welche glauben, durch ihre eigenen Gespräche den Heiligen eine größere Lobrede zu halten, als durch ihr Leben selbst, und fügt bei: „man würde dieselben „weit besser durch ihre Handlungen und durch ihre Worte kennen lernen, „als durch Gedanken und Bilder, welche sich die Einbildung von ihnen „macht."

Fenelon sagt auch noch mit seinem ihm eigenen fein fühlenden Sinne: „Bei der Lebensbeschreibung eines Heiligen muß man den „größten Nachdruck besonders auf die Stellen legen, welche seine natür„lichen Anlagen und die ihm verliehenen Gnaden am meisten hervor„heben. Es ist nothwendig, diese Punkte dem Zuhörer etwas hervor„treten zu lassen. Das beste Mittel, den Heiligen zu loben, ist, seine „lobenswerthen Handlungen zu erzählen. Das verleiht einer Lobrede „Gehalt und Stärke, das unterrichtet, das ergreift."

Es liegt ein feiner Sinn in diesen Worten Fenelons: „es ist nothwendig diese Punkte dem Zuhörer ein wenig hervortreten zu lassen"; und wir sagen, dem Leser ist dies noch mehr nothwendig. Der unvermeidliche Fehler jener hitzigen Lobredner, die nur durch Uebertreibung loben, ist, daß ihnen Würde, oft auch Wahrheit fehlt und daß sie auf bedauerliche Weise Abänderungen treffen, indem sie über die wahre Gestalt des Heiligen willkürlich verfügen wollen. So hat man es auch in Betreff der heiligen Theresia gemacht. Während die heilige Theresia eine unvergleichliche Einfachheit besitzt, so hat einer ihrer Geschichtschreiber ihr ein gesuchtes, geziertes, überspanntes, unruhiges Wesen angedichtet. In dem Style ist nichts von Mäßigung, nichts von Ruhe. Eine Sprache ohne Würde, ich möchte fast sagen, ohne Anstand, ohne Ehrerbietung, sich in Ausrufungen ergehend, und ich weiß nicht, nach welchem Effect haschend, und nach welch' falscher Ausschmückung suchend, unter welcher man die bewunderungswürdige Heilige ebensowenig mehr erkennt, als in Gerards kläglichem Bilde, der diesem ernsten, heiligen Angesichte einen seltsam weltlichen Ausdruck gegeben hat.

So gibt es auch noch so viele andere Maler, die ebenfalls weder mit Geschmack noch mit christlichem Sinne ausgerüstet sind, und es daher nicht begreifen, daß die höchste Unschicklichkeit darin liegt, die allerseligste Jungfrau darzustellen als eine gewöhnliche und anmaßende Schönheit.

Hören wir, was Fenelon über all' dieses sagt: „Die Geschichte", sagt er, „verliert, wenn sie ausgeschmückt wird." Cicero hat folgende seiner ganz würdige Bemerkung über Cäsars Commentarien gemacht: „Commentarios quosdam scripsit rerum suarum valde quidem „probandos. Nudi enim sunt, recti et venusti, omni ornatu orationis „tanquam veste detracta. Sed dum voluit alios habere parata, unde „sumerent qui vellent scribere historiam, ineptis gratum fortasse „fecit, qui volunt illa calamistris inurere, sanos quidem homines „a scribendo deterruit. Ein Schöngeist verschmäht eine einfache Erzählung, er will sie gekleidet, herausgeputzt und mit Stickereien geziert „sehen. Das ist ein Irrthum (ineptis), jeder vernünftige Mensch, der „guten Geschmack besitzt, weiß, daß man jener erhabenen und majestätischen Einfachheit nichts Schönes beizufügen braucht."

Wer fühlt es nicht, daß diese Worte weit mehr noch die Lebensbeschreibungen der Heiligen, als die Profangeschichte treffen? Wie sehr ist das Suchen nach eitlem Schmucke besonders hier am unrechten Platze? Wie viel Einfachheit, wie viel Wahrheit, wie viel erhabener und majestätischer Ernst ist hier erforderlich! Und wie sehr ist es zu bedauern, daß man da, wo man einen Heiligen zu sehen wünscht, sich nur einem Schreiber gegenüber befindet, der sich bemüht, Sätze zu drechseln und diese großen Gestalten gleichsam zu schmücken und herauszuputzen.

Ich gestehe es, für mich gibt es keine unangenehmere Enttäuschung als diese; das, was ich suche, und was man auch in der Lebensbeschreibung eines Heiligen mit Liebe suchen muß, das ist der Heilige selbst, so wie ihn Gott gebildet hat, seine Seele, sein Herz, die Weihe seiner Tugenden, mit einem Worte, den Wohlgeruch Jesu Christi, der in ihm lebte und seine Werke beseelte. Und wenn ich dann hier nur den Schriftsteller finde, der sich um alles Andere, nur nicht um den Heiligen und die Heiligkeit bekümmert, der hierin auch weder Kenntniß noch wahre Liebe zeigt, der mich ohne Unterlaß auf sich selbst, auf seine erkünstelten Bewunderungen, auf sein vermeintliches Schriftstellertalent, auf die Schönheit seines Styles aufmerksam macht, und der in Kälte, in Engherzigkeit oder in dem Wortgeklingel einer geschniegelten Schreibart oder in inhaltlosen Phrasen, die mehr oder weniger gut gedrechselt sind, unablässig verharrt, gegen einen solchen Schriftsteller fühle ich mich

im Innersten empört. Ich verachte eine solche Künstelei: ein solcher Schriftsteller ist, mag er sein, wer er will, unendlich weit von der Wahrheit, von der großen Kunst entfernt, weit entfernt von der Einfachheit, der Salbung, dem Zauber und der Beredtsamkeit eines wahren Lebensbeschreibers der Heiligen.

In Betreff des Styles will ich hier auch noch eine Bemerkung beifügen, die zwar einfach, aber von größter Wichtigkeit ist. Es ist nämlich kaum glaublich, wie außerordentlich leicht man in einen declamatorischen Ton verfällt, und zwar fast ohne es nur zu merken; man braucht nur eine Phrase an die Stelle einer andern, mitunter nur eine Zeit an die Stelle einer andern zu setzen, z. B. in einer Erzählung, das Präsens an Stelle des Perfects oder des Imperfects, und augenblicklich scheint der Schriftsteller zu deklamiren. Ich sage damit durchaus nicht, daß man das Präsens selbst in der Erzählung von etwas Vergangenem niemals anwenden dürfe, daß man nicht hin und wieder zu demselben seine Zuflucht nehmen könne, um eine Erzählung lebhafter zu machen, sondern ich will damit nur sagen, daß die fortwährende Anwendung des Präsens, wie ich es letzthin in einer Lebensbeschreibung, die sonst große Vorzüge hat, wahrnahm, schon hinreicht, um aus einem ganzen Buche eine ermüdende Declamation zu machen.

„Die Kunst“, sagt Fenelon irgendwo, „bringt sich selbst in Miß„credit, sie wird an sich selbst zur Verrätherin, wenn sie sich zeigen will.“ Das ist bei der Lebensbeschreibung eines Heiligen von größerer Wahrheit, als irgend wo anders. Man darf indessen nicht glauben, daß man bei der Lebensbeschreibung eines Heiligen keiner Kunst bedürfe. Für den Lebensbeschreiber der Heiligen ist außer besondern Bedingungen, die ihm auferlegt sind, die große Kunst des Geschichtschreibers nothwendig, die in der Wahl und Anordnung des Stoffes besteht, in der geschickten Anordnung der Erzählung, in der harmonischen Vertheilung der Theile und des Ganzen, in dem Talente auf Hauptsachen vorzubereiten und sie darzustellen, die Einzelheiten hervorzuheben und alle Diamanten, alle die Perlen, von denen wir gesprochen, in den Faden einer gut gebildeten Erzählung einzureihen. Wenn man sich nur damit begnügt hat, eine Thatsache nach der andern folgen zu lassen, wenn man es nur versteht das Material aufzuschichten, so hat man keine Geschichte geschrieben, sondern nur eine Anhäufung, einen ersten Entwurf bewerkstelligt — rudis indigestaque moles.

Ihnen, theurer Freund, will es vielleicht scheinen, als ob ich von Ihrer Geschichte der heiligen Johanna Franziska von Chantal sehr weit abgekommen sei, indessen habe ich sie nicht einen Augenblick aus dem Auge verloren. Die Eigenschaften, welche ich forderte, wie die

Fehler, welche ich bezeichnete, führen mich immer wieder auf Ihr Werk zurück. Und ich bin glücklich, Ihnen sagen zu können, daß Sie es verstanden haben, alle diese Eigenschaften zu erreichen und alle diese Fehler zu vermeiden. Nachdem Sie diese große Seele durch ernste Studien begriffen hatten, haben Sie dieselbe nicht in einer farblosen Skizze, sondern in einer großen ausgedehnten Geschichte dargestellt, in einem vollendeten Bilde, in dem sich das reiche und fruchtbare Leben vollkommen entfaltet. Nichts ist hier abgekürzt, nichts zu kurz, aber alles Unnöthige vermieden; Alles hat seine geziemende Entwickelung, die sowohl harmonisch als lebendig durch die Einzelheiten ist; jede Thatsache ist mit dem Gefolge aller Umstände umgeben, die sie erklären und beleuchten. Die Chronologie ist stets angegeben, die Dinge folgen in natürlicher und lichtvoller Ordnung, die reich angegebenen Einzelheiten häufen sich nicht zu sehr, der Gang der Erzählung ist leicht und fließend, so daß ich nicht weiß, zu was ich Ihnen am meisten Glück wünschen soll, ob zu der ernsten Nüchternheit Ihres Geschmackes, oder zur Gründlichkeit und zur Vollendung Ihres Werkes.

Ueber Ihren Styl will ich Ihnen nichts sagen. Wenn man etwas von dem Standpunkte, den Sie eingenommen haben, aus betrachtet, und wenn man sich von einer großen Idee durchdringen läßt, so schreibt man gut, wofern man keinen verdorbenen Geschmack hat. Sie haben nicht nach Phrasen gehascht; wozu hätte man sie auch gebraucht? Sie haben mit Ihrer ganzen Seele geschrieben, ohne eitle Künstelei, ohne nichtssagende Rhetorik, einfach, nüchtern, feurig. Und so haben Sie es verstanden, das Gewebe zu bilden, welches erforderlich war für all diese durch Sie wieder ausgegrabenen Edelsteine, für die Werke des heiligen Franz von Sales und der heiligen Franziska von Chantal, welche in Ihrem Buche einen so sanften und lebhaften Glanz verbreiten.

Zum Schlusse will ich Ihnen noch mein letztes Wort sagen, sowohl über Ihr Werk als auch zugleich über das, was ich für die nothwendige Grundlage der Hagiographie und die erste Eigenschaft eines Lebensbeschreibers der Heiligen halte. Es ist das: Die Ursache, warum es Ihnen gelungen ist, eine so vollendete Lebensbeschreibung der heiligen Franziska von Chantal zu liefern, ist darin zu suchen, weil Sie bei dem Studium der Heiligen nicht nur gründlich haben verfahren wollen, sondern weil Sie auch Ihr Werk mit Begeisterung geschrieben haben, ohne welche man nur ein leeres und kaltes Machwerk zu Tage fördern kann. Sie haben geforscht und geschrieben, wie die Italiener sagen, con amore. Das fehlt meistens den Lebensbeschreibungen der Heiligen, und darum sind sehr viele derselben so mittelmäßig; sie sind nicht mit Liebe geschrieben.

Die Liebe aber ist der rechte Maler, der Geschichtschreiber mit Auszeichnung.

Um malen, um erzählen zu können, muß man geschaut haben, nicht immer mit den Augen, aber doch mit dem Herzen.

Von denen, welchen dieser geheimnißvolle Sinn fehlt, kann man sagen: „Sie haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht.“

Die Gestalt des Heiligen zieht in den alten Chroniken und staubigen Folianten an ihnen vorüber, aber bei diesem Vorüberziehen erfassen sie dieselbe nicht, lassen sie nicht lebendig und wahr vor den Augen der Seele wieder auferstehen, weil sie dieses zweiten Schauens, das des Herzens, entbehren, welches durch nichts ersetzt wird und zu welchem Liebe, begeisterte Liebe allein nur den Schlüssel hat.

Und weil sie den Heiligen, von dem sie erzählen wollen, nicht wirklich durch diese geheimnißvolle Erkenntniß der Liebe gesehen haben, deßhalb fehlt ihnen auch die Begeisterung, ihn schildern zu können. Daher diese unvermeidliche Kälte, denn wie vermöchte derjenige, der selbst kein Feuer besitzt, dasselbe in den Herzen seiner Leser zu entzünden? Sie haben keine Liebe und bringen es auch nicht dahin, ihm Liebe zu erwecken; man liest ihre Lebensbeschreibungen, ohne nur im Geringsten bewegt zu werden, man empfindet keine Liebe. Soll ich hier ganz die schroffe Wahrheit sagen? Zu oft ist es, im Grunde genommen, weit weniger der Heilige und seine Tugenden, welche die meisten Schriftsteller begeistern, sondern ihr eigenes Ich und ihr eigener Styl, in welche sie verliebt sind. Sie können es nicht über's Herz bringen, sich selbst zu vergessen und lassen dieß auf jeder Seite durchfühlen. Mit einem Wort, sie verfassen, sie machen ein Buch, sie drechseln Phrasen, sie schreiben; aber der Heilige verschwindet nach und nach, um in einem eiteln Literaten aufzugehen.

Da findet man nicht mehr die Haltung des Heiligen, seinen Ernst, seine Aussprüche, das ist er nicht mehr selbst; nicht allein das Feuer, auch das Licht, die Farbe, der ungekünstelte Wohlgeruch sind nicht mehr vorhanden; die charakteristischen Züge fehlen gänzlich.

Es gibt solche, die da sagen: „Ich will eine schöne Lebensbeschreibung des Heiligen verfassen.“ Beginnt man aber auf diese Weise, so ist schon von vornherein Alles verloren, weil man es als ein rein literarisches Werk behandelt. Nein, es bedarf einer andern Eingebung, es bedarf des Momentes, wo der Heilige die Seele mächtig erfaßt, wo man von seinen Tugenden unwiderstehlich angezogen wird, und das Bedürfniß fühlt, auch Andern diese Bewunderung und Liebe mitzutheilen.

Aus diesem Grunde vermochte Herr von Montalembert, der das

Leben der heiligen Elisabeth mit so vieler Liebe geschrieben, die sanfte und reine Erscheinung dieser geliebten Heiligen wieder herzustellen und so wiederzugeben, daß Tausende von Lesern Gott für sein Werk gedankt haben.

Aber indem ich sage, das Leben der Heiligen müsse mit Liebe geschrieben werden, beeile ich mich, weil sich mir gerade die Gelegenheit bietet, beizufügen, daß diese Liebe nicht die Liebe des Archäologen sein darf, oder, um nicht ein großes Wort herabzuwürdigen, nicht in eine archäologische Manier ausarten darf. Ich verstehe darunter folgendes. Mit archäologischer Leidenschaft schreiben, besteht nicht einfach darin, der Lebensbeschreibung eines Heiligen den Anstrich seiner Zeit zu geben, wie dieß ja immer sein muß; sondern es besteht darin, das Leben eines Heiligen zum Stoff eines gelehrten antiquarischen Studiums zu machen und sich, ich weiß nicht durch welche eitle Liebhabereien an das Aeußere und Unwesentliche des Gegenstandes zu halten, ohne in den Kern einzudringen. Das ist ein falscher Gesichtspunkt, der die Heiligkeit dahin versetzt, wo sie nicht ist, ihr eine vermeintliche Aesthetik unterschiebt, welche aber nicht begreift, daß die wirkliche Schönheit der Dinge einzig und allein nur in der Wahrheit besteht. Das heißt, aus Geschmack an der poetischen Seite des Gegenstandes den Heiligen aus dem Auge verlieren, nämlich seine Seele, sein inneres Leben, seine Heiligkeit. Diesem Fehler ist häufig die deutsche Hagiographie verfallen, ebenso mehrere französischen Schriftsteller, kindische Enthusiasten des Mittelalters, die ihren Heiligen vollkommen in den gothischen Domen oder in den goldenen Legenden sehen, anstatt ihn in seinem Innern, in seinem Geiste und seinen wahren Sitten zu erblicken. Man glaubt Wunder was gethan zu haben, wenn man nicht den Heiligen, nicht seine Seele, wohl aber den Schnitt seines Anzuges beschrieben, und in einem sehr wenig alterthümlichen Style einige alte seltsame Redensarten eingeschaltet hat. Oberflächliches Studium, eitles Colorit, vollständige Entfernung von der Wahrheit und von Gefühl, keine Kenntniß der christlichen Tugend und Heiligkeit, keine Liebe zu dem Heiligen: damit sind derartige Bücher characterisirt *).

---

*) Fenelon hat auch hier wieder mit seinem ihm eigenen feinen Sinne und seiner Schärfe die wahren Prinzipien aufgestellt, er sagt:

„Der gute Geschichtschreiber übergeht keine Thatsache, welche dazu dienen „kann, die Hauptpersonen zu zeichnen; aber er schneidet jede Abhandlung und „Bemerkung ab, mit denen ein Gelehrter sich brüstet. Der Mann, der mehr „Gelehrter als Geschichtschreiber ist, der mehr kritisches Talent als wahres „Genie besitzt, verschweigt seinem Leser kein Datum, keinen überflüssigen Um„stand, keine trockene und losgerissene Thatsache, er folgt seinem eigenen Ge-

Mit Liebe schreiben, das heißt mit Frömmigkeit schreiben, das heißt mit Liebe zu Gott und den Seelen schreiben, mit dem Verständnisse göttlicher Dinge und der Ehrfurcht eines christlichen Herzens für die Geheimnisse des übernatürlichen Lebens. Die Lebensbeschreibung eines Heiligen ist in der That keine gewöhnliche Biographie. Es ist eine Reihenfolge von Ereignissen einer ganz besondern Art. Was den innigsten und fruchtbarsten Theil, und ich sage auch, den größten Reiz und das höchste Interesse darin ausmacht, sind die Beziehungen zu Gott, diese Unterhaltung mit dem Himmel, diese so lieblichen Wirkungen der Gnade, dieser köstliche Duft der evangelischen Tugenden, dieser Wohlgeruch Jesu Christi, welchen sie aushauchen. Es ist sicher, daß ein Geschichtschreiber, der keinen Sinn für diese Dinge hat, auch nicht von dem wahren Gesichtspunkte ausgehen kann, und dadurch auch nicht das Verständniß für das Leben erhält, das er beschreiben will. Der vollkommene Geschichtschreiber eines Heiligen müßte eigentlich selbst ein Heiliger sein; wenigstens muß er das Verständniß der Heiligkeit haben und muß mit wahrhafter Frömmigkeit schreiben.

Mit einem Wort, man ist nicht im Stande, das Leben eines Heiligen zu beschreiben, wenn man selbst nicht weiß, was ein heiliges Leben ist, und wenn man es nur kennt nach dem Maßstabe seiner eigenen Liebe und Bewunderung für die Tugenden der Heiligen.

Einer der Hauptvorzüge Ihrer Lebensbeschreibung der hl. Johanna Franziska von Chantal besteht darin, daß man sich bei dem Lesen derselben in der Atmosphäre eines heiligen Lebens fühlt und, wenn ich so sagen darf, in den vollen Gewässern des reinsten Christenthums. Nein, Sie versetzen uns nicht aus dieser Welt hinaus, aus den Kämpfen und Anfechtungen des menschlichen Lebens. Und gerade das ist noch ein gewöhnlicher Hauptfehler der Hagiographen, daß sie uns den Heiligen von allem Menschlichen beraubt darstellen, so daß man sich oft fragen muß, ob das denn wirklich ein Mensch, ein Sohn Adams, ein Wesen sei von Fleisch und Bein wie wir. Die große Anziehungskraft, und die große Wahrheit Ihres Buches liegt im Gegentheil darin, daß die übernatürliche Seite in diesem Leben seine natürliche Seite nicht verschlingt, daß das Weib, die Tochter, die Gattin, die Mutter, die Wittwe uns nach einander in der Heiligen erscheinen, daß der Kampf

---

„schmacke, ohne den des Publikums zu achten; er will, daß Jedermann ebenso „begierig wie er den Kleinigkeiten nachspüre, denen er seine unersättliche Neugierde zugewendet hat. Der nüchterne und besonnene Geschichtschreiber aber „läßt im Gegentheil alle Thatsachen fallen, die seinem Leser nichts nützen „können."

der Natur und der Gnade, sowie die Fortschritte in der Tugend fortwährend darin sichtbar sind.

Ich habe diesen wichtigen Gegenstand noch lange nicht erschöpft; aber um schließlich alle allgemeinen und einzelnen Eigenschaften, die ein solches Werk verlangt, kurz zusammenzufassen, sage ich, daß man ebenso gut auf die Hagiographie, wie auf die Weltgeschichte die Worte des Herrn Villemain anwenden kann, der sagt: „Wenn man im Einzelnen die Anforderungen untersucht, welche die Geschichtschreibung in „jeder Beziehung, sowohl was den Inhalt, als was den Styl betrifft, „stellt, so muß man davor zurückschrecken, ein solches Werk verfassen zu „wollen.“ Wenn es aber auch eine schwierige Aufgabe ist, so ist es auch ein großes Werk, durch lange und mühevolle Arbeit die Seele und das Leben eines Heiligen bis in das Innerste zu durchdringen und in einer großen Erzählung diese Seele und dieses Leben mit seiner ganzen Wahrheit, seiner ganzen Anziehungskraft, seiner ganzen Schönheit wiederzugeben, darin alle Einzelnheiten in klarer und lichtvoller Ordnung in einer geläufigen, beweglichen und fesselnden Darstellung folgen zu lassen. Man muß schreiben, natürlich mit Wissenschaftlichkeit, aber mehr noch mit Salbung und Frömmigkeit, denn man darf nie die Liebe durch Gelehrsamkeit ersetzen wollen; man muß schreiben, natürlich mit Kunst und mit allem Zauber eines schönen Styles, aber immer, und darin besteht hier die Höhe der Kunst und die Schönheit des Styles, mit Einfachheit, mit Würde, mit Wahrheit. Ich wünsche Ihnen Glück, mein theurer Freund, daß Sie sich an einem solchen Werke versucht, und daß Sie es so glücklich zu Stande gebracht haben.

O wer wird uns eigentliche und wirkliche Geschichtschreiber unserer Heiligen geben? Wie oft schon habe ich gewünscht, es möchte sich bei uns eine große Schule für Hagiographie bilden, ein Verein von katholischen Schriftstellern von Geistlichen oder Laien, welche endlich einmal die Lebensgeschichten der Heiligen so schreiben, wie es eigentlich sein muß, welche es zu Stande bringen, daß man diese großen Seelen kennen und lieben lerne, und daß das Licht der Heiligkeit seine Strahlen werfe. Und ich glaube diese Schule fängt schon an sich zu bilden, der zu betretende Weg ist bereits vorgezeichnet, die anzuwendende Methode ist bekannt, die Fehler wie die Vorzüge unserer Vorgänger leiten unsere Schritte. Ausgezeichnete Lebensbeschreibungen von Heiligen sind schon erschienen; denn ungeachtet eines nur zu fühlbaren Mangels sind wir in Betreff dieses Punktes doch nicht ganz arm. Schon das XVII. Jahrhundert hat uns wichtige hagiographische Arbeiten geliefert, obschon die Lebensbeschreibungen, die es uns hinterlassen, nicht ohne Fehler sind. Tillemont ist das Vorbild einer ausgebreiteten, genauen, gewissen-

haften Gelehrsamkeit, aber dabei trocken und dürre. Herr Hermant hatte den herrlichen Gedanken, das große Leben des heiligen Chrysostomus, des heiligen Ambrosius und der meisten Kirchenlehrer zu beschreiben, aber seine Erzählung ist kalt, weitschweifig, kraftlos, wahrhaft erstickt durch einen Strom unnöthiger Phrasen. Fleury im Gegentheil hat als Mann von hohem Geist das Leben der berühmten Einsiedler, der großen Kirchenlehrer und großen Bischöfe in dem ersten Theile seiner Kirchengeschichte beschrieben. Ebenso hat in dem XVII. Jahrhundert ein anonymer Schriftsteller das Leben des Don Bartholomäus von den Martyrern beschrieben, das man mit Recht ein Meisterstück nennen kann. Wer kennt nicht ferner die ausgezeichnete Lebensbeschreibung des heiligen Vincenz von Paula von Abelly, welcher ein Schüler desselben und Bischof von Rodez war? Sein Styl ist vielleicht ein wenig veraltet, aber er ist kräftig, tief, inhaltsvoll, innig und voll Salbung! Sie, mein Freund, hatten in der Lebensgeschichte der hl. Chantal an der Schrift von der ehrwürdigen Mutter von Chaugy ein hohes, aber zugleich auch wegen seiner Vollendung entmuthigendes Vorbild. Sie haben mit Glück und Geschmack den Ausdruck, so zu sagen, die Blüthen herausgezogen, und haben sich noch außerdem mit der großen Menge von gleichzeitigen Documenten bereichert, woraus die ehrwürdige Tochter der heiligen Franziska von Chantal nicht geschöpft hatte.

Was das XVIII. Jahrhundert anbelangt, so hat es außer den Biographien des Abbé Proyart, die unter dem Mittelmäßigen das Beste sind, fast nichts aufzuweisen.

Aber im XIX. Jahrhundert hebt sich wiederum die Hagiographie, und es sind schon einige schöne Monographien erschienen. So sind die Lebensbeschreibungen der hl. Theresia und der Madame Acarie von Abbé Boucher, Pfarrer von Saint-Mery, Werke ersten Ranges. Der Cardinal von Bausset hat das Leben Fenelons so beschrieben, daß es Niemand versuchen wird, es besser machen zu wollen. Uns noch näher stehend hat Herr von Montalembert, wie ich es schon gesagt habe, es verstanden, einen unbeschreiblichen Reiz der Einfachheit, der Wahrheit und des kindlichen Glaubens über das Leben der hl. Elisabeth von Ungarn auszubreiten und die Hagiographie in eine neue Bahn zu leiten. Die beiden schönen Bände, die er über die Mönche erscheinen ließ, haben nur den einen Nachtheil, daß sie zu lange auf die andern Bände warten lassen, und mit mir bittet ihn das gläubige Publikum recht inständig darum, dieselben doch baldmöglichst erscheinen lassen zu wollen. Der Pater Lacordaire ist ihm, wenn auch mit nicht gleichem Verdienste, mit seiner Lebensbeschreibung des hl. Dominikus gefolgt. Der Herr Chavin von Malan ist in seiner Lebensbeschreibung der hl.

Katharina von Siena weniger glücklich gewesen, hat sich aber wahrhafte Verdienste durch seine Lebensbeschreibung des hl. Franz von Assisi erworben. Das Leben des Herrn Olier, verfaßt von Herrn Faillon, ist ein großes Werk. Unter unsern vorzüglichsten Monographien will ich noch das Leben des hl. Franz von Sales und das wichtige Leben des Herrn Emery, verfaßt von dem Pfarrer von Saint-Sulpice, erwähnen, obschon dieses letztere meiner Ansicht nach zu abgekürzt ist, und die Citate zahlreicher sein dürften. Ich könnte auch noch gewichtige Arbeiten anführen, die in unseren Tagen über den hl. Augustinus, den hl. Johannes Chrysostomus, den Cardinal von Cheverus, den ehrwürdigen Holzhauser, den Pfarrer von Ars und andere heiligmäßige und berühmte Persönlichkeiten erschienen sind. Die Geschichte von la Trappe von Herrn Gaillardin ist auch eines unserer besten Werke; die beiden schönen und ernsten Gestalten des Abbé de Rancé und des Don Augustinus von Lestrange sind voll Wahrheit und Leben. Doch ich halte mich zu lange auf, ich kann hier doch nicht Alles aufzählen.

Ihre Geschichte der hl. Franziska von Chantal, mein theurer Freund, hat die Bestimmung, diesen besten unserer Bücher sich würdig anzuschließen. Und wenn der Zweck Ihrer Arbeit der war, die Ehre Gottes zu fördern, die Kirche zu verherrlichen, und den Seelen nützlich zu werden, indem Sie suchten dieser großen Seele, wie es die der Stifterin der Heimsuchung ist, Anerkennung und Liebe zu verschaffen, so können Sie mit voller Zuversicht gewiß sein, daß Ihr Ziel glücklich erreicht ist.

Orleans, den 15. Mai 1863.

† **Felix**,
Bischof von Orleans.

Vorwort.

Der Orden der Heimsuchung besitzt heute noch sehr wichtige Manuscripte, die, verfaßt von einem Zeitgenossen, auf seine Stifterin die heilige Johanna Franziska Frémyot von Chantal *) Bezug haben. Schon im 17. Jahrhundert waren dieselben in allen Klöstern des Ordens verbreitet, scheinen aber nie herausgegeben worden zu sein, waren bis jetzt noch nicht im Drucke erschienen und völlig unbekannt. Obgleich ich schon einige Jahre in nahen Beziehungen zu mehreren der vornehmsten Klöster des Ordens **) stand, so fielen mir diese Dokumente doch nur durch Zufall zu einer Zeit in die Hände, wo ich es am wenigsten vermuthete. Die Lectüre derselben entzückte mich; ich sah hier vor mir sich aufthun in einem unvergleichlichen Zauber der Gedanken wie des Styles eine so tiefe Verehrung für die ehrwürdige Mutter von Chantal, die mir die Erinnerung eines so treuen und vielbewegten Herzens erzählte. Man legte ihr so schöne Worte in den Mund, man erzählte so heldenmüthige Dinge von ihr, in Allem, was man von ihr mittheilte, erschien mir eine so beständige und ausdauernde Erhabenheit des Charakters, eine so mächtig fruchtbringende Thätigkeit, eine so seltene Uebereinstimmung von Zartheit, Kraft, Festigkeit und Liebe, daß mich der Wunsch, ihr Leben zu lesen, lebhaft ergriff, und ich öffnete die

*) Das ist der ganze und wahre Name unserer Heiligen, unter dem sie die Kirche verehrt und der einzige, den sie ihr in den kirchlichen Gebeten beilegt.

**) So mit dem von Dijon.

Lebensbeschreibung, welche Abbé Marsollier *) im 18. Jahrhundert von ihr verfaßt hat. Aber gleich bei dem Lesen der ersten Zeilen ward ich erstaunt und betrübt.

Ich will den Abbé Marsollier durchaus nicht anklagen. Er schrieb in einem verkommenen Jahrhundert, welches nebst andern Gebrechen auch das an sich trug, nichts von dem Leben der Heiligen zu verstehen; er wollte die ehrwürdige Mutter von Chantal vertheidigen, und um sie einem Jahrhundert, das keinen Sinn für Großes und Heldenmüthiges hatte, erträglich zu machen, verkleinerte und erniedrigte er sie. Auch findet man außerdem bei ihm keine ernstlichen Forschungen, keine Quellenbenutzung, nirgends weht der Hauch alter Zeiten; dabei gebraucht er falsche und kalte Ausschmückungen mit langen philosophischen Abhandlungen; das ist die Manier des Abbé Marsollier. Als ich ermüdet und empört dieses Buch schloß, um meine alten Manuscripte wieder aufzuschlagen, da kam es mir vor, als stiege ich von einer niedern, öden und unfruchtbaren Erde hinauf auf einen jener schönen Berge, wo die Luft, das Licht, der weite Horizont und die hohen Bergspitzen unsere Seelen erheben, begeistern und mit heiligem Frieden erfüllen.

Ich schloß also Marsolliers Buch, um es nie wieder zu öffnen, und nach einem Leben der heiligen Franziska von Chantal suchend, griff ich nach den Memoiren der ehrwürdigen Mutter von Chaugy **). Hier fand ich den verschwundenen Zauber wieder, hier athmete dieselbe Schönheit, Hoheit und derselbe Helden-

---

*) La Vie de la vénérable mère de Chantal, fondatrice, première religieuse et première supérieure de l'Ordre de la Visitation de Sainte Marie par M. l'abbé Marsollier, chanoine et ancien prévôt de l'église cathédrale d'Uzès, 2 vol. in-12, Paris 1717. „Marsollier ist der unzuverlässigste Biograph", sagt M. Hamon, und er beweist es. (Vie de Saint François de Sales, 3. édition, préface.)

*) Mémoires sur la Vie et les Vertus de Sainte Jeanne Françoise de Chantal, 1 vol. in-8, Paris, 1845. Es sind dieß jene Memoiren, die 1644 neu bearbeitet und geordnet durch Herrn von Maupas unter dem Titel erschienen: La vie de la vénérable mère Jeanne-Françoise Frémyot etc., von Herrn Heinrich von Maupas, Bischof und Graf von Puy 2c., 1 vol. in-4, Paris, 1644. Herr Abbé Boulanger, Hausgeistlicher des Klosters der Heimsuchung zu Mans, hatte die glückliche Idee, sie in unsern Tagen nach der Originalschrift der ehrwürdigen Mutter von Chaugy wieder zu bearbeiten.

muth, das war meine große Heilige wieder, aber sie war es nicht ganz. Die Klosterfrau war unvergleichlich schön geschildert, aber die Gattin, die Weltdame, die Mutter, besonders die Mutter, was war aus ihr geworden? Jene kleinen, von ihr so sehr geliebten, und später ach so beweinten Kinder, ich suchte sie und fand sie nicht. Das was mich aber noch mehr, ja am meisten in Staunen versetzte, war, daß von ihr als Ordensstifterin in diesen Memoiren nicht die Rede ist. Und auf diesen sonst so schönen Seiten, die doch das Gepräge so vielen Reizes tragen, fand ich eine eigenthümliche Heilige, eine Heilige, die zur Thätigkeit bestimmt war, die aber nicht handelte. Ich brauchte lange Zeit, um dieses Geheimniß zu ergründen, endlich fand ich es.

Als nämlich die heilige Franziska von Chantal die junge Schwester von Chaugy zu sich berufen hatte, um ihr Sekretärdienste zu leisten, hatte sie dieselbe beauftragt, ihr die Geschichte der verschiedenen Klostergründungen des Ordens zu sammeln und zu ordnen. Aber ihre große Demuth ließ es nicht zu, daß darin von ihr gesprochen wurde. Wohl war es nöthig, sie von Zeit zu Zeit zu nennen, zu sagen, sie sei den oder jenen Tag mit diesen oder jenen Schwestern in diese oder jene Stadt gekommen. Das war aber auch Alles, was sie und zwar nur mit Widerstreben erlaubte. Aber von all' den schönen Worten, die sie gelegentlich sprach, von den Worten des Glaubens, der Demuth, des Eifers, der Liebe zu Gott, die alle ihre Schritte bezeichneten, durfte auch nicht ein Wort gesagt werden. Geschah es nun, daß sich Schwester von Chaugy vergaß und etwas von ihr einfließen ließ, so wurde sie alsbald von der Heiligen, welche die Manuscripte genau nachlas, in die Zelle beschieden, wo sie niederknieen mußte und einen strengen Verweis dafür erhielt, daß sie so von einer Sünderin spreche, und bekam alsdann den Befehl, die Gründungsgeschichte umzuschreiben. Ein solches Verbot brauchte ganz gewiß nicht beachtet zu werden, und damit weder die Kirche, noch die Seelen dieser großen Erinnerung verlustig würden, verfaßte die Schwester von Chaugy im Geheimen ihre Memoiren. Sie war entfernt, eine Lebensbeschreibung der Heiligen liefern zu wollen, nein sie wollte nur das Fehlende in den schon bestehenden Erzählungen ergänzen, weil dieselben sonst durch die Demuth der Heiligen unvollendet geblieben wären. Das ist

der Grund, warum die Ordensstifterin in diesen Memoiren nicht geschildert ist, sie ist anderswo beschrieben, und aus demselben Grunde spricht man ebenso wenig darin von den großen Mitarbeiterinnen dieses Werkes, sie haben ihre Geschichte für sich. Und da dieses bloß für das Kloster geschrieben worden, so ist deßhalb von den Kindern der Heiligen keine Rede, und eben deßhalb ist die Gattin, die Mutter, die Gebieterin des Hauses, die Weltdame darin ebenso wie die Ordensstifterin nur flüchtig berührt.

Schien es danach nicht angemessen, alle die verschiedenen Documente zu sammeln und mit einander zu verschmelzen, die einen durch die anderen zu vervollständigen und sie vermittelst der unzähligen Briefe, der schönen Unterredungen, der so merkwürdigen Memoiren und der Papiere, welche zur Zeit des Processes der Heiligsprechung aufgeschichtet worden, zu beleuchten und so mit diesen Hülfsmitteln eine vollständige Schilderung dieser großen Heiligen zu versuchen? Und weil es das siebzehnte Jahrhundert nicht gethan, und das achtzehnte Jahrhundert es nicht thun konnte, so sagte ich mir: ist es nicht der Mühe werth, ein Werk zu unternehmen, welches heutzutage in dem neunzehnten Jahrhundert, bei dem Wiederaufblühen des Glaubens und der Frömmigkeit, verstanden und anerkannt werden wird? Und so wurde nach und nach in mir der Vorsatz wach, das Werk zu unternehmen, welches ich heute dem Publikum übergebe.

Je mehr ich nun durch ernste Studien, die ich Jahre lang fortsetzte, eindrang in das Innere der heiligen Johanna Franziska von Chantal, je mehr ich mich vertiefte in ihren großen Charakter, in ihre schöne Mission, die in so inniger Beziehung mit den Bestrebungen, den Bedürfnissen und Gefahren der modernen Zeiten steht, desto fester ward mein Entschluß, ihre Lebensbeschreibung zu liefern.

I.

Was mir zuerst auffiel, war der Charakter der Heiligen. Denn diese bewunderungswürdige Frau besaß gerade die Tugend in hohem Grade, welche unserm Jahrhundert fehlt und deren Mangel wohl die tiefste Wunde der gleichzeitigen Zeitgenossen ist, ich meine die Kraft. Die Heilige erscheint uns nach einander als Tochter,

Gattin, Mutter, Gebieterin des Hauses, als Weltdame mitten in einer geistreichen Umgebung, deren Zierde sie war; und später als Wittwe, Klosterfrau, Ordensstifterin, und am Ende ihres Lebens mit der Sorge für mehr als achtzig durch sie gegründete Klöster, und in all' diesen schwierigen Lebensverhältnissen steigert sie den Edelmuth bis zum Heldenmuth. Ihre große Seele hungerte förmlich nach Opfern, und sie brachte deren so erstaunenswürdige, daß die Welt dieselben nie verstanden und ihr noch nie verziehen hat. Selbst Heilige waren darüber entzückt. „Ich fand zu Dijon, schreibt der heilige Franz von Sales, das was einem Salomon zu Jerusalem zu finden Mühe kostete: das starke Weib in Frau von Chantal." Der heilige Vincentius von Paula überbietet noch diese Lobeserhebungen, und zeichnet von dieser bewunderungswürdigen Seele ein Bild, das für übertrieben gelten könnte, wenn die Mäßigung dieses heiligen Priesters nicht bekannt wäre. Nachdem er die größten Lobeserhebungen ausgesprochen, betheuert er, daß er in den zwanzig Jahren, wo er der geistliche Führer der ehrwürdigen Mutter von Chantal gewesen, weder eine Schwäche noch eine Unvollkommenheit in ihr gefunden habe. Indessen die Kirche, die unfehlbare Richterin der Heiligen, hat diese Lobeserhebungen bestätigt, und scheint von allen Tugenden der heiligen Franziska von Chantal in ihrer Liturgie nur eine einzige feiern zu wollen; nämlich die bewunderungswürdige Seelenstärke, mit welcher sie, erfüllt von der Liebe zu Gott, das Leben durchschritten und sich bis zu den höchsten Stufen der Vollkommenheit emporgeschwungen hat*).

Diese Stärke ist in der That nicht allein der schönste Zug ihres Charakters, der Beweggrund all' ihrer Werke, sie ist auch das Geheimniß ihrer Mission, der eigentliche Grund, warum Gott sie in dem sechszehnten Jahrhundert auftreten läßt, das was die ehrwürdige Mutter von Chantal auszeichnet und ihr einen besondern Platz in der glänzenden Gruppe der Heiligen jener Zeit anweist.

Jedermann weiß, wie zahlreich dieselben damals waren. Diese

*) Omnipotens et misericors Deus, qui Beatam Joannam Franciscam tuo amore succensam admirabili spiritus fortitudine per omnes vitae semitas in via perfectionis donasti....

Entzügelung aller Leidenschaften und jeglicher Anmaßung, die man fälschlich mit dem Namen Reformation beehrt, und welche den größten Theil des sechszehnten Jahrhunderts in Verwirrung setzte, bewirkte gegen das Ende desselben eine der schönsten Reaktionen von Heiligkeit, die je die Kirche getröstet haben. Luther war kurz vorher gestorben; Calvin und Heinrich VIII. lebten noch und die Welt hallte nach allen Seiten hin wieder von der Prophezeiung des nahen Sturzes der Kirche und den heftigen Ausfällen über ihr unheilbares Sittenverderbniß. Gerade zu jener Zeit erscheint ein heiliger Pius V., ein heiliger Karl Borromäus, ein heiliger Philipp von Neri, ein heiliger Ignatius von Loyola, ein heiliger Franziskus Xaverius, eine heilige Theresia, ein heiliger Franz von Borgia, ein heiliger Johannes vom Kreuze, ein heiliger Franz von Sales, ein heiliger Vincentius von Paula, eine heilige Franziska von Chantal, das heißt, alle Herrlichkeit und alle Größe der wahren Kirche erscheinen, wie mit Vorbedacht, vereinigt in der Zeit, in welcher die Reformation mit ihren Aergernissen prahlte und Trümmer auf Trümmer häufte.

Und was noch bewunderungswürdiger, als die große Anzahl der Heiligen des sechszehnten Jahrhunderts ist, ist der Charakter eines jeden von ihnen. Man kann sagen: die Vorsehung Gottes, welche über die Kirche wacht und seine zärtliche Liebe, welche sein Vaterherz für alle, selbst die undankbarsten Völker, offenbart, hat gerade jene von der Ketzerei geschmähten und verkannten Eigenschaften des Katholicismus in zehn oder zwölf Heiligen ersten Ranges verkörpern wollen, um dieselben so sichtbar und glänzend vor die Augen der Welt hintreten zu lassen. Zum Beispiel die Strenge in dem heiligen Erzbischof von Mailand, welcher als Fürst, Erzbischof und Cardinal sich mit zweiundzwanzig Jahren, unter dem Purpur, solche Kasteiungen auferlegte, welche selbst die Einsiedler der Thebais erschreckt hätten. Die Milde als Gegensatz in dem sanften Bischof von Genf, dessen Name heute noch, nach zwei Jahrhunderten, entzückt, und der durch den Reiz seiner Liebenswürdigkeit, vereint mit tiefer Gelehrsamkeit, sechzigtausend Protestanten wieder zur Kirche zurückführte. Der wahre Proselytismus, die göttliche Glaubensverbreitung in dem wunderthätigen Xaverius, der durch seine Demuth und seinen Eifer der Kirche mehr Seelen gewann, als ihr der Hochmuth Luthers entrissen

hatte; die erhabene und reine Liebe zu Gott in der heiligen Theresia; die Nächstenliebe in dem heiligen Vincentius von Paula; die engelgleiche Unschuld in der heiligen Rosa von Lima. Jedoch diese Betrachtungen würden uns zu weit führen, kehren wir deßhalb zur heiligen Franziska von Chantal zurück.

Sie sollte als glänzende Offenbarung der Geisteskraft gleich nach der Reformation erscheinen, in einem durch so große Apostasien und so schmähliche Abfälle betrübten Jahrhunderte. Darum verlieh ihr Gott alle Güter zugleich, einen großen Namen, glänzendes Vermögen, einen ihrer würdigen Gemahl, den sie liebte, vier allerliebste Kinder, damit an jenem Tage, wo sie sich gewaltsam von diesen zarten und starken Banden losreißen würde, die Welt eingestehen müßte, daß da etwas Göttliches im Spiele sei. Und weil dieses Opfer, so groß es auch war, doch nicht hingereicht hätte, um den Menschen die der Kirche innewohnende göttliche Kraft zu offenbaren, so heftete Gott die heilige Franziska von Chantal an das Kreuz und tränkte sie mit Schmerzen sowohl vorher als später, nachdem sie ihre Familie verlassen hatte. Als Gattin verliert sie ihren jungen Gemahl; als Mutter sieht sie fast alle ihre Kinder und Enkel eines nach dem andern sterben; als Klosterfrau ist sie körperlich von schweren Krankheiten heimgesucht und erleidet geistig schreckliche Versuchungen. Als Ordensstifterin erhebt sich die Welt gegen sie und bereitet ihr unübersteigbare Hindernisse, verfolgt sie mit unwürdigen Verleumdungen, aber ohne sie zu entmuthigen und niederbeugen zu können. Ihre große Seele ist stärker, als alle Prüfungen und während fünfzig Jahren eines ununterbrochenen Martyriums setzt sie die Welt in Erstaunen durch den Glanz ihrer Stärke und ihres Großmuthes; sie ist, was der heilige Geist so schön ausgesprochen: ein starkes Weib.

Wir wollen noch beifügen, daß diese Stärke in Frau von Chantal weder ihre Empfindsamkeit noch ihre Zärtlichkeit verminderte. Jedes Opfer, das sie bringt, zerreißt ihr Herz, jeder Akt der Stärke erpreßt ihr einen Schrei des Schmerzes, und das macht das Schauspiel ihres Heldenmuthes so schön und so ergreifend. Denn wenn man die Bemerkung gemacht hätte, daß Frau von Chantal sich mit trockenem Auge aus den Armen ihres alten Vaters gerissen, und wenn sie, ohne zu erblassen, die um ihre Kniee

geschlungenen Hände ihrer Kinder losgelöst hätte, dann würde man, angesichts solcher Stärke, schaudern müssen. Aber wenn Frau von Chantal mit Thränen in den Augen bei den Opfern erscheint, die sie darbringt, und wenn man ihr Herz in dem rührendsten Rufe mütterlicher Liebe aufschreien hört, indem sie genöthigt ist den Körper ihres Sohnes zu überschreiten; wenn man sie später, zur Zeit als sie schon Klosterfrau war, sieht, wie sie bei dem Tode ihrer Kinder vor Schmerz so erkrankt, daß ihr die heiligen Sterbsakramente gespendet werden müssen, und daß demungeachtet sie nichts in ihren Unternehmungen aufhalten, und nichts sie in der Erfüllung ihrer Aufgabe beugen kann; so ist das nur die Kraft, welche von Gott kommt, diese Kraft, welche die Seelen über sie selbst hinaus erhebt, sie niemals aber verhärtet!

Und ebenso, wie sie die Empfindsamkeit nicht auslöscht, so schließt diese Stärke auch die Klugheit nicht aus. Denn wer besitzt mehr Klugheit als Frau von Chantal? Welche Klarheit des Geistes! Welche Richtigkeit des Urtheils! Und als ob dies Alles nicht Bürgschaft genug gewesen wäre einer Welt gegenüber, welche stets geneigt ist, Ueberspannung zu sehen, gibt Gott der heiligen Franziska von Chantal den heiligen Franz von Sales und den heiligen Vincentius von Paula zu Gewissensräthen, das heißt: zwei Führer, die selbst nach dem Urtheile der Welt die weisesten sind. Der erste leitete sie während sechszehn Jahren, der zweite während neunzehn; so sich stützend auf die Sanftmuth des einen und auf die Weisheit des andern, vollbringt sie ihre heldenmüthigsten Opfer mit einer so vollkommenen Mischung von Mäßigung und Stärke, von Energie und Klugheit, daß „die Guten, wie der heilige Bischof von Genf so trefflich sagt, darin viel zu bewundern und die Bösen nichts zu tadeln finden."

Als Frau von Chantal nach einem langen Leben, in welchem ein jeder Schritt während siebenzig Jahren ein Opfer war, starb, sah der heilige Vincentius von Paula ihre Seele zum Himmel aufsteigen, nicht in der Gestalt einer Taube, wie dies in dem Leben mehrerer Heiligen erzählt wird, sondern in der einer leuchtenden Kugel, als wenn Gott durch dieses glühende Bild hätte zeigen wollen, aus was die Seele dieser unvergleichlichen Frau gebildet war.

Sicherlich ist es zu jeder Zeit nützlich, solche Beispiele in das

Gedächtniß zurückzurufen, aber welchem Jahrhundert sind sie wohl nothwendiger als dem unsrigen? Denn wann hat man je eine allgemeinere Erschlaffung der Charaktere und der Geister gesehen? Wann war es wohl nöthiger, geschwächte Seelen die stärkende Luft großer Beispiele einathmen zu lassen? Das ist der erste Grund, der uns dazu bestimmt hat, diese Geschichte zu schreiben, und das hauptsächlichste Interesse, das uns daran gefesselt hat. Aber das ist nicht der einzige Grund.

II.

Unter so vielen Erscheinungen, welche zur Zeit, in der Frau von Chantal lebte, die Kirche von Frankreich trösteten, und welche, selbst menschlich betrachtet, den Glanz des großen Jahrhunderts vorbereiteten, ist besonders eine, deren Schönheit den Blick des Beobachters fesselt, und die vielleicht mehr als jede andere die fruchtbringende Thätigkeit des katholischen Glaubens offenbart.

Ich möchte von der gleichzeitigen Erscheinung dreier verschiedener Schöpfungen des klösterlichen Lebens reden, nämlich von dem Carmeliterinnen-Orden in Frankreich, von dem Orden der Heimsuchung und dem Institute der barmherzigen Schwestern; Schöpfungen, die nicht allein verschieden, sondern auch in ihrer Art eigenthümlich und vollendet, die wunderbar eingerichtet sind, um gerade durch ihre Verschiedenheit den Leidenschaften und den Gebrechen der Zeit zu entsprechen, in welcher sie entstanden sind.

Es möge mir erlaubt sein, den Charakter eines jeden dieser Orden im Vorübergehen zu skizziren, und sowohl ihre Verschiedenheit, als auch ihre Uebereinstimmung zu bezeichnen, um dadurch dem Leser das Verständniß der Hauptereignisse dieser Erzählung zu erleichtern.

Die Carmeliterin lebt arm und streng; sie schläft auf hartem Boden, geht barfuß, fastet beinahe alle Tage des Jahres und tödtet sich ab durch häufige Geißelung. Auf diese Weise vermindert sie der Seele die Bürde des Körpers und macht sie zur Betrachtung fähig. Von der Welt ist sie durch das Gitter getrennt, „welches denen befremdend vorkommt, die sich ihm nahen“ *); und sie ist zudem den Blicken noch durch den Schleier

---

*) Bossuet, Predigt bei der Einkleidung der Fräulein von Bouillon.

entzogen, der sie vollständig verhüllt. Ihr Hauptmerkmal ist die Buße. Der Orden der Heimsuchung hat weder diese lange Fasten, noch dieses harte Nachtlager, noch all' die Strengheiten des Carmeliterklosters. Abtödtung kennt er doch, denn ohne körperliche Opfer gibt es kein klösterliches, noch weniger ein beschauliches Leben. Die Tochter des heiligen Franz von Sales tödtet sich besonders durch innere Opfer ab, nämlich durch die Erfüllung der Aufgabe, sich sanft, gesammelt, demüthig, liebenswürdig und freundlich gegen Jeden und in Allem zu benehmen. Sie behält noch die Klausur und das Gitter bei, aber dieselben sind weniger strenge, und der Schleier, mit der ihr die Kirche das Haupt bedeckt, entzieht sie den Blicken nicht. Ihr hervorragender Zug ist die Sanftmuth. Die barmherzige Schwester besitzt weder den Schleier noch das Gitter, noch irgend eine Klausur, sondern sie hat vielmehr nach dem Ausdrucke des heiligen Vincenz von Paula das Krankenhaus als Kloster, den Gehorsam als Klausur, die Pfarrkirche als Klosterkapelle, und als Jemand erstaunte, daß der heilige Stifter ihr nicht einmal einen Schleier als Schutz in ihrer gefährlichen Mission gegeben habe, antwortete er mit dem schönen Worte: „Die heilige Sittsamkeit wird ihr Schleier sein." Mithin ganz frei tritt sie hervor, um das Elend aufzusuchen und opfert sich in den Wohnungen der Armuth, in den Spitälern, in den Gefängnissen, auf den Schlachtfeldern, überall, wo sich Wunden zum Verbinden, Thränen zum Trocknen und Seelen zum Trösten finden. Ihr hervorragender Zug ist die Nächstenliebe.

Diese drei so vollendeten und so reinen Vorbilder erschienen beinahe zur selben Zeit, bald nach dem sechszehnten Jahrhundert, welches so viele Trümmer aufgehäuft hatte, und am Vorabende des achtzehnten Jahrhunderts, welches noch größere Ruinen schaffen sollte, so zu sagen zwischen zwei Stürmen, als ob die Kirche, den Augenblick der Ruhe benutzend, eine höchste Anstrengung machen wollte, um den kommenden Zeiten all' die Tröstungen und all' die Hülfe zu bereiten, deren sie bedürftig wären.

Die Carmeliterin erschien zuerst (1604), sie kam von Spanien, wo sie durch den belebenden Hauch der heiligen Theresia neues Leben gewonnen hatte; sie ward mit Begeisterung aufgenommen. Diese Mischung von Betrachtung, von Buße und Liebe hat von

jeher die Seelen der Völker entzückt und das siebzehnte Jahrhundert war noch zu sehr von den Ideen des Glaubens durchdrungen, als daß es die darin befindliche Erhabenheit nicht erkannt hätte. Das Carmeliterkloster entsprach diesen Anforderungen und diesen Gewohnheiten der Strenge, die in den ersten Jahren dieses großen Jahrhunderts noch so tief und lebendig in dem Bewußtsein wurzelten, von wo aus auch die Reformen der alten Orden durch einen Abbé de Rancé und in einem La Trappe hervorgegangen, und die, nachdem sie die Herrlichkeit dieser Epoche gewesen, eine Gefahr für dieselbe wurden, indem der Jansenismus, in sie sich verbergend, die Kirche zu unterwühlen suchte. Soll ich noch beifügen, daß die Weichlichkeit eines Ludwig XIV., die Verdorbenheit und die Aergernisse seines Hofes bald die besten Seelen beunruhigen und den Wunsch nach Abbüßung wach rufen sollten? Durch all' diese Gründe gewann der Carmeliter-Orden eine überraschende Ausbreitung. Er hatte noch nicht die Pyrenäen überschritten, als die Kirche von Frankreich schon, dem Ausdrucke Fenelons gemäß, nach ihm seufzte *), und sobald, als er sich in Frankreich niederläßt, sieht man, wie ihm eine Menge von Seelen zuströmt, die von Strenge, von Feuer, von Begierde nach körperlicher Abtödtung erfüllt waren, die sich sehnten, auch einige Tropfen von ihrem Blute auf die Wagschale zu legen, auf welcher die Geschicke ihres Jahrhunderts abgewogen wurden; Opfer, verzehrt durch die Liebe zur Buße; Brandopfer, welche nicht mehr aufgehört haben, vor Gott zu brennen, und die selbst heute noch, nach den Zeiten eines Voltaire und der Regentschaft, in den Tagen nach der französischen Revolution, zahlreicher und glühender sind als jemals.

Wenige Jahre darauf erschien der Orden der Heimsuchung (1610). Derselbe entsprach andern Bedürfnissen und andern Neigungen. Es leben in der Welt nicht allein glühende, sondern auch sanfte Seelen, und auch nicht immer sind die glühenden Seelen mit kräftigen Körpern vereint, daher kam es auch im siebzehnten Jahrhundert und schon vorher, daß eine große Zahl großmüthiger Seelen, die zu den größten Opfern fähig waren, sich so gerne von der Welt zurückgezogen haben würden, wenn

*) Fenelon, Predigt am Feste der heiligen Theresia.

sie gewußt hätten, wohin sich wenden. Die einen, weil sie keine Neigung zu den großen körperlichen Strengheiten fühlten, wie man sie in den Klöstern übte, die andern, welche wohl die Neigung, nicht aber die körperliche Kraft dazu hatten: klagenden Tauben ähnlich, die um die Arche herirrten, ohne daselbst eintreten zu können. Indem nun für sie dieses ruhige Leben, vereint mit Beschaulichkeit und Liebe, geschaffen wurde, welches ihnen erforderlich war, schuf der heilige Franz von Sales im Vereine mit der heiligen Franziska von Chantal diese neue Art klösterlichen Lebens, welche in den früheren Zeiten unbekannt gewesen war, und dessen Schönheit das siebzehnte Jahrhundert entzückte. Dem engen und verkümmerten Christenthume gegenüber, wie es der Jansenismus übte, und welches sich bald als abstoßend und unmöglich erwies, hat der liebenswürdige Heldenmuth des Ordens der Heimsuchung eine große Zahl Seelen erfreut. „Wissen Sie", schrieb der heilige Franz von Sales im Jahr 1619 an seine heilige Mitarbeiterin, „daß wir Diener Gottes heute gesagt haben, die Milde unseres Institutes sei so dem Geschmacke der französischen Geister entsprechend, daß Sie andern Häusern den Zulauf entziehen werden und daß, wenn man diese Frau von Chantal gesehen habe, man ganz für sie eingenommen sei." Das war ohne Zweifel eine übertriebene Furcht, denn jeder religiöse Orden entspricht den Neigungen einer Seelenfamilie, die er auch durch unwiderstehlichen Reiz an sich zieht, aber man ersieht aus diesem kindlichen Worte die Aufnahme, welcher der neue Orden sich erfreute. So wie alle göttlichen Dinge, erschien auch diese milde Einrichtung zu einer Zeit, wo eine große Zahl von Seelen ihrer harrte, und in wenigen Jahren waren schon mehr als 100 Klöster der Heimsuchung in Frankreich gegründet. Und neben dieser Ausbreitung, die nichts aufhielt, welchen liebenswürdigen und segensreichen Einfluß übt dieser Orden ringsum aus! Diese hundert Klöster, die seitdem um das Doppelte vermehrt sind, lassen so zu sagen um sich her die Milde erstrahlen. Und zu welcher Zeit? In den Tagen, wo die kräftige Gesundheit abgenommen hat, und wo die Frömmigkeit das Bedürfniß fühlt an Geistessammlung, an innerem Leben und an inniger Vereinigung mit Gott das zu gewinnen, was ihr an Strengheiten abgeht. Ein wunderbares Geheimniß, welches der Orden der Heimsuchung

hierin besitzt, das er der Welt offenbart und das vollends seine providentielle Erscheinung gerade in den ersten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts, in der Morgenröthe der modernen Zeit erklärt.

Der Orden der barmherzigen Schwestern erschien zuletzt, im Jahre 1634; und wenn wir nur unsere heutigen Ansichten zu Rathe ziehen, so scheint es uns, als müsse er mit noch größerer Begeisterung als seine beiden Vorgänger aufgenommen worden sein. Dem war aber nicht so. Das siebzehnte Jahrhundert, noch unter dem Einfluß eines hohen und reinen christlichen Geistes, achtete nichts höher als die Buße und das Gebet und wandte seine ganze Begeisterung den Klöstern zu. Die Idee einer Nonne ohne Gitter, ohne Klausur, die sich nicht wie bisher bloß dem Dienste der Kranken in der Spitälern widmete, sondern welche die Hülfsbedürftigen in ihren Wohnungen aufsucht und pflegt, diese Idee, welche uns so einfach, so schön, so nützlich, und besonders dem französischen Geiste so angemessen erscheint, war für die damalige Zeit in der That zu kühn und zu neu, sie setzte die Einen in Verwunderung, die Andern in Bestürzung, und es hätte wenig bedurft, so wäre sie den Widersprüchen erlegen. Die kommenden Zeiten aber, für welche dieser neue Orden gestiftet war, sollten ihn in das wahre Licht stellen und seine ganze Schönheit offenbaren. Schon nahte man damals den Zeiten, in denen Gebet und Buße nicht mehr verstanden werden, wo die Menschen nur das Irdische liebend, auch die Pflege, die man ihren Körpern leistet, tausendfach höher anschlagen, als die Dienste, die ihren Seelen geboten werden, und wo die heilige Religion, in ihren höchsten Anordnungen und in ihren herrlichsten Wohlthaten verkannt, eines neuen Zeichens bedarf, um erkannt und verehrt zu werden. Die barmherzige Schwester ist dieses Zeichen. Und weil gerade die Jahrhunderte, die am meisten nach materiellem Genusse hungern, auch an Katastrophen und Thränen die reichhaltigsten sind, darum konnte auch kein besseres Zeichen gewählt werden. Wenn mitten in unsern Straßen, auf unsern öffentlichen Plätzen, in der Dachstube des Arbeiters, auf dem Schlachtfelde die weiße Haube, der reine und offene Blick, die wohlthätigen Hände der barmherzigen Schwester erscheinen, da fühlt sich selbst der Ungläubige bewegt, und sein Herz, das weder den Orden der Heimsuchung noch den Carmeliter-Orden erfaßt, be-

greift noch das Walten dieser demüthigen Jungfrau, welche dem Armen seine Wunden verbindet, seine Schmerzen lindert, seine Thränen trocknet, die allen Leidenden um der Liebe Jesu willen eine liebevoll sorgende Mutter geworden.

So sendet Gott jedesmal seine Hülfe, die zur Abhülfe der verschiedenen Uebel geeignet ist. So gehen bei jeder Krisis, welche das Menschengeschlecht durchzumachen hat, von dem Herzen der Kirche, aus ihrem Schooße, den man zerfleischen, dessen unermeßlichen Reichthum man aber nicht zerstören kann, die schönsten, den Bedürfnissen der Seelen und den Gefahren der Gesellschaft angemessensten Einrichtungen hervor.

Wenn Jemand, der in der Geschichte nicht bewandert ist, und der nur den Charakter der heiligen Franziska von Chantal kennen gelernt hätte, aufgefordert würde zu sagen, welchen von diesen drei Orden sie gestiftet habe, so würde er sicherlich nicht den von der Heimsuchung angeben; denn dieser Orden ist so mild, daß er durchaus nicht den Anforderungen einer solch' kräftigen und glühenden Natur zu entsprechen scheint. Die Heilige dachte auch erst spät, fast ganz zuletzt daran. Ihr erster Gedanke war dem Carmeliterkloster zugewendet, sie liebte seine strenge Klausur, seine harten Bußübungen, und seine immerwährende Betrachtung. Aber Gottes weise Absicht, welche andere Dinge mit ihr vorhatte, legte ihr unübersteigliche Hindernisse in den Weg, und so wendete die Heilige ihre Gedanken hin auf die Gründung des Ordens der barmherzigen Schwestern. Weil ihr der Carmeliterorden mit seinen Strengheiten verschlossen war, so wünschte sie wenigstens, sich dem Dienste der Armen zu weihen. Und weil es damals noch keine barmherzigen Schwestern gab, so suchte sie im Jahre 1610, dreiundzwanzig Jahre vor dem heiligen Vincenz von Paula, solche in das Leben zu rufen, und sie selbst war im vollen Sinne des Wortes die erste barmherzige Schwester. Daher auch der Name „Heimsuchung", den sie ihrem Institute beilegte und der ihm auch blieb, weil sein Hauptzweck der war, die Kranken zu besuchen. Aber plötzlich, im Augenblicke wo das Werk schon begonnen ist, hält eine unerwartete Gewalt die ehrwürdige Mutter von Chantal zurück und zwingt sie, gegen ihren Willen die verlassene Klausur wieder zu erfassen, dem Dienste der Armen und den Besuchen der Kranken zu entsagen und von ihrem ersten

Plane nur die innere Abtödtung beizubehalten und die Beschaulichkeit noch hinzuzufügen. Und so erscheint der Orden der Heimsuchung ohne das Zuthun der Menschen und gegen ihren Willen durch das geheimnißvolle Wirken Gottes, welches sich nirgends mehr als bei der Gründung religiöser Orden zeigt. Da die heilige Franziska von Chantal länger Widerstand leistete, als ihr heiliger Gewissensrath, so hätte sie mit viel mehr Recht als dieser sagen können: „Ich kann nicht begreifen, warum man mich eine Ordensstifterin nennt, denn ich habe nicht das gethan, was ich gewollt, sondern das, was ich nicht gewollt habe."

Warum aber wurde zur Gründung des Institutes, das als sein Hauptmerkmal die Milde an sich trägt, gerade die Heilige gewählt, deren hervorragendster Zug die Charakterstärke ist, wovon sie dem siebzehnten Jahrhundert ein so schönes Beispiel geben sollte? Wie brachte Gott sie, so zu sagen, gegen ihren Willen dazu? Welcher Mittel bediente Er sich um ihren Geist, ihr Herz, ja selbst ihren Körper für ein Werk heranzubilden, das ihrer Persönlichkeit so wenig angemessen schien? Unsere Erzählung wird dieses zeigen, und man wird dabei die Liebe und das Geheimnißvolle der Wege Gottes bewundern.

Das erste und vorzüglichste Mittel dessen sich Gott bediente, um die ehrwürdige Mutter von Chantal dahin zu führen und zu leiten, war das Zusammentreffen mit dem heiligen Bischof von Genf zu Dijon und die edle Freundschaft, die daraus hervorging. Diese energische Frau bedurfte zur Ausführung eines Werkes, welches so wenig ihrem Charakter entsprach, einer Hülfe, welche ihr Gott durch die Unterstützung des sanftesten und liebenswürdigsten aller Heiligen verlieh. Sie gründeten gemeinschaftlich das bescheidene Institut, wie sie es zu nennen pflegten; gemeinschaftlich entwarfen sie die großen Umrisse desselben und zeichneten selbst seine kleinsten Einzelheiten vor. Besonders geschah es gemeinschaftlich, daß sie eine große Zahl von Seelen um sich sammelten und sie nach ihrem Bilde gestalteten, so daß sie liebenswürdig und stark, großmüthig und demüthig, rein und heiter zugleich waren, Seelen, welche kaum die Erde berührten und schon ganz himmlisch in ihren Bestrebungen und ihrer Innigkeit waren. O ihr anmuthigen Bilder der Entstehung des Ordens der Heimsuchung, o ihr fruchtbringenden Jahre, in welchen dieses In-

stitut unter dem Hauche zweier Heiligen entstand, ich will versuchen euch zu schildern und ihr werdet uns, so Gott meine Feder segnet, schöne Tage in die Erinnerung zurückrufen und uns die Tugend lieben lehren!

III.

Vielleicht werden es Einige unserer Leser bedauern, daß die heilige Franziska von Chantal einen Orden mit Klausur gegründet, und Mehrere werden ohne Zweifel denken, daß sie größere Dienste geleistet haben würde, wenn sie ihr Institut der Linderung menschlichen Elends gewidmet hätte, wie sie selbst es lange vorhatte. So wenig kennt man heut zu Tage das Wesen eines klösterlichen Ordens und das, was das Gebet mit dem Opfer verbunden für das Heil der Seelen und für die menschliche Gesellschaft bewirkt!

Was würde aus der Welt, die so vielen Leidenschaften hingegeben und von so vielem Unglück niedergedrückt ist, werden, wenn man bloß darauf bedacht wäre, dieses Elend zu mildern und diese Leidenschaften niederzuhalten! Was würde aus der Menschheit, welche beständig das Ohr Gottes, durch das Geräusch ihres Unglaubens, ihrer Gotteslästerungen und ihrer thörichten Liebe beleidigt, werden, wenn nicht von den Lippen frommer Jungfrauen immerwährend Gebete aufstiegen, welche die Barmherzigkeit Gottes auf die Erde herabziehen, und seine Gerechtigkeit entwaffnen?

Was würde besonders aus dem siebzehnten Jahrhunderte, das bei so großer Tugend auch so zügellosen Leidenschaften fröhnte, geworden sein! Glaubt man denn, daß es sich bei so vielen zersetzenden Stoffen erhalten und daß es so majestätisch seinen Lauf vollendet hätte, wenn nicht die vielen Klöster Tag und Nacht so reine, innige und glühende Gebete zum Himmel hinauf gesendet hätten? Weder Bossuet noch Fenelon haben das geglaubt, und um das Gewitter zu beschwichtigen, dessen Rollen sie schon von ferne vernahmen, eiferten sie ohne Unterlaß dazu an, einzutreten in die Klöster um Theil zu nehmen an den Bußwerken des Carmeliterklosters und an den Gebeten der Heimsuchung *).

---

*) Vergleiche die verschiedenen Reden bei Einkleidungen, sowohl von Bossuet als von Fenelon gehalten. Darin ist dieser Gedanke unter tausend Formen wiedergegeben.

Und wer erhielt in älteren Zeiten Jahrhunderte lang über dem Rande des Abgrundes das alte Römerreich, welches mehr unter der Last seiner Verbrechen, als durch die gewaltigen Stöße der Barbaren sich aufzulösen drohte? Der heilige Gregor der Große betheuert, daß es das Gebet der dreitausend Jungfrauen war, welche sich aus den verwüsteten Klöstern Italiens in Rom niedergelassen hatten, und die dem sinkenden Kaiserreiche den größten Dienst, der ihm Noth that, erwiesen, nämlich den, für dasselbe zu beten, zu leiden und sich aufzuopfern.

Und wenn unsere moderne, durch die Sophisten vergiftete, durch schlechte Sitten entnervte und verweichlichte Gesellschaft noch nicht untergegangen ist, o, so machen wir uns keine eitle Vorspiegelungen darüber; weder der Ruhm, noch das Genie, noch die Kraft, noch die List haben dieses Wunder bewirkt, es ist nur das Gebet die Ursache davon, das aus gottgeweihten, liebeglühenden Herzen emporsteigt und das durch die dargebrachte Selbstaufopferung gleichsam allmächtig ist.

Ich bin fest überzeugt, daß die Meisten, welche dieses Buch in die Hand nehmen, es nicht durchlesen werden, ohne diese großen Wahrheiten wenigstens durchleuchten zu sehen, und sollten sie unempfänglich dafür sein, so verliere ich doch die Hoffnung nicht, ihnen die große Wichtigkeit der klösterlichen Orden von einem andern Gesichtspunkte aus darzustellen. Sie sollen es endlich einmal erfahren, was diese undurchdringlichen Gitter sind, von denen man so viel spricht, ohne sie zu kennen. Sie sind ohne Zweifel undurchdringlich für alles irdische Getöse, für alle Eitelkeit, für alle Leidenschaft der Welt, sie sind aber täglich geöffnet einer großen Anzahl von Seelen; für die Einen nämlich, die reinen Herzens, die geistig gesund und kräftig sind, und die daselbst eingehen, die Eitelkeit der Welt unter die Füße treten, und sich dort für immer einschließen; für Andere aber, die entweder traurig, oder verwirrt, oder niedergebeugt oder schuldbeladen sind und die dahin kommen, um dort in einer Zurückgezogenheit von einigen Tagen Erquickung, Erleuchtung und Frieden zu suchen. Und wer wird den Trost schildern können, den sie in diesen ungekannten und verachteten Zufluchtsstätten schöpfen! Wie viel Reue hier erweckt wird, wie manch' wankende Tugend hier wieder neue Kraft erhält, wie viele Seelen, die nahe daran

sind zu unterliegen, sich wieder aufrichten und Muth fassen, um von Neuem an das Werk zu gehen. Und wer wird, wenn man besonders die segensreiche Errichtung von Erziehungsanstalten daselbst betrachtet, all' die Quellen des Friedens und Glückes aufzählen können, welche dadurch hinter diesen Gittern den Familien und der Gesellschaft eröffnet werden! Von da sind viele hervorragende Frauen ausgegangen, welche eine Zierde des siebzehnten Jahrhunderts waren und die von der starken Tugend der Priesterschaft und der sich neu aufschwingenden Orden unterstützt, Frankreich gerettet haben würden, wenn das siebzehnte Jahrhundert nicht das Unglück gehabt hätte, das achtzehnte Jahrhundert im Gefolge zu haben. Die glänzendste und geistreichste Frau dieser Zeit war Frau von Sévigné, eine Enkelin der heiligen Johanna Franziska von Chantal. Ihre Kindheit fällt noch in die Zeit der letzten Lebensjahre ihrer alten und heiligen Großmutter, und ihr reiferes Alter sieht die Gründung von fast allen Klöstern der Heimsuchung, wohin die berühmte Marquise oft geht, um sich geistig zu sammeln und hier, fern von dem Getriebe der Welt, Trost zu suchen. Ganz ähnlich verhält es sich mit Frau von Toulougeon, Frau von Grignan, Frau von Rabutin, Frau von La Fayette, Frau von Hautefort, Frau von Lesdiguières und mit einer großen Zahl Anderer, die in den Klöstern der Heimsuchung entweder erzogen oder in dieselben aufgenommen worden, und die diesen größtentheils ihre geistige Anmuth, den liebenswürdigen Ernst ihres Charakters und die große Kraft ihres Glaubens verdanken. Dadurch hat der Orden der Heimsuchung eine bedeutendere sociale Thätigkeit ausgeübt, als man auf den ersten Blick glaubt, und hat viel dazu beigetragen, das siebzehnte Jahrhundert zu gestalten. Und so gereicht er noch heute zum Heile unserer Zeiten, die so viel bewegt sind, und unserer Gesellschaft, die in so großen Gefahren schwebt; ähnlich jenen Wasserleitungen, die unter der Erde angelegt sind, und über die man, ohne sie zu sehen, hinweggeht und die doch zur Fruchtbarkeit der Ländereien so viel beitragen.

IV.

Diese wenigen Worte zeigen, wie viel Interesse sich an die Geschichte der heiligen Johanna Franziska von Chantal knüpft,

zeigen den Grund an, der mich bestimmt hat, diese Geschichte zu beschreiben. Ich wiederhole es jedoch nochmals, daß ich ungeachtet des lebhaften Interesses, welches mich zu dieser Arbeit antrieb, sie nicht begonnen, wenn ich nicht die neuen Dokumente aufgefunden hätte, von welchen ich schon früher gesprochen habe, und die allen früheren Geschichtschreibern unbekannt waren. Die Auffindung derselben bestimmte mich einzig und allein an das Werk zu gehen. Die unvollständigen, oft sogar fehlerhaften Abschriften, die ich in Händen hatte, konnten mich nicht befriedigen, und so beschloß ich die Original-Handschriften aufzusuchen. Da sich aber darin Vorgänge finden, die man nur dann recht verstehen kann, wenn man die Orte kennt, wo sie sich zugetragen haben, so faßte ich den Plan, alle die Orte, wo die Heilige gelebt hat, zu besuchen. Ich bewohnte von meiner Kindheit an die Stadt, wo die heilige Johanna Franziska geboren worden, in der sie sich während ihrer Jugend und ihres reiferen Alters aufgehalten, wo sie mit dem heiligen Franz von Sales zusammengetroffen, und von wo sie weggereist ist, über den Leib ihres Sohnes hinwegschreitend. Ich besuchte das Schloß Bourbilly, in welchem sie ihre Hochzeit gefeiert hatte, und welches Zeuge von ihren Freuden gewesen ist, die sie als Gattin und Mutter genossen, auf welche nur gar zu bald eine trostlose Trauer folgen sollte. Ich besuchte ferner das Schloß Monthelon, wo sie während der acht ersten Jahre ihrer Wittwenschaft gewohnt hat, und wo ihre Sanftmuth, ihre heldenmüthige Geduld, ihre zarte Liebe zu den Armen in so hellem Glanze gestrahlt haben. Und endlich reiste ich nach Annecy, einer kleinen Stadt in Savoyen, die berühmt ist durch ihren schönen See, mehr aber noch dadurch, weil sie der Schauplatz der Tugenden eines heiligen Franz von Sales und einer heiligen Johanna Franziska von Chantal gewesen ist, und weil sie die Wiege des Ordens von der Heimsuchung geworden ist.

Kaum dort angekommen, eilte ich in das Kloster, wo mir in dem Gebäude außerhalb des Klosters die herzlichste Aufnahme zu Theil wurde. Es war zwar nicht mehr dasselbe Haus, wie zu den Zeiten der heiligen Johanna Franziska von Chantal, aber es wohnte daselbst noch dieselbe Frömmigkeit, dieselbe anmuthige Liebenswürdigkeit verbunden mit denselben Tugenden. Bald wurden mir alle Archive geöffnet, und die werthvollsten Manuskripte

wanderten von dem Innern des Hauses heraus in die äußern Ansprachszimmer, wo ich mich niedergelassen hatte. Mit welcher Rührung durchlas ich nach und nach die herrliche Sammlung der eigenhändigen Briefe des heiligen Franz von Sales und der heiligen Johanna Franziska von Chantal; in den ersteren war Vieles ausgestrichen, Anderes eingeschaltet, die letzteren mit festerer Hand geschrieben, aber mit einer befremdenden Orthographie; fast alle, die bisher herausgegeben worden, sind ungenau abgeschrieben; ein großer Theil derselben aber ist noch gar nicht veröffentlicht. Ich durchlas ferner das eigenhändige Manuskript der Memoiren der ehrwürdigen Mutter von Chaugy, welches mit fließender Schrift, mit fester und schöner Hand geschrieben, ohne daß darin etwas ausgestrichen ist. Ferner die Memoiren der ehrwürdigen Mutter Franziska Angelika vom Kreuze; die der Schwester Louise Dorothea von Marigny, die der ehrwürdigen Mutter von Clermont-Saint-Jean, die von Georg von Fessigny, dem ersten Syndikus von Annecy, die ebenfalls bisher noch nicht gedruckte Geschichte der Gründung der Klöster von der Heimsuchung in Frankreich, in Savoyen, in Italien, welche von den Schwestern selbst mit Genauigkeit und Geschmack niedergeschrieben ist, und endlich mehr als zwanzig Bände, welche ebenfalls nur im Manuskripte existiren und außerhalb der Klöster völlig unbekannt sind, enthaltend die Geschichte der vornehmsten Gründungen der Heimsuchung in allen Theilen der Welt.

Mehr noch als all' diese Schätze reizten meine fromme Neugierde die sechs Bände in Folio, welche alle Akten des Kanonisations-Processes der heiligen Johanna Franziska von Chantal enthalten und die den größten Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen können, da sie alle von den apostolischen Notaren zusammengestellt und unterzeichnet sind. Ganz besondere Umstände erhöhten noch diesen ihren Werth. Als nämlich die apostolischen Notare alles das, was auf diesen Kanonisationsproceß Bezug hat, gesammelt hatten, versiegelten sie mit ihren Siegeln die sechs Bände, in welchen dieses niedergelegt ist und schleuderten die Exkommunikation gegen die, welche es wagen würden, dieselben vor Veröffentlichung der Kanonisations-Bulle zu eröffnen. Die Verkündigung dieser Bulle wurde aber durch Ereignisse, die wir später erzählen wollen, bis in das Jahr 1767 verzögert, und da

kurz darauf die Revolution wie ein Donnerschlag ausbrach und das Kloster zu Annecy zerstörte, so blieben diese Bände vergessen und unbekannt bis auf den heutigen Tag in dem Archive des Bisthums stehen. Der hochwürdigste Herr Bischof Rendu, der seitdem gestorben ist, fand, wie er uns selbst erzählte, die Siegel der apostolischen Commissäre noch unversehrt, und entschloß sich, dieselben zu erbrechen, gerade als wir zu Annecy ankamen. Und so hatte auch noch kein Geschichtschreiber der heiligen Johanna Franziska von Chantal irgend eine Kenntniß von diesen werthvollen Blättern, denn sie waren, wie so vieles Andere, völlig unbekannt.

Damit uns endlich nichts entgehe in unsern Aufsuchungen, so erlaubte uns der hochwürdigste Herr Bischof von Annecy in das Innere des Klosters eintreten und es genau betrachten zu dürfen. Hier hatten wir die große Freude unter verschiedenen andern werthvollen Reliquien auch jenes alte Kapitelsbuch zu sehen, welches vor zwei Jahrhunderten begonnen worden, und noch nicht vollendet ist, dessen erste Blätter der heilige Franz von Sales selbst beschrieben hat, und wo uns von der Hand der heiligen Johanna Franziska von Chantal die Gründung des Klosters zu Annecy erzählt ist, wo sie selbst die Kapitels-Sitzungen unterschrieben hat, die unter ihrem Vorsitze gehalten worden waren. Weil nun der heilige Franz von Sales auf die erste Seite dieses Buches den Wunsch niedergeschrieben hat: „Es möchten die Namen, die auf diesen vergänglichen Blättern aufgezeichnet sind, auch in das Buch des Lebens für ewig eingetragen sein"; so hielten es nicht allein die Klosterfrauen für große Ehre, darin eingeschrieben zu werden, sondern auch Könige, Königinnen, Cardinäle, Bischöfe und Fürsten aus allen Landen suchen seit mehr denn zwei Jahrhunderten um die Gunst nach, ihre Namen unter die des heiligen Franz von Sales und der heiligen Johanna Franziska von Chantal setzen zu dürfen. Wir schrieben unsern bescheidenen Namen auch ein, diese beiden großen Heiligen dabei anflehend, das Werk segnen zu wollen, für dessen Gelingen wir die Wallfahrt nach Annecy unternommen hatten.

Wie viel Tage mir in dieser geliebten Beschäftigung hinstrichen, kann ich nicht sagen, denn dem Glücklichen schlägt ja keine Stunde. Ganze Tage und Nächte brachte ich über diesen werthvollen

Büchern zu, und ergötzte mich an jedem ihrer Worte, die bald so lieblich in ihrer Einfachheit, bald so kraftvoll und energisch von den Lippen dieser beiden Heiligen fließen. Eine Menge von Stellen, welche mich beim Durchlesen entzückten, zeichnete ich mir an, schrieb sie ab, oder ließ sie mir abschreiben. Und wenn mich die Müdigkeit endlich zum Aufhören zwang, so ging ich in der Stadt umher, wo mich Alles an den heiligen Franz von Sales und die heilige Johanna Franziska von Chantal erinnerte, denn in diesen Straßen waren auch sie gewandelt. Ich besuchte das bescheidene Haus, das ehemals dem aus Genf vertriebenen heiligen Bischofe als Palast gedient hatte. Ich besah die Kirche, wo er das Volk mit dem Brode seines Wortes gespeist hatte, und wo man heute noch neben der Thüre den jetzt zwar leeren Platz zeigt, an welchem einst sein Beichtstuhl gestanden, der stets von Menschen so sehr umlagert gewesen war. Ich ging denselben Weg, den die heilige Baronin von Chantal vor zwei Jahrhunderten gegangen war, als sie die Wohnung des heiligen Bischofs verließ, um sich in das kleine Haus „de la Galerie“ zu begeben, wo Tags darauf der Orden von der Heimsuchung gegründet wurde. Ich trat in dieses Haus ein und erkannte mit Hülfe der Memoiren, welche zur Zeit der Heiligen geschrieben worden sind, die bescheidene Kapelle, wo der heilige Franz von Sales die heilige Johanna Franziska von Chantal eingekleidet und ihre Gelübde entgegengenommen hatte; den Garten, wo er den Schwestern die so schönen Conferenzen gehalten, die unter dem Namen „Unterredungen“ im Drucke erschienen sind. Ich durchwandelte die Allee, wo er mit seiner heiligen Mitarbeiterin auf und nieder gehend die ersten Umrisse des werdenden Institutes besprochen hatte. Ja ich erkannte sogar noch die eisernen Klammern, die einst den armen Almosenstock gehalten hatten, welcher der Gegenstand des einzigen Ungehorsams der Heiligen, aber auch zugleich der Zeuge eines der schönsten Akte der Demuth und der Reue geworden war, welche in den Annalen der Tugend aufgezeichnet sind. Heute noch steht Alles so, wie vor zweihundert Jahren, Alles redet hier zum Gemüthe, Alles athmet hier Frieden, Unschuld, Heldenmuth und Liebe.

Indessen kehrte ich nirgends wohin so oft zurück und weilte nirgends mit größerer Freude, als in der Kapelle des jetzigen

Klosters, wo die Gebeine der beiden heiligen Gründer ruhen, an denen sowohl die Revolution, als auch die Jahre ehrfurchtsvoll vorübergezogen sind. Nie werde ich die Rührung vergessen, die sich meiner bemächtigte, als ich zum ersten Mal dort eintrat und den Leichnam jener Heiligen sah, deren Leben ich schon jahrelang betrachtet hatte. Ein offener, mit einem Glase bedeckter Reliquienkasten erlaubt den Blicken eines Jeden, seine fromme Neugierde zu befriedigen. Sie liegt auf einem Paradebett, als ob sie schlafe, angethan mit ihrer Nonnenkleidung, gerade so wie sie in den Tagen ihres Lebens die Welt durcheilt hatte, um Klöster zu gründen; ihr Rosenkranz hing von dem Gürtel herab, ein Kruzifix ruhte auf ihrer Brust auf der Stelle, wo sie sich mit einem glühenden Eisen den heiligsten Namen Jesu eingebrannt hatte. Ich betrachtete sie lange schweigend, unwillkürliche Thränen in dem Auge, und meine Seele athmete jene himmlische Luft ein, welche die Gräber der Heiligen umweht. Hier endete all' meine Unschlüssigkeit; das Werk, das ich unternehmen wollte, schwebte mir als etwas so Großes und Schönes vor, es schien mir ein so erhabener Unterricht für die Seelen, eine unserm Jahrhunderte so angemessene Lehre; denn ich sah in dieser heiligen Frau so viel Seelenstärke durch Sanftmuth gemildert, in ihrem erhabenen Seelenführer so viel Liebenswürdigkeit gestützt auf eine so große Geisteskraft, und in all' diesen ersten Klosterfrauen, die sich um die beiden heiligen Ordensstifter gruppiren, so viel Reinheit und Innigkeit, so viel Festigkeit und Stärke, und endlich in dem Ganzen eine so leuchtende und lebendige Zeichnung, daß ich von Bewunderung ganz hingerissen wurde, und trotz meiner Schwäche, die ich nie mehr, als in jenem Augenblicke empfand, doch meinem Gott versprach, Hand an das Werk zu legen.

Und heute bin ich im Stande das Resultat all' meiner Arbeiten, meiner Pilgerschaften und Forschungen zu veröffentlichen.

Ich biete es den frommen Seelen dar, besonders den christlichen Frauen, die in der Welt leben, aber auch den Jungfrauen, welche die göttliche Gnade in die Einsamkeit der Klöster geführt hat. Die ersteren werden bei Durchlesung dieses Werkes lernen, wie man selbst mitten im Lärm und den Sorgen des Lebens, umringt von vielen Kindern und großem Wohlstande, doch eine

Heilige werden kann, unter der einen Bedingung, daß man sich großmüthig und rückhaltslos seinem Gott und seiner Familie hingibt; die letzteren werden dadurch ihren Beruf noch höher achten, den eine heilige Johanna Franziska von Chantal so theuer, ja um den Preis eines schmerzzerrissenen Herzens erkauft hat, und werden von dieser erhabenen Dienerin Gottes lernen, zu welcher Höhe sich die Seelen erheben, die sich selbst entäußern und sich, wie die heilige Schrift sagt, der Gnade überlassen.

Selbst weltlich Gesinnte, die zufällig dieses Buch zur Hand bekommen sollten, werden es hoffentlich nicht ohne Nutzen durchlesen. Wenn sie dieses schöne, verklärte Leben, in welchem Großmuth und Seelenstärke so Großes gewirkt haben, mit dem weichlichen, thatenleeren Leben vergleichen, das in der Welt geführt wird, den Frieden des einen mit der traurigen Aufregung des andern, ja sogar die Opfer von diesem, selbst mit den schönsten Freuden von jenem, so wird man inne werden, auf welcher Seite Glück für die Seele zu finden, und was mehr noch ist, worin ihre Erhabenheit, ihre Stärke, ihr Reichthum, mit einem Worte, ihre Größe besteht.

Geschichte

der

heiligen Johanna Franziska von Chantal

und des

Ursprungs des Ordens von der Heimsuchung.

Erstes Kapitel.

Geburt der heiligen Johanna Franziska von Chantal. — Ihre Kinderjahre. — Die ersten Jahre ihrer Jugend. (1572—1592.)

„Mein Name ist Johanna Franziska Frémyot, gewöhnlich aber werde ich von Chantal genannt, bin zu Dijon, der Hauptstadt des Herzogthums Burgund, geboren und fünf und fünfzig Jahre alt. Ich bin die Tochter des Herrn Frémyot, zweiten Präsidenten des Parlaments von Dijon und der Frau Margaretha von Berbisey."

So hat die Heilige selbst, deren Geschichte ich zu erzählen beginne, ihren Namen und ihre Abstammung angegeben vor den Commissären des apostolischen Stuhles, die wegen des Kanonisations-Prozesses des heiligen Franz von Sales zu Annecy versammelt waren. Man ersieht daraus, daß sie zu Dijon geboren ist, derselben Stadt, die im Mittelalter durch die Geburt des heiligen Bernhardus und später durch die Bossuets berühmt geworden. Sie kam daselbst im Jahre 1572 zur Welt, da sie nach ihrer eigenen Erklärung im Jahre 1527 fünfundfünfzig Jahre alt war; und sie gehörte endlich einer jener Beamten-Familien an, welche die Zierde und die Kraft der alten französischen Gesellschaft bildeten.

Die Familie Frémyot nahm in der That eine bedeutende Stellung unter dem Burgundischen Adel ein. Lange unbekannt, tritt sie erst einige Zeit vor der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunders aus der Dunkelheit her-

vor[1]; tritt aber hervor, was schön und selten ist, mit der Kraft der Tugend. Ihre Rechtlichkeit war es, welche ihren Adel erhöhte. Von der Zeit Heinrichs III. an, wo die Frémyot den Höhepunkt ihres Ruhmes erlangt, schrieben sie die wohl

[1] Einige Geschichtschreiber haben geglaubt, die Familie der Fremyot hätte schon bestanden zur Zeit der Einführung des Christenthums in Gallien, und einige Glieder dieser Familie seien unter den Heiden gewesen, die der heilige Benignus, der Apostel Burgunds, bekehrt und getauft habe. Das ist eine von den Legenden, welche die Geschichte verwerfen muß, da sie sich auf nichts stützt, und deren Entstehung man sehr leicht angeben kann. Die ehrwürdige Mutter von Chaugy, welche zuerst die Memoiren von der heiligen Franziska von Chantal im Jahre 1642 schrieb, sagt von ihrer Familie und ihrem Vaterlande Folgendes: „Die väterlichen Vorfahren dieser ehrwürdigen Mutter waren die ersten Gründer des berühmten Parlaments von Dijon, einer sehr alten Stadt, der Hauptstadt von Burgund, die mit eine der ersten war, welcher durch den glorreichen heiligen Benignus das Licht des katholischen Glaubens aufging.“ (Mémoires.) Der Satz ist klar und deutlich und jede Doppelsinnigkeit unmöglich. Herr von Maupas, dem man diese ungedruckten Memoiren mittheilte, schrieb diesen Satz ab, verwirrt ihn aber, indem er sagt: „Die heilige Franziska von Chantal entspringt der hochadlichen Familie der Fremyot, die von den besten und ältesten Familien Burgunds abstammt, sie waren die ersten Gründer des berühmten Parlaments von Dijon, der Hauptstadt der Provinz, und von den ersten, welchen durch den glorreichen heiligen Benignus das Licht des katholischen Glaubens aufging.“ (Vie de la vénérable mère de Chantal par M. de Maupas.) Der Satz hat seine ursprüngliche Klarheit nicht mehr. — Wem ist das Licht des katholischen Glaubens aufgegangen? Der hochadlichen Familie der Fremyot oder der Stadt Dijon? — Mit Aufmerksamkeit findet man es, aber man kann sich auch sehr leicht dabei irren. Ein Kanonikus von Autun, N. Levesgne, der im J. 1687 die Leichenrede der Madame von Toulongeon hielt, irrt sich vollständig, indem er sagt: „Das Haus der Fremyot macht kein so großes Getöse in der Welt, wie viele andere, kann sich jedoch großer und schöner Auszeichnungen rühmen. Es ist das erste christliche Haus seines Landes. Sie sind von der Hand des heiligen Benignus getauft, der einer der ersten Apostel von Burgund war.“ (Oraison funèbre de Madame de Toulongeon par N. Lévesque, chanoine de Notre Dame d'Autun.) So entstehen geschichtliche Irrthümer, die dann ohne weiteres Nachdenken von allen Geschichtschreibern wiederholt werden.

stolzen, aber ihre Bestimmung kennzeichnenden Worte als Devise auf ihr Wappenschild: „Sic virtus super astra vehit.“ — So trägt die Tugend bis zu den Sternen [1].

Der Erste dieser Familie, von dem wir etwas Näheres wissen, ist René Frémyot, Rechnungsrath zu Dijon im Jahre 1518, und der Urgroßvater unserer Heiligen, der, „ein Muster jeglicher Gerechtigkeit und Tugend, ein Vater der Armen und eine Zuflucht der Bedrängten“ war [2]. Sein Sohn Johann Frémyot trat in das Parlament ein und fügte seinem Titel „Rath“ den eines Herrn der Herrschaft von Thotes und auch noch den der theilweisen Herrschaft von Barrain bei. Die Zeit des Glückes hatte begonnen, ohne jedoch im geringsten den Glauben und die Stärke zu beeinträchtigen. „Johann Frémyot unterließ es nie, jeden Tag zweimal, Morgens und Abends seinen Kindern und Dienern einen Vortrag zu halten, um ihnen dadurch ein Gegengift und Präservativmittel gegen die Irrthümer Luthers und Calvins zu bieten; und nicht zufrieden damit, ging er in die Gesellschaften und hielt Versammlungen mit seinen Freunden, wo er mit einem bewunderungswürdigen Eifer und mit großem Feuer von der Wahrheit redete, welche die katholische Kirche lehrt“ [3]: man erkennt schon dasselbe Blut,

---

[1] Le Parlement de Bourgogne par P. Paillot. Dijon, 1649. 1. Band. Folio. Das Wappen des Präsidenten Frémyot ist also beschrieben: Es zeigt in himmelblauem Felde die oberen Theile von drei silbernen Vögeln, wovon zwei oben und einer unten ist, während über jedem derselben ein goldener Stern glänzte. Ueber den beiden oberen Sternen zieht sich ein rother Querstrich hin, auf dem ein silberner Turnierkragen ruht.

[2] Mémoires de la mère de Chaugy sur la vie et les vertus de Sainte Jeanne-Françoise de Chantal, herausgegeben von Herrn Abbé Boulanger, 2. Ausgabe, Paris, 1845. 1. Band. 8⁰. Wir werden immer diese zweite Ausgabe citiren.

[3] Mémoires de la mère de Chaugy. In diesen sehr interessanten Memoiren, die wir oft citiren werden, finden sich einige Unrichtigkeiten. Die ehrwürdige Mutter von Chaugy verwechselt z. B. die

das bald in den Adern einer heiligen Johanna Franziska fließen sollte.

Dieser Johann Frémyot, der mit Wilhelmine Godran verheirathet war, hatte vier Söhne und eine Tochter. Der älteste, Claudius Frémyot, war Herr von Is-sur-Tille, königlicher Rath und während vieler Jahre Präsident der Rechnungskammer zu Dijon. In dieser Erzählung wird von ihm, diesem einfachen und schlichten Manne, mehrmals die Rede sein. Er besaß zu Dijon ein Haus, welches noch steht und welches die Gläubigen mit Ehrfurcht, wie eine Art von Reliquie, besuchen, weil hier der heilige Franz von Sales und die heilige Franziska von Chantal oft zusammengekommen sind [1]. Der zweite Sohn, Andreas Frémyot, starb jung als Parlamentsrath. Seinen Namen werden wir in dieser Geschichte nicht mehr erwähnen. Der Dritte, Benignus Frémyot, war der Vater unserer Heiligen. Er war nacheinander Staatsanwalt, königlicher Rath, Präsident des Parlaments von Burgund, Maire von Dijon und hat alle seine Vorfahren durch den Einfluß seiner politischen Stellung und durch seine einzig dastehende Charaktergröße bei Weitem übertroffen. Der vierte Sohn, Johann Fré-

---

Namen. Der Großvater der heiligen Johanna Franziska von Chantal hieß Johann und nicht René. Er bekleidete nicht die ersten Stellen des Parlaments, sondern er war Rechnungsrath. — Das, was sie in Betreff der väterlichen Ahnen der heiligen Johanna Franziska von Chantal erzählt, daß sie die ersten Gründer des Parlaments von Dijon gewesen seien, ist ein Irrthum. Man findet keinen einzigen Frémyot auf der Liste jener obrigkeitlichen Personen, welche Ludwig XI. ernannt hatte bei Errichtung des Parlaments in Burgund. Als Ersatz aber für diesen Irrthum ist ein Berbisey, das heißt ein Ahne der Heiligen mütterlicherseits, darunter. Dieser Irrthum der ehrwürdigen Mutter von Chaugy ist in das Werk des Herrn von Maupas übergegangen.

[1] Dieses Haus ist in der Straße Jeannin Nr. 1 gelegen, es ist ein Irrthum, daß einige glauben, die heilige Johanna Franziska sei darin geboren worden. Vergleiche damit am Ende des Bandes Anmerkung Nr. 2.

myot, wurde Ordensmann in der Abtei des heiligen Benignus zu Dijon und war später Prior des Benediktiner-Klosters zu Val-de-Choux, nahe bei Châtillon-sur-Seine. Außer diesen vier Söhnen hatte Johann Frémyot noch eine Tochter, Michaele Frémyot, welche mit dem Finanzpräsidenten Johann le Compasseur verheirathet war, und jung, ohne Nachkommenschaft starb [1].

Die Familie von Verbisey war nicht weniger einflußreich, als die der Frémyot, und dazu noch älter als diese. Man findet schon Mitglieder dieser Familie auf der Liste der von Ludwig XI. ernannten Magistratspersonen verzeichnet, schon damals also, wo dieser König das Parlament von Burgund zum ersten Male versammelte. Von dieser Zeit an hat die Familie, deren Verbindungen bedeutend waren, nicht aufgehört, der Stadt Dijon Maires, dem Parlamente von Burgund Räthe, und der Kirche Bischöfe und Aebte zu liefern. Was aber einen unvergleichlichen Glanz über den Ruhm dieses Hauses verbreitet, war der Umstand, daß in den Adern der Verbisey ein Tropfen von dem Blute des heiligen Bernhard floß. Im Jahre 1378 hatten sich nämlich beide Familien durch die Heirath des Perrenot von Verbisey mit Oudette von Normand, welche aus dem Hause des heiligen Abtes von Clairvaux stammte, mit einander verbunden [2].

Wir erwähnen dieses, wie einer der ersten Biographen

---

[1] Vergleiche am Ende des Bandes die genealogische Tafel der Familie Frémyot Nr. 1; ferner in den Archives générales du département de la Côte-d'or, eine unglücklicherweise wenig genaue Notiz in Betreff dieser Familie. (Armorial de la Chambre des comptes.)

[2] Vergleiche die Leichenrede auf Madame von Toulongeon, die schon oben citirt ist. Der Autor hat bei Veröffentlichung seiner Rede derselben Erläuterungen beigefügt, um die darin enthaltenen Sätze zu rechtfertigen, welche eine seltsame Arbeit sind. Man bemerkt darin besonders eine lateinische Urkunde des Johannes von Marigny, Abts von St. Stephan zu Dijon, vom 6. Mai 1378, welche diese Verbindung der Familie Verbisey mit der des heiligen Bernhardus darthut.

unserer Heiligen bemerkt, nicht deßhalb, „um mit dergleichen Dingen, auf welche die Welt stolz ist, Prunk zu machen, sondern darum, weil es vernünftig scheint, zuvor ein wenig die Wurzel des Baumes zu betrachten, von dem wir bald so köstliche Früchte genießen sollen" [1].

Im Jahre 1572, zu der Zeit nämlich, wo unsere Geschichte beginnt, bewohnten Herr Benignus Frémyot und Margaretha Berbisey, die seit zwei Jahren verheirathet waren [2], zu Dijon ein Haus, das jetzt nicht mehr steht und dessen Stelle man heutzutage kaum mehr angeben kann [3]. Unsere Heilige wurde darin geboren, den 23. Januar 1572, zwischen sieben und acht Uhr Morgens an einem Dienstage. Ihr gläubiger Vater wollte, daß seine Tochter sogleich in die Kirche getragen würde, um die heilige Taufe zu empfangen [4]; und weil man an diesem Tage gerade das Fest des heiligen Johannes des Almosengebers feierte, so ließ er ihr, gemäß des alten, so rührenden und glaubenstiefen Gebrauches des Mittelalters, den Namen Johanna geben.

---

[1] Mémoires de la mère de Chaugy.

[2] Armorial des Chambres de comptes. p. 55. Benignus hatte Margaretha von Berbisey, Tochter von Claudius, ersten Rathes der Rechnungskammer, im Jahre 1570 geheirathet. Wir haben sonst nirgendwo das Datum der Heirath des Herrn Frémyot gefunden.

[3] Vergleiche damit die Anmerkung 2 am Ende des Bandes.

[4] Der Taufschein der Heiligen ist verschwunden. Man fand ihn trotz der sorgfältigsten Nachforschung nicht auf. Es scheint, daß er schon im Jahre 1722 nicht mehr vorhanden war, denn die apostolischen Commissäre, welche beauftragt waren, den Kanonisations-Prozeß einzuleiten, konnten dieses Actenstück nicht erlangen und sie veranstalteten gerichtliche Nachforschungen in Betreff der Taufe der Heiligen, „und in Ermangelung des Taufscheines, den man nicht auffinden konnte", ließen sie sich eine Bescheinigung des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Langres mit dem Datum des 12. Februar 1710 ausstellen, durch welche beglaubigt wird, daß die Bewohner der Stadt Dijon katholisch und alle Kinder daselbst getauft seien. Dieß hielt man aber nicht für hinreichend und man verhörte noch in Betreff dieses Punktes eine große Anzahl von Zeugen. (Beatifications-Prozeß 3. Band Folio.)

Er hatte bereits eine ältere Tochter, Margaretha mit Namen, die sich später mit dem Baron des Francs verheirathete. Sein jüngerer Sohn, Andreas, wurde Erzbischof von Bourges und war als solcher einer der vertrautesten Freunde des heiligen Franz von Sales.

Johanna, so wollen wir sie fortan nennen, hatte ihre Mutter nicht gekannt; wenigstens sah sie dieselbe nur in einem Alter, aus dem man keine Erinnerung hat. Madame Frémyot starb nämlich in der Blüthe ihrer Jugend, als sie mit Andreas, ihrem dritten Kinde, in die Wochen kam. Sie wurde von Allen betrauert, namentlich von den Armen, welche sie beweinten, laut ihre Wohlthäterin nannten und sie wehklagend zu ihrer letzten Ruhestätte begleiteten [1]. Johanna war damals erst achtzehn Monate alt. Gewöhnlich mangelt jenen Kindern etwas, welche nicht auf dem Schooße ihrer Mutter groß geworden sind; sie gleichen Pflanzen, denen das Sonnenlicht gefehlt hat. Es schien aber, daß Gott, der unsere Heilige zu so großen Dingen bestimmt hatte, sie mit Absicht den Liebkosungen ihrer Mutter entzogen hat, um ihr eine ganz männliche Erziehung angedeihen zu lassen; er hatte ihr in dem willensstarken Präsidenten Frémyot einen Vater gegeben, der es verstand, sie in das Leben des Glaubens, des Edelmuthes und der Aufopferung einzuführen, von welchen Tugenden sie ein so glänzendes Beispiel in dem siebzehnten Jahrhundert geben sollte.

Der Präsident Frémyot besaß in der That alle zu einer so schwierigen Aufgabe nöthigen Eigenschaften in hohem Grade. Im Parlamente bewunderte man seinen Edelsinn, die Richtigkeit seines Urtheils [2], die rasche Entschlossenheit

---

[1] Aussage der Schwester Françoise Bénigne Dorlier.

[2] Die Zeitgenossen heben hervor, daß er, obgleich er schon mit zweiundzwanzig Jahren zum Staatsanwalt ernannt wurde und dieses Amt viele Jahre hindurch bekleidete, niemals einen Beschluß gefaßt habe, der nicht von dem Hofe bestätigt worden wäre („eine große Seltenheit“,

und die Entschiedenheit seines Willens. Was aber noch mehr Werth hatte, war sein Glaube, seine treue Anhänglichkeit an die Kirche und seine unbeugsame Redlichkeit. Er gehörte zu den Menschen, bei denen das Pflichtgefühl Alles beherrscht, die auch nicht einen Augenblick sich besinnen oder schwanken, wenn es gilt, demselben zu gehorchen, sollte es auch tausend Leben kosten, und die, durch die Festigkeit ihrer Grundsätze über sich selbst erhaben, bei gegebener Gelegenheit Helden werden. Diese Gelegenheit fehlte dem vielbewegten Leben des Präsidenten nicht, und er erhob sich mehr als einmal bis zu dieser Höhe, that es aber so einfach und natürlich, daß es schien, als habe er selbst keine Ahnung davon.

Johanna athmete frühzeitig in den Armen und von den Lippen dieses vortrefflichen Mannes, ich weiß nicht, welches Männliche und Feurige, Verständige und Entschiedene ein, was auch der hervorragendste Zug ihres Charakters blieb. Der Glaube senkte sich tief in ihre junge Seele ein, und erleuchtete ihren Verstand schon in einem Alter, wo die Vernunft sonst noch schlummert. Ganz klein, und so zu sagen fast noch Säugling, konnte sie doch keinen Irrgläubigen sehen, ohne heiße Thränen zu vergießen. Wenn ein solcher sie liebkosen wollte, wie man es Kindern gewöhnlich thut, so fing sie an zu schreien, barg ihr Gesicht an den Busen ihrer Wärterin, und beruhigte sich nicht eher, als bis derselbe weggegangen war [1].

Als sie, kaum fünf Jahre alt, eines Tages in dem Zimmer ihres Vaters spielte, entspann sich zwischen dem Präsidenten Frémyot und einem protestantischen Edelmanne, der bei Jenem Besuch abstattete, ein lebhaftes Gespräch. Es handelte sich um das allerheiligste Sacrament des Altars.

---

bemerkt Paillot); was auch öffentlich bei seinem Leichenbegängniß in Gegenwart des Parlamentes ausgesprochen worden ist. (Le Parlement de Bourgogne.)

[1] Mémoires de la mère de Chaugy.

Der protestantische Herr sagte, es gefalle ihm an der Religion der Reformirten besonders das, daß dieselbe die wirkliche Gegenwart unseres Heilandes im allerheiligsten Sakramente läugne. Bei diesen Worten konnte sich das heilige Kind nicht mehr länger halten; ging rasch auf den Protestanten zu und sagte, indem es einen wehmüthigen Blick auf denselben warf: „Mein Herr, man muß glauben, daß Jesus Christus in dem allerheiligsten Sacramente gegenwärtig ist, weil Er selbst es gesagt hat, und wenn Sie das nicht glauben, so müssen Sie Ihn für einen Lügner halten.“ Der Ton, mit welchem sie redete, setzte den Protestanten in Erstaunen, und er fing an, mit ihr zu disputiren; sie aber hielt ihm durch die Weisheit ihrer Antworten fest Stand, und entzückte alle Anwesenden durch die Gluth ihres Glaubens. Der protestantische Herr, durch die Lebhaftigkeit ihrer Entgegnungen verwirrt, wollte das Gespräch schließen nach Art, mit welcher man es bei Kindern zu beschließen pflegt: er gab ihr Zuckerwerk. Sobald sie es in ihre Schürze bekommen hatte, warf sie es ohne es anzurühren in das Feuer und sagte: Sehen Sie, mein Herr, so werden einstens in der Hölle alle Ketzer brennen, weil sie nicht glauben, was der göttliche Heiland gelehrt hat.“

Als derselbe Herr sich ein andermal in dem Zimmer des Präsidenten Frémyot befand, und seiner Gewohnheit gemäß über die reformirte Lehre sprach, näherte sich ihm das heilige Kind und sagte: „Mein Herr, wenn Sie den König Lügen beschuldigt hätten, so würde mein Vater Sie hängen lassen. Nun gut,“ fuhr sie fort, indem sie zugleich auf ein großes Bild hindeutete, welches den heiligen Petrus und Paulus darstellte, „Sie werfen dem göttlichen Heiland Lügen vor, dafür werden diese beiden Präsidenten da Sie einstens hängen lassen.“ Aehnliche Worte entschlüpften ihr jeden Augenblick.

Herr Frémyot, der über diese glücklichen Anlagen entzückt war, vernachlässigte nichts, um sie zu entwickeln. Die

von ihm bestellten Lehrer waren beauftragt, seinen drei Kindern einen sowohl gediegenen, als auch glänzenden Unterricht zu ertheilen, so wie es ihre Stellung und ihre Zeit verlangte. „Johanna lernte mit einer großen Leichtigkeit und Lebhaftigkeit des Geistes; man unterrichtete sie in Allem, was für ein Fräulein von ihrem Stande und Geiste geziemend war, im Lesen, Schreiben, Tanzen, Musiciren, Singen und Handarbeiten u. s. w." [1]. Es gelang ihr Alles. Nirgends aber zeigte sie einen lebhafteren Geist, eine größere Aufmerksamkeit, als beim Religionsunterricht, den der Präsident Frémyot selbst ertheilte. Den Traditionen seiner Familie gemäß, versammelte er Abends und Morgens seine drei Kinder um sich, und mit dem Herzen eines Vaters und eines Christen lehrte er sie die Schönheit des katholischen Glaubens kennen und bewundern, der von dem Irrglauben so sehr geschmäht und herabgewürdigt wurde. Er betonte besonders die Nothwendigkeit, sich mit ganzem Herzen anzuschließen an die katholische Kirche und den heiligen Vater, den Papst, welcher der Verehrung und Liebe um so würdiger sei, je mehr sein heiliges Amt und seine Würde verkannt und geschmäht werde" [2]. Die Seele unseres heiligen Kindes öffnete sich immer mehr und mehr diesem von dem Glauben beseelten Unterrichte, und man konnte sehen, wie sie, obgleich noch ganz jung, bald vor Freude, bald vor Entrüstung zu zittern begann, je nachdem ihr Vater von den Triumphen oder den Leiden der Kirche erzählte.

Von ihrer ersten Kindheit an bemerkte man auch an ihr jenes zarte Mitgefühl für die Armen, welches sich später so wunderbar entfalten sollte [3]. Der Anblick eines Unglücklichen entlockte ihr Thränen. Begegnete sie einem arm ge-

---

[1] Mémoires de la mère de Chaugy.

[2] Aussage der Schwester Paula Hieronyma von Monthoux. Die besagte Zeugin erklärt, daß sie es von der Frau von Toulongeon, der Tochter der Seligen, vernommen habe.

[3] Aussage der Mutter Favre de Charmette.

kleideten Menschen, so kam es ihr vor, als sähe sie den Heiland, der nicht habe, wohin er sein Haupt legen könne. Mit kindlicher Einfalt sagte sie: „Wenn ich die Armen nicht liebte, so würde ich glauben, den lieben Gott selbst nicht mehr zu lieben."

Eine zarte Frömmigkeit zu der allerseligsten Jungfrau Maria verlieh allen ihren im Entstehen begriffenen Tugenden die Krone. Da sie Waise von der Wiege an war, so wendete sie sich, sobald sie die Jahre des Vernunftgebrauches erlangt hatte und fühlen konnte, was es heißt, keine Mutter zu besitzen, an Maria mit der innigen Bitte, sie als ihr Kind annehmen zu wollen. Von dieser Zeit an that es ihr wohl, sich ein Kind Maria's nennen zu können, sie fragte sie um Rath, wie man eine Mutter um Rath fragt, und rief sie bei allen ihren Unternehmungen und in allen Gefahren um Hülfe an [1]. Wir werden bald sehen, wie Maria ihr unter andern Gnaden auch die von ihrem göttlichen Sohne erfleht, sich rein erhalten zu können mitten unter der Verführung und den Gefahren, denen ihre Jugend ausgesetzt sein wird.

Es ist uns nichts Näheres bekannt in Bezug auf ihre erste heilige Communion, welche damals noch nicht jene Feierlichkeit hatte, mit welcher sie jetzt umgeben ist; ebenso ist uns auch nichts mitgetheilt in Betreff ihrer Firmung [2]. Man weiß nur, daß sie bei der Firmung den Namen Franziska erhielt, den sie dem Namen Johanna hinzufügte, und daß sie, wie mehrere Zeugen bei dem Prozesse ihrer Seligsprechung betheuerten, von diesem Tage an stets den

---

[1] Beatifications-Prozeß 1. Band. Alle Zeugen bestätigen ihre Andacht zur allerseligsten Jungfrau Maria, welcher ein hervorragender Charakterzug der Heiligen war.

[2] Die Zeugen sagen nur, daß sie gefirmt worden sei, „in aetate legitima", „im gehörigen Alter". Mehrere derselben erklären, daß sie weder wissen in welchem Alter, noch in welcher Kirche es geschehen ist.

Wunsch gehegt habe, für Gott große Dinge zu thun und selbst das Martyrium zu erleiden [1].

Wahrscheinlich fällt auch in diese Zeit, wo Johanna Franziska aus dem Kindesalter in die Jahre der Jungfrau trat, ein Ereigniß, welches vollends ihre Gedanken ernst stimmte, und ihr Herz ganz zu Gott wendete. Es lebte nämlich ihr Großvater, Herr Johann Frémyot, noch. Er hatte bereits fünf und siebenzig Jahre zurückgelegt. Ehemals war er lange Zeit eine Zierde des Parlaments von Burgund gewesen und erfreute sich auch noch jetzt der vollen Kraft seiner geistigen und leiblichen Fähigkeiten; in diesem schönen und glücklichen Greisenalter, welches Gott öfters tugendhaften Menschen verleiht, hatte er sich ganz von der Welt zurückgezogen und verwendete die letzten Jahre seines bewunderungswürdigen Lebens dazu, um sich auf die Ewigkeit vorzubereiten. Eines Morgens nun versammelte Herr Johann Frémyot seine Kinder und Enkel um sich, und kündigte ihnen, obgleich er sich wohl befand, an, daß Gott ihm die Stunde seines Todes geoffenbart habe, daß er am folgenden Tage sterben werde. „Er bestieg darauf sein Maulthier, um zu seinen Freunden und Verwandten zu reiten und ihnen Lebewohl zu sagen, und mit heiliger Einfalt theilte er ihnen mit, daß er die Stunde seiner Abreise in die Ewigkeit kenne."

„Nach seiner Rückkehr", so erzählen die Memoiren weiter, „bestellte der fromme und ehrwürdige Greis, daß am folgenden Tage von einem Priester das heilige Meßopfer in einer kleinen Kapelle, die so gelegen war, daß er der heiligen Messe von seinem Bette aus beiwohnen konnte, dargebracht werden sollte und sagte klar voraus, daß er sterben werde, bevor der Priester die letzte Ablution genommen habe. Er brachte die Nacht, obgleich von Schmerzen

[1] Aussage der Schwester Marie Valentine de Bellair. — Ebenso die der Schwester Rosalie Greyffié.

heimgesucht, in großer Andacht zu. Am Morgen beichtete und communicirte er, empfing das heilige Sacrament der letzten Oelung und bat, man möge mit der heiligen Messe anfangen, indem er zugleich die schönen Worte sprach: „Denn bevor die letzte Ablution genommen sein wird, soll ich dahin gehen, wo ich ewig in dem Reiche meines Gottes Nektar trinken werde.“ Er hörte diese heilige Messe mit wunderbarer Andacht, und in demselben Augenblicke, wo der Priester den Kelch in die Höhe hob, richtete dieser heilige Greis seine Augen mit einer wahrhaft himmlischen Begeisterung und einem engelgleichen Angesichte hinauf zu den ewigen Bergen, sprach auf lateinisch die Worte Davids: „Quando consolaberis me?“ „O mein Gott, wann wirst Du mich trösten?“ und hauchte in demselben Augenblick seine Seele aus [1].

Dieser Tod, schön wie der Tod der Heiligen, dieser fast wunderbare Tod machte einen tiefen Eindruck auf das Gemüth der jungen Johanna Franziska. In dem thatkräftigen Leben ihres Vaters sah sie täglich, welche Opfer die Tugend verlangt; bei dem Tode ihres Großvaters sah sie, welchen Lohn sie ertheilt. Diese beiden Lehren, welche die göttliche Vorsehung ihrem jugendlichen Alter ertheilte, brachten ihre ernsten Gedanken und den lebendigen Glauben, den Gott in sie hineingelegt hatte von ihren ersten Jahren an, zur vollständigen Reife.

Während dieser Zeit hielt einer der vornehmsten Edelleute von Poitou, Johann Jakob von Neufchezes, Herr des Francs, um die Hand Margaretha's, der ältern Schwester unserer Heiligen, an. Es war dies eine bedeutende Heirath. Der Vater des Herrn von Neufchezes war ein Neffe des berühmten Caspar von Tavannes, dessen Schriften und Memoiren er gesammelt und im Jahre 1574 herausgegeben hatte. Sein ältester Sohn, der Bruder desjenigen, welcher

---

[1] Mémoires de la mère de Chaugy.

Margaretha zur Ehe begehrte, war Großadmiral von Frankreich und spielte eine wichtige Rolle unter der Regentschaft Anna's von Oesterreich, während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. Der Präsident Frémyot nahm diesen Heirathsantrag mit Freuden auf, denn einerseits wurde dadurch das Band, durch welches er mit seinem berühmten Freunde, dem Grafen von Tavannes, verbunden war, fester geschlossen und andererseits war ihm dadurch Gelegenheit gegeben, seine Kinder aus Burgund entfernen und sie nach Poitou schicken zu können. Der politische Horizont war nämlich sehr umwölkt; es hatten sich seit dem Tode des Herzog von Anjou, des Bruders Heinrichs III., besonders aber seit dem traurigen Friedensschlusse von Nemours, zu dem man den schwachen König überredet hatte, die Gemüther in Burgund immer mehr erhitzt und Alles kündigte den baldigen Ausbruch des Bürgerkrieges an. Sobald die Hochzeit um das Jahr 1587 [1] gefeiert war, übergab der Präsident Frémyot seine Tochter Johanna Franziska dem Schutze des Herrn von Neufchezes und schickte sie mit ihrer Schwester nach Poitou, während er nur seinen Sohn Andreas, der dreizehn Jahre alt war, bei sich behielt.

Damals war die Reise, welche die Heilige unternahm, für einen Katholiken eine sehr traurige. Hatte man nämlich die Loire überschritten, so sah man überall Landschaften, welche von den Protestanten verwüstet waren. Die Huge-

---

[1] Aussage der Schwester Marie Aimée de Sonnaz. Die besagte Zeugin fügte bei, daß die heilige Johanna Franziska von Chantal ungefähr 15 Jahre alt war, als sie ihre Schwester, die Frau Baronin des Francs, nach Poitou begleitete. Mehrere andere Zeugen sagen dasselbe aus. Diese Aussage ist von Wichtigkeit in Bezug auf das Datum dieser Reise und weil sie uns beweist, daß die Heilige während des Krieges nicht in Burgund war. Bei allen Geschichtschreibern, welche die Jugendjahre der Heiligen beschrieben haben, findet man eine große Verwirrung und tausend Unklarheiten, die nur die Folge davon sind, daß sie es sich nicht angelegen sein ließen, die Daten genau anzugeben.

notten hatten daselbst, da sie längere Zeit Herren von Anjou, Poitou und Touraine waren, nichts als Trümmer angehäuft. Es waren fast alle Kirchen zerstört oder geschändet, die Glocken durch Kanonenfeuer herabgestürzt, die Portale von Büchsenschüssen zertrümmert, die Statuen verstümmelt, die Reliquienschreine erbrochen und die Asche von den Leibern der Heiligen in den Wind gestreut [1]. Johanna Franziska konnte keinen Schritt thun, ohne sich von Schmerz zerrissen zu fühlen. Später sagte sie: „Als ich die Kirchen in diesem bedauernswerthen Zustande sah, hat mich eine solche Traurigkeit ergriffen, daß ich bei ihrem Anblicke weinen mußte" [2]. Wenn sie auf ihren Spaziergängen in der Umgegend von Poitiers, wo die Zerstörungswuth der Hugenotten keine Grenzen gekannt hatte, ein Stück von einem Kreuze, einige im Grase liegende Reste von Statuen oder eine halbverbrannte Kapelle erblickte, so traten ihr die Thränen in die Augen. Diese Gemüthsbewegung kehrte so oft wieder, daß sie zuletzt den Schleier nicht mehr in die Höhe hob, um nicht sehen zu lassen, daß sie geweint habe; denn sie fürchtete, daß die Welt, die eine solche Trauer nicht begreifen kann, glauben möchte, sie habe in ihrer Familie Leiden zu ertragen. Die Erinnerung an diesen traurigen Anblick blieb ihr das ganze Leben lang schmerzlich und selbst später noch in vorgerücktem Alter fühlte sie sich immer schmerzlich bewegt, gerade wie damals, wo sie noch in Poitou war, so oft sie jene herrlichen Klagelieder des Propheten Jeremias singen hörte, in welchen gesagt wird: „Die Wege nach Sion trauern, weil Niemand

---

[1] Don Vaisette, Hist. du Languedoc. Jahr 1560 bis 1570. Sismondi, Hist. des Français. XVIII. Auch die Kupferstiche aus dem Ende des 16. Jahrhunderts sind zu vergleichen. Darauf sind die Kirchen halb verfallen mit zerstörten Kirchthürmen und zerbrochenen Statuen dargestellt.

[2] Aussagen der ehrwürdigen Mutter Fabre de Charmette und der Schwester Marie Aimée de Sonnaz. sup. art. VIII.

zum Feste kommt; all ihre Thore sind zerstört; ihre Priester seufzen, ihre Jungfrauen jammern." Sie wünschte, daß man diese Worte in Verse setze: „O! sagte sie, wenn ich diesen Gesang in meiner Jugend gekannt, so hätte ich ihn jeden Tag gesungen!" So war die Seele der sechszehnjährigen Johanna Franziska. Wenn man diese große Empfindsamkeit mit der Entschiedenheit ihres Charakters und ihres lebendigen Glaubens vergleicht, so konnte man schon vermuthen, was aus unserer Heiligen werden würde, man konnte denken, welch' herrliche Früchte diese so schönen Blüthen noch hervorbringen würden.

Es war übrigens Zeit, daß Johanna Franziska und ihre Schwester Burgund verließen, denn der Bürgerkrieg, den Herr Frémyot vorausgesehen, drohte jeden Augenblick auszubrechen, und gerade in dieser Zeit, wo man darauf wartete, bis die Stunde der Vergeltung und des Gerichtes schlagen würde, und wo es den Parteien noch nicht möglich war, die Personen, welche muthig ihre Pflicht thaten, von ihrem Amte zu entfernen, drohten dem Präsidenten große Gefahren.

Eine große und wichtige Frage beschäftigte und erhitzte nämlich damals die Gemüther. Heinrich III., der im Jahre 1575 seinem Bruder Karl IX. auf dem Throne nachgefolgt war, hatte keine Kinder. Heinrich von Béarn aber, welcher sein nächster Verwandter und der muthmaßliche Erbe seiner Krone war, gehörte dem reformirten Bekenntnisse an. So mußte man sich nun die Frage vorlegen, was soll aus Frankreich, dem allerchristlichsten Königreiche werden, wenn einmal Heinrich III. in der Todtengruft von Saint-Denis beigesetzt sein wird? Durfte der Thron Chlodwig's, Karls des Großen und des heiligen Ludwig mit einem Hugenotten besetzt werden? Diese Befürchtung hatte die Liga ins Leben gerufen. Als die Liga sich bildete, empfing sie den Segen des Papstes Gregor XIII. und die Billigung des Königs Heinrich III., der sich an ihre Spitze

stellte; sie wurde von der Geistlichkeit ausgebreitet und von dem ganzen Volke mit Freude begrüßt, sie war auch anfangs und in ihrer ersten Idee wirklich eine der schönsten Handlungen eines glaubenstreuen christlichen Volkes. So heilig und so schön aber immer eine Sache sein mag, so ist es ihren Vorkämpfern doch sehr schwer, sie von jeder Leidenschaftlichkeit unberührt zu erhalten. Durch den Ehrgeiz Einiger und durch die Schwäche und Unfähigkeit Anderer war es dahin gekommen, daß zwischen dem König und der Liga ein Zerwürfniß entstand. Auf diese Weise wurde durch einen jener Widersprüche, an denen die Geschichte der Menschheit reich ist, das Schwert, das aus der Scheide gezogen war, um einen protestantischen König von dem Throne fern zu halten, gebraucht, um einen katholischen König von dem Throne zu stoßen.

Dies war in den Augen des Präsidenten Frémyot ein Attentat, welches durch nichts, selbst nicht durch die Verbrechen, die man Heinrich III. mit Recht vorwarf, gerechtfertigt oder entschuldigt werden konnte. Fast das ganze Parlament von Burgund hing der Liga an: die bedeutendsten Mitglieder desselben, der erste Präsident Brüslard, der Präsident Jeanum, Herr von Montholon, Herr von Barres welche alle Verwandte und Freunde des Herrn Frémyot waren, stellten sich an die Spitze der Bewegung; aber nichts konnte den Präsidenten Frémyot dahin bringen, diesen Schritt auch zu thun, den er als eine Pflichtverletzung ansah. Da das Parlament seine Beschlüsse nicht mehr im Namen des Königs faßte, so weigerte er sich, den Sitzungen noch ferner beizuwohnen; in seinen Augen war dasselbe nur noch eine Versammlung von Rebellen. Er verließ Dijon und zog sich auf das Land zurück.

Sogleich bricht die Volkswuth gegen den Präsidenten los. Das Volk stößt Drohungen gegen ihn aus, man plündert sein Haus, beschimpft seine Verwandte und ergreift sogar seinen Sohn, den man in das Schloß von Dijon einsperrt.

Aber Frémyot läßt sich weder einschüchtern noch niederbeugen. Er bespricht sich mit dem Grafen von Tavannes, dem Sohn des berühmten Marschalls gleichen Namens, er bemächtigt sich durch List Flavigny's, eines kleinen aber hinlänglich befestigten Platzes in Burgund, auf dem Gipfel eines Berges gelegen, beruft hierhin alle Beamte, welche dieselbe Gesinnung hatten, wie er, und die deßhalb ebenfalls von Dijon hinweggegangen waren, und erklärt in feierlicher Sitzung im Namen und Auftrag Heinrichs III., daß das Parlament von Burgund von Dijon nach Flavigny verlegt sei.

Dies war ein kühner Streich und man kann sich kaum den Zorn vorstellen, den diese Nachricht zu Dijon hervorrief. Die ligistischen Beamten erklärten sofort alle Handlungen des Parlaments von Flavigny für null und nichtig, confiscirten die Güter der Beamten, welche demselben angehörten, und da Herr Frémyot die Seele dieser Versammlung war, so griff man, da man ihn selbst durch die großartigsten Anerbietungen nicht wankend machen konnte, zu einem jener grausamen Mittel, die durch keinen Krieg gerechtfertigt werden können und die ein unauslöschlicher Schandfleck für die sind, welche die Niederträchtigkeit haben, sie anzuwenden. Man schickte nämlich Claudius Frémyot, den Bruder des Präsidenten, mit dem Auftrage nach Flavigny, seinem Bruder zu erklären, daß er augenblicklich das königliche Parlament aufzulösen habe; komme er diesem Befehle nicht nach, so würde man seinen Sohn tödten und ihm den Kopf desselben in einem Sacke zusenden.

Es gibt aber Menschen, welche niemals größer sind als in den größten Drangsalen. So beschämte Herr Frémyot seine Gegner durch die Kraft seiner Entschlossenheit. Als er diese schreckliche Nachricht erhielt, rief er aus: „Es ist besser, daß mein Sohn unschuldig sterbe, als daß der Vater schuldbeladen lebe!“ Alsdann umarmte er seinen Bruder, bat ihn, sich durch eine solche Grausamkeit nicht

niederbeugen zu lassen und gab ihm einen bewunderns-werthen Brief an Herrn von Fervaque, den Gouverneur der Provinz, mit. Dieses Schriftstück lag lange Zeit un-gekannt in dem Stadtarchiv von Dijon.

Hier folgt es. Man erkennt darin die ganze Seelen-größe dieses großen Bürgers, den das Christenthum zu dem erhoben, was er war:

„Mein Herr!

„Ich danke Ihnen und allen Herren der Stadt für die Freundschaft, daß Sie meinem Bruder gestattet haben, mich hier besuchen zu dürfen; es war mir dies nicht bloß deßhalb angenehm, weil wir dadurch Gelegenheit hatten, uns gegen-seitig wegen unseres öffentlichen und Privat-Unglückes Trost zusprechen zu können; sondern auch, weil ich darin die gute Meinung erkannt habe, die Sie immer noch von mir haben, daß ich nämlich, als ein rechtschaffener Mann, mein Vaterland und meine Mitbürger von ganzem Herzen liebe; und in der That, möge es Gott gefallen, mein Leben als ein Opfer für das öffentliche Wohl hinzunehmen und Alles zum Besten hinauszuführen.“

„Ich wünschte den Bitten und Thränen meines Bruders nachgeben zu können; denn es hat mich tief bewegt und ergriffen, als ich die Unannehmlichkeiten und die rohe Be-handlung erfuhr, welche er und mein Sohn meinetwegen erduldet und denen die Meinigen immer noch ausgesetzt sind. Aber meine Ehre und meine Pflicht lassen es nicht zu, dies zu thun.“

„Ich ersuche Sie, mein Herr, darum recht inständig, er-wägen zu wollen, wie meine früheren Handlungen beschaffen waren. Ich bin überzeugt, daß ich keinen Tadel, sondern Anerkennung erwarten darf von denjenigen, welche mich ohne Leidenschaftlichkeit beurtheilen, sowohl wegen meiner Bemühungen, die Ruhe der Provinz aufrecht zu erhalten, als auch wegen meiner Geduld bei all' den gegen mich ge-

schleuderten Drohungen und all den gegen mich gemachten Anschlägen.“

„Da ich auf Befehl des Königs in dieser Provinz wohnen muß (und was hätte ich auch gethan, um daraus verbannt werden zu können), und da mir immer das Gerücht zu Ohren kam, daß dieser oder jener damit beauftragt sei, mich zu tödten, so habe ich mich entschlossen, einen Aufenthaltsort zu suchen, der sicherer sei, als ein armseliges Landhaus, und habe mich deßhalb am vorigen Dienstag in diese Stadt zurückgezogen.“

„Nur dann, wenn es ein Verbrechen ist, dem Könige zu dienen und sich in eine Stadt zurückzuziehen, welche unter der Herrschaft des Königs steht, habe ich gefehlt. Nur dann, wenn es ein Verbrechen ist, daß ein gutgesinnter Mann, den man verfolgt und dem man das Leben ungerechter Weise nehmen will, sich an einen sichern Ort zurückzieht, um sich zu vertheidigen, nur dann bin ich strafbar. Sie, mein Herr, sind aber viel zu weise, als daß Sie diese Dinge für Verbrechen ansehen können.“

„Wenn ich aber auch dadurch gefehlt haben sollte, so muß ich doch darüber erstaunen, daß man Rache nehmen will an meinem Sohne, an meinen Brüdern und Schwestern und an meinen nächsten Verwandten, welche unschuldig sind und von denen ich seit zwei Monaten keine einzige Nachricht erhalten habe.“

„Und nun überbringt mir mein Bruder noch jene gräßliche Drohung, daß man mir sogar das Haupt meines Sohnes in einem Sacke zusenden und daß man alle meine nächste Verwandten so übel behandeln wolle, als man nur könne.“

„Ich weiß sehr gut, mein Herr, daß ein so grausamer und barbarischer Entschluß nicht in einem so edlen Herzen, wie das Ihrige ist, Platz greifen kann, sondern daß er von den wüthenden Anschlägen meiner Feinde ausgeht, die ihren ungezügelten Haß gern sättigen möchten und zwar auf Kosten des schönen und erhabenen Rufes, den Sie

durch so viele heldenmüthige Thaten und durch so viele, stets mit Weisheit von Ihnen verwalteten Aemter und Würden erlangt haben; das aber ist es auch, was mich hoffen läßt, daß Sie, mein Herr, niemals auf diesen schrecklichen Anschlag, der jedes menschliche Gefühl verhöhnt, eingehen werden."

„Sollten Sie, trotz Ihrer Entschiedenheit und Ihres edlen Sinnes, durch die Wuth und Gewalt meiner Feinde dazu gezwungen werden, so werde ich diese That nicht ohne Thränen und nicht ohne Trauer ertragen können, da ich mich von den Gefühlen väterlicher Liebe nicht loszureißen vermag. Wenn ich aber offen sprechen soll, so werde ich meinen Sohn glücklich preisen, daß er so jung in der ersten Blüthe seines Lebens für das öffentliche Wohl sterben und unschuldig, wie er ist, ein so ehrenvolles Grab finden, weiterhin, daß er mehr durch das Schicksal, als durch den Fehler seines Vaters seinen Lebenslauf beendigen und daß er der Trauer über das Unglück, das über unser armes Land hereingebrochen ist, entrissen wird."

„Ich bitte Sie daher, mein Herr, diese bösen Anschläge mit Ihrer bekannten Weisheit niederzuhalten und fest glauben zu wollen, daß mich weder die Qualen, die man mir vielleicht zufügen kann, noch diejenigen, die man meinem Sohne bereiten wird und die ich schmerzlicher empfinde, als meine eigenen, mich bewegen können, etwas zu thun, was gegen meine Ehre und Pflicht verstößt. Ich will lieber sterben und meinen guten Namen bewahren, als leben und meinen guten Namen verlieren. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich das ohne Schuld thun könnte, was man von mir verlangt."

„Ich ersuche Sie inständig, dieses gut aufnehmen und glauben zu wollen, daß Niemand in der Welt mehr das Wohl und die Ruhe des Vaterlandes wünscht, als ich, und daß ich mit bestem Willen suche, demselben so nützlich zu sein, als ich nur immer kann."

„Ich bete zu Gott, daß er Sie, mein Herr, lange und gesund erhalten wolle.

Flavigny, Sonntag, den 15. März 1589.

Ihr sehr ergebener und gehorsamer Diener
Frémyot" [1].

Solche Worte kennzeichnen eine durch und durch heldenmüthige Seele. Die Ligisten, selbst die heftigsten unter ihnen, wurden dadurch gerührt und wagten nicht, ihre Drohung auszuführen. Sie hielten Andreas nur in dem Gefängnisse fest, und das Schwert schwebte fortwährend über seinem Haupt, indem man hoffte, daß Liebe oder Furcht den Präsidenten Frémyot noch einschüchtern würden.

Mittlerweile verbreitete sich von einem Ende Frankreichs bis zum andern eine schreckliche Nachricht. Heinrich III. war am 2. August 1589 erdolcht worden, und das alte Geschlecht der Valois mit ihm erloschen. Der Thron des heiligen Ludwig gehörte von nun an einem Protestanten. Das katholische Frankreich war bei dieser Kunde bestürzt. „Anstatt der bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Jubel- und Beifallsrufe sah man, wie die Einen ihren Hut fester in das Gesicht drückten oder ihn auf den Boden warfen, wie die Andern die Faust ballten und die Hand darauf gaben, keinen Hugenotten als König dulden zu wollen, und wie sie Gelübde und Versprechungen machten, die mit den Worten geschlossen wurden: lieber tausendmal sterben" [2]. Der Präsident Frémyot war mehr als sonst irgend Jemand bestürzt.

---

[1] Stadtarchiv von Dijon. Correspondance municipale B. 22 Registre X. Nr. 132. Vergleiche Note 3 am Ende dieses Bandes. Wir lassen dort den ganzen Text dieses Briefes folgen und zwar in dem alten Französisch und der Orthographie jener Zeit. Wir finden diesen Brief abgedruckt und beurtheilt in „Histoire du Parlement de Bourgogne depuis son origine jusqu'à sa chute, par M. de Lacuisine, président de la cour impériale de Dijon" (Dijon 1857; 2 vol. gr. 8⁰), t. II, 26.

[2] Histoire universelle de l'Aubigné.

Welche Partei jetzt ergreifen? Heinrich IV. war der Enkel des heiligen Ludwig, der rechtmäßige Kronerbe, wie durfte man also seine Sache verlassen? Andererseits war Heinrich IV. ein Irrgläubiger; wie ihm also gehorchen? Herr Frémyot überlegte und überdachte dies während einer ganzen Nacht; am Morgen stand er auf, erbleicht durch die Aufregung und Schlaflosigkeit, aber gefestigt durch einen jener erhabenen Entschlüsse, die einem Manne unsterblichen Ruhm verleihen. Heinrich IV. war der Enkel des heiligen Ludwig, der Thron gehörte ihm; Herr Frémyot ließ darum das Banner desselben auf den Thürmen von Flavigny wehen; andererseits war Heinrich IV. Protestant und als solcher durfte er nicht über die Franzosen herrschen; Herr Frémyot wollte deßhalb eher mit Flavigny zu Grunde gehen, als dem Könige gestatten, in dasselbe einzuziehen, bevor derselbe den Protestantismus abgeschworen habe. Sire, sagte er später einmal zu dem großen König Heinrich, ich gestehe, wenn Eure Majestät nicht gerufen hätte: „Es lebe die katholische Kirche!“ so würde ich auch niemals gerufen haben: „Es lebe der König Heinrich IV.“

Nachdem Herr Frémyot diesen Entschluß gefaßt hatte, reiste er sogleich zu dem Grafen von Tavannes, um denselben dafür zu gewinnen. Dieser belagerte eben mit seinen Truppen das Schloß Duesmes. Der Präsident theilte ihm die schreckliche Nachricht von dem Tode Heinrichs III. mit und ließ ihn mit seinen Truppen dem Könige Heinrich IV. Treue schwören „unter der Bedingung, daß derselbe katholisch würde“. Als Frémyot unter den Schloßmauern die Eidesformel des Heeres aufsetzte, durchbohrte eine Musketenkugel die Trommel, auf welcher er schrieb. Aber er zitterte nicht einmal mit der Hand; verlangte eine andere Trommel und schrieb auf demselben Platze weiter.

Bis zu dem vollständigen Siege Heinrichs IV. verflossen noch vier bis fünf Jahre, während welcher Herr Frémyot sein Vermögen verausgabte, seine Besitzthümer veräußerte,

sein Leben in die Schanze schlug, „indem er all' denen, die sich unter seine Leitung gestellt hatten, einschärfte, daß der größte Reichthum eines Staatsmannes und eines Kriegers der Ruhm sei, arm zu werden, um die seinem Gott und seinem Könige geschworene Treue halten zu können" [1].

Um diese unvollständige Skizze eines so schönen Charakters zu vollenden, wollen wir noch kurz hinzufügen, daß Herr Frémyot in der Stunde des Sieges noch größer erscheint, als in der Stunde der Gefahr; er zeigte daselbst eine Bescheidenheit und eine Uneigennützigkeit, welche selbst seine Feinde bewundern mußten. Ueberhäuft mit Lobeserhebungen, die man ihm spendete, schlägt er die höchsten Würden aus, nimmt die Stelle des ersten Präsidenten im Parlament von Burgund nicht an, widersteht selbst den Anerbietungen Heinrichs IV., der ihn nach Paris ziehen wollte; er ist in seiner Bescheidenheit ebenso unbesiegbar, wie er in seiner Treue unwandelbar war. Dieser einfache und große Mann, der auf dem Gipfel der Ehre angelangt war, sehnte sich nur nach der Einsamkeit, nach dem Vergessenwerden von den Menschen, nach dem friedenreichen Umgang mit Gott. Er hatte den Wunsch, Priester zu sein, um sein Alter ganz dem Wohle der Menschen weihen zu können. Das war sein einziges Verlangen und sein ganzer Ehrgeiz [2].

Während der Präsident Frémyot ein solches Beispiel in Burgund gab, hatte seine Tochter Johanna Franziska ebenso große Gefahren anderer Art in Poitou zu bestehen, welche

---

[1] Mémoires de la mère de Chaugy.

[2] Fast alle diese wenig bekannten Thatsachen sind von den Zeugen bei dem Kanonisationsprozeß der heiligen Johanna Franziska von Chantal beglaubigt worden, mehrere Zeugen hatten sie aus dem Munde ehemaliger Klosterfrauen, welche dieselben von der Heiligen selbst hatten erzählen hören, vernommen, denn die Heilige sprach gern von ihrem Vater und seinen schönen Handlungen, that dies aber nur, um sich zu verdemüthigen, weil sie unwürdig sei, die Tochter eines solchen Vaters zu heißen.

ihre Tugend in einem nicht minder hellen Lichte erscheinen lassen. Zur Feier der Ankunft des Herrn Baron des Francs und seiner jungen Gattin wurden glänzende Feste veranstaltet, bei denen sich der gesammte Adel der Umgegend einfand. Unsere Heilige war damals sechszehn Jahre alt. Sie strahlte in dem Glanze ihrer Jugend. Kaum war sie in diesen vornehmen Cirkeln aufgetreten, als sie sich von allen Seiten aufgesucht und mit Schmeicheleien überhäuft sah. Bisher hatte sie nur unter der strengen Leitung des Präsidenten gestanden und jetzt hörte sie zum ersten Male die Sprache der Welt, die besonders für ein nicht daran gewöhntes Ohr so verlockend ist.

Der Charakter der Person, die man ihr als Gesellschaftsdame beigegeben hatte, vermehrte noch die Gefahr. Diese Person war nämlich ein leichtfertiges Frauenzimmer, die nicht müde wurde, von Festen, Toiletten und Bällen zu erzählen, die ihr jeden Tag die tausend geheimen Künste der Gefallsucht, die sie selbst nur zu sehr geübt hatte, auseinandersetzte, „und die nichts versäumte, um durch ihre Rede diese schöne sich entfaltende Blume zum Verwelken zu bringen“ [1]. Sie suchte ihr zu zeigen, wie man sich schminken, sich mit Geschmeide und wohlriechenden Gewändern schmücken müsse, lauter Dinge, die ein Clemens von Alexandrien, ein Tertullian schon den ersten Christen so strenge verboten. „Sie suchte ihr sogar die Kenntniß von noch gefährlicheren Geheimnissen beizubringen, nämlich den Gebrauch von Zaubermitteln, so vermuthet man wenigstens und man hat gewichtige Gründe, es glauben zu können. Wenn Johanna Franziska ihr folge, sagte sie zu derselben, so werde diese noch dahin gelangen, einen der größten und ersten Herrn von Poitou zu heirathen.“

Das unschuldige Kind hörte dieser Person zu, ohne sie zu verstehen; sie empfand nur gegen ihre Gesellschafterin

[1] Mémoires de la mère de Chaugy.

eine unwillkürliche Abneigung, von welcher sie sich keine Rechenschaft geben konnte; sie wollte sie nicht mehr um sich haben. Aber einige Bemühungen, die sie machte, daß man dieselbe fortschicke, gelangen nicht. „Die alte Dame hatte eben mehr Kunstgriffe, um sich in ihrer Stellung zu erhalten, als das junge Mädchen Kraft besaß, sie daraus zu entfernen.“ Da Johanna Franziska also gezwungen war, diese nichtswürdigen Unterhaltungen zu ertragen und dadurch gar oft der Verführung zur Eitelkeit ausgesetzt war, so flüchtete sie sich zu Gott, zu dem Altare Maria's, die sie ja ihre Mutter nannte. Sie betrachtete von nun das zurückgezogene Leben der allerseligsten Jungfrau zu Nazareth und schöpfte aus diesen schönen Betrachtungen, die anfingen, sehr häufig und sehr lang zu werden, einen Frieden und ein Glück, wodurch sie gegen alle Verführungskünste gestählt wurde.

Gegen diese Gefahren der Welt hatte Johanna Franziska sich noch eine andere Schutzmauer um das Herz gezogen, nämlich eine hohe Sittsamkeit. Unsere Heilige war zugleich ernst und freundlich. Jedermann fühlte sich zu ihr hingezogen und doch wieder in einer gewissen Entfernung gehalten. Die natürliche Würde ihres Benehmens, die früh entwickelte Reife ihres Verstandes, dieser Ernst und diese Zurückhaltung, welche selbst bei ihrem Lächeln bemerkbar waren und sie noch liebenswürdiger machten, kurz ihr ganzes Auftreten war ein Schutzmittel für ihr Alter und ihre Schönheit und nöthigte Jedermann, sich ihr nur mit Achtung zu nähern. Von der Mode ihrer Zeit nahm sie nur so viel an, als nöthig war, um nicht lächerlich zu werden. Man kann sich davon überzeugen, wenn man einen Blick auf das Bild wirft, welches am Anfange dieses Buches sich befindet und welches Johanna Franziska im Alter von zwanzig Jahren darstellt.

Bedenkt man die Sucht für Kleiderpracht, welche das sechszehnte Jahrhundert beherrschte, und betrachtet man in den Sammlungen von Porträts dieser Zeit die große Masse

von Stickereien, Ketten, Perlen und kostbaren Steinen, die Reihen goldener Knöpfe, die lebhaften Farben, die reichen Stoffe, welche den vornehmen Damen von dem Gesetze erlaubt waren und mit welchen sich dieselben noch nicht einmal begnügen wollten [1], so muß man sich über die bescheidene Einfachheit in dem Anzuge unserer Heiligen wundern. Ihr Kleid von dunkler Farbe ist sittsam durch ein in die Höhe gehendes Brusttuch ganz und gar geschlossen; dies ist um so bemerkenswerther, als sie in einer Zeit lebte, wo sich alle Welt nach damaliger Mode fast unanständig kleidete, derart, daß besondere Gesetze gegeben werden mußten, um die Ehrbarkeit zu schützen [2]. Die Aermel ihrer Kleider sind breit, aber weit entfernt, jene ungeheure Ausdehnung zu haben, gegen welche die Prediger von damals mit ebenso viel Verstand als Geschmack von den Kanzeln aus donnerten [3].

---

[1] Man sehe das Edict Heinrichs IV. vom 24. März 1583, die Verbesserung der Kleiderordnung betreffend, nach; darin heißt es unter Anderm: „Den Damen, welche Frauen oder Töchter von Präsidenten sind, ist erlaubt, folgenden Schmuck zu tragen: auf ihrem Hut und Kopfputz Stickereien, eine Spange und eine Kette von Edelsteinen oder Perlen, Schmuck und Ringe ebenfalls mit Steinen besetzt in emaillirtem oder nicht emaillirtem Golde; ferner Ketten, Armbänder, Armringe und goldene Knöpfe vorn an ihren Kleidern und Mänteln; an dem Ende der Aermel Ueberschläge, aber nur eine Reihe von Knöpfen ohne Verbrämung, ohne Emaille, ohne Perlen und ohne Gestein. An den vor ihnen herabhängenden Gebetbüchern dürfen sie am Einbande derselben emaillirtes oder nicht emaillirtes Gold, aber nur mit fünf Edelsteinen besetzt, haben." (Recueil général des anciennes lois françaises, par M. Isambert. Paris, 1829. Vol. XII, XIII, XIV.) Man vergleiche noch die Edicte der Könige Franz I., Karl IX., Heinrich II. und Heinrich III. in Betreff der Kleiderordnung.

[2] In der Aufzählung der Gründe, warum Heinrich III. das Edict gegen den Luxus der Kleider erlassen, heißt es: „Gott wird schwer beleidigt, und die Sittsamkeit fängt an ganz zu erlöschen."

[3] Man sehe die Predigten Menots nach, jenes ausgezeichneten Redners des 16. Jahrhunderts. Er donnert fortwährend gegen den Kleiderluxus und vergißt dabei nie der weiten, mit Steinen und Perlen versehenen Aermel zu erwähnen. (Sermones Menoti, Parisiis,

Sie trägt endlich keine Perlen, obgleich dieselben allgemein beliebt waren. Sie hat deren weder um den Hals noch in den Haaren, noch am Mieder und Aermeln ihres Kleides. Anstatt der edlen Steine auf dem Kopfe trägt sie ein kleines Sammtmützchen, das, wie es scheint, damals kein Fräulein von Stand weglassen durfte, und das man vergeblich zu verdrängen suchte. Bemerken wir noch einen letzten Zug. Das Bild stellt unsere liebenswürdige Heilige knieend dar, die Hände sind gefalten, die Augen in Gebetsandacht ein wenig gegen den Himmel gerichtet. Welche andere Stellung hätte auch für sie, ihrer Frömmigkeit und Sittsamkeit gemäß, passender sein können?

Da die Menschen, selbst diejenigen, welche von der Tugend nichts wissen wollen, ihre Augen doch der Schönheit derselben nicht verschließen, so kam es auch, daß hohe Familien, welche von einem so seltenen und rührenden Schauspiele angezogen wurden, danach strebten, Johanna Franziska mit sich zu verbinden und daß die vornehmsten Herren von Poitou um ihre Hand anhielten.

Bei einer dieser Bewerbungen zeigte sich der Glaube der jungen Heiligen in glänzendem Lichte.

Unter den Edelleuten nämlich, welche das Haus des Baron des Francs besuchten, war besonders einer sowohl durch seinen hohen Adelsrang als auch durch seine liebenswürdigen Manieren ausgezeichnet; überdies war er der intimste Freund des Herrn von Neufchezes. Da er ein Anhänger des reformirten Bekenntnisses war und einsah, daß

---

charact. gothiques.) Auch kann man diesen Predigten noch die des berühmten Wilhelm Pepin beifügen, dieser greift ebenfalls „die vornehmen Damen, welche die weiten Aermel und Schleppkleider tragen, heftig an, indem er sagt, daß man für derartige Ausgaben ganze Familien ernähren könne und tadelt es, daß diese Damen noch Wunder was zu thun glauben, wenn sie diese verschmutzten Kleider bei einer Modeänderung der Kirche für den Altar überlassen.“ (Sermones Guillelmi Pepini. Parisiis, 1536. in 8°. goth.)

nur ein guter Katholik einmal die Hand einer so tugendhaften Jungfrau erhalten werde, so heuchelte er Gefühle, welche er nicht hatte. Der Baron des Francs ließ sich durch diese List täuschen, oder er ging vielleicht deßhalb darauf ein, weil er den Wunsch hegte, seine Schwägerin in der Nähe zu behalten und auch in der Hoffnung, daß „die gläubige Frau den ungläubigen Gatten bekehren werde". Bei Johanna Franziska versuchte man es vergebens, man konnte ihre Zustimmung zu dieser Verbindung niemals erlangen, und als man einst heftiger in sie drang, sagte sie, erfüllt von dieser christlichen Stärke, von welcher sie schon so oft Beweise gegeben hatte: „Ich würde lieber mein ganzes Leben in einem Gefängniß zubringen, als in der Wohnung eines Hugenotten zu leben, lieber tausend Todesstreiche, einen nach dem andern erdulden, als mich durch eine Heirath mit einem Feinde der Kirche verbinden wollen."

Damals war man über die Worte unwillig; denn der junge Mann, der seine wahren Gefühle verheimlichte, stellte sich katholisch gesinnt. Bald darauf aber mußte man sich überzeugen, daß Johanna Franziska von oben erleuchtet war; als nämlich jener keine Hoffnung mehr hatte, die Hand der Fräulein Frémyot zu erhalten, warf er die Maske ab und zeigte offen, daß er durchaus ein Irrgläubiger war und zwar einer der hartnäckigsten.

Mehrere Zeugen, welche man bei dem Seligsprechungsprozesse der Heiligen vernahm, betheuerten, daß dieselbe während ihres ganzen Lebens eine lebhafte Dankbarkeit für diese Gnade empfand, daß sie oft von dieser Gnade sprach, sie als eine der größten, ihr je zu Theil gewordenen Gunstbezeugungen hinstellte und sie der Fürbitte der allerseligsten Jungfrau zuschrieb, welche sich bei dieser Gelegenheit so recht als ihre Mutter gezeigt habe. Ja, sie fügte noch bei, daß die glückliche Ehe, mit welcher sie später gesegnet wurde, die Belohnung dafür gewesen sei, daß sie dieser Gnade treu entsprochen und die Heirath mit einem Hugenotten ausgeschlagen habe.

Bald nachher bot sich eine andere Partie dar, welche ebenfalls die Augen des Herrn des Francs schnell blendete. Es war dies ein junger Mann, der einen glänzenden Namen trug. Er gab vor, daß er von einer alten berühmten Familie abstamme und daß er Vater und Mutter verloren habe. Er verstand es, seine Erzählung mit so viel Kunst vorzutragen, daß sich Alle davon täuschen ließen, und Fräulein Frémyot von allen Seiten Glückwünsche empfing. Sie aber ließ sich von der allgemeinen Ansicht nicht hinreißen. Ihr durchdringender Verstand, oder vielmehr jenes himmlische Licht, welches Gott den Seelen zu Theil werden läßt, welche in Einfalt des Herzens es zu bewahren suchen, ließ sie an dem jungen Manne gewisse Dinge bemerken, die ihr nicht gefielen und trotz all' der glänzenden Aussichten, die ihr geboten wurden, wollte sie doch nie von einer Heirath mit ihm etwas hören. Man bewunderte später die Klugheit ihres Benehmens; denn dieser junge Mann war ein Abenteurer, der zuletzt noch entlarvt wurde und sogar damit endigte, daß er in die Hände der weltlichen Gerechtigkeit fiel.

Trotz dieser verschiedenen Niederlagen gaben Herr und Frau des Francs die Hoffnung nicht auf, ihre Schwester doch noch in Poitou verheirathet zu sehen und waren sehr betroffen, als ein Brief vom Präsidenten Frémyot eintraf, worin er seine Tochter zurückberief. Da Andreas, der jüngste der Familie, nach Paris abgereist war, um dort seine Studien zu vollenden, so war der Präsident allein. Zudem hatte unsere Heilige ihr zwanzigstes Jahr bald erreicht, und Herr Frémyot, der sich viel mit der Zukunft Johanna Franziska's beschäftigte, war bemüht, sie eine sehr ehrenvolle Heirath eingehen zu lassen.

Bei dem Lesen dieses Briefes brachen die beiden Schwestern in Thränen aus, denn sie liebten sich mit der zarten Freundschaft zweier Schwestern, die noch nie von einander getrennt waren und zwischen denen nie ein Wölkchen des

Verdrusses aufgestiegen war. Dennoch zögerte Johanna Franziska keinen Augenblick [1]. Sie traf ihre Vorbereitungen zur Abreise und nahm, einerseits traurig darüber, sich zum ersten Male von Margaretha trennen zu müssen, anderseits froh in dem Gedanken, ihren Vater wiederzusehen, ihren Weg nach Burgund, wo ihrer so reine Freuden warteten, auf die indeß auch eine lange Trauer folgen sollte, und wohin Gott sie bestimmt hatte, der Welt das Beispiel heldenmüthiger Opfer zu geben.

Auf solche Art waren die Jahre der Kindheit und des heranwachsenden Alters und die ersten Jahre der Jugendzeit der heiligen Johanna Franziska hingeflossen.

Wenn der Wanderer am frühen Morgen dahinzieht, so bemerkt er vor dem Aufgange der Sonne ein sanftes Licht, welches sich an dem Horizont hinzieht, und die Schönheit dieser aufgehenden Morgenröthe läßt ihn schon im Voraus den vollen Glanz der Mittagssonne empfinden. Der Geschichtsschreiber fühlt eine ähnliche Bewegung, wenn er den Aufgang jener großen Lichter, die man Heilige nennt, betrachtet. Man erkennt mitunter schon von ihrer Wiege an ihre künftige Heiligkeit. Hier z. B. sieht man bei diesem so liebenswürdigen und starken, so feurigen und reinen Kinde, welches in einem Alter von achtzehn Jahren mit einer so lebhaften und rührenden Empfindsamkeit zugleich eine so seltene Entschlossenheit und Willensstärke verbindet, gleichsam im Keime jene Tugenden durchschimmern, die eines Tages einen so hellen Glanz ausstrahlen sollen; jenen Glauben, der so stark ist, um Berge versetzen zu können, jene Seelenstärke, auf die gestützt die Heilige alle Hindernisse, die sich

[1] Sie trennten sich, sagt die ehrwürdige Mutter von Chaugy, nur mit der größten Betrübniß; sie hatten stets in so großer Freundschaft und so gutem Einvernehmen mit einander gelebt, welche nie auch nur ein Wörtchen des Mißverständnisses getrübt hatte. (Mémoires de la mère de Chaugy. Chap. III.) Ein Gleiches berichten alle Lebensbeschreiber unserer Heiligen.

der Ausführung der Plane Gottes entgegenstellen, überwinden wird; jene Großmuth und jenen ganz göttlichen Eifer, der sie von Opfer zu Opfer führen wird, so daß darüber ein heiliger Franz von Sales in Bewunderung und ein heiliger Vincenz von Paul in Thränen ausbricht.

Jedoch nichts verräth, daß unsere Heilige auch nur die geringste Ahnung von ihrem künftigen Berufe hat. Denn diejenige, welche eines Tages die Wüste zum Blühen bringen sollte und welcher so viele Seelen in die Einsamkeit nachfolgen sollten, um von ihr die glühende Sehnsucht nach dem göttlichen Bräutigam zu lernen, sie bereitete sich vor, in der Welt aufzutreten; und es nahte der Augenblick, wo sie voll Freude das Band knüpfte, das sie dem Anscheine nach für immer an diese Welt fesseln sollte.

Zweites Kapitel.

Heirath der heiligen Johanna Franziska von Chantal auf dem Schlosse Bourbilly.

(1592.)

Zum Gemahl seiner Tochter wählte der Präsident Frémyot einen jungen Herrn von siebenundzwanzig Jahren, welcher der älteste Sohn der berühmten Familie von Rabutin und mütterlicherseits der letzte Sprößling aus der Familie des heiligen Bernhard war [1]. Er führte den Namen Christoph II., Baron von Chantal, und bewohnte das Schloß Bourbilly, welches zwei Stunden von Semur entfernt ist.

---

[1] Vie de la vénérable mère de Chantal, par M. de Maupas. Vergleiche die Zeugenaussagen der ehrwürdigen Mutter Marie Philiberte de Monthouz und der ehrwürdigen Schwester Marie Antoinette de Sacconay, unter Art. IX.

Sein Vater, ein alter Soldat der ligistischen Kriege, hatte dieselben Grundsätze, wie der Präsident Frémyot, und beide kämpften seit 1589 gemeinschaftlich in den heroischen Kriegen von Semur und Flavigny. Den Muth des Vaters hatte auch der Sohn geerbt. „Er war," so sagt Bussy-Rabutin, „von sanftem Charakter und dies verwickelte ihn in verschiedene Händel mit streitsüchtigen Menschen, die da glaubten, man sei nicht tapfer, wenn man nicht ein Großsprecher sei; durch einige gehörige Degenstiche benahm er ihnen diesen Irrthum" [1]. Mit zwanzig Jahren hatte er schon achtzehn Duelle gehabt, aus denen er stets als Sieger hervorgegangen war, ohne daß er dabei das Unglück gehabt hätte, seinen Gegner zu tödten. Als in dieser Zeit die Kriege der Liga begannen, öffnete sich seiner Tapferkeit ein würdiges Feld. Er bedeckte sich dabei mit Ruhm und man bewunderte an ihm die großen Eigenschaften, welche er trotz seiner Jugend an den Tag legte, seine große Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit, die in ihm mit hohem Ehrgefühl, tiefem Glauben und zarter Gewissenhaftigkeit verbunden waren; die Richtigkeit des Letztern, das man wegen seiner Duelle leicht in Zweifel zu ziehen versucht sein könnte, werden wir bald darthun und beweisen. Dabei war er munter, gesprächig und leutselig. Er pflegte die Wissenschaften, machte Verse und war ein köstlicher Gesellschafter. Mit einem Worte, er besaß den Glauben und die Tapferkeit eines Ritters aus dem Mittelalter und zugleich die geistige Bildung und das feine Benehmen, wie es die Edelleute des siebzehnten Jahrhunderts hatten. Der Präsident Frémyot war entzückt, eine so seltene Vereinigung herrlicher Eigenschaften bei einem jungen Manne zu finden; er hatte ihn zum Commandanten der Truppen,

[1] Histoire généalogique de la maison de Rabutin, dressée par messire Roger de Rabutin. Dieses Werk befindet sich in Manuscript auf der städtischen Bibliothek von Dijon und enthält interessante Einzelheiten von der Mehrzahl der Personen, die unserer Geschichte angehören.

welche die Garnison von Semur bildeten, ernennen lassen, weil er glaubte, man könne keinem zuverlässigern Degen die Bewachung jener Stadt anvertrauen, wohin kurze Zeit zuvor das Parlament seine Sitzungen verlegt hatte, und machte ihm sogar Hoffnungen auf Johanna Franziska's Hand.

Diese sollte bald das zwanzigste Jahr zurücklegen. „Ihr Wuchs war, wie die alten Memoiren sagen, ansehnlich, ihr Benehmen edel und würdevoll; ihre Gestalt anmuthig und voll anziehender natürlicher Schönheit, die nichts von Künstelei und weichlichem Wesen an sich hatte: sie war lebhaft und fröhlich, besaß ein helles, rasches und gesundes Denken, ein richtiges Urtheil; sie hatte durchaus nichts Leichtfertiges oder Flatterhaftes an sich. Kurz, sie war eine vollendete Dame, und nur mit Bedauern sah man es zu Dijon, daß sie von da weg nach Bourbilly zog" [1].

Alle Geschichtschreiber der Heiligen haben das, was die ehrwürdige Mutter von Chaugy voraussetzt, nacherzählt, daß nämlich die ersten Zusammenkünfte und die Hochzeitsfeierlichkeiten zu Dijon stattgefunden hätten. Das ist aber ein Irrthum; denn der Bürgerkrieg war damals noch in vollem Gange, und Herr Frémyot hätte sich nicht ohne Gefahr in Dijon zeigen können [2]. Wir waren so glücklich, zu Annecy den Ehevertrag wieder aufzufinden, und dieser gibt uns schätzbare Fingerzeige, welche bis jetzt gefehlt hatten [3]. Man

---

[1] Mémoires de la mère de Chaugy.

[2] Archives municipales de Dijon. Arrêts du corps de ville, années 1589, 1590, 1591 et 1592.

[3] Vgl. unten am Schlusse Anm. 4. Wir geben daselbst den Wortlaut des Ehecontraktes nach einer authentischen Abschrift. Diese Abschrift, die von der ehrwürdigen Mutter von Thusut, Oberin der Heimsuchung zu Dijon, besorgt worden ist, wurde im Jahre 1714 angefertigt. So steht es nämlich in den Annalen der Heimsuchung zu Dijon, die von dem Herrn Abbé Colet, Generalvikar von Dijon, jetzigen Bischof von Luçon, neu herausgegeben worden sind. „Lange Zeit ließen unsere geehrten

ersieht daraus, daß derselbe nicht zu Dijon unterzeichnet worden, wo ja auf das Haupt des Herrn Frémyot gewissermaßen ein Preis gesetzt war, auch nicht zu Thotes, wo derselbe nur „ein armseliges Landhaus" besaß und „das nicht einmal so viel Schutz gewährte, um vor einem Handstreich sicher zu sein"; sondern in dem festen Schlosse von Bourbilly, das heißt, gegen allen Gebrauch, aus Nothwendigkeit in dem Hause des jungen Barons selbst. Gegenwärtig waren und haben den Contrakt unterzeichnet, außer den beiden Brautleuten, der Herr von Chantal, der Vater des jungen Mannes, der Präsident Frémyot, der Vater der Heiligen; Herr Johann Frémyot, Prior des Klosters von Grand val des Choux, ihr Onkel väterlicherseits, der wahrscheinlich die Ehe einsegnete; Herr Karl von Esbarres, Stallmeister, der zu Semur wohnte, ihr Onkel mütterlicherseits, und Herr Johann Jacob von Neufchezes, Baron des Francs, ihr Schwager. Auffallend ist dabei die Abwesenheit des Herrn Claudius Frémyot, Stadtraths von Dijon, dem man es verweigert hatte, einen Geleitsbrief nach Bourbilly auszustellen, und ferner die des jungen Andreas, der zu Paris seinen Studien oblag.

Schwestern von Annecy nach der Abschrift des Ehecontraktes unserer seligen Mutter von Chantal Nachsuchungen anstellen, da man dieses Actenstück bei dem Seligsprechungs-Prozesse nöthig hatte. Unsere ehrwürdige Mutter Madeleine Séraphine beauftragte mit diesen Nachforschungen Personen, welche die dazu nöthigen Eigenschaften besaßen. Endlich wurde dieser Contrakt aufgefunden, zu Epoisses, einem kleinen Dorfe bei Dijon, wohin die Schriften des Notars dieser Stadt, der ihn aufgesetzt hatte, gebracht worden waren. Unsere ehrwürdige Mutter ließ eine getreue Abschrift davon anfertigen, welche zweihundert Franken kostete." (Annales de la Visitation de Dijon. p. 195.) Dieß ist jene Abschrift, die noch jetzt zu Annecy aufbewahrt wird und deren Wortlaut wir mittheilen. Jedoch ist unrichtig, was jene Annalen sagen, daß nämlich der Ehecontrakt von einem Notare zu Dijon aufgesetzt worden sei, denn er ist abgeschlossen worden „vor Franz Boëdot, königlichem Notar im Amtsbezirke Aurois, der zu Epoisses wohnte." Was den Originaltext des Contraktes betrifft, so sind alle unsere Bemühungen, ihn aufzufinden, erfolglos geblieben.

Der Ehekontrakt wurde den 28. Dezember 1592 unterzeichnet und zwar „erst Nachmittags und in Rücksicht und Erwägung des künftigen Eheschlusses“; daraus geht hervor, daß die religiöse Feierlichkeit nicht am folgenden Tag den 29., auch nicht am 28. stattgefunden haben konnte, wie Bussy-Rabutin meint[1]. Johanna Franziska war damals zwanzig Jahre elf Monate und sechs Tage alt.

Da es wohl interessant ist, die Bedingungen des Vertrages kennen zu lernen, so wollen wir sie hier mittheilen. Der junge Baron von Chantal besaß schon das Landgut Bourbilly, das von Rechtswegen dem Aeltesten der Familie gehörte, und von dem er auch seit seiner Großjährigkeit Besitz ergriffen hatte. Sein Vater gab als Mitgift ihm und allen seinen Erben auf immerwährende Zeiten das Gut und die Herrschaft von Sauvigny, eine Stunde von Bourbilly gelegen, mit allen davon abhängigen Rechten und Zugehörigkeiten. Er behielt jedoch für sich auf Lebensdauer das Nutznießungsrecht. Seine zukünftige Schwiegertochter sollte, außer einer Summe von zweihundert Thalern jährlicher Rente, womit die besten Güter ihres zukünftigen Gemahls belastet sein sollten, auf Lebensdauer und in der Art eines Witthums das Schloß Bourbilly besitzen. „Ueberdies wird besagte zukünftige Gemahlin Geschmeide in einem Werthe von sechshundert Thalern von besagtem Herrn Gemahl empfangen und soll ihr eine mit vier guten Pferden bespannte Carrosse zur Verfügung gestellt werden.“ Seinerseits gab der Präsident seiner Tochter und bestimmte ihr zum Heirathsgute die Summe von sechszehntausend sechs hundert sechs und sechzig und zwei Drittel Thalern, das ist fünzigtausend Lire, eine für die damalige Zeit beträchtliche Summe,

---

[1] Généalogie manuscrite. „Christoph, Sohn von Guy von Rabutin, blieb zwei Jahre bei seinem Vater, während welcher Zeit er sich mit Johanna Franziska Frémyot verheirathete, den 28. Dezember 1592.“

wovon die Hälfte sogleich, die andere erst nach dem Tode des Präsidenten ausgezahlt werden sollte.

Welchen Werth hatte aber nach dem angegebenen Datum vom Jahr 1592 das Gut Bourbilly? Fünfzig Jahre später schrieb Madame von Sevigné, die Enkelin unserer Heiligen, an Madame von Grignau: „Endlich, meine liebe Tochter, bin ich auf dem alten Schlosse meiner Väter angekommen; ich habe meine schöne Wiesen, meinen kleinen Bach und meine schöne Mühle auf demselben Platze wieder angetroffen, wo ich sie verlassen hatte. Man hat die Bäume vor dem Thore beschnitten; sie bilden eine sehr angenehme Allee. Es strotzt hier Alles von Getreide, und von Einnahme keine Rede, das heißt, es ist kein Sou Geld da. Wenn Du kein Getreide hättest, so würde ich Dir von dem meinigen anbieten; denn ich habe zwanzigtausend Scheffel zu verkaufen. Ich klage über Mangel mitten im Ueberfluß, und doch habe ich mir 14,000 Lire durch einen neuen unverminderten Vertrag gesichert. Das ist Alles, was ich zu thun hatte. Der Abbé von Coulanges würde dieses Gut auf hunderttausend Thaler veranschlagen" [1].

Zu der Zeit aber, wo Frau von Chantal auf Bourbilly einzog, hatte diese Domäne nicht einen solch' hohen Werth. Es befand sich daselbst Alles in größter Unordnung. Die Mutter des jungen Barons war wenigstens schon zehn Jahre todt, zudem hatte das Schloß theilweise umgebaut werden müssen, endlich hatten die kostspieligen Liebhabereien des alten Barons, die Erziehung seines Sohnes, der besonders zu damaliger Zeit so viel kostende Krieg, und die Uebelstände, denen jede Haushaltung unausbleiblich verfällt, welche nicht von der Hand einer Frau geleitet wird, die Einkünfte außerordentlich vermindert. Die Diener plünderten förmlich das Haus; die Pächter bezahlten ihren Pacht nicht; die Ländereien trugen nichts ein. Um das Unglück voll zu

[1] Mommerqué, Lettres de Madame de Sévigné, vol. I.

machen, hatte der junge Baron, der während des Krieges verwundet worden und in Gefangenschaft gerathen war, Geld leihen müssen, um sich loszukaufen, und dies hatte seine Vermögensumstände vollends zerrüttet. „Meine Tochter", so schrieb Frau von Chantal dreißig Jahre später an eine ihrer Töchter, die sich kurz vorher verheirathet hatte, „verwende eine große Sorgfalt auf die Verwaltung des Hauswesens.... Wenn ich dieses im Anfange meiner Ehe nicht gethan hätte, so würden uns nicht die Mittel geblieben sein, um leben zu können, denn wir hatten weniger Einkommen als Du, und überdies noch fünfzehntausend Thaler Schulden" [1].

Es wäre wünschenswerth, außer diesen noch andere Einzelheiten aus der ersten Zeit der Ehe unserer Heiligen mittheilen zu können, die wohl ein noch größeres Interesse haben würden: wie sie sich nämlich zu diesem wichtigen Schritte, zum Empfange dieses so heiligen und folgenschweren Sakramentes vorbereitete; wie groß ihr Glaube, ihre Sittsamkeit, ihre Sammlung, wie innig ihre Gebete waren in jenem Augenblick, wo so Viele nur ein von Weltlust berauschtes Herz an den Altar des Herrn mitbringen. Die Geschichte theilt uns von all' dem nichts mit. Man weiß nur, daß Johanna Franziska den Herrn von Chantal aus den Händen des Präsidenten, ihres Vaters, empfing, wie wenn Gott selbst ihr denselben gegeben hätte, daß sie demselben sogleich ihr Herz schenkte und ihm die tiefste, achtungsvollste und ergebenste Liebe gelobte. Bald werden wir auch sehen, daß diese Liebe die unwandelbarste war. Der junge Baron war seinerseits entzückt von dem, was er an ihr bemerkte; er war erfreut über ihre Gaben und Gnaden, ihre

---

[1] Archives de la Visitation d'Annecy. Lettre de sainte Chantal à sa fille, Madame de Toulongeon, en 1625. Diese fünfzehntausend Thaler waren Goldthaler, deren jeder drei Lire werth war, das macht also fünfundvierzigtausend Lire Schulden.

Eigenschaften und Tugenden, und er war zu sehr Christ, um nicht mehr von diesen als von jenen eingenommen zu sein; er erwiederte ihre Liebe und schenkte ihr eine Gegenliebe, die durch nichts geschwächt werden konnte.

Alle Geschichtschreiber sind in Betreff dieses Punktes einig. „Die beiden Eheleute", so sagt einer der beim Kanonisations-Prozesse vernommenen Zeugen, „gaben das Beispiel der heiligsten Ehe, welche man sich nur denken kann; sie waren ein Herz und eine Seele; die Heilige erwies ihrem jungen Gemahl Ehrerbietung und Gehorsam, sie liebte ihn zärtlich, innig und ehrbar; sie wurde hinwiederum von ihm zärtlich geliebt und durch das vollendetste Vertrauen geehrt [1]." „Gott hatte", sagt die ehrwürdige Mutter von Chaugy, „ihre keusche Liebe zu einer so aufrichtigen, wahrhaften und gegenseitigen gestaltet, daß nicht bloß kein Wortwechsel, sondern selbst niemals eine Willensverschiedenheit zwischen beiden stattfand [2]. Wie alle übrigen, so spricht auch Bussy-Rabutin über diesen Punkt, trotz seines Hanges zur üblen Nachrede. Sein schönes Zeugniß, das wir hier wiedergeben, ist richtig, mit Ausnahme der ersten Worte. „Bis zu dieser Heirath," so sagt er, „war Herr von Chantal in verschiedene Liebeshändel verwickelt; da er aber bei seiner Gattin große körperliche und geistige Vorzüge antraf, so schloß er sich ganz an sie an und liebte sie mit einer außerordentlichen Zärtlichkeit. Der Grund, warum diese Liebe bis zum Tode währte, ist in der häufigen Abwesenheit des Barons zu suchen, die gewöhnlich länger währte, als sein Aufenthalt in ihrer Nähe. Während er bei dem Heere oder am Hofe sich befand, weihte sie sich ganz Gott, wenn er aber heimgekehrt war, lebte sie nur für ihn [3]."

---

[1] Kanonisations-Prozeß. Aussage des Claudius Latour, unter Art. XIII.

[2] Mémoires de la mère de Chaugy.

[3] Vie abrégée.

Die häufige Abwesenheit, von welcher Bussy-Rabutin spricht, hatte ihren Grund in den Religionskriegen, welche schon lange geführt wurden und auch sobald noch nicht beendigt werden sollten. Heinrich IV., der seine Abschwörung des reformirten Glaubensbekenntnisses schon vorbereitete, wollte im Jahre 1593 einen entscheidenden Schlag führen. So hatte er alle seine Streitkräfte nothwendig, und er erkundigte sich auch nach dem Baron von Chantal, „den er liebte und auf den er große Stücke hielt", und gab dem Vater desselben den Befehl, seinen Sohn unverzüglich zu ihm zu senden. Gezaudert durfte also nicht werden. Obgleich der junge Baron erst drei Monate verheirathet war, so reiste er doch alsbald ab, versehen mit einem Briefe seines Vaters, worin dieser sich bei Heinrich IV. entschuldigte, daß er seinen Sohn so lange in Burgund zurückgehalten habe, und ihn jetzt so schlecht ausstaffirt zurücksende und ihn endlich mit Stolz der Großmuth des Königs empfiehlt [1].

---

[1] Généalogie manuscrite. Wir erlauben uns die letzten Zeilen dieses Briefes hier wiederzugeben. Da wir später viel Böses von diesem alten Baron zu erzählen haben, so erheischt es die Gerechtigkeit, ihn auch von seiner guten Seite aus zu zeigen und an ihm jenen hohen Zug von Edelmuth, Treue und Stolz, welcher das hervorragende Merkmal des alten französischen Adels war, hervortreten zu lassen. „Für meinen Sohn thut es mir leid," so schreibt der Baron von Chantal am Schlusse, „daß er sich die Ehre nehmen muß, sich von Ihnen ausstaffiren zu lassen, da meine, durch frühere Dienstleistungen erschöpften Mittel meine aufrichtige und treue Anhänglichkeit nicht mehr unterstützen können. Alles was mir noch geblieben, ist meine Degenspitze. Ihre Freigebigkeit, Sire, kann das Mangelnde ersetzen, indem Sie dem jungen Manne, der seinen guten Willen mitbringt, und von großer Ergebenheit ist, die Mittel gewähren, Sie bei Ihren großartigen Heldenthaten und mannhaften Unternehmungen begleiten zu können. Sein Aufenthalt dahier hat sich ohne seine Schuld so lange ausgedehnt, länger als ich es wünschte, weil seine alten Wunden lange Zeit hindurch aufgebrochen waren, und weil ich mich alsdann wegen meiner häuslichen Angelegenheiten genöthigt sah, ihn zu verheirathen. Dies wird ihm und mir zur Entschuldigung gereichen; ich spreche als französischer

An dem Abend vor der Abreise hatten die beiden jungen Eheleute, unter den großen Bäumen von Bourbilly zusammen wandelnd, jene lange Unterredung, die von den Geschichtschreibern leider nur zu kurz mitgetheilt ist, und wo der Baron von Chantal seine heilige Gemahlin bat, die Verwaltung seiner Güter übernehmen zu wollen; sie suchte dies abzulehnen, indem sie ihre Unerfahrenheit vorschützte, ihre Neigung, nur Gott zu dienen, die Unmöglichkeit, wie sie sagte, ein Leben der Geistessammlung und des Gebets mit der Sorge um ein so großes Hauswesen zu verbinden; er widerlegte diese Einwendungen, zeigte, daß es nicht unmöglich sei, diese Dinge mit einander zu verbinden und berief sich dabei auf die heilige Schrift, wo es heißt, daß ein verständiges Weib ihr Haus erbaue, daß ein starkes Weib Hand anlege an alle nützlichen Dinge, und schloß diese schöne Beweisführung, indem er seine eigene Mutter als ein Beispiel aufstellte. Sie sei eine Frau von hoher Geburt und noch größerer Tugend gewesen, die am Hofe erzogen worden sei. Bald nach ihrer Ankunft zu Bourbilly habe sie sich mit der Leitung der Geschäfte befaßt, habe Ordnung geschafft und in einer sehr schwierigen Zeit ihr Haus vor dem gänzlichen Untergange bewahrt, und habe gewußt mit dieser verständigen und kräftigen Handhabung irdischer Angelegenheiten zugleich die innigste und heldenmüthigste Frömmigkeit zu verbinden. „Man hat dieses besonders in ihrer Todesstunde sehen können,“ so fügte der junge Baron hinzu; „sie hatte den Brustkrebs bekommen und ertrug dieses Jahre lang mit Stillschweigen, so daß Niemand auch nur etwas davon ahnte; zuletzt mußte sie noch schmerzhafte Operationen bestehen, und als man sie dabei binden wollte, sagte sie so schön: „Die Vernunft und das gute Gewissen sind für eine Christin die

---

Edelmann, offenherzig, nach alter französischer Art. Ich bitte Gott, daß er Ihnen, Sire, bei Allem Glück und Wohlsein, ein recht langes und glückliches Leben geben wolle.“

Bande, welche sie am stärksten fesseln können; fürchtet nichts, denn ich bin bei meinen Leiden gewöhnt, auf das Kreuz zu blicken." Und so war es, sie gab nicht einen Laut von sich, sie stieß dabei nicht einmal einen Seufzer aus, sie richtete nur ihren Blick zum Himmel empor, während man sie an dem lebendigen Fleische brannte. Sie wurde schlecht operirt und starb bald darauf, und man weiß wirklich nicht, was man an ihr mehr bewundern soll, ob ihre Geduld, oder ihre Sittsamkeit oder ihre Liebe."

Dieses schöne Gespräch, bisweilen von den Thränen des Abschieds unterbrochen, machte einen gewaltigen Eindruck auf Frau von Chantal; sie versprach ihrem Gemahle, seinem Vertrauen, das er auf sie setzte, zu entsprechen, und übernahm die Verwaltung all' seiner Güter. Von diesem Tage an sah man an ihr jenes praktische Talent hervortreten, dem bis dahin nur die Gelegenheit gefehlt hatte, sich zu bethätigen und das nächst ihrer Tugend stets ihr Ruhm und ihre Ehre bleiben wird.

Sie beschloß die Abwesenheit ihres Gemahls, die ungefähr vier bis fünf Monate dauern sollte, zu benutzen, um die Ordnung, welche auf dem Schlosse fehlte, daselbst wieder herzustellen. Die erste Verbesserung, die sie vornahm, war die bezüglich der Dienstboten. Um dieselben besser beaufsichtigen zu können, und weil sie sich sagen mußte, daß das Beispiel mehr als das Wort ziehe, so stand sie selbst, gerade wie die Dienstboten, Morgens um 5 Uhr auf. Sie hielt das Morgengebet mit ihnen, und da sie wünschte, daß Alle jeden Tag der heiligen Messe beiwohnten, so richtete sie es so ein, daß die in der Schloßkapelle gestiftete Messe, welche seit dem Tode ihrer frommen Schwiegermutter nicht mehr gelesen ward, täglich sehr frühe Morgens gehalten wurde. Auf diese Art konnten Alle derselben beiwohnen, selbst diejenigen, die auf das Feld hinaus zur Arbeit gehen mußten. Abends vor dem Schlafengehen wurde Rechenschaft von der Arbeit abgelegt. Oft im Laufe des

Tages nahm sie ihre Arbeit und ging mit ihrem Näh- oder Strickzeug zu den Dienstboten und benutzte diese Augenblicke, um durch fromme und liebenswürdige Gespräche das rohe Gemüth derselben zur Kenntniß und Liebe Gottes hinzuführen. Sonntags gingen alle in den Pfarrgottesdienst; und damit das Credo im Hochamte feierlicher gesungen werden könnte, so übte sie diejenigen, welche schöne Stimmen hatten, darauf ein. Manchmal, wenn sie hinzukam und diesen Gesang, der in den Küchen und Scheunen ertönte, hörte, konnte sie ihre Begeisterung nicht zurückhalten, so daß sie ausrief: O wären wir doch so glücklich, unser Blut für den Glauben vergießen zu können! Wir sind dessen aber nicht werth, und dies muß uns verdemüthigen." Dieser Wunsch, so sagte sie, sei gegen das Ende ihrer Kinderjahre in ihr erwacht, und sie habe ihn stets in sich wachsen gefühlt [1].

Ihre Pächter behandelte sie fast ebenso, wie ihre Dienstboten. Jeden Monat mußten dieselben vor ihr erscheinen, um die Abgabe zu entrichten und Befehle zu empfangen. Man hat besonders einen Zug, der ihren praktischen Verstand offenbart, hervorgehoben, daß sie nämlich ihre Befehle immer schriftlich abgab, wenigstens dann, wenn es sich um wichtige Dinge handelte. So konnte man ihre Befehle weder anders ausführen, noch vorgeben, man habe sie schlecht verstanden oder gar nicht gehört. Noch nicht zufrieden mit diesen Vorsichtsmaßregeln, stieg sie oft zu Pferd und ritt auf die entferntesten Pachthöfe, um unverhofft nachzusehen. Uebrigens waren diese unangemeldeten Besuche gern gesehen, denn unsere junge Heilige besaß neben dem Talente, sich Gehorsam zu verschaffen, auch in hohem Grade die Gabe, sich beliebt zu machen. Bei dieser Handlungsweise war es auch nicht nöthig, Fehler zu be-

---

[1] Aussagen der Schwester Marie Valentine de Bellair und der Mutter Rosalie Greyffié.

strafen, denn ein Jeder hütete sich vor solchen. „Es ist ferner", so sagen ihre Lebensbeschreiber, „ein gewichtiges Zeichen ihrer klugen und sanften Behandlungsweise, daß sie in den acht Jahren, da sie verheirathet war, und in den neun Jahren, in denen sie als Wittwe in der Welt lebte, ihre Diener oder Mägde fast gar nicht wechselte; nur zwei verabschiedete sie, weil diese von Sünden, denen sie ergeben waren, nicht gebessert werden konnten. Sie schrie und zankte nicht mit ihren Dienstboten und war nicht mürrisch gegen dieselben. Ihre Tugend verschaffte ihr zugleich Furcht und Liebe. Kurz ihr Haus war eine Wohnung des Friedens, der Ehrbarkeit, christlicher Liebe und Frömmigkeit und einer wahrhaft edeln unschuldigen Fröhlichkeit" [1].

Man mag sich vielleicht wundern, daß wir diese Einzelheiten erzählen, welche bei einer Geschichte, die so großartige Scenen aufzuweisen hat, von wenig Belang zu sein scheinen. In Betreff dieses Punktes sagt aber Bossuet folgende schöne Worte: „Das sind einfache Dinge, seine Familie leiten, seine Diener erbauen, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit üben, das Gute, was Gott will, thun, und die Uebel, welche er sendet, geduldig ertragen; das sind die gewöhnlichen Handlungen des christlichen Lebens, welche aber Jesus Christus am jüngsten Tage vor allen Engeln und vor seinem himmlischen Vater beloben wird. Die Geschichte mit ihren Kaiserreichen wird alsdann, so fügt er beredt hinzu, verschwinden, und man wird nicht mehr von seinen glänzenden Thaten, von denen dieselbe angefüllt ist, sprechen" [2].

Diese guten Sitten werden übrigens gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts immer seltener. Der Geschmack an der Haushaltung und den häuslichen Sorgen, den man ehedem überall in den christlichen Familien antraf und den

---

[1] Mémoires de la mère de Chaugy.

[2] Leichenrede auf den Fürsten Condé. 2. Thl.

sich die Frauen selbst des reichen Bürgerthums und des Adels zur Ehre rechneten, verliert sich im 17. Jahrhundert nach und nach, um im 18. gänzlich zu verschwinden. Ein träges, sorgloses Leben wird guter Ton. Die Herrin des Hauses beschäftigt sich nicht mehr mit der Führung der Haushaltung; sie befürchtet sich zu erniedrigen, wenn sie sich darum kümmern würde. Es ist Mode geworden, spät aufzustehen, drei oder vier Mal den Anzug zu wechseln, den Tag mit Besuchemachen und die Nacht mit Spielen zuzubringen, und das nennt man vornehm leben.

Frau von Chantal war nicht nur zu tugendhaft, sondern besaß auch einen viel zu hohen Geist, um in eine solche Verkehrtheit fallen zu können. Ihre Kleidung, die schon vor ihrer Verheirathung so einfach war, wird nach derselben noch einfacher. Da sie auf dem Lande lebte und sich an die Spitze eines großen Hauswesens gestellt sah, so legte sie die kostbaren Kleider ihrer Jugendzeit, die seidenen Gewänder, welche sie als Dame des Adels [1] das Recht hatte zu tragen, ab und kleidete sich in gewöhnlichere Stoffe.

Aber auch hier wie überall offenbart sich die zarte Sorgfalt unserer Heiligen, Alles zu vermeiden, was dem Baron von Chantal mißfallen könnte. Einer der Zeugen, der bei dem Kanonisations-Prozesse vernommen wurde, sagte: „Sie trug nur wollene Kleider; bloß an den Tagen, wo sie glaubte, daß sie es ihrem Gemahle nicht abschlagen dürfe, trug sie solche von Seide und schmückte sich mit dem Geschmeide, das ihr bei ihrer Verheirathung gegeben worden war" [2]. Uebrigens trug sie diese wollenen Kleider, sagt die ehrwürdige Mutter von Chaugy, „mit so viel Zierlichkeit,

---

[1] Isambert, Recueil de lois de Henri III et Henri IV sur les habits.

[2] Aussage der Mutter Marie Aimée de Sonnaz und die der Schwester Marie Philiberte de Mouthoux und der Schwester Marie Françoise de Gruel, unter Art. XVI.

Anmuth und Anstand, daß sie darin hundert Mal schöner aussah, als viele Andere, die ihr Hauswesen vernachlässigen, nur um sich recht kostbar schmücken zu können. Auch hatte sie, so setzt die ehrwürdige Mutter hinzu, durchaus nicht nöthig, durch kostbare Kleider sich Schönheit zu verschaffen" [1]. Die Schönheit ihrer Seele spiegelte sich auf ihrem Antlitze und verlieh ihr jenen unvergleichlichen Zauber der Unschuld und Sittsamkeit.

Gleichzeitig, da Frau von Chantal auf jegliche Eitelkeit Verzicht leistete, widmete sie sich ganz der Arbeit. Ihre Finger, bemerkt einer ihrer Biographen, ruhten nicht mehr. Nachdem sie am Morgen die heilige Messe gehört, die Küchen, die Höfe, mitunter selbst die entferntesten Pachtgüter besucht und alle Angelegenheiten mit dem Blicke eines Meisters, der Alles zum Gedeihen zu bringen versteht, geordnet hatte, kehrte sie heiter und anmuthig wieder in ihre Wohnung zurück, um ihre Arbeit aufzunehmen. Sie unterbrach diese nur nothgedrungen, wenn Besuche kamen, und wenn die hohe Stellung der besuchenden Personen es erheischte; in allen übrigen Fällen ließ sie ihr Arbeitstischchen herbeibringen und fuhr, nachdem sie sich anmuthig entschuldigt hatte, zu arbeiten fort.

Bei einem so arbeitsamen Leben hatte sie natürlich keine Zeit, um jene gefährlichen Romane zu lesen, die damals eben verbreitet wurden. Man kennt den Zustand, in dem sich die Literatur des sechszehnten Jahrhunderts befand. Sie strotzte von Unsittlichkeit und Skepticismus; Montaigne spottete über Alles, Rabelais besudelte Alles mit Schmutz. Sie hatten eine Menge von Schülern, die es versuchten, den einen in seinem Spotte, den andern in der Lüderlichkeit seiner Schreibweise nachzuahmen. Die ernsten Geister seufzten darüber. Selbst ein heiliger Franz von Sales, trotz seiner Milde, donnert in starken Ausdrücken dagegen; er verurtheilt

---

[1] Mémoires de la mère de Chaugy.

sie, indem er sagt: „Nur Schwachköpfe können diese Schriften wegen einiger nichtssagenden Feinheiten, die sich darin finden, bewundern, nur solche können die Art und Weise schön finden, mit welcher der berüchtigte Rabelais und einige andere Zeitgenossen Alles in Zweifel ziehen, Alles verhöhnen und über die altehrwürdigen Grundsätze spotten [1]. Obgleich der alte Baron von Chantal sein Leben in den Feldlagern zugebracht hatte, so war doch eine Anzahl von diesen Büchern, theils leichtfertigen, theils schamlosen Inhalts, auf seinem Schlosse aufgespeichert, welche an den langen Winterabenden die Zeit vertreiben sollten. Frau von Chantal ließ sie sämmtlich verbrennen. Diese Bücher machten ihr förmlich Angst. Sie berührte sie mit keinem Finger. „Ihre gewöhnliche Lektüre waren die Lebensbeschreibungen der Heiligen und die Annalen der französischen Geschichte [2]. Diese Lektüre gefiel ihr; denn dieselbe war für sie eine Quelle wahrer, einfacher und hoher Freude, woraus sie täglich mehr und mehr die Kirche und Frankreich, das himmlische und das irdische Vaterland kennen und lieben lernte.

Der Armendienst nahm sie auch viel in Anspruch und diente dazu, ein schon so beschäftigtes Leben noch mehr zu beschäftigen und zu heiligen. Jeden Tag nach dem Mittagessen ging sie an das Schloßthor zu den Armen, die sich dort einfanden, um denselben Nahrungsmittel zu verabreichen. Sie nahm selbst deren Geschirre ab, in die sie Suppe schüttete; sie schnitt ihnen Brod und bediente sie mit so viel Liebe, als wenn es ihre Kinder wären. Man bemerkte manchmal, daß sie, während die Armen aßen, plötzlich still und nachdenkend wurde und ihr selbst Thränen in die Augen traten; man hörte sie einmal leise sagen: „Ich war hungrig und ihr habt mich gespeist.“ Wenn einige

---

[1] Brief an einen Edelmann, der an den Hof zu gehen im Begriffe stand. 8. Dezember 1610.

[2] Mémoires de la mère de Chaugy.

von den gewöhnlichen Armen bei diesem Stelldichein fehlten, oder wenn die Dame Johanna (diese war eine der ältesten Dienerinnen des Schlosses, und man nannte sie so aus Achtung vor ihrer Tugend, mehr noch aber aus Achtung vor ihrem Alter) neue Armuth entdeckt hatte, so eilte Frau von Chantal, es mochte Wetter sein, wie es wollte, hin, trat mit einer gewissen Ehrfurcht in die übelriechenden Hütten, brachte Brod, Kleidungsstücke und Arzneien herbei, sprach Trost zu, und theilte dies Alles mit einer so freundlichen Miene aus, daß unter den Armen von Bourbilly das rührende Sprüchwort entstand, „es sei eine wahre Freude, krank zu sein, denn alsdann werde man von der heiligen Baronin besucht“.

Eine von den Zeugen, welche bei dem Kanonisations-Prozesse vernommen wurde, war Johanna Pouthiot, die früher Schäferin im Schlosse Bourbilly war. Dieselbe berichtete wunderschöne Einzelheiten in Betreff der Liebeswerke, welche Frau von Chantal geübt und die bisher unbekannt geblieben waren, obgleich sie sehr interessant sind. Nachdem die Zeugin vor den apostolischen Notaren den Eid geleistet und erklärt hatte, daß sie zu Bourbilly geboren und daselbst heimathberechtigt, neunzig Jahre alt sei, und nachdem man sich vergewissert hatte, daß sie trotz ihres hohen Alters noch „bei gutem Urtheil und vollkommenem Gedächtniß sei“, sagte sie aus, daß sie vor ungefähr fünf und sechzig Jahren Frau Johanna Franziska Frémyot gesehen, als dieselbe noch in ihrem Schlosse und festen Hause Bourbilly gewohnt habe, und daß die ganze Beschäftigung besagter Dame die war, die armen Kranken des Dorfes Bourbilly zu bedienen und denselben mit ihrem Vermögen zu helfen, indem sie täglich auf ihrem genannten Schlosse außerordentliche Almosen spendete. Zudem hielt diese genannte Dame stets einen besonderen Topf mit Fleisch und Fleischbrühe bereit, die nur zu Liebeswerken für die armen Kranken des genannten Dorfes bestimmt waren; jene Dame habe diese

Fleischbrühe und dieses Fleisch zu den genannten Kranken selbst hingetragen und ihnen alle nur erdenkliche Hülfe angedeihen lassen, indem sie dieselben aufhob, sie reinigte und ihnen das Bett bereitete. Pouthiot bezeugte, sie habe jene Dame dieses Alles thun und üben sehen an den sogleich anzuführenden Personen zu einer Zeit, wo dieselben an einer ansteckenden und weit verbreiteten Krankheit litten; nämlich an Celsus Benignus Piverneau, Peter Chaillot, Albrecht Piverneau, Magdalena Fardeau, Frau des Franz Milleton, eines Arbeiters zu Bourbilly, und andern, die sie in ihren Wohnungen pflegte und mit saubern Hemden bekleidete, als wären sie ihre Kinder [1].

Eine andere Zeugin, Brigitta Baubis, Schwiegertochter der Margaretha Potot, Dienerin der Heiligen, theilte dieselben Thatsachen mit, erzählt aber überdies noch andere, welche noch mehr zu bewundern sind. Nachdem sie auf ihren Eidschwur hin von den apostolischen Commissären aufgefordert worden und nachdem man sich überzeugt hatte, daß sie ebenfalls, obgleich siebenzig Jahre alt, vollkommen ihren Verstand und ein sehr gutes Gedächtniß besitze, erklärte sie, daß genannte Frau von Chantal ihre Liebe besonders den armen Wöchnerinnen von Bourbilly zugewandt habe. Sie erinnert sich, daß sie dieses oft von ihrer Schwiegermutter, der Margaretha Potot, erzählen hörte. Dieselbe begleitete nämlich die genannte Dame auf ihren Gängen zu dergleichen Liebeswerken. Sie berichtete, daß diese Dame während dreier Monate, wo die oben genannte Magdalena Fardeau in Folge des Wochenbettes krank lag, es nie unterließ, täglich hinzugehen und dieselbe zu erquicken, ferner daß sie derselben Fleischbrühe und andere Nahrungsmittel brachte, wobei sie sich von ihrer Magd, der eben erwähnten Potot, begleiten ließ, endlich daß die genannte Dame, damit noch nicht zufrieden, jene

---

[1] Kanonisations-Prozeß. Aussage der Bewohner von Bourbilly.

Fardeau in ihrer Krankheitsschwäche selbst in die Höhe richtete und erquickte, dieselbe wusch, wie wenn sie ihr Kind wäre, und sie mit ihren Hemden bekleidete [1].

Folgender Zug, der von derselben Zeugin mitgetheilt wurde, ist noch rührender. Eines Abends brachte man der Frau von Chantal die Nachricht, daß sich die Frau des Anton Rigol, eines Arbeiters zu Bourbilly, in Folge sehr schwerer Wehen in hohem Grade übel befinde und Mutter und Kind in der größten Gefahr schwebten. Die Heilige begibt sich eiligst dahin, und bringt daselbst einen Theil der Nacht zu, indem sie die Kranke, für die man keine Hoffnung mehr hatte, pflegte. Endlich gibt sie den Bitten aller Derer, welche da waren, nach, sich wegzubegeben und selbst ein wenig Ruhe zu genießen. Nachdem sie einige Augenblicke weggegangen war, trat eine merkliche Besserung in dem Zustande der Kranken ein, und die Entbindung erfolgte wie durch ein Wunder. Man kann sich die Freude Anton Rigols denken! Wer aber kann sein Erstaunen und seine Dankbarkeit schildern, als er, die Thüre seiner Hütte öffnend, die heilige Baronin von Chantal, welche er weggegangen glaubte, vor seiner Thüre, mitten in der Nacht, am Boden knieend fand. Er fühlte es sogleich, daß er das Leben seiner Frau und seines Kindes dem Gebete der Frau von Chantal zu verdanken habe. Das sind Scenen, wie man sie nur im Leben der Heiligen findet; und wenn man nun noch bedenkt, daß diejenige, welche solche Handlungen einer heldenmüthigen Nächstenliebe übte, damals erst einige zwanzig Jahre alt war, einen großen Namen, ein glänzendes Vermögen, all' das besaß, was die Menschen antreibt, das Leben zu genießen, so bemächtigt sich tiefe Rührung unserer, und man preist Gott, der so wunderbar in seinen Heiligen ist.

Oft, wenn sie von ihren Ausgängen zurückkehrte, war-

---

[1] Kanonisations-Prozeß. Aussage der Bewohner von Bourbilly.

teten gewisse Unglückliche auf Frau von Chantal. Der Baron hatte nämlich als Herr von Bourbilly daselbst bald für dieses, bald für jenes Vergehen Bauern in die Gefängnisse des Schlosses eingesperrt. Unsere Heilige war für diese Unglücklichen ein wahrer Schutzengel. Wenn das Vergehen ein leichtes war, so suchte sie den Herrn von Chantal auf und verschaffte durch Bitten und Liebkosungen dem Gefangenen die Freiheit. Sie benutzte mitunter sogar diese Gelegenheit, um ihrem Gemahle zarte Vorwürfe über seine Heftigkeit zu machen. „Es ist wahr," antwortete dann dieser, „ich bin etwas rasch, aber Du bist zu gut." War jedoch das Vergehen schwerer und Herr von Chantal unerbittlich, so ging sie in das Gefängniß, um den Gefangenen zu besuchen und zu trösten; und da das Gefängniß feucht und ungesund war, so führte sie ihn Abends, wenn Alle im Schlosse schliefen, ganz im Stillen heraus und brachte ihn in ein Zimmer, wo ein Bett für ihn bereit stand. Den folgenden Morgen in aller Frühe führte sie ihn in das Gefängniß wieder zurück, und ging dann, das Herz erfüllt von jener Freude, welche eine gute That gewährt, hin, um dem Herrn von Chantal lächelnd einen guten Morgen zu wünschen [1].

Während so unsere junge Heilige Handlungen zarter Nächstenliebe und großer Selbstaufopferung übte, erhielt sie eine Nachricht, durch welche sie tief erschüttert wurde. Ihre älteste Schwester Margaretha nämlich, die, wie der Leser sich noch erinnern wird, aus Poitou nach Burgund gekommen, um der Hochzeit Johanna Franziska's beizuwohnen, und seitdem noch nicht wieder zurückgekehrt war, sondern sich bald in Bourbilly, bald zu Semur bei ihrem Vater, dem Präsidenten, aufgehalten hatte, war plötzlich zu Semur von einem heftigen Kranksein ergriffen worden, so daß Herr Frémyot an seine Tochter Johanna Franziska schrieb, so

---

[1] Aussage der Schwester Marie Aimée de Sonnaz.

schnell als möglich zu kommen, wenn sie ihre Schwester noch einmal lebend sehen wolle. Frau von Chantal eilte dahin, und mußte bald nach ihrer Ankunft sie sterben sehen. Margaretha war kaum dreiundzwanzig Jahre alt und schon Mutter von drei Kindern geworden und war mit ihrem vierten Kinde schon im sechsten Monate guter Hoffnung. Um das Unglück noch zu vergrößern, befand sich der Baron des Francs zur Heilung einer Krankheit, der er jedoch bald darauf erliegen sollte, im Bade [1]. Man kann sich den Schmerz der Heiligen bei diesem erschütternden Schlage denken! Sie hatte Margaretha, von welcher sie fast nie getrennt war und mit welcher sie in der innigsten Freundschaft und vollkommensten Eintracht gelebt hatte, zärtlich geliebt [2]. Sie beweinte ihre Schwester deßhalb bitterlich, und brachte bis zur Rückkehr des Baron des Francs die kleinen Waisen auf das Schloß Bourbilly [3].

Auf diesen schmerzlichen Verlust folgten bald darauf zwei weitere, wobei das Herz der Heiligen noch mehr zu leiden hatte. In Betreff derselben haben wir aber trotz der sorgfältigsten Nachforschungen nichts Näheres in Erfahrung bringen können. Sie hatte zweimal, im Jahr 1593 und 1594, das Glück Mutter zu werden, und beide Male

---

[1] Journal du conseiller Breunot, 19 Juin 1593.

[2] Mémoires de la mère de Chaugy.

[3] Vergleiche zu Epoisses in den Papieren des Herrn Notars Jakob den Originaltext eines Heirathsvertrags vom 26. August 1601, der mit der Unterschrift der Madame von Chantal versehen ist. Es ist nämlich der Ehecontrakt der ehemaligen Haushälterin der Frau Baron des Fraulls, die unsere Heilige nebst den Kindern ihrer verstorbenen Schwestern mit nach Bourbilly genommen hatte, und welche ihre neue Gebieterin im Jahre 1601 nur verließ, um sich zu verheirathen. Die heilige Johanna Franziska von Chantal unterschrieb diesen Contrakt und sicherte der jungen Frau ein Geschenk zu. Man ersieht aus diesem Contrakte, daß Herr des Fraulls im Jahre 1601 verstorben, und daß der Herr Präsident Frémyot der Vormund für dessen Waisen geworden war.

mußte sie ihre Kinder vor ihren Augen gleich nach deren Geburt sterben sehen; und sie empfand so fast in demselben Augenblicke die höchste Freude und den herzzerreißendsten Schmerz. Gott hatte den Anfang gemacht, sich seiner Dienerin mit dem Kelche der Bitterkeit zu nahen, den sie später in so langen Zügen leeren sollte. Für jetzt nahete er sich bloß, und gewährte ihr vor dem Augenblick der großen Prüfungen noch sechs Jahre eines reinen und vollkommenen Glückes. Sie wurde noch viermal Mutter und sah ihre schöne Verbindung mit Herrn von Chantal von einem Sohne und drei Töchtern gesegnet. Es wäre sicherlich recht wünschenswerth, die Gefühle zu kennen, welche die Seele der jungen Heiligen jedesmal erfüllten, so oft Gott ihr die große Gnade angedeihen ließ, Mutter zu werden. Wie groß war ihre Dankbarkeit für ein solches Glück! Wie groß ihre Liebe zu jener jungen Seele, die ihr anvertraut worden! Wieviel größer war ihre Frömmigkeit, die Reinheit ihres Herzens, ihr Zartgefühl, wieviel inniger ihre Vereinigung mit Gott, um dem kleinen Wesen nur heilige Empfindungen einzuflößen. Leider schweigt die Geschichte von dem Allem und geht kurz darüber hinweg. Man weiß nur, daß die erste Handlung der Frau von Chantal nach der Geburt ihrer Kinder die war, dieselben in ihre Arme zu nehmen, sie gen Himmel zu heben und sie ganz ihrem Gotte zu weihen und unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau zu stellen. Man weiß ferner noch, daß sie, obgleich noch sehr jung, von zarter Gesundheit, mit der Sorge um ein großes Hauswesen belastet, doch ihre Kinder selbst stillen wollte. Man muß also noch einige Jahre zusehen, bis man Frau von Chantal als Mutter kennen lernen kann. Alsdann erst werden wir sehen, wie Frau von Chantal die Erziehung ihrer Kinder leitet, wie sie deren jugendliche Herzen heranbildet und ihnen die Grundsätze standhafter Tugend einflößt; wir werden sehen, wie ihr Sohn dieselben weder unter den Zerstreuungen des Hofes, noch unter denen

des Heeres vergessen wird, und wie diese Grundsätze aus ihren Töchtern, die in der Welt leben werden, ernste und zugleich liebenswürdige Christinnen bildet.

Drittes Kapitel.

Das Benehmen der Frau von Chantal bei den Freuden und Ehrenbezeugungen der Welt. — Triumph Heinrichs IV., sein Einzug in Dijon. — Erste Wunder der heiligen Johanna Franziska. — Der Tod ihres Gemahls.

(1595—1601.)

Man darf sich nicht einbilden, als habe Frau von Chantal auf Schloß Bourbilly in einer tiefen Einsamkeit gelebt, einzig mit ihren Kindern, ihren Dienstboten und ihren Armen beschäftigt. In jener Zeit war, wenigstens während mehrerer Monate im Jahre, das Leben auf den Schlössern ein sehr bewegtes und geräuschvolles. Die Edelleute wohnten damals noch auf dem Lande und hatten noch nicht dieses Landleben mit dem Stadtleben vertauscht. Da ihnen die Einsamkeit der Schlösser oft lästig war, so zogen sie stets hinaus, im Sommer um Kriegsdienste zu leisten, was das größte Vergnügen dieser letzten Sprossen des Ritterthums war, im Winter, um sich dem Spiel und der Jagd hinzugeben oder auch durch einfache Unterhaltungen sich zu zerstreuen, denn, da die Gesellschaft am Ende des sechszehnten Jahrhunderts schon gebildeter geworden war, so fing man an, diese einfache Unterhaltung aufzusuchen und Geschmack daran zu finden.

In dieser Beziehung hatte das Schloß Bourbilly eine vortreffliche Lage.

Es war ein schöner Wohnort, der von dem alten Baron von Chantal wieder neu aufgebaut und im Innern mit allem Luxus im Geschmacke jener Zeit ausgestattet war. Von außen gesehen bildete das Schloß, das von starken gothischen Mauern umgeben und mit Thürmen in den vier Ecken versehen war, ein Quadrat, in dessen Innern sich ein Hof befand. Eine Zugbrücke schloß den Eingang. Eine herrliche Allee von alten Bäumen führte dahin. Ein kleiner benachbarter Bach, der Serrain, dessen Lauf man abgeändert hatte, floß in das Thal hinab, das er durchschnitt, verbreitete einige Frische und stürzte sich, nachdem er die Schloßgräben gefüllt, plötzlich von einem starken Balken aufgehalten, in eine enggerissene Schlucht, wurde ein Gießbach, eilte in Wasserfällen hinab in die Ebene, wo er das Räderwerk mehrerer Mühlen trieb. In der ganzen Umgebung sah man nur üppig grünende Wiesen, mit Reben bepflanzte Hügel, die einen malerischen Anblick gewährten und weiterhin erblickte man große Waldungen, die reich an Wild waren.

Die Annehmlichkeiten dieser schönen Wohnung wurde noch dadurch vermehrt, daß in der Nachbarschaft noch ein Dutzend Schlösser hie und da in den Waldungen zerstreut lagen, welche königlichen Edelleuten, Verwandten oder Freunden der Familien Frémyot und Chantal, angehörten. Zunächst wohnte zu Vic-de-Chassenay, welches in derselben Pfarrei Bourbilly lag, Herr Bourgeois de Crepy, Präsident des Parlaments von Burgund, welcher sich mit Eifer der Partei des Herrn Frémyot angeschlossen hatte, und mit welchem er seit dieser Zeit innig befreundet war. Seine beiden Töchter, Margaretha, die mit dem Sohne des ersten Präsidenten Bruslard verheirathet, und Rosa, die später Aebtissin von Puy-d'Orbe wurde, waren beide sehr fromm und schon von Kindheit auf Freundinnen unserer Heiligen. Etwas entfernter, zu Epoisses, wohnte Ludwig d'Anzienville de Bourdillon, ein tapferer Soldat, der an den Kriegen der Liga eifrig Theil nahm und

dessen Ergebenheit Heinrich IV. dadurch belohnte, daß er das Gebiet desselben, Epoisses, zum Marquisat erhob. Er ist auch derselbe, in dessen Hände Frau von Chantal bei dem Tode ihres Gemahls den Eid der Treue und Huldigung ablegte. Die Gemahlin des Marquis von Epoisses, Claudia von Saulx, war die Tochter des Marschalls von Tavannes und die Schwester des berühmten Wilhelm von Tavannes, welcher mit Herrn Frémyot die Fahne Heinrichs IV. in Burgund erhoben hatte. Die Urkunden jener Zeit nennen sie „den Phönix ihres Jahrhunderts, das Muster einer treuen Gattin". Wegen ihrer hohen Tugend und wegen ihrer untadelhaften sittlichen Schönheit verdiente sie wirklich eine der vertrautesten Freundinnen unserer Heiligen zu werden.

Wilhelm von Tavannes selbst wohnte ebenfalls in der Nähe; sein Schloß Corselles-les-Semur war nur zwei Stunden von dort entfernt. Er kam auch sehr oft nach Bourbilly, wo er gern gesehen wurde. Er war noch jung, erst kurz verheirathet mit der einzigen Tochter des berühmten Chabot-Charny, jenes Generallieutenants, der Burgund vor den Schrecken der Bartholomäusnacht bewahrt hatte. Der Graf von Tavannes war damals schon wegen seiner Tapferkeit als Soldat und wegen seines Feldherrntalentes gefeiert und zudem besaß er eine hohe Bildung. Er verstand die Feder eben so gut zu führen wie den Degen. Im Winter beschrieb er die Heldenthaten, die er während des Frühjahrs und Sommers vollbracht hatte. Seine Memoiren, die er damals verfaßte und von denen er mehr als eine Seite unmittelbar nach den Unterhaltungen mit Frau von Chantal geschrieben haben soll, athmen den Geist der Bescheidenheit und Redlichkeit; sie lassen uns ihn als Menschen noch mehr lieben, als sie uns ihn als Feldherrn bewundern lassen. Denn während er uns seine so rasch geschlagenen Schlachten, seine glücklich ausgeführten Belagerungen, seine geschickt angelegten Kriegslisten erzählt, vergißt er sich immer selbst;

sein Wort ist: „Gott die Ehre!“ Als er später von Heinrich IV., für den er viel geopfert hatte, mißachtet wurde, erlaubte er sich nicht einmal, darüber zu murren. „Ich verließ,“ so sagte er, „meinen Dienst, weil ich verkannt wurde, Se. Majestät war dabei aber zu entschuldigen wegen der vielen Geschäfte, mit denen er immer überhäuft war.“ Er ist überall derselbe einfache, bescheidene, uneigennützige Mann, der bereit ist, sein Blut bis zum letzten Tropfen hinzugeben, um dadurch den Frieden herbeizuführen, und der, wenn der Friede geschlossen ist, sich darüber glücklich fühlt, daß man ihn nicht mehr braucht, indem er das Glück des Vaterlandes, das seinen Degen zur Unthätigkeit verurtheilt, mehr liebt, als die Bürgerkriege, die seinen Degen nothwendig und berühmt machen. Das ist Wilhelm von Tavannes. Er war wohl würdig, die Zierde einer Gesellschaft zu sein, von welcher Frau von Chantal die Seele war. Seine junge Frau war derselben nicht weniger würdig, als er, denn sie verband mit einer großen Frömmigkeit einen hohen Verstand.

Dies war der engste und vertrauteste Kreis, der sich auf Bourbilly versammelte; derselbe erweiterte sich aber immerwährend, denn Frau von Chantal machte sich ein Vergnügen daraus, die Einladungen zu vermehren, und zwar that sie dies aus zarter Aufmerksamkeit für ihren Gemahl, weil sie wußte, daß derselbe die Gesellschaft, wo er sich außerordentlich schön und angenehm zu bewegen verstand, liebte. Man sah deßhalb auf dem Schlosse ankommen Imbert von Marcilly; Herrn von Eypierre, Gouverneur von Semur; Franz de la Madeleine, Marquis von Ragny, nebst seiner feurigen unerschrockenen Gattin; Joachim van Dindeville, welcher das Schloß Grignon bewohnte, das damals von den Truppen des Grafen von Tavannes besetzt war; Jakob von Chaugy, dessen Nichte später den Ursprung des Ordens der Heimsuchung beschrieb; von Anlezy, Herrn von Chazelles, welcher in der Folge durch einen unvorsichtigen Schuß diesen Ge-

sellschaften ein Ende machte. Alle diese und noch mehrere andere Herren, deren Schlösser, obgleich sie jetzt nur noch Ruinen sind, heute noch die Zierde und den Schmuck dieser schönen Gegend bilden, sah man zu diesen Gesellschaften auf dem Schlosse Bourbilly ankommen.

Wie benahm sich aber Frau von Chantal mitten in diesen Gesellschaften? Bussy-Rabutin beschreibt es uns. Seine Schilderung ist um so werthvoller, weil sie Frau von Chantal in ihrer Beziehung zur Welt zeichnet und zu einer Zeit geschrieben ist, wo ihre Tugend noch nicht ihre letzten Strahlen über sie ausgegossen hatte, und sie noch nicht von dem Strahlenkranze der Heiligen umflossen war.

„Die Baronin von Chantal war schön, aber noch weit mehr anmuthig. Ihr Wuchs war über Mittelgröße; ihr Haar schwarz, ihr Gesicht rund, ihre Augen groß, schwarz und lebhaft, ihre Hautfarbe rein und sehr weiß. Sie hatte rothe Lippen und ein reizendes Lächeln, einen würdevollen Gesichtsausdruck, der durch einen bedeutenden Zug von Milde gemäßigt war, einen sanften Blick voll Feuer und Geist. Mit all' diesen äußern Reizen verband sie die schönsten Eigenschaften des Geistes und Herzens. Sie besaß alle Tugenden, die eine fromme Christin bilden und eine Anmuth, deren Reize eine Frau liebenswürdig machen. Ihre Seele war stark und großmüthig; ihre Sanftmuth und Sittsamkeit unvergleichlich, ihr Geist gebildet und aufgeweckt; ihre Phantasie lebhaft, ihre Unterhaltung angenehm. Selbst die unbedeutendsten Dinge wurden in ihrem Munde interessant. Sie scherzte manchmal, kehrte aber immer wieder auf einen ernsten Gegenstand zurück“ [1].

---

[1] Das dem Kloster von Annecy gehörende Manuscript in 4⁰. — Man hat vor Kurzem in dem Kloster der Heimsuchung zu Macon ein schönes Porträt der heiligen Johanna Franziska von Chantal aufgefunden, worauf sie in Nonnenkleidung, jedoch mit einem sehr jugendlichen Aussehen, abgebildet ist, und auf dem man alle die in der Beschreibung Bussy's hervorgehobenen Züge wahrnimmt. Die Tradition

Hier sind alle Ausdrücke zu beachten, „der gebildete und aufgeweckte Geist", „die angenehme Unterhaltung", „die unbedeutendsten Dinge, die auf ihren Lippen interessant werden", „das Ernste in ihrem Scherze", endlich „die Vereinigung von Tugenden, welche eine fromme Christin bilden und die tausend Reize der Anmuth, welche eine Frau liebenswürdig machen."

Die ehrwürdige Mutter von Chaugy hält sich bei diesem Punkte, der ihr sehr unbedeutend, uns sehr wichtig erscheint, kaum auf, stimmt jedoch in ihrer Aussage ganz mit Bussy-Rabutin überein. Sie erzählt, daß Frau von Chantal durch ihre Lebhaftigkeit und Munterkeit alle Gesellschaften entzückt, und durch ihren Glaubenseifer alle Festlichkeiten geheiligt habe. Beschloß man, eine Lustpartie zu machen, so war sie mit dem ganzen Feuer ihrer Natur dafür und vereitelte, ohne sich den Anschein zu geben, als ob sie daran denke, jedes Vorhaben, dieselbe auf einen Sonntag zu legen. Wollte man früh Morgens zur Jagd aufbrechen und zwar an einem Festtage, so stand eine halbe Stunde vor dem Aufbruche

---

der ersten Religiosen dieses Ordens war die, daß Frau von Chantal auf diesem Bilde zuerst als Weltdame gekleidet abgebildet war, und daß man erst später diese Kleidung in die der Nonnen umgemalt habe, wie man sie jetzt darauf erblickt. Die Untersuchungen aber, welche Herr von Surigny in Betreff dieses Portraits angestellt hat, lassen diese Tradition nicht mehr als wahr zu. Was man davon noch annehmen kann, ist nur dies, daß Frau von Chantal früher, wo sie noch jung war, in der Kleidung der Weltdame abgebildet worden, und daß der Maler des Bildes, das wir hier vor uns haben, jenes Originalbild copirt, ihr darauf jedoch die Nonnentracht, das Herz und das Crucifix, welche die gewöhnlichen Auszeichnungen dieser Heiligen sind, beigegeben hat. Wo befindet sich aber jetzt das Originalportrait? Wer kann das sagen? Wir wollen hoffen, daß es noch einmal aufgefunden wird; wir zweifeln nicht daran, daß das Bild von Macon sehr ähnlich ist. Wir sind dadurch in den Stand gesetzt, Frau von Chantal in einem Alter von siebenundzwanzig oder achtundzwanzig Jahren zu schauen und es dient der Beschreibung Bussy's zur Beglaubigung.

ein Priester bereit, um in der Kapelle die heilige Messe zu lesen; die Jäger aber konnten nun nicht umhin, derselben beizuwohnen. War eine große Gesellschaft an einem Sonntage auf dem Schlosse zusammen, so sprach Frau von Chantal den Wunsch aus, dem Hochamte in der Pfarrkirche beizuwohnen. Machte man ihr einige Einwendungen und stellte ihr Herr von Chantal aus Höflichkeit gegen seine Gäste vor, „daß man ebenso gut dem Kirchengebot nachkomme, wenn man eine heilige Messe in der Schloßkapelle höre und deßhalb nicht so weit zu gehen brauche"; so erwiederte sie: „der Adel müsse dem Volke ein gutes Beispiel geben," und „sie für ihren Theil bete besonders gern in Gemeinschaft mit der ganzen Gemeinde." Solchen Gründen widerstand man nicht; die ganze Gesellschaft erhob sich und folgte unserer liebenswürdigen Heiligen in die Pfarrkirche[1].

Diese glückliche Vereinigung von Liebenswürdigkeit und Frömmigkeit, oder, wie Bussy-Rabutin sagt, diese Vereinigung von Anmuth, die eine Frau liebenswürdig macht, mit den Tugenden, die eine Heilige bilden, war bei Frau von Chantal so hervorleuchtend, daß, wie man sich erinnert, ihr die Edelleute der Nachbarschaft einen bezeichnenden Namen gaben: man nannte sie nämlich nur die vollendete Dame.

So war das Leben im Winter und Herbst beschaffen: das Frühjahr und der Sommer brachte wieder andere Scenen.

Der Herr von Chantal bewaffnete alsdann seine Leute und zog fort, um sich mit dem Grafen von Tavannes und dem Marquis von Ragny, Herrn von Eppierre, zu verbinden und Autun, Chalan oder Beaune zu belagern, zuerst unter dem Befehle des Marschalls von Aumont, später unter dem des Marschalls von Biron. Während dieser Zeit ging Frau von Chantal von ihrem Schlosse nicht hinweg. Sie

[1] Mémoires de la mère de Chaugy. Aussage der Mutter Favre de Charmette.

duldete daselbst kein Spiel, keine Jagd, keine Lustpartie. Sie selbst legte ihr einfaches Kleid wieder an und sagte, wenn man ihr eine Bemerkung darüber machte: „Sprechet mir nicht mehr davon, denn die Augen, denen ich zu gefallen suche, sind hundert Stunden von hier entfernt, es ist also unnöthig, daß ich mich putze.“ Kamen angesehene Besuche, so wurden sie mit vieler Höflichkeit, aber auch mit soviel Sittsamkeit und Zurückhaltung, besonders wenn es junge Herren waren, empfangen, daß sie leicht einsehen konnten, der Augenblick sei schlecht gewählt, um von Vergnügen zu sprechen. „Sie urtheilte richtig“, so sagt ein alter Geschichtschreiber, „daß es Zeiten und Besuche gebe, denen eine Frau, um recht sittsam zu sein, ein wenig unhöflich erscheinen müsse“ [1].

Davon gab sie eines Tages ein schönes Beispiel, das wir hier wiedergeben wollen, so wie es eine der tugendhaftesten Töchter der Heiligen erzählt. „Der böse Feind hatte einen jungen Herrn, der mit Herrn von Chantal sehr befreundet war, leidenschaftlich für unsere Selige entflammt, und dieser hatte, obgleich er durch die seltene Sittsamkeit der jungen Frau so sehr in Schranken gehalten war, daß er seine schlechte Leidenschaft nur leise zu erklären wagte, sich nichtsdestoweniger vorgenommen, sie bis zum Aeußersten zu verfolgen. War Herr von Chantal zu Hause, so blieb er unter dem Vorwande der Jagd. Einmal aber, als der Baron verreist war, wollte jener Verblendete sein Glück versuchen und kam, um die Selige, die ihn als einen Freund ihres Gemahls empfing, zu besuchen. Als es Abend wurde und sie sah, daß er die Rede auf ihre Vorzüge lenkte, sagte sie zu ihm mit einer heiligen List, ohne ihn auch nur im mindesten merken zu lassen, daß sie die Leidenschaft, die ihn trieb, kenne: es thue ihr leid, daß der Baron von Chantal nicht da sei, um ihn unterhalten zu können, sie als Frau,

[1] Vie de la vénérable mère de Chantal, par M. de Maupas.

deren Gemahl abwesend sei, habe zu wenig Heiterkeit; überdieß müsse sie zu einem benachbarten Fräulein gehen, um eine Angelegenheit zu besorgen; sie gebe übrigens ihren Leuten den Auftrag, ihn diesen Abend zu bedienen; darauf ritt sie weg, um anderswo zu schlafen. Der arme Edelmann war von dieser glänzenden Tugend so in Verwirrung und Verlegenheit gesetzt, daß er von da an es nicht mehr wagte, diese tugendhafte Frau noch einmal in Abwesenheit ihres Gemahles zu besuchen"[1]. Herr von Chantal kehrte bald darauf nach Hause zurück und jene Thatsache, die ihm mitgetheilt wurde, steigerte die innige Liebe zu seiner heiligen Gemahlin noch mehr.

Während so Frau von Chantal ein schönes Beispiel von Tugend auf ihrem Schlosse gab, veränderten wichtige Ereignisse die Gestalt von Frankreich[2].

Nachdem sich Heinrich IV. offen zu dem Katholicismus bekannt hatte, so war dadurch der Ligue ein Schlag beigebracht, von dem sie sich nicht mehr erholen konnte. Seine raschen und glänzenden Siege, seine schönen, mitunter erhabenen Worte vor, während und nach den Schlachten, seine herrlichen Eigenschaften, seine Unglücksfälle, seine Abenteuer, selbst seine Fehler, Alles trug dazu bei, seinen Siegeszug

---

[1] Mémoires.

[2] Die Einzelheiten, die wir von dem Einzuge Heinrichs IV. in Burgund geben, und die wir nach Bedürfniß abkürzen, sind aus gleichzeitigen, nicht herausgegebenen Documenten geschöpft. Die zwei vorzüglichsten sind: les Mémoires du conseiller Breunot sur la Ligue, und le Journal de ce qui s'est passé à la réduction de la ville de Dijon en l'obéissance du roi Henri IV. Diese beiden kostbaren Manuscripte gehören der Bibliothek von Dijon. Was den Präsidenten Frémyot betrifft, so sind sie dem entlehnt, was die Heilige selbst davon erzählt hat, und wie es die ersten Oberinnen von der Heimsuchung treulich nacherzählt haben. Es reicht hin, daß wir dafür die Memoiren der ehrwürdigen Mutter von Chaugy und die ungedruckten Memoiren der ehrwürdigen Mutter Paula Hieronyma Favrot (Archiv von Annecy) anführen.

zu beschleunigen. Der Angriff auf Burgund begann in den ersten Monaten des Jahres 1594 und wurde bald unwiderstehlich. Tag für Tag fielen Heinrich IV. Städte und Dörfer zu. Die Bauern schrieen auf den Landstraßen: „Es lebe der König, denn er ist jetzt Katholik!" Die Schlösser steckten die weiße Fahne auf; die leeren Sitze im Parlament von Dijon wurden immer zahlreicher. Die Ligisten, in ihre letzten Verschanzungen zurückgetrieben, nahmen umsonst ihre Hülfe zu Drohungen und Gewaltthaten, nichts konnte den Zug der Sympathie, der Alles zu Heinrich IV. hinzog, unterdrücken. Endlich am 22. Mai 1595 ergab sich das Parlament selbst[1], und die Stadt öffnete dem Marschall

[1] Es gibt nichts Interessanteres, als das Protokoll dieser letzten Versammlung des Parlaments. Man ersieht daraus den Charakter der Liga, so wie ihn die großen Geister der damaligen Zeit auffaßten. Sie hatte sich gebildet, um einen Protestanten vom Throne fern zu halten; sie mußte aufhören, sie hatte keinen Grund zum Fortbestande mehr von dem Augenblicke an, wo dieser Protestant katholisch war. Dieses sprach der erste Präsident Bruslard mit klaren Worten aus. Er stellte vor, „daß damals, als der König sich noch zur reformirten Lehre bekannte, der Entschluß des Parlamentes, demselben die Anerkennung zu verweigern, recht und heilig gewesen sei; daß es aber, seitdem Gott dessen Herz geleitet und ihn in den Schooß der Kirche zurückgerufen hätte und er darin verblieben sei, seitdem alle Hauptstädte des Königreichs ihn anerkannt hätten, nicht mehr möglich sei, ihm den Gehorsam zu verweigern." Er schloß mit den Worten: „daß die Beamten wohl bedenken möchten, wer sie seien; daß sie Räthe des Königs und nicht Räthe des Herzogs von Mayenne seien; daß es deßhalb nöthig sei, den König anzuerkennen, oder daß er den Gerichtshof bitte, ihm das Verbleiben darin zu erlassen." Diesen bestimmten Worten, die mitten unter noch schwankende Beamte geschleudert wurden, folgte eine tiefe Stille. „Jeder verhielt sich ruhig, ohne ein Wort zu sagen." Innerlich stimmten Alle mit einander überein, es war nur noch die Eigenliebe, die sie schwanken ließ, ob sie sich ergeben sollten oder nicht. Der Präsident von Montholon unterstützte energisch den Vorschlag Bruslard's: „Der König ist von der Kirche aufgenommen worden, er verblieb in ihr; die Ursache, weßwegen man ihm den Gehorsam verweigerte, fiel damit hinweg; man muß ihn anerkennen und seinen Namen auf das Siegel

von Biron ihre Thore. Er zog am 22. in dieselbe ein und nahm von ihr im Namen des Königs Besitz, er stieg in dem Hause des Präsidenten Frémyot, das man schnell zu seinem Empfange hergerichtet hatte, ab.

Diese Nachrichten erfüllten in Burgund alle diejenigen mit Freude, welche die Partei Heinrichs IV. ergriffen hatten. Der Baron von Chantal riß sich aus den Armen seiner heiligen Gemahlin los und eilte von Bourbilly nach Semur, um mit seinem Schwiegervater, dem Präsidenten Frémyot, zusammenzutreffen; beide reisten sodann nach Dijon, der Präsident, um dem Marschall von Biron die Ehrfurcht des Parlaments von Semur zu bezeugen, der Baron, um seinen Degen dem Dienste Heinrichs IV. zur Verfügung zu stellen. Frau von Chantal, die ihren Gemahl bis nach Semur begleitet hatte, kehrte allein nach Bourbilly zurück, das Herz voll Freude und auch voll Unruhe über die Dinge, die sich vorbereiteten; eine Hauptschlacht schien nämlich unvermeidlich, um den Sieg Heinrichs IV. vollständig zu machen. Sie zog sich in die tiefste Einsamkeit zurück, wo sie zu Gott für Frankreich betete, und ihn beschwor, die Lenkung der Geschicke selbst in seine Hände zu nehmen. Ein dunkles Vorgefühl sagte ihr, daß ihr Gemahl und ihr Vater bald eine hohe Stellung einzunehmen hätten.

Heinrich IV. ließ nicht lange auf sich warten. Neun Tage nach der Uebergabe von Dijon an den Marschall von Biron zog er selbst unter ungeheurem Zulauf in diese Stadt ein (den 4. Juni 1595). Er trug an diesem Tage ein Wams von weißem Barchent, das an beiden Ellenbogen zerrissen war [1], sein Gesicht aber strahlte vor Freude. Er grüßte das Volk und die Damen. Man schrie: „Es lebe

setzen, das an die Spitze aller Ausfertigungen gestellt wird.“ Die Frage so stellen war nichts Anderes, als sie entscheiden. Mémoires inédits du conseiller Breunot.

[1] Mémoires manuscrits de M. de la Mare. Dieser versichert, daß er dies oft von seiner Mutter erzählen gehört habe.

der König!" Man wehte mit weißen Tüchern. Die Begeisterung hatte den höchsten Grad erreicht.[1]

Heinrich IV. zog übrigens nur durch die Stadt hindurch. Das spanische Heer war nur einige Stunden entfernt; man sagte sogar, daß es die Saone schon überschritten hätte, um dem Schlosse von Dijon, wo sich die Ueberreste der Ligue eingeschlossen hatten, Hülfe zu bringen. Er wollte sich davon überzeugen. Nachdem er die Nacht im Hause des Präsidenten Frémyot zugebracht hatte, um dadurch den Marschall von Biron, der dort wohnte, zu ehren, zog er am folgenden Tage vor Sonnenaufgang bereits ab, begleitet von einer kleinen Anzahl Herren, unter denen sich auch der Baron von Chantal befand. Alle diese Edelleute trugen nur ihre Ringkrägen und Fähnchen, aber weder Helme noch Beinharnische, der König selbst war mit vergoldeten Waffen versehen, denn sie glaubten nur auf eine Recognoscirung auszugehen. Nie-

---

[1] Der Enthusiasmus verhinderte jedoch keineswegs, daß man sich mit der ängstlichsten Vorsicht Sicherheit darüber verschaffte, ob sich Heinrich IV. dießmal aufrichtig bekehrt habe. Man mißtraute ihm immer ein wenig; es war nothwendig, daß Heinrich IV. zweimal, am Stadtthore und an der Kirchthüre, den katholischen Glauben öffentlich beschwor. „Endlich zog der König," so erzählt der Rath Breunot, der den Einzug des Königs in Dijon beschrieben hat, „hinter einer großen Zahl von Edelleuten, einer ungeheuern Menge von Pferden und Troß, zwischen zehn und elf Uhr Morgens, zu Dijon durch das St. Petersthor ein, wurde an genanntem Thore von der Geistlichkeit empfangen, und von da in die heilige Kapelle geführt, wo er andächtig dem heiligen Meßopfer beiwohnte, das Kreuz verehrte, den Friedenskuß erhielt, mit lauter Stimme das Confiteor betete, nachdem er zuvor betheuert hatte, in der katholischen, apostolischen und römischen Kirche leben und sterben zu wollen. Dieses Letztere that er zweimal, nämlich einmal beim Eingang der Kirche, das anderemal am Stadtthore, und zwar," so fügt der Rath Breunot boshaft hinzu, „leistete er diesen Eid in die Hände des Domherrn Desbarres, der ehemals einer der eifrigsten Ligisten war. So deckten die Ligisten ihren Rückzug." **Mémoires inédits du conseiller Breunot.**

mand, selbst nicht einmal Heinrich IV., dachte daran, daß sie einem Kampfe entgegengingen.

Seine Truppen waren nicht einmal vereinigt. Er hatte nur dem Marquis von Mirebeau, dem Grafen von Grancey, dem Baron von Lux geschrieben, daß sie kommen sollten, um ihn auf dem Wege zu erwarten. Er dachte, die andern Herren in den Ebenen von Beze und von Saint-Seine anzutreffen, wo sie nach seinem Befehle zusammenkommen sollten. Von da wollte er nach drei oder vier Tagen, die er zur Zusammenziehung seines Heeres nöthig hätte, an die Ufer der Saone marschiren und da dem Feinde eine entscheidende Hauptschlacht liefern.

Plötzlich, auf der Höhe von Beze, bemerkte er, daß sich die Spanier mit dem Uebergange über die Saone beeilt hatten, und daß sie sich in nur geringer Entfernung befanden. Ohne sich einen Augenblick zu bedenken, rückte er vor und griff das ganze feindliche Heer an. Der Marschall von Biron, der zuerst auf die Spanier stieß, stürzte sich in einem wüthenden Angriff auf dieselben und warf sie über den Haufen. Heinrich IV., der bemerkte, daß sie in Verwirrung kamen, stürzte sich sofort ebenfalls auf sie, obgleich er nur von der kleinen Anzahl Edelleute und zweihundert Pferden begleitet war. Der Feind war zwölftausend Mann stark und in Schlachtordnung aufgestellt. Ein Glück war es, daß derselbe die kleine Anzahl der Angreifer nicht kannte, und daß die Furcht vor einer Kriegslist ihn unschlüssig und zaghaft machte. Alsbald war das Handgemenge schrecklich. Jene Handvoll tapferer Edelleute, die sich plötzlich einem Heere gegenübergestellt sahen, die, fast nicht bewaffnet, mit unbedecktem Haupte kämpften, verdoppelte ihre Hiebe, um ihre kleine Zahl zu verdecken. Bei Arques, bei Jvry hatte Heinrich IV. für den Ruhm gekämpft; bei Fontaine-Françaife kämpfte er für sein Leben. Nirgends jedoch schlug er sich besser: die Gefahr elektrisirte ihn; er war dort zugleich kühn und vorsichtig, voll Hitze und Kaltblütigkeit, seine Truppen

anspornend und zurückhaltend, ebenso erstaunlich groß als Feldherr wie als Soldat. Die burgundischen Herren, dicht um ihn her gedrängt, thaten Wunder der Tapferkeit. Der Marschall von Biron wurde durch einen Säbelhieb verwundet. Dem Baron Lux wurde das Pferd unter dem Leibe getödtet. La Curée, Graf von Montbard wurde von einem Lanzenstoß durchbohrt, während der König, der seine Gefahr erkannte, ihm noch zurief: „Achtung, Curée!" Im hitzigsten Gefechte faßte Heinrich IV. den Marquis von Mirebeau bei der Hand, indem er ihm zurief: „Da greife an!" was dieser auch that, und alsbald wurde der Feind auseinander getrieben und verjagt. Niemand aber fesselte die Aufmerksamkeit des Königs mehr, als der Baron von Chantal, der überall war. Heinrich IV., der als der vorderste dem Feinde gegenüberstehen wollte, der mitten im Kampfe den Edelleuten zurief: „Zurück, meine Herren, ich will hier Ruhm erwerben," fand den jungen Baron von Chantal immer an seiner Seite. Besonders bei einer Gelegenheit machte derselbe einen so glücklichen Angriff, daß er viel zum Erfolge des Tages beitrug. Heinrich IV. lobte ihn laut am Abend des Schlachttages, und um ihm seine Erkenntlichkeit und Achtung für die geleisteten Dienste zu bezeigen, machte er ihm den Vorschlag, mit nach Paris zu gehen, und warf ihm ein Gehalt von zwölfhundert Thalern aus, mit dem Versprechen, ihn zu den höchsten Ehrenstellen befördern zu wollen [1].

---

[1] Généalogie manuscrite, par Bussy-Rabutin. Der Baron von Chantal zeichnete sich besonders in dem Kampfe bei Fontaine-Française aus, wo er vor den Augen des Königs Heinrich stark verwundet wurde, und wo er nach dem Ausspruche dieses Fürsten nicht wenig zum Siege beitrug. Die Art und Weise, wie der König nach Beendigung des Kampfes von Chantal sprach, gereichte diesem bei Denjenigen, welche den Ruhm richtig zu schätzen wissen, zu größerer Ehre, als Andern der Marschallstab von Frankreich, den diese unter jener Regierung erlangten. In jener Zeit, wie auch hier in unserm Falle, wurde diese Ehrenbezeugung nicht immer dem Würdigsten, sondern nur dem Glücklichsten zu Theil.

Man kann sich die Freude der Frau von Chantal vorstellen, als sie diese Nachrichten erhielt. Der Ruhm ihres Gemahls ging ihr sehr nahe; und wie hätte auch nicht die Niederlage der Ausländer, der Sieg des französischen Heeres, die Wiederherstellung der katholischen Religion, die Rückkehr des Friedens in ein Land, das seit Jahren beunruhigt und in Verwirrung gesetzt worden war, wie hätten nicht diese glücklichen Früchte eines Sieges, den man theilweise auch ihrem Gemahle verdankte, eine Seele wie die ihrige begeistern müssen?

Die Rückkehr Heinrichs IV. nach Dijon wurde von den glänzendsten Festen begleitet, bei denen der König die Herzen vollständig für sich gewann. Er besaß nämlich in hohem Grade alle jene schönen Eigenschaften, wie auch die Fehler, welche den Reiz und die Gefahr des französischen Charakters bilden; er besaß das offenherzige Gesicht, das aufrichtige Lächeln, den lebhaften, leichten und schalkhaften Geist, er war stets zu Witzen aufgelegt, die in Frankreich immer eine so große Macht ausgeübt haben.

Der Baron von Chantal, der am Tage des festlichen Einzuges im Gefolge sich befand, erhielt die Erlaubniß, am folgenden Tage nach Bourbilly abzureisen, wohin ihn die Sehnsucht, seine heilige Gemahlin wiederzusehen, trieb. Er war in der Schlacht bei Fontaine-Française verwundet worden, was er ihr aber, aus Furcht sie zu erschrecken, nicht hatte mittheilen lassen. Einige Tage der Ruhe im Schooße der süßesten Freuden hatten ihn bald wieder hergestellt und gestatteten ihm, sich nach Semur zu begeben; denn der Präsident Frémyot hatte ihm geschrieben, so bald als möglich dahin zu kommen, und dort mit ihm zusammenzutreffen.

Wirklich bereitete man dort Alles zum Abzug des Parlamentes von Semur und Flavigny vor, und Herr von Chantal sollte mit seinen Truppen einen Theil des Geleites bilden. Der Zug war ein Triumphzug und besonders beim Eintritt in Dijon. Heinrich IV. empfing diese muthigen

Beamten mit Ehrenbezeugungen, er nannte sie „die Väter des Vaterlandes" und überhäufte mit seinen königlichen Lobeserhebungen namentlich den großen Präsidenten Frémyot. „Mein Herr," sagte er zu ihm, „Sie verwalteten Ihr Amt als erster Präsident zu Flavigny mit solchem Erfolge, daß ich wünsche, Sie auch hier als ersten Präsidenten zu sehen." — „Das möge Gott verhüten, Sire," erwiederte Herr Frémyot, „daß ich mich in die Stelle eines Andern bei dessen Lebzeiten dränge! Der erste Präsident ist ein guter Katholik, er wird Eurer Majestät treu dienen." Da ihn Heinrich IV. nicht dazu bewegen konnte, so befahl er wenigstens, daß von nun an die königlichen Couriere an dem Hause des Herrn Frémyot anhalten, und daß alle königlichen Depeschen ihm abgegeben werden sollten. Dieser edle Beamte machte aber von dieser Gunstbezeugung einen so bescheidenen Gebrauch, daß er niemals eine königliche Depesche öffnete, ohne sie vorher zu dem ersten Präsidenten getragen zu haben.

Den Tag nach dieser Scene, bei der sich die Bescheidenheit und die Seelengröße des Herrn Frémyot so schön gezeigt hatten, brachte man vor Heinrich IV. einen Rathsherrn, der gefangen genommen worden und unter der Anklage der Erpressung und des Verrathes stand. Es war dies derselbe, der während der Kriege der Ligue den Sohn des Präsidenten hatte ergreifen und dem unglücklichen Vater die Drohung hatte zugehen lassen, daß man ihm den Kopf seines Sohnes in einem Sacke zusenden werde. Wie groß war aber das Erstaunen Aller und selbst des Königs, als Herr Frémyot kam, um Gnade für seinen Feind zu erflehen, für welchen er mit so viel Kraft und solch überzeugenden Gründen sprach, daß Heinrich IV. tief bewegt ausrief: „Präsident, ich sehe, daß meine Barmherzigkeit sich mit Ihrer Milde verbinden muß; Sie wollen, daß Ihr Feind lebe; er soll es!"

Als sich der König ein anderesmal mit einigen Herren unterhielt und von den vergangenen Ereignissen sprach,

fragte er plötzlich Herrn Frémyot: „Präsident, was würden Sie gethan haben, wenn ich Protestant geblieben wäre?" „Sire," erwiderte Herr Frémyot mit jenem bestimmten und doch ehrfurchtsvollen Tone, der ihm so gut stand, „ich gestehe, wenn Euere Majestät nicht gerufen hätten: Es lebe die katholische Kirche! so würde ich auch niemals gerufen haben: Es lebe der König Heinrich IV.!" Heinrich IV. wendete sich darauf lächelnd zu einem Marschall von Frankreich, der sein Günstling war, und sagte zu diesem: „Wenn Sie einen Schelmstreich ausführen wollen, so müssen Sie sich einen Andern als den Präsidenten Frémyot zum Helfer aussuchen."

Aber nicht nur in der Achtung Heinrichs IV. fand Herr Frémyot eine Entschädigung für seine gebrachten Opfer und für sein edles Benehmen, sondern er sah auch, daß das Parlament ihm endlich Gerechtigkeit widerfahren ließ und ihm die wichtigsten Geschäfte anvertraute; er sah auch das Volk selbst, das so lange irre geführt worden war und sein Haus geplündert hatte, sich wieder zu ihm wenden mit jenem Gefühl von Billigkeit, das früher oder später immer wieder in der großen Masse erwacht; er sah, wie dasselbe ihn mit dem begeistertsten Jubel empfing, ihn einstimmig zum Maire von Dijon erwählte und ihn im Triumphe zu seinem Hause geleitete [1].

---

[1] Mémoires de la mère de Chaugy. — Kanonisations-Prozeß. Vergleiche mehrere Aussagen, besonders die der Mutter Favre de Charmette. — Die nicht herausgegebenen Memoiren des Raths Breunot. — Man findet daselbst tausend Dinge, die den wachsenden Einfluß des Präsidenten Frémyot zeigen, und die ein um so stärkerer Beweis sind, da man sie nur mit Widerstreben aufgeschrieben hat; denn man darf nicht vergessen, daß der Rath Breunot ein sehr eifriger Ligist war, der sein ganzes Leben lang dem Präsidenten Frémyot schroff gegenüber stand, der ihm seine schöne Handlungsweise und besonders seine Erfolge niemals verzeihen konnte, und dessen Urtheil und Ansichten in Bezug auf den Präsidenten Frémyot man deßhalb nur mit Vorsicht aufnehmen darf.

Nur mit Bedauern brechen wir die Erzählung dieser Scenen ab, denn der edle Charakter des Herrn Frémyot wirft auch einen hellen Glanz auf den seiner Tochter; aber wir müssen uns wieder nach Frau von Chantal umsehen. Befand sie sich in dem Hause ihres Vaters, als der Marschall von Biron daselbst wohnte? Wurde sie Heinrich IV. vorgestellt, als dieser große König daselbst sein Absteigequartier nahm? War sie bei jenem Triumphzug von Semur nach Dijon, den ihr Vater führte und ihr Gemahl geleitete? Es unterliegt dies keinem Zweifel. Und wenn man bedenkt, was Frau von Chantal in der Welt war, mit welch' liebenswürdigem Ernste, mit welcher Sittsamkeit und mit welchem Anstand sie sich benahm, so fragt man gern darnach, was sie an jenem Tage unter so vielen Ehrenbezeugungen, bei so großer Freude ihres Vaters, ihres Gemahls, ihres Vaterlandes und der Kirche fühlte.

Die Demuth der Heiligen aber hat dies Alles mit Stillschweigen übergangen.

Uebrigens war ihr Aufenthalt zu Dijon nur sehr kurz. Heinrich IV. verließ bald wieder Burgund und nahm den jungen Baron mit sich; Frau von Chantal kehrte allein nach Bourbilly zurück.

Der Abschied war für beide schmerzlich; denn seit einem Jahre, so schien es, trug Alles dazu bei, um die innige Liebe, die beide Gatten miteinander vereinigte, noch zu vermehren; dazu trug bei z. B.: die lange Abwesenheit des Herrn von Chantal, die Gefahren, denen er ausgesetzt war, die Wunde, die er bei Fontaine-Française erhalten, die herrlichen und glänzenden Eigenschaften, die er dabei an den Tag gelegt hatte, und namentlich die hingebende Verpflegung, die seine geliebte Gefährtin ihm zu Theil werden ließ. Vielleicht auch, daß Gott selbst, da die Stunde schwerer Prüfung nahte, diese beiden schönen Seelen auf das Innigste miteinander verband, um sie in den wenigen Tagen, die ihrer Verbindung noch vergönnt waren, all' den Trost und all'

die unschuldige Freude, deren sie so würdig waren, genießen zu lassen.

Wie dem auch sein mag, die Geschichtschreiber bestätigen es einmüthig, daß zu dieser so schönen Verbindung ihrer Seelen noch etwas Neues, das sie noch einiger machte, hinzugetreten sei. „Zu dieser Zeit,“ so sagt ein Zeuge, „gaben sie sich so große Zeichen ihrer innigen Herzensverbindung, daß sie gleichsam nur Eine Seele in zwei Körpern waren.“ Ein anderer Zeuge sagt: „In dem Jahre, wo Herr von Chantal verwundet worden war, pflegte ihn die ehrwürdige Dienerin Gottes mehrere Monate lang auf Schloß Bourbilly und gab ihm während dieser Zeit so schöne Beweise von inniger Liebe, daß sie nur in ihm und er nur in ihr zu leben schien, was alle Nachbarn mit Bewunderung erfüllte“ [1].

Was aber noch mehr als diese Zeugenaussagen die vermehrte gegenseitige Liebe, von der ich spreche, beweist, ist die Beängstigung, welche die heilige Baronin nach der Abreise ihres Gemahles an den Hof fühlte.

Frau von Chantal, die schon eine hohe Stufe der Tugend erlangt, hatte es niemals über sich vermocht, die Freude, welche ihr die Anwesenheit ihres Gemahles verursachte, so genugsam zu mäßigen, daß der Dienst Gottes nicht darunter litt; der Leser wird sich noch an den Ausspruch Bussy's erinnern, welcher sagte: „Wann Herr von Chantal am Hofe war, widmete sie sich ganz Gott; wann derselbe aber heimgekehrt war, so widmete sie sich ganz diesem.“ Er sagt weiterhin noch genauer: „Wann er zurückgekehrt war, so brachte die Freude, ihn wiederzusehen, die Zuneigung, die sie für ihn hatte, das Verlangen ihm zu gefallen und ihn durch Gesellschaften, die sie einlud, zu erfreuen, es dahin, daß sie unvermerkt von den Uebungen der Frömmigkeit nach-

---

[1] Kanonisations-Prozeß. Aussage der Mutter Favre de Charmette und der Schwester Marie Louise d'Allier.

ließ, die sie aber bei seiner Abreise gleich wieder aufnahm.“ Die ehrwürdige Mutter von Chaugy spricht ebenso: „Wann ihr geliebter Gatte heimgekehrt war, so brachte ihre große Liebe zu ihm sie dahin, daß sie von ihren Andachtsübungen nachließ, indem sie nicht mehr so viele Zeit im Gebete zubrachte.“

Niemals aber war ihre Freude so lebhaft gewesen wie damals; sie hatte sich ihr ganz hingegeben und wahrscheinlich hatte sie dadurch noch mehr als sonst von ihren Uebungen der Frömmigkeit nachgelassen. Daher gerieth sie, als ihr Gemahl mit Heinrich IV. abgereist war und sie, nach Bourbilly zurückgekehrt, sich unter den großen Bäumen ihres Schlosses allein mit ihren kleinen Kindern, ihren Armen, ihren Dienstboten, ihrem gesammelten, einförmigen, von Gebeten und Liebeswerken begleiteten Leben wieder fand und erwog, daß sie sich, so lange ihr Gemahl da war, so kalt gegen Gott gezeigt habe, in Verwirrung und Bestürzung und beschloß, Vorsichtsmaßregeln zu treffen, daß die eine Liebe nicht mehr Schaden leide durch die andere Liebe. „Als sie bemerkte,“ so sagt einer der Zeugen, „daß sie gewisse Uebungen der Frömmigkeit während der Anwesenheit ihres Gemahles unterlassen habe, sich zuviel der Freude und dem Vergnügen, das seine Anwesenheit ihr verursacht, habe fortreißen lassen, so machte sie den festen Vorsatz, von jetzt an, möge ihr Gemahl da sein oder möge er abwesend sein, gewissenhaft die Uebungen der Frömmigkeit, die sie sich vorgenommen hatte, zu üben“ [1].

Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatte, fing sie auch sogleich an, danach zu leben und sie wurde, wie dies bei Seelen, welche sich ganz der Gnade überlassen, geschieht, bald mit reicher Erleuchtung begnadigt, so daß sie das lebhafte Verlangen in sich fühlte, ganz Gott anzugehören. „Von diesem Augenblick an,“ sagt sie, „sah ich nicht mehr den

[1] Aussage der Schwester Marie Aimée de Sonnaz, art. XVIII.

Herrn von Chantal, ich fühlte in meinem Herzen den heißen Wunsch, ganz Gott anzugehören." „Aber ach!" so fährt sie mit lieblicher Einfalt weiter fort, „ich verstand es nicht, Nutzen daraus zu ziehen und die Gnade zu erkennen, die mir Gott anbot, und ich ließ meine Gedanken und Gebete gleichsam abschweifen, betete nur für die Erhaltung und baldige Rückkehr des geliebten Gemahls."

Während das Andenken an Herrn von Chantal das Herz unserer Heiligen so sehr beschäftigte, daß es sich selbst bis in ihre Gebete und in das heißeste Verlangen nach Vollkommenheit drängte, dachte dieser selbst bei den größten Ehrenbezeugungen des Hofes ebenfalls nur an seine geliebte Gefährtin. Die Entfernung von ihr, die er über Alles liebte, warf selbst auf die glänzendsten Feste einen Schatten der Trauer. Er wohnte denselben nur dem Körper nach bei. Da er „großes Talent zum Dichten hatte", so verlieh er seiner Traurigkeit in Versen Ausdruck, welche von den ersten Oberinnen des Ordens der Heimsuchung lange Zeit aufbewahrt wurden, die man aber nicht mehr auffinden kann. In der letzten Strophe eines dieser Gedichte betheuerte er, daß das Andenken an die Tugenden seiner heiligen Gemahlin seine Seele gelehrt habe, die Eitelkeit und Ehren des Hofes zu verachten. Diese Erinnerung sowohl, als auch die Erhabenheit und Stärke seines Charakters waren die Ursache, daß er bald nach seiner Ankunft in Paris eine Handlung vollbrachte, die allein schon hinreichen würde, seinem Namen ein ehrenvolles Andenken bis in die späteste Zeit zu sichern. Kaum fünfunddreißig Jahre alt, in der vollen Kraft seines Alters und seiner Fähigkeiten verzichtete er lieber auf die Hoffnung, Marschall von Frankreich zu werden, als einem Befehle nachzukommen, den sein Gewissen als etwas Unrechtes verurtheilte [1]. Er verließ sogar den Hof und begab

[1] Alle Zeugen und alle Geschichtschreiber sind über diesen Punkt einstimmig. Die ehrwürdige Mutter von Chaugy sagt: „Im Anfange

sich nach Bourbilly zurück, um hier in der Liebe einer Heiligen Trost zu suchen für die Verzichtleistung auf eine Ehre, welche die Welt ihm um einen zu hohen Preis angeboten hatte.

Eine besonders in den Augen eines Christen unschätzbare Belohnung erwartete ihn dafür. Gott wollte ihm vor seinen Augen die Heiligkeit seiner heiligen Gemahlin zeigen und sie, obgleich noch ganz jung, mit der Strahlenkrone der Wunderkraft umgeben.

Es war im Anfange des Winters von 1600 auf 1601, der eine traurige Berühmtheit erlangt hat durch die Hungersnoth, welche großes Unglück über das ganze Königreich und besonders über Burgund brachte. Eine große Zahl von Armen starben vor Hunger. Viele, bleich und abgezehrt, sah man auf den Landstraßen die wildwachsenden Kräuter ausreißen und um die stinkende Haut todter Thiere sich streiten. Frau von Chantal, die von ihrer Kindheit an die Armen so sehr liebte, wurde tief bewegt von Mitleid. Sie machte bekannt, daß sie jeden Tag denen, welche sich anmelden würden, Suppe und Brod als Almosen geben werde. Die Armen kamen aus der ganzen Gegend, selbst sechs Stunden Wegs weit herbei und drängten sich in Masse an das Schloßthor. Damit mehr Ordnung bei dieser Vertheilung stattfände, ließ Herr von Chantal, auf die Bitte

---

des Jahres 1601 zog sich Herr von Chantal vom Hofe zurück, um nicht in Betreff einer Angelegenheit, die er für unrecht hielt, gehorchen zu müssen. Man wollte, wenn er geblieben wäre, ihn zum Marschall von Frankreich machen, sowohl wegen seiner Verdienste, als auch aus Rücksicht auf seinen Schwiegervater, den Präsidenten Frémyot." (Mémoires.) Der Pater Fichet spricht ebenso (vergl. La sainte vie de la mère de Chantal, ch. II.), wie auch die Schwester Marie Philiberte de Monthoux (vergl. ihre Aussage, sup. art. XIX.). Die Schwester Valentine de Bellair geht noch weiter und schreibt diesen Entschluß des Barons von Chantal dem Eindrucke zu, den die Frömmigkeit seiner heiligen Gemahlin auf ihn gemacht hatte (vergl. ihre Aussage, sup. art. XIX.).

seiner heiligen Gemahlin hin, eine zweite Pforte in dem Hofe öffnen und befahl, daß die Armen zu der einen herein, zu der andern hinausgehen sollten. Es kam nun aber auch vor, daß Arme nach Empfang ihres Theiles schnell um das Schloß herumgingen und dasselbe wieder betraten, um eine zweite Portion in Empfang zu nehmen. Die Heilige bemerkte dies, konnte es aber niemals über sich gewinnen, sie durch Fortjagen zu demüthigen. „Mein Gott,“ sagte sie, „ich stehe jeden Augenblick bettelnd an der Pforte deiner Barmherzigkeit, ich wünschte auch nicht beim zweiten oder dritten Mal fortgejagt zu werden! Tausend und tausend Mal erträgst du meine Zudringlichkeit, sollte ich nicht auch diejenige deines Geschöpfes ruhig ertragen?“

Noch nicht zufrieden mit diesen Liebeswerken, verwandelte sie ihr Schloß gewissermaßen in ein Hospital und ließ darin mit Zustimmung ihres Gemahles eine beträchtliche Zahl von Betten für die Kranken und besonders für die armen Frauen, welche Kinder stillten, herrichten; diese letztern, die durch Hunger oft dem Tode nahe waren, hätten ohne diese Hilfe ihren Kindern keine Nahrung mehr reichen können. „In dieser Zeit der Theurung und Armuth“, so sagen mehrere Zeugen, „ließ die genannte Dame aus großer Nächstenliebe alle Kinder stillende Mütter von Bourbilly auf ihr Schloß kommen und brachte sie mit den Kindern und Wiegen in einem großen Zimmer unter, welches in der Nähe der Kapelle der heiligen Margaretha gelegen war, wo sie dieselben zu Gott beten ließ und ihnen die nothwendige Nahrung verabreichte. Selbst damit noch nicht zufrieden, schickte sie täglich ein Pfund Brod auf jede Person in die Häuser der genannten Frauen, damit auch deren Männer und andere Kinder eine Nahrung hätten“ [1].

Um so viele Liebeswerke zu ermöglichen, ließ Frau von Chantal in aller Eile in einem Nebengebäude des Schlosses

---

[1] Kanonisations-Prozeß. Aussage der Bewohner von Bourbilly.

den Backofen für die Armen bauen, der noch heute steht und Gegenstand besonderer Verehrung geworden ist, dessen ungeheure Größe aber auch das Staunen und die Bewunderung der Pilger erregen muß. Er hatte fünfzehn Fuß Breite, konnte bis zu dreißig Scheffel fassen, und selbst dieser Backofen, obschon er einzig und allein dazu bestimmt war, das Brod für die Armen zu backen, und der viermal in der Woche geheizt wurde, reichte oft nicht aus [1].

In Zeiten der Hungersnoth entsteht schnell Mißtrauen. So fingen mehrere Dienstboten des Hauses an, unter sich über die Unklugheit der Frau von Chantal zu murren. Diese Klagen, die Anfangs ganz geheim, alsbald ein wenig lauter geführt wurden, brachen endlich in dem Augenblick, wo man die letzten Hilfsmittel anzugreifen genöthigt war, laut aus. Durch das Murren ihrer Dienstboten, die mit Schrecken die Hilfsquellen abnehmen sahen, bewogen, stieg die junge Baronin auf ihre Speicher. Es war nur noch ein einziges Faß Mehl und ein wenig Korn vorhanden, man befand sich mitten im Winter, und die Zahl der Armen nahm täglich zu. Frau von Chantal erhob ihre Augen zum Himmel und befahl voll heiligen Vertrauens ihren Dienern, mit vollen Händen zu nehmen und den Armen davon auszutheilen, ohne dabei zu überlegen. So that man es auch während sechs Monaten, und als der Sommer eine neue Ernte gebracht hatte, sah man mit Er-

---

[1] In dem Kanonisations-Prozeß der Heiligen liest man Folgendes: „Noch dazu ging ich, apostolischer Notar, auf Ersuchen des Herrn Poussy, mit den am Ende dieses Actenstückes unterschriebenen Zeugen in den untern Hof des genannten Schlosses (von Bourbilly). Der genannte Herr Poussy zeigte mir auch einen Backofen, der ungefähr dreißig Scheffel faßt und ungefähr fünfzehn Fuß Breite hat, und der genannte Delamaison und die Andern, welche ihre Erklärungen schon früher abgegeben hatten, versicherten mich, daß er auf Veranlassung der genannten Dame Johanna Franziska Frémyot errichtet worden, um darin Brod für die Armen backen und so täglich Werke der Nächstenliebe üben zu können."

staunen, daß jener kleine Vorrath von Mehl nicht abgenommen hatte.

Das war das erste Wunder der Frau von Chantal. Die ganze Gegend, welche davon Zeuge war, spricht heute noch davon. „Diese Thatsache wurde uns als ein wahres Wunder erzählt," so berichtet die ehrwürdige Mutter von Chaugy, „und da wir in unsere selige Mutter drangen, uns zu sagen, wie es sich ereignet habe, theilte sie es gerade so mit, wie wir es eben erzählt haben, fügte aber in ihrer Demuth bei, daß sie diese Gnadenerweisung immer der großen Tugend und Frömmigkeit ihrer Dienerin, die man die Dame Johanna nannte, und auf deren Gebet sie viel Werth legte, zugeschrieben hätte" [1].

Die Geschichtschreiber berichten nur dieses Wunder; aus den gerichtlichen Untersuchungen für die Kanonisation der Heiligen geht jedoch hervor, daß ein anderes Wunder derselben Art, das vielleicht noch glänzender ist, einige Zeit zuvor stattgefunden hatte. „In jener Zeit", sagt ein Zeuge, „im Laufe von zwei Jahren der Theuerung und Noth, verdoppelte die genannte Dame ihre gewöhnlichen Liebeswerke und Almosen der Art, daß ihre Speicher zweimal von Frucht leer waren. Eines Tages kamen drei oder vier Arme auf das Schloß Bourbilly, um sich von der Dame ein Almosen zu erbitten. Darauf sagte diese Dame zur Margaretha Potot, ihrer Dienerin, sie solle hingehen und an dem gewöhnlichen Platze Frucht holen, um sie den Armen zu geben. Als die Potot erwiderte, daß keine Frucht mehr da sei, da man ja den Tag zuvor den Platz gekehrt habe, bestand die genannte Dame nichtsdestoweniger darauf, daß Potot an den bezeichneten Platz hingehe. Sie that es aus Gehorsam; wie war sie aber erstaunt, als sie eine Menge Getreide da, wo sie am Tage zuvor nichts zurückgelassen hatte, vorfand.

---

[1] Mémoires de la mère de Chaugy. Aussage der Mutter Favre de Charmette, sup. art. XXIV.

Das ganze Haus und die Bewohner des genannten Bourbilly geriethen darüber in Erstaunen. Genannte Potot hat dies nicht bloß von Margaretha Potot, der Dienerin der Dame, erzählen hören, sondern auch von allen Dienstboten des Schlosses, wo sie oft hinkam, da sie in der Schäferei des genannten Schlosses wohnte" [1].

Ein anderer Zeuge, die eigene Schwiegertochter von Margaretha Potot, in deren Gegenwart sich das Wunder ereignet hatte, gibt beinahe dieselben Einzelnheiten an. Sie erklärt, „sie habe von Margaretha Potot, ihrer Schwiegermutter erzählen hören, daß Frau von Chantal sie eines Tages geheißen habe, hinzugehen und an dem gewöhnlichen Aufbewahrungsorte Frucht zu holen, welche sie Armen an dem Schloßthore geben sollte. Sie habe darauf erwidert, daß keine Frucht mehr da sei, denn sie habe ja auf ihren Befehl am Tage zuvor den Rest unter die Armen vertheilt. Die genannte Dame habe aber geantwortet: Gehe um der Liebe Gottes willen hin. Potot sei aus Gehorsam hingegangen und habe am bezeichneten Orte eine Menge Frucht gefunden, was bei ihr großes Erstaunen erregt habe [2].

Die ehrwürdige Mutter Favre de Charmette, welche bei ihrer Zeugenaussage auch diese Thatsache mittheilt, unterscheidet ganz genau diese wunderbare Kornvermehrung von jener Vermehrung des Mehles, die später stattgefunden habe, wobei sie noch den wichtigen Umstand mittheilt, daß Margaretha Potot, als sie die Thüre des Speichers öffnen wollte, diesen so voll Korn fand, daß sie kaum hinein konnte. „Ich versichere," fügt sie bei, „daß ich diese beiden Wunder von früheren Nonnen von der Heimsuchung gehört habe, denen sie von den Dienstboten der Dienerin Gottes, den Augenzeugen dieser beiden Wunder, erzählt worden waren [3].

---

[1] Kanonisations-Prozeß. Aussage der Bewohner von Bourbilly.
[2] Kanonisations-Prozeß. Aussage der Bewohner von Bourbilly.
[3] Kanonisations-Prozeß. Aussage der Mutter Favre de Charmette.

Wie wenig aber darf man den Worten der Heiligen trauen, wann sie von sich selbst reden! Gerade diese Jahre, die durch so heldenmüthige Tugenden ausgezeichnet und von solchen Wundern begleitet sind, nennt später Frau von Chantal die Jahre der Zerstreuung und dankt Gott ihr ganzes Leben lang für die Gnade, daß er sie daraus durch den hl. Franz von Sales errettet hätte. „Zuvor," sagt sie, „lebte ich ohne Frömmigkeit dahin, zufrieden damit, die Gebote Gottes und der Kirche zu beobachten, und war nur darauf bedacht, meinen Gemahl zu erfreuen und die Geschäfte meines Hauswesens zu besorgen" [1]. Sie dachte also nicht an ihre hohen Tugenden von damals, an ihre seltene Reinheit, an ihre so große Nächstenliebe, an ihre so heldenmüthigen Opfer; oder vielmehr sie verlieh ihnen gerade durch dieses Vergessen einen um so höhern Werth und eine um so größere Schönheit.

Mitten unter der Ausübung all' dieser guten Werke und mitten in dieser Zeit eines ganz Gott geweihten Lebens schlug die Stunde schwerer Prüfung!

Herr von Chantal wurde auf einmal schwer krank. Man konnte dabei sehen, daß die Religion die von der Natur dem Menschen eingepflanzten schönen Neigungen nicht unterdrückt, sondern im Gegentheil, indem sie dieselben von allem Unordentlichen reinigt, veredelt und mit größerer Kraft erfüllt. Unsere Heilige litt so zu sagen mit ihrem geliebten Gatten die Schmerzen seiner Krankheit. Sie saß trauernd, aber doch mit heiterem Angesichte, um ihn nicht zu erschrecken, am Fuße seines Bettes und verließ ihn weder bei Tag noch bei Nacht. Nur wenn er schlummerte, was selten geschah, schlich sie manchmal weg, und man konnte sie da in der Schloßkapelle finden, wo sie auf ihren Knieen lag und in Thränen gebadet war. „Als Chantal krank war," so sagt Bussy-Rabutin, „brachte seine Frau, die ihn im höchsten

---

[1] Mémoires de la mère de Chaugy.

Grabe liebte, die Tage an seinem Bette und die Nächte in der Kapelle zu“ [1].

Herr von Chantal ertrug jedoch seine Leiden als ein wahrer Christ. Das falsche Urtheil der Welt, dessen Opfer er vor Kurzem geworden war, diese gefährliche Krankheit, die seinem Leben in der Blüthe seiner Jahre ein Ende zu machen drohte, die Liebe einer Heiligen, die seine Seele die irdischen Neigungen verachten lehrte, der Tod endlich, der seinen Schatten über ihn warf, obgleich er dies nicht vermuthete, öffneten seine Seele einer höhern Erleuchtung. Er fühlte die Nichtigkeit der Welt, und sein Herz, das sich immer mehr von allem Irdischen losschälte, athmete nur Liebe zu Gott. „Diese beiden Seelen, die rein wie zwei keusche Tauben lebten,“ sagt ein alter Biograph, „unterhielten sich oft lange von der Vergänglichkeit dieses Lebens und von dem großen Glücke, entfernt von dem Geräusche der Welt Gott zu dienen. Der Kranke hatte, da sein Ende nahe gerückt schien, seine Gedanken nur auf die Ewigkeit hingelenkt und wollte, daß sie gegenseitig das Versprechen machten, der den andern überlebende Theil solle den Rest seiner Tage ganz dem Dienste Gottes weihen. Unsere tugendhafte Dame aber wollte nichts von einer Trennung hören und lenkte jedesmal das Gespräch davon ab“ [2].

Endlich genas Herr von Chantal von seiner Krankheit wieder, die Kräfte kehrten zurück; er machte seine gewöhnlichen Spaziergänge wieder und ging auch wieder auf die Jagd. Es schien, als sei er weit vom Grabe entfernt und doch stand er schon ganz nahe daran.

Zwei merkwürdige Träume bereiteten ihn vollständig auf das Opfer vor, welches Gott von ihm verlangen wollte. Eines Nachts, als Herr von Chantal wieder gänzlich von seiner Krankheit hergestellt war, schlummerte er sanft und

---

[1] Vie abrégée, ch. 1.

[2] Vie de la vénérable mère de Chantal, par M. de Maupas.

es kam ihm vor, als tauche man sein Gewand in Purpurfarbe und als sei er wie ein Cardinal gekleidet. Am folgenden Tage erzählte er seiner Gemahlin diesen Traum und meinte nach seinem kriegerischen Sinne, daß er wahrscheinlich bald in einer Schlacht verwundet, und sein Gewand mit Blut gefärbt werde. „Wirklich", sagte die Heilige heiter, „und ich habe geträumt, ich sei wie eine Wittwe in einen großen schwarzen Trauerflor gehüllt." Als sie bemerkte, daß diese Worte Eindruck auf ihn machten, setzte sie hinzu: „Ich glaube, daß dies von der großen Angst, die ich bei Deiner Krankheit ausgestanden habe, herkommt, und deßwegen lege ich keinen Werth darauf." Herr von Chantal erwiderte nichts darauf, sondern blickte voll Ergebung zum Himmel auf.

Unwillkürlich hält man hier inne, um die zarte Vorsehung Gottes zu bewundern, mit welcher er diese beiden Gatten auf jenen schrecklichen Schlag, der sie von einander reißen sollte, vorbereitete. Zuerst läßt er es zu, daß Herr von Chantal das Opfer einer Ungerechtigkeit wird, um ihn von der Welt und dem Hofe zu trennen. Er heftete ihn alsdann auf das Schmerzensbett, um ihn durch Geduld zu läutern, und führte ihn bis an den Rand des Grabes, als wenn er ihn mit dem Tode vertraut machen wollte. Während dieser Zeit weicht seine junge Gemahlin nicht von seiner Seite, Gott wollte, daß sie ihren Gemahl dem Tode nahe sehe, um sie nach und nach an den Gedanken, daß sie denselben verlieren könne, zu gewöhnen und um sie schon im voraus in der geduldigen Ergebung, die sie bald nothwendig hatte, zu üben. Und während er ihre Herzen läutert, erhebt er ihre Seelen, erfüllt sie mit Licht und Stärke, reißt sie von der Erde und von dem Liebsten selbst los, verleiht ihnen eine wahre und tiefe Unterwerfung unter den göttlichen Willen, und endlich an dem Tage selbst, wo der schreckliche Schlag sie treffen sollte, werden ihre Seelen darauf vorbereitet: seine Seele, um diese Erde zu verlassen und

zu Gott zurückzukehren; ihre Seele, um auf dieser Welt zu bleiben, das Kreuz auf sich zu nehmen und in dem Schmerze eine neue und höhere Stufe der Vollkommenheit zu erlangen.

Mittlerweile kam ein Nachbar, der Herr von Anlezy, Herr von Chazelles, der zugleich ein Verwandter und vertrauter Freund des Herrn von Chantal war, um diesen zu besuchen und ihm zu seiner Genesung Glück zu wünschen [1]. Man schlug eine Jagdpartie vor, was mit Vergnügen angenommen wurde. Herr von Chantal hatte von jeher die Jagd geliebt und ging, seitdem er genesen war, wieder oft auf dieselbe. Die beiden Freunde gingen, von einigen Dienern begleitet, sehr früh Morgens weg. Der Ort, wo sie jagen wollten, war nicht weit entfernt. Sie brauchten nur, nachdem sie über die Zugbrücke gegangen waren, einige Minuten lang den etwas steilen Abhang eines kleinen Hügels [2] zu erklimmen; alsdann kam man in ein großes Gehölze, das von einem weiten Hohlwege durchschnitten war. Dieser war an vielen Stellen bis zur Hälfte mit Gesträuch bewachsen und hierhin kam bei Sonnenaufgang das Wild um zu spielen. Als die beiden Freunde in diesen Hohlweg eingetreten waren und die Diener ein wenig zurückgelassen hatten, fingen sie an langsam vorzurücken, indem sie an den entgegengesetzten Seiten jener lichten Stelle vorwärts gingen. Sie trugen ihre Büchsen geladen und schußfertig. Plötzlich fällt ein Schuß, ein Schrei durchdringt die Luft: Herr von Chantal fällt, von Blut überströmt, zu Boden [3].

---

[1] Anlezy ist ein Dorf von la Nièvre, dessen Herrschaft seitdem in den Händen der Damas sich befindet. Die Mutter des Barons von Chantal war die Tochter Karls von Cossay und Anna's von Anlezy.

[2] Man nennt ihn in dem Patois des Landes La molaige, d. h. bien mal aisé, schwer zu ersteigen.

[3] Man zeigt noch heute in dem Gehölze von Bic den Ort, wo das Unglück geschehen ist.

Man hat niemals genau erfahren können, wie dieses Unglück geschehen ist. Man weiß nicht, ob ein Ast an der Büchse des Herrn von Anlezy hängen geblieben und dieselbe dadurch in seiner Hand zufällig losgegangen war, oder ob Herr von Chantal an diesem Tage einen Jagdrock, der die Rehfarbe hatte, getragen und sein Freund aus Versehen auf ihn angelegt habe. Das sind auch unnöthige Untersuchungen; kurz, der Schuß war tödtlich; der Schenkel war zerschmettert, und mehrere Kugeln waren tief in die Hüften eingedrungen.

„Ich bin verwundet!" schrie Herr von Chantal, indem er zu Boden fiel, „ich verzeihe Dir von ganzem Herzen, mein Freund, mein Vetter! Du hast aus Unvorsichtigkeit schlecht geschossen!"

Aber der Unglückliche hörte es nicht; er war rasend vor Schmerz. Er eilte bald auf diese, bald auf jene Seite, indem er laut schrie, sich den Tod wünschte und sich mit seinen Waffen zu tödten versuchte.

„Vetter, lieber Freund," rief der Sterbende, „es war so von Gott beschlossen, noch ehe Du den Schuß abgefeuert hast. Ich bitte Dich, begehe doch keine Sünde; denke doch an Gott und denke daran, daß Du ein Christ bist." Indem er diese Worte sprach, richtete er auf seinen Freund einen Blick des tiefsten Mitleides.

Auf diesen Lärm liefen die Jagdbediensteten herbei, brachen in Thränen aus und verloren ganz und gar die Fassung. Herr von Chantal, den man in ein Haus des Dorfes [1] brachte, bewahrte allein seinen Gleichmuth. Er schickte unverzüglich nach einem Priester, und da er bei seinem lebendigen Glauben eine Verspätung fürchtete, so sendete er vier seiner Diener in vier verschiedene Pfarreien, damit, wenn sie in der einen den Pfarrer nicht anträfen,

---

[1] Dieses Haus steht noch. Es ist das letzte Haus des Dorfes, fast am Eingange in das Gehölz von Vic.

sie doch in der anderen einen Priester fänden. Einen fünften sendete er zu Frau von Chantal. „Sagt ihr aber nicht“, so sprach er mit Thränen in den Augen, „daß ich schwer verwundet bin; sagt ihr nur, daß ich am Schenkel verwundet sei.“ Die junge Baronin, die kurz zuvor in den Wochen gewesen, lag noch zu Bette, als der Diener ankam. Aus seinem verstörten Aussehen erkannte sie, daß ein Unglück geschehen sei. „O“, rief sie, „man sagt mir nicht die ganze Wahrheit.“ Und nachdem sie sich rasch angekleidet hatte, eilte sie mit angsterfülltem Herzen hin.

Sobald Herr von Chantal sie sah, sagte er zu ihr: „Meine Freundin, die Schickungen des Himmels sind gerecht; man muß sie mit Ruhe hinnehmen und sterben.“

„Nein, nein“, erwiederte sie, „man muß Heilung suchen.“

„Das ist umsonst“, sagte sanft der Verwundete, der es fühlte, daß er sterben müsse.

Bei diesem Worte brach Frau von Chantal, die trotz ihrer Ahnung sich doch nicht die ganze Größe des Unglücks vorgestellt hatte, in Schluchzen aus. Ihrem Herzen entrangen sich Schmerzensschreie, gemischt mit Klagen über die Unvorsichtigkeit desjenigen, der dieses Unglück veranlaßt hatte.

„Ach“, sagte der Kranke, sie unterbrechend, „beten wir doch die göttliche Vorsehung an und betrachten wir dies als eine Schickung von oben.“

Alsdann fragte er mit der Ruhe, welche nur die Tugend verleihen kann, ob der Priester noch nicht gekommen, und nachdem er erfahren, daß derselbe da sei, beichtete er. Unterdessen eilten Aerzte von allen Seiten herbei. Die Baronin, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, ging von einem zum andern, um in ihren Mienen zu lesen, und sagte, als ob nichts ihrer Liebe widerstehen könne, zu diesen:

„Meine Herren, Herr von Chantal muß auf jeden Fall geheilt werden.“

„Wenn es der himmlische Arzt nicht thut“, erwiderte der Kranke lächelnd, „so vermögen diese nichts mehr.“

Frau von Chantal war so außer sich und bedrängte die Aerzte so mit ihren Bitten, daß diese nicht wagten, die Kugeln herauszuziehen, aus Furcht, den Tod dadurch zu beschleunigen. Man begnügte sich damit, einen Verband um die Wunden zu legen und brachte den Kranken auf das Schloß. Sein Todeskampf dauerte neun Tage. Am fünften schwand die letzte kleine Hoffnung, die man bis dahin noch gehabt hatte. Das Fieber wurde sehr heftig. Der Kranke litt entsetzlich, behielt aber das Bewußtsein und phantasirte nicht. Hingestreckt auf sein Schmerzenslager, erwartete er den Tod mit der Ruhe eines Soldaten, oder vielmehr mit der starken und ruhigen Ergebung eines Christen. Seine Tugenden, die sich bei Annäherung des Todes noch gesteigert hatten und noch mehr zu Tage traten, als früher, rissen alle die, welche ihn sahen, zur Bewunderung hin. Der Name seines Mörders entschlüpfte häufig seinen Lippen, er sprach aber dabei immer zugleich Worte des Glaubens; so sagte er:

„Ich verzeihe ihm von ganzem Herzen, er hat diesen Schuß aus Unvorsichtigkeit abgefeuert, während ich aus Bosheit, durch meine Sünden, Jesus Christus ans Kreuz geheftet habe.“

So sprechend warf er auf das Kruzifix einen Blick voll unaussprechlicher Innigkeit.

Je näher sein Ende herankam, desto mehr erfüllten der Glaube und die Liebe zu Gott seine Seele mit Verachtung der zeitlichen Dinge. Er war in der Blüthe seiner Jahre tödtlich getroffen, wurde gewaltsam von Allem getrennt, was das Leben schön und angenehm macht, aus den Armen einer unvergleichlichen Gattin und vier unerzogener Kinder gerissen und doch vergaß er das Alles, indem er nur an das Glück dachte, dem heiligen Willen Gottes gemäß zu handeln. Er selbst tröstete diejenigen, welche weinend sein Bett

umstanden; er ermahnte mit einem solchen Feuer seine geliebte Gattin, sich in Gottes Willen zu ergeben, daß man erkannte, er habe sich gänzlich von allem Andern losgerissen.

Der Schmerz der Frau von Chantal war so groß, daß sie sich nicht entschließen konnte, ihr Unglück ruhig hinzunehmen. Diese freie Zustimmung bei der Ergebung wollte nicht von ihren Lippen. Jeden Augenblick schlich sie sich schluchzend aus dem Zimmer hinweg, wo der Kranke ruhte und über die Gänge und die Gemächer eilend, rief sie ganz laut:

„O Herr, nimm mir Alles, was ich auf dieser Welt besitze, nur laß mir meinen Gemahl!“

Gott aber, dessen anbetungswürdige Absichten in der Folge dieser Erzählung noch offenbar werden, hatte beschlossen, dieses so glühende Gebet nicht zu erhören. Dem Herrn von Chantal hatte er schon von vornherein das Vorgefühl, daß er sterben werde, gegeben. Bereits in den ersten Tagen nach seiner Verwundung, wo die Aerzte noch Hoffnung für ihn hegten, wollte er seine Angelegenheiten ordnen und verlangte, daß ihm die heiligen Sterbsacramente gespendet würden. Am achten Tage, dem Tage vor seinem Tode, empfing er die heilige Wegzehrung und zwar „mit einer Andacht, wie ein Ordensmann“, verzieh zum letzten Male seinem Mörder, und ließ diese Verzeihung in die Pfarrbücher eintragen, damit sich seine Kinder und Enkel immer derselben erinnern möchten. Er setzte sogar in sein Testament eine besondere Klausel, wodurch er jedes seiner Kinder enterbte, welches davon sprechen würde, seinen Tod rächen zu wollen. Nachdem dies Alles geordnet war, starb er, frei von Unruhe, das Herz losgeschält von der Erde und voll Sehnsucht nach dem Himmel, dem er so nahe war, den Tod des Gerechten. Er war fünfunddreißig Jahre und einige Monate alt.

Wir wollen nicht den Zustand schildern, in den Frau

von Chantal durch den Tod ihres Gemahles versetzt wurde. Ein alter Geschichtschreiber sagt darüber: „Man müßte die Liebe und den Schmerz mit all' ihren Farben zusammen verbinden, um eine so beklagenswürdige Trauer beschreiben zu können [1]. Diejenigen unserer Leser, die uns bis hierher gefolgt sind, kennen genugsam die Zärtlichkeit und Lebendigkeit dieser liebenden Seele, um die tiefe Trostlosigkeit und das bittere Herzeleid begreifen zu können, das sie erduldete, als so starke Bande zerrissen wurden. Sie beweinte ihren Gemahl mit heißen Thränenströmen. Sie, die schon während der Abwesenheit ihres Gemahles Niemanden bei sich sehen wollte, die damals sagte: „die Augen, denen ich zu gefallen suche, sind hundert Stunden weit von hier entfernt", sie zog sich, „als diese Augen sich im Tode geschlossen hatten", in die Einsamkeit zurück. Ihr Schloß schien ihr nicht einmal einsam genug. Oft entfernte sie sich ganz still, und dann war es für sie ein großer Trost, in ein kleines Gehölz zu gehen, das nicht weit entfernt war, wo sie ungestört weinen konnte [2]. Vergebens kamen die Damen der benachbarten Schlösser, vergebens ihre Tanten und Cousinen; sie konnten sie nicht trösten. Sie war von diesen Beweisen der Freundschaft gerührt und erkenntlich dagegen; wenn sie aber am Abende in ihr Zimmer zurückgekehrt war, so sagte sie: „Ach, ließe man mich doch ungestört weinen! man glaubt, mich zu trösten und man martert mich nur." Sie fiel dann schluchzend auf ihre Kniee und brachte die Nacht in Thränen zu.

„Der Schmerz unserer heiligen Wittwe", sagt Bussy-Rabutin, „und ihre Anstrengungen, ihn zu bemeistern, brachten sie so herunter, daß man sie nicht mehr wiedererkannte; man sah ihr an, daß sie die Nächte knieend zu-

---

[1] Vie de la vénérable mère de Chantal, par M. de Maupas.

[2] Es ist dies das Gehölz von Garenne, das dem Schloßeingang gegenüber war und noch heute besteht.

brachte, und daß sie während derselben betete und weinte, so zwar, daß man sich veranlaßt sah, zu wachen, um sie wenigstens im Bette zurückzuhalten" [1]. „Die Heftigkeit ihres Schmerzes war so groß", sagt die ehrwürdige Mutter von Marigny, „daß Frau von Chantal nach drei oder vier Monaten wie ein Skelett geworden war und daß man anfing, für ihr Leben zu fürchten" [2].

Wer Frau von Chantal in dieser Zeit sah, hielt sie für sehr unglücklich; und sie war es auch wirklich, so unglücklich, wie man es in dieser Welt nur sein kann. Ihr Herz hatte eine von jenen Wunden empfangen, die bei edeln Seelen sich niemals wieder schließen. Und doch sollte aus diesem Unglück für sie ein neues Leben erstehen. Sie fühlte ihren Schmerz in höchstem Grade, sagt Bussy-Rabutin [3], aber sie ertrug ihn heldenmüthig und erhielt darnach eine Kraft, eine Erleuchtung, eine ganz göttliche Gluth, eine vollständige Losschälung von den Geschöpfen und endlich jenes sich selbst Absterben und jene gänzliche Hingabe an Gott, wodurch sie in der Hand desselben ein Werkzeug für so große Dinge wurde, wie wir dies im weitern Verlaufe unserer Erzählung noch sehen werden.

---

[1] Vie abrégée, ch. II.

[2] Deuxième manuscrit de la mère Louise Dorothée de Marigny. Kanonisations-Prozeß, Band II.

[3] Vie abrégée, ch. II.

Viertes Kapitel.

Erstes Jahr der Wittwenschaft. — Frau von Chantal, welche das Verlangen trägt, sich Gott immer mehr und mehr zu weihen, sucht einen Seelenführer.
(1601—1602.)

Frau von Chantal war also mit achtundzwanzig Jahren Wittwe. Nachdem sie das große Glück gehabt hatte, mit einem Gemahle vereinigt zu werden, der ihrer würdig war, wurde ihr derselbe auf schreckliche Weise entrissen. Von sechs Kindern, mit welchen Gott in acht Jahren ihre glückliche Ehe gesegnet hatte, waren zwei bald nach der Geburt gestorben; es blieben ihr also noch vier, ein Sohn von fünf Jahren und drei Töchter, die noch jünger waren, das jüngste erst drei Wochen alt. Durch den Kummer um ihre Kinder wurde der Schmerz, den sie über den Verlust ihres Gemahles empfand, noch gesteigert. Die Gegenwart war ihr durch die Trauer schmerzvoll und die Zukunft mit deren Verantwortlichkeit erfüllte sie mit Schrecken. Das sind jene große Leiden, mit denen sich nichts vergleichen läßt, und für die es keinen menschlichen Trost gibt. Gott allein, der mancher Seele ein so schweres Kreuz aufladt, kann auch die Kraft verleihen, es zu tragen. Er allein kann solche Thränen trocknen, solche Wunden heilen!

Frau von Chantal sollte dies auch erfahren. Ein süßer Trost, jenen Seelen unbekannt, die noch nicht gelitten haben, mischte sich plötzlich in ihren bittern Schmerz. Ein helles Licht erfüllte ihren Geist. Sie empfand ein großes Verlangen, Alles zu verlassen, weil Alles so schnell vergeht und dahinschwindet, und fühlte den Wunsch sich Gott ganz hinzugeben. „Diese Sehnsucht, die ich von dem Heiland empfing“, so sagt sie, „war so stark, daß ich gern Alles ver-

lassen und mich in eine Wüste zurückgezogen hätte, um hier, fern von dem Geräusche der Welt, Gott ganz und vollkommen zu dienen; und ich glaube, daß ich, wenn nicht meine Pflicht als Mutter mich zurückgehalten hätte, ungekannt in das heilige Land geflohen wäre, um dort meine Tage zu beschließen" [1].

Diese Erleuchtung dauerte aber nicht immer. Frau von Chantal fiel oft von dieser Höhe, wohin sie der Glaube führte, wieder zurück in die Finsterniß der Trostlosigkeit. Warum wohl hatte ihr Gott einen so geliebten Gatten genommen? Warum hatte er ein Band zerrissen, das nicht vom Wege zum Himmel wegführte, sondern im Gegentheil dem Himmel näher brachte? Warum hatte Er namentlich jene vier kleinen Kinder zu Waisen gemacht, die doch einen solchen Vater noch so nöthig gehabt hätten? Frau von Chantal vermuthete wohl, daß Gott bei einer so unerklärlichen Fügung seine besonderen Absichten habe; aber sie vermuthete bloß; und diese halb gebrochenen Erkenntnißstrahlen waren zu schwach, um sie immer vor der Traurigkeit und Niedergeschlagenheit, in welche sie durch ihre Lage versetzt wurde, zu bewahren [2]. Bald sagte sie, wenn sie ruhig und gefaßt war, mit warmem Gefühl: Gott thut Alles aus Barmherzigkeit; und einige Augenblicke darnach standen die Thränen wieder in ihren Augen und sie fing wieder an, jene tausend Fragen zu stellen, welche der Schmerz aufwirft, und auf welche in dieser Welt keine Antwort gegeben werden kann. Durch diesen Wechsel von Erleuchtung und Finsterniß bildete sich in ihrer Seele ein Zustand, der nicht geschildert werden kann. Sie selbst sagte, sie habe nie geahnt, daß man zugleich glücklich sein und dabei so viel leiden könne [3].

---

[1] Archives d'Annecy, Mémoires écrits par sainte Chantal sur sa propre vie.

[2] Bussy-Rabutin, Vie abrégée, ch. II.

[3] Archives d'Annecy. Mémoires écrits par sainte Chantal. Bussy-Rabutin, Vie abrégée, ch. II.

Frau von Chantal war jedoch bei dieser innern Trostlosigkeit nicht unthätig. Weder ihr Glaube noch ihre Charakterstärke hätten dies zugegeben. Kaum aus der ersten Betäubung, in die man durch einen solch' schrecklichen Schlag versetzt wird, erwacht, rief sie sich die frommen Unterredungen mit ihrem Gemahl während seiner letzten Krankheit in das Gedächtniß zurück, und beschloß, von dieser Erinnerung ergriffen, eine große Treue zu bewahren und Gott ihre ganze Liebe zu schenken, und sie machte deßhalb das Gelübde immerwährender Keuschheit. Auf dieses Gelübde hin vertheilte sie die Kleider des Herrn von Chantal und von ihren eigenen diejenigen, welche sie während ihres irdischen Zusammenlebens getragen, unter die Armen. Sie behielt selbst nicht einmal den Putz, den sie zur Zeit ihrer Verheirathung erhalten hatte, und schenkte ihn an Kirchen, indem sie sagte, sie wolle kein hochzeitliches Kleid mehr, als nur jenes, welches man bei der Hochzeit des Lammes nöthig habe. In dieser Zeit machte sie auch das Gelübde, ihre Handarbeiten immer nur für die Kirche und die Armen zu verwenden; sie glaubte damit den Heiland in doppelter Hinsicht und auf eine heilige Art zu bekleiden. Sie schränkte ihre Haushaltung ein und verabschiedete einen Theil ihrer Dienstboten, nachdem sie dieselben zuvor reichlich beschenkt hatte. Sie machte sich auch eine Tagesordnung und bestimmte die Zeit, welche sie nach dem Willen ihres Gemahls für die Jagd, das Spiel und die Gesellschaften verwendet hatte, von nun an für das Gebet, die geistliche Lesung, die Besuche der Armen und Kranken, die sie jetzt noch häufiger machte, als früher, und besonders für die Erziehung ihrer Kinder.

Frau von Chantal fühlte, daß sie, um ein so ganz Gott geweihtes Leben führen zu können, eines Seelenführers bedürfe, der sie auf dem namentlich in der Welt so schwierigen Pfade der Frömmigkeit zu leiten verstände. Zudem wurde ihr Gebet, welches bisher wohl glühend, aber sehr einfach

war, inniger und erhabener, sie erfuhr eine Vereinigung mit Gott, die so groß war, daß sie darüber erstaunte; mitunter fühlte sie sich in höhere Regionen versetzt, von denen sie bisher noch keine Ahnung gehabt hatte. Mitten in glühenden Liebesaffecten schaute sie wunderbare Gesichte. Sie wurde unruhig, weil sie erkannte, daß sie auf diesen Wegen ohne Führer nicht vorwärts schreiten könne; ihr heißer Wunsch war deßhalb, einen Seelenführer zu finden.

Bei Frau von Chantal waren, ihrem Charakter gemäß, alle Wünsche ungestüm, und so ließ ihr auch dieser Wunsch bald keine Ruhe mehr. „Ach", sagte sie später, „ich verlangte einen Seelenführer und verlangte dadurch etwas, was ich nicht kannte, denn obgleich ich von tugendhaften Personen erzogen worden, und ich nur mit solchen umging, so hatte ich doch niemals weder von einem Seelenführer, einem Lehrer in geistlichen Dingen, noch von sonst etwas diesem Verwandten reden gehört. Aber Gott hatte mir diesen Wunsch in das Herz gesenkt, und die Eingebung, um einen solchen Seelenführer zu beten, war so stark, daß ich diese Bitte mit unglaublicher Heftigkeit und Stärke stellte. Ich sprach mit Gott, wie wenn ich ihn mit meinen leiblichen Augen gesehen hätte, so sehr ließen mein Glaube und mein heftiges Verlangen mich hoffen, erhört zu werden." Ein wenig weiter fügt sie noch diese Worte hinzu, in denen sich ihr Charakter ganz abspiegelt: „Ich ging ganz allein spazieren und wie in Verzückung sprach ich mit lauter Stimme zu dem Heilande: Mein Gott, bei der Wahrheit und Zuverlässigkeit deiner Verheißungen beschwöre ich Dich, sende mir einen Seelenführer, einen Mann, der wahrhaft heilig und Dein Diener ist, der mir Deinen Willen und Alles, was Du von mir verlangst, kund thue, und ich verspreche und gelobe Dir, Alles zu thun, was er mir in Deinem Namen befehlen wird. Ich sagte endlich dem Heilande, um ihn zur Gewährung meiner Bitte zu bewegen, Alles, was ein von Schmerz erregtes Herz und eine von heißem

Verlangen getriebene Seele nur sagen kann" [1]. Sie beruhigte sich aber nicht dabei, selbst darum zu bitten, sie ließ auch die Armen, die Wittwen, die Waisen, die kleinen Kinder, kurz die Armuth und die Unschuld dafür beten, und sie gab ferner zahlreiche Almosen in dieser Meinung.

Einige unserer Leser werden sich vielleicht darüber wundern, daß Frau von Chantal, welche doch einen so hohen Grad von Frömmigkeit erlangt hatte, und sogar mit der Wundergabe von Gott geehrt worden war, noch keinen Seelenführer gefunden hatte. Das hat aber seinen Grund darin, weil ein ungemein großer Unterschied zwischen einem Beichtvater und einem Seelenführer besteht. Der Beichtvater nimmt das Bekenntniß des Beichtenden entgegen, spricht ihn von seinen Sünden los, und gibt ihm die nöthigen Rathschläge, um seine Seele reinigen zu können. Das ist die Aufgabe des Beichtvaters. Die des Seelenführers ist eine ganz andere, viel erhabenere. Deßwegen findet man überall Beichtväter: Gott macht die Zahl derselben groß, weil alle Seelen solche nothwendig haben. Dasselbe ist aber nicht in Betreff der Seelenführer der Fall. Man kann sie von ihm nur mit Mühe und Anstrengung erhalten.

Wann Gott inmitten einer Stadt und selbst manchmal in einem Dorfe eine Anzahl Seelen zu großen Tugenden oder großen Werken beruft, und diese lange um einen Führer gebetet und geweint haben, schaut Er auf ihre Thränen und läßt aus besonderer Liebe einen Seelenführer erstehen. Das ist eine besondere Schöpfung. Die Seelenführer gehen wie die großen Kirchen-Lehrer und die großen Bischöfe von dem Herzen Gottes aus und zwar durch eine außerordentliche Ausgießung seiner Liebe für die Kirche. Der Ruhm dieser Seelenführer ist jedoch nur ein verborgener Ruhm, er ist nur den Augen der heiligen Engel sichtbar. Zurückgezogen in die Verborgenheit eines Beichtstuhles, un-

---

[1] Mémoires écrits par sainte Chantal.

bekannt vor der Welt, mitunter weder fähig Schriftsteller noch Redner zu sein, machen sie eben wenig Aufsehen. Man hört ihre Stimmen nur als leises Flüstern [1], aber dieses Flüstern hat oft mehr Gewalt, bringt manchmal mehr Tugenden hervor, als die Stimme der großen Prediger. O Triumph der Demuth und der Gnade! Sie rufen Niemanden und doch eilt man zu ihnen. Ich weiß nicht, welch' göttliche Erleuchtung die Seelen zu diesem verborgenen Beichtstuhle hinzieht. Sie kommen von allen Seiten herbei. Sie eröffnen ihr Gewissen und sind entzückt, so schnell verstanden, so vollständig getröstet zu sein, so weise geleitet zu werden; sie sagen in sich: O, wie liebt Gott die Seelen, daß er ihnen so heilige Führer verleiht!

Glücklich sind diejenigen zu preisen, welche sie finden, sagt Fenelon. Wie viel Dank sagen sie dafür und wie vielen Nutzen ziehen sie davon! Ja, gerechte Seelen, es liegt an euch, ob Gott sie geben wird. Ihr werdet sie durch eure Gebete erhalten. Gott wird sie besonders für die Absichten, die er in Bezug auf euch hat, bilden [2].

Gott hat vielleicht niemals so große und so heilige Seelenführer erstehen lassen, als gerade im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert, weil keine andere Zeit so großer Heilmittel bedurfte, und keine andere mitten in einem erschrecklichen Sturme so heilige Seelen, so mächtige Werke, eine so glänzende und so weit verbreitete Wiedergeburt hervorgehen sah. Fast alle großen Männer jener Zeit, mögen sie nun Weltpriester, Ordensleute, Bischöfe sein, sind vollendete Seelenführer; so ein heiliger Franz von Sales und ein heiliger Vincenz von Paula, der Pater von Condran und Herr Olier, der Cardinal von Bérulle und Herr Andreas Duval, der selige Peter Fourrier und der heilige

---

[1] Job 4, 16. Ich hörte, so sagt Job, die Stimme Gottes wie ein sanftes Säuseln.

[2] Lettre sur la direction.

Franz Regis. Gott vervielfältigte ihre Zahl und doch gab es ihrer noch nicht genug. „O mein Gott," ruft Fenelon aus, „wenn ich es wagen dürfte, mich über Dich zu beklagen, so wäre es dies, was ich vorbringen würde, daß Du Deiner Kirche nicht genug solcher Männer verleihst!" Dieser große Bischof hatte nämlich erkannt, daß weder die Mühen der Apostel, noch die Wissenschaft der Kirchenlehrer, noch die Thränen der Büßenden, noch die Gebete und Seufzer der Jungfrauen genügen, wenn die Welt, besonders in gewissen Augenblicken der Entscheidung gerettet, wenn sie dem Verderben entrissen und zu Gott hingeführt werden soll. Es mußte immer die demüthige und gehaltvolle Thätigkeit heiliger Seelenführer hinzukommen; denn diese haben stets in der Verborgenheit des Beichtstuhles die großen Seelen, welche die Welt erneuern sollten, herangebildet.

Frau von Chantal war für zu hohe Tugenden, für eine zu wichtige Aufgabe in der Kirche berufen, als daß Gott ihr nicht einen Seelenführer hätte erstehen lassen. Er hatte ihr wirklich einen solchen und zwar einen vom höchsten Range bereitet; aber wie die heilige Theresia, bevor sie den heiligen Petrus von Alkantara gefunden hatte, umsonst achtzehn Jahre nach dem, welchen sie so schön einen „geistlichen Meister" nennt, suchen mußte, so sollte auch Frau von Chantal erst nach mehreren Jahren des Wartens, des Verlangens und der Versuche das Glück haben, von dem heiligen Franz von Sales geleitet zu werden.

Sie sah jedoch in dieser Zeit denjenigen, welcher ihr zum Führer bestimmt war, wie in einem ersten Gesichte. Sie durchritt nämlich eines Morgens die Felder von Bourbilly, und betete dabei zu dem Heilande, ihr denjenigen, welcher sie leiten sollte, erkennen zu lassen; denn dieser Gedanke verließ sie nicht mehr. Sie ritt auf einem breiten Wege an dem Saume eines Waldes dahin, als sie auf einmal am Fuße eines Hügels, nicht weit von ihr entfernt, einen Mann bemerkte, dessen Züge sie noch nie gesehen hatte

und der wie ein Bischof aussah. Er hatte eine schwarze Sutane und einen Chorrock mit engen Aermeln an und die Bischofsmütze auf dem Kopfe. Sein Angesicht hatte etwas Engelgleiches und strahlte eine Art himmlischen Glanzes aus. Während Frau von Chantal ihn mit Aufmerksamkeit betrachtete, sprach eine Stimme zu ihr: „Das ist der Führer, der von Gott und den Menschen geliebt ist, und in dessen Hände Du Deine Gewissens-Angelegenheiten legen sollst.“ Sie forschte vergebens, wer diese heilige Person sein könnte; sie hatte dieselbe nirgends vorher gesehen. Sie war aber von Freude erfüllt, und zweifelte nicht, daß sie dieselbe bald auffinden würde [1].

Fast zu derselben Zeit befand sich der heilige Franz von Sales betend in der Schloßkapelle von Sales, wo er entzückt wurde [2] und eine junge Wittwe bemerkte, deren Namen er nicht kannte, und die er noch niemals gesehen hatte. Er wußte nicht, was diese Vision bedeute, als plötzlich der Schleier der Zukunft gelüftet wurde, und er im Geiste den Anfang einer Ordensgenossenschaft vorauserblickte, von welcher diese junge Wittwe die Oberin, und er selbst der Gründer sein würde.

Diese Visionen waren so lebhaft stark, daß der heilige Franz von Sales und die heilige Johanna Franziska sich später zu Dijon wieder erkannten, als sie sich zum ersten

---

[1] Man zeigt noch den Ort, wo die heilige Johanna Franziska diese Vision hatte. Er befindet sich auf dem Wege, der sich von Bourbilly nach der Schloßmühle hinabzieht, auf der Hälfte des Weges zwischen diesen beiden, unterhalb eines kleinen Gehölzes, das heutzutage Thomaswald genannt wird.

[2] Diese beiden Visionen, deren der heilige Franz von Sales und die heilige Johanna Franziska gewürdigt wurden, waren bei ihren beiderseitigen Kanonisations-Prozessen der Gegenstand der ernstesten und strengsten Untersuchung. Man hat in Bezug auf die erste Thatsache bei dem Prozesse der heiligen Johanna Franziska eine bedeutende Anzahl von Ohrenzeugen vernommen, deren einstimmige Aussagen auch nicht den Schatten eines Zweifels in Betreff dieser beiden Ereignisse aufkommen lassen.

Male sahen. So hatten sich auch in der Thebaïs der heilige Paul und der heilige Antonius, diese beiden Patriarchen der Wüste, bei ihren Namen einander nennend, begrüßt, ohne daß sie sich vorher jemals gesehen hatten. Und in einer uns näher gelegenen Zeit waren der heilige Dominikus und der heilige Franz von Assisi einander in die Arme gefallen, als sie sich zum ersten Male begegneten, indem sie durch ein wunderbares Vorgefühl ihre gemeinschaftliche Berufung erkannten!

Unterdessen wurden die Leiden der Frau von Chantal immer größer und ihre Gesundheit wurde immer schwächer. Als Herr Frémyot dies erfuhr, schrieb er ihr und tadelte sie heftig darüber, daß sie sich dem Kummer so sehr überlasse, und ermahnte sie, sich für ihre vier kleinen Kinder zu erhalten; zugleich forderte er sie auf, wenigstens für einige Monate Bourbilly zu verlassen, und zu ihm nach Dijon zu kommen. Er hatte die Hoffnung, daß das Stadtleben und die Gesellschaft ihrer Verwandten ihre große Trauer etwas mildern würden. Frau von Chantal reiste daraufhin auch alsbald ab, und kam gegen Ende März 1602 nach Dijon. Hier fand sie einige ihrer Freundinnen aus der Kindheit, nämlich die fromme und heiligmäßige Frau Bruslard; Frau von Villers, eine von jenen auserwählten Seelen, welche die Tugend liebenswürdig zu machen verstehen; Fräulein Xaintonges [1], die muthige Gründerin des Ursulinerklosters zu Dijon; und in diesem Kreise vertrauter Freundinnen, im Umgange mit ihnen, und mit ihrem ehrwürdigen Vater Herrn Frémyot, der seine Tochter zärtlich liebte und von ihr geliebt wurde [2], im Umgange mit ihrem vortrefflichen Oheim, Herrn Claudius Frémyot, mit Frau von Burbisey und Frau von Barres, die Mutterstelle an ihr vertreten

---

[1] Kurze Geschichte des Lebens der ehrwürdigen Mutter Maria Anna Xantonia. Mit einem Vorwort von Alban Stolz. (76 S.) Freiburg, 1865.

[2] Bussy RaLutin, Vie abrégée, ch. II.

hatten, legte sie fern von der Welt die letzten Monate ihres ersten Wittwenjahres zurück. Diejenigen, welche viel gelitten haben, wissen, wie wohlthuend eine halbe Zurückgezogenheit ist, wo man nur mit einigen wenigen Personen verkehrt, die unser Leiden verstehen und die unseren Thränen Theilnahme erweisen.

Frau von Chantal vertraute ihnen aber nicht all' ihren Kummer an. Das, was die Ursache ihrer Gewissensunruhe war, ihr Verlangen nach einem Seelenführer, theilte sie Niemanden mit. Anstatt daß jenes Bild, welches sie an dem Hügel von Bourbilly gesehen hatte, ihre Unruhe verminderte, vermehrte es dieselbe noch. Es kam ihr jenes Wort nicht mehr aus dem Sinn: „Das ist der Führer, der von Gott und den Menschen geliebt ist, und in dessen Hände Du Deine Gewissens-Angelegenheiten legen sollst." Wo befand er sich? Wie konnte sie ihn finden? In welcher Kirche, in welcher Kapelle war dieser Heilige? denn sein engelgleiches Angesicht ließ ihr keinen Zweifel darüber, daß er ein Heiliger und zwar einer der größten war. Mit diesen Gedanken beschäftigt, besuchte sie ohne Unterlaß alle Kirchen von Dijon, alle Kapellen, auch alle die zahlreichen Heiligthümer; sie betete, weinte, suchte überall jenen geheimnißvollen Führer, indem sie ihm jeden Augenblick zu begegnen hoffte, und kehrte nach jedem solchen vergeblichen Gange traurig, niedergeschlagen und fast entmuthigt nach Hause zurück. So wuchs ihre Unruhe mit ihren Nachforschungen, und sie bestürmte wahrhaft, nach dem Ausdrucke eines ihrer Biographen, den Himmel mit ihren Thränen [1].

Als sie sich eines Tages nach der Kapelle unserer lieben Frau von Etang begeben hatte (es ist dies eine Kapelle der allerseligsten Jungfrau an der Seite eines steilen Gebirges gelegen, zwei Stunden von Dijon entfernt und in ganz Burgund berühmt), traf sie mit einem Priester aus

[1] Vie de la mère de Chantal, par le P. Fichet, ch. VIII.

dem Orden der mindern Brüder zusammen. Er war in Begleitung mehrerer frommen Frauen der Stadt aus Andacht dahin gekommen, um daselbst die heilige Messe zu lesen. Da Frau von Chantal schon damals in dem Rufe außerordentlicher Tugendhaftigkeit stand, so gingen sie zu ihr hin, und fingen eine jener frommen Unterhaltungen mit ihr an, wie sie auf Wallfahrten sich von selbst ergeben. Unter Anderm sprach man auch von der Seelenführung und dem Seelenführer, sei es, daß Frau von Chantal, weil immer mit diesem Gedanken beschäftigt, die Unterhaltung auf diesen Punkt lenkte, oder sei es, daß man, wie dies bei frommen Personen oft geschieht, von selbst darauf kam. Diese guten Damen machten von jenem Ordensmanne, unter dessen Leitung sie standen, so viele Lobeserhebungen, daß Frau von Chantal den Entschluß faßte, ihm ihr Herz zu eröffnen. Sie sah freilich bei dem ersten Blick ganz genau, daß es nicht jener Führer war, der ihr gezeigt und von dem ihr gesagt worden war: „Das ist der treue Führer, in dessen Hände Du die Angelegenheiten Deines Gewissens legen sollst.“ Aber einestheils mehrten sich ihre Versuchungen so sehr, daß es ihr unmöglich schien, noch länger ohne Führer zu bleiben; anderseits fürchtete sie manchmal, daß jenes Bild, welches ihr erschienen war, nichts als eine Täuschung und vielleicht nur eine List des bösen Feindes gewesen sei, um sie dadurch von der Wahl eines Führers, ohne den sie entschieden nicht mehr vorwärtsschreiten konnte, abzuhalten. Nachdem sie in dieser Beängstigung alle Umstände reiflich erwogen und ein glühendes Gebet zum Himmel gesendet hatte, ließ sie den Ordensmann fragen, ob sie nicht eine Unterredung mit ihm haben könnte. Nach der heiligen Messe fand dieselbe auch Statt, und hier in der kleinen Kapelle unserer lieben Frau von Etang begann von nun an für Frau von Chantal eine neue, grausame Prüfung. Diese Prüfung war von Gott dazu bestimmt, um in ihr den Wunsch nach einem wahren Seelenführer immer mehr zu befestigen und ihr, wann sie den

heiligen Franz von Sales einstens glücklich aufgefunden haben würde, dessen Milde, Mäßigung, Klugheit und weise Behutsamkeit in seinen Entschließungen liebenswürdig zu machen.

Jener Ordensgeistliche, dessen unverständige Leitung während zwei und eines halben Jahres Frau von Chantal so viele Leiden verursachte, war nichtsdestoweniger ein frommer und gelehrter Mann. Seine Zeitgenossen sagen dies, und selbst der heilige Bischof von Genf spricht mit Lobeserhebungen von all' dem Guten, das derselbe zu Dijon gewirkt habe [1]. Es kann eben geschehen, daß durch den besondern Rathschluß Gottes ein Seelenführer bei der Leitung gewisser Seelen eine große Erleuchtung besitzt, während sie ihm bei Leitung anderer Seelen abgeht. Es verhielt sich aber damit folgendermaßen. Sobald dieser Ordensmann bemerkt hatte, daß Frau von Chantal von dem Verlangen nach körperlichen Abtödtungen getrieben werde, so gab er ihr hierin, anstatt sie zurückzuhalten, nach und erlaubte ihr Fasten, Geißelungen und Nachtwachen. Diese Abtödtungen konnte sie aber in dem Zustande der Erschöpfung, in den sie durch den Tod ihres Gemahles und durch die daraus entspringenden Seelenleiden, versetzt war, nicht ertragen. Ueberdies legte er ihr, veranlaßt durch die Regsamkeit und das Feuer ihrer Seele, eine Menge von Gebeten, Betrachtungen, mühevollen Werken und sehr langen und anstrengenden Uebungen auf, welche ihren Kopf anstrengten und ihren Geist ermüdeten. So wurden Fehler über Fehler gemacht. Entweder kannte dieser Ordensmann den Charakter der Frau von Chantal ganz und gar nicht, oder er ließ einen der wichtigsten Grundsätze bei der Seelenführung unbeachtet. Durch solche Mittel darf man nur die weichlichen und schlaffen Seelen antreiben und

[1] Mémoires de la mère de Chaugy, ch. XI. Maupas, Vie de sainte Chantal, ch. XI. Beide versichern, daß er gelehrt und tugendhaft gewesen sei. Lettres de saint François de Sales. Vergleiche den Brief vom 14. Juni 1604. Vie abrégée par Bussy Rabutin: Dieser Führer war übrigens ein Mann voll von Tugenden.

gleichsam anspornen. Die feurigen und ungestümen hingegen muß man ruhig stimmen und nach und nach von diesen vielfältigen Uebungen, bei denen sie sich nur abmühen, ohne vorwärts zu schreiten, ablenken. Das ist ein wichtiger und wesentlicher Grundsatz, den wir später auf bewunderungswürdige Weise von dem heiligen Franz von Sales angewendet und von Frau von Chantal befolgt sehen werden.

Frau von Chantal mußte natürlich, indem sie einen Weg betrat, der den Anforderungen ihrer Natur so entgegengesetzt war, außerordentlich viel leiden. Vielleicht weil sich schon von den ersten Tagen an ihre Unruhe und Beängstigung steigerte, oder vielleicht, weil ihr Gewissensrath den Wunsch in ihr aufsteigen sah, seine Leitung wieder zu verlassen und ihr Bedauern merkte, sich unter seine Leitung gestellt zu haben, ließ sie derselbe vier Gelübde machen. Er that dies deßhalb, weil er sie immer erregt fand und hoffte, daß der Gehorsam allein dieser Verwirrung ein Ende machen könnte. Er kannte aber durchaus nicht die Ursache dieser Unruhe, vermochte daher auch nicht sie zu beseitigen. Die vier Gelübde, welche sie ablegte, sind diese: das erste, ihm zu gehorchen, das zweite, ein unverbrüchliches Stillschweigen über Alles, was er ihr sagen würde, zu bewahren, das dritte, seine Leitung niemals zu verlassen, und das vierte, sich über ihr Inneres nur mit ihm zu berathen. Die Nachrichten, die wir hierüber besitzen, sind sehr dürftig; sie deuten nur an, daß er sie diese vier Gelübde auf einmal und zwar an jenem Tage, wo er sie zum ersten Male sah, ablegen ließ; es ist dies aber nicht wahrscheinlich. Man muß vielmehr annehmen, daß sie etwas später und auch nicht auf einmal abgelegt worden sind, so daß eines immer das andere stützen und befestigen sollte, wenn das vorhergehende nicht hinreichend stark schien, um sie zu halten, ähnlich wie man die Bande, womit Jemand gefesselt ist, jedesmal fester anzieht, so oft derselbe Versuche macht, sie abzustreifen.

Sicherlich zeigte dieser Seelenführer hierin weder richti-

ges Maß, noch Klugheit, noch Kenntniß des Charakters der Frau von Chantal, auch keine genaue Berücksichtigung der Verhältnisse, in denen sie sich befand, und der Unruhe, welche die Folge davon war. Hüten wir uns dessen ungeachtet, in dieser sonderbaren Leitung nur menschliche Schwäche und Unwissenheit zu erblicken. Die Hand des Herrn leitet Alles. Einem heiligen Franz von Sales wird Er alsbald den für Frau von Chantal richtigen Weg zeigen; damals aber ließ Er es zu, daß die Augen ihres Gewissensrathes wie mit einem Schleier bedeckt waren, um sie so durch Beängstigungen und Finsternisse hindurch zu führen, und sie auf die herrliche, ihr noch vorbehaltene Leitung vorzubereiten. Das ist auch das Urtheil, welches der heilige Bischof von Genf darüber fällte: „Es war Gott", so schrieb er an Frau von Chantal, „welcher Sie dieser ersten Leitung, die damals für Ihr Wohl dienlich war, übergab" [1]. Wie wir schon gesagt haben, urtheilte die heilige Theresia, welche eine fast gleiche Prüfung zu bestehen hatte, ganz ebenso. Sie schrieb in ihren letzten Lebensjahren folgende Worte nieder: „Wie ich es jetzt erkenne, war es eine besondere Fügung des Herrn, daß ich während achtzehn Jahren keinen geistlichen Meister fand" [2]. Wir dürfen nicht vergessen, daß bei der Führung einzelner bestimmter Seelen Alles göttlich ist. Gott ist es, der denselben die Seelenführer sendet, und Er ist es auch, der bisweilen zuläßt, daß sie keine finden; in beiden Fällen aber muß man seine Leitung, wenn man sie wohl versteht, bewundern.

Frau von Chantal brachte zwei Jahre und einige Monate unter jener Leitung, welche für sie so wenig angemessen war, zu; sie litt dabei viel, war beständig unruhig, an allen Sinnen gemartert, aber sie war ergeben, gehorsam „wie ein

---

[1] Briefe des heiligen Franz von Sales, 14. October 1604.

[2] Oeuvres de sainte Thérèse, nach den Originalmanuscripten übersetzt von P. Bouix. Band 1, S. 43—44. Deutsche Uebersetzung von A. K. Mit einem Vorwort von Bischof Laurent. Aachen und Freiburg.

demüthiges Lamm", so unterwürfig und ehrfurchtsvoll, so daß sie auch nicht ein Jota abändern wollte von dem, was ihr befohlen wurde; so lernte sie in dieser strengen Schule sich loszureißen von dem eigenen Willen und nur den heiligen Willen Gottes zu wollen. Am Schlusse dieser Prüfungszeit werden wir sie geistig erneuert und noch mehr erstarkt finden, vorbereitet, um aus der Leitung des heiligen Franz von Sales den größten Nutzen zu ziehen; so wahr ist es, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereicht.

Während der Ferien des Parlamentes von Burgund ging der Präsident Frémyot seiner Gewohnheit gemäß nach Thotes in Auxois, um daselbst einige Monate zu bleiben; Frau von Chantal reiste mit ihrem Vater nach Bourbilly, wohin die Besorgung ihrer Geschäfte sie rief, um die Ernte zu beendigen und die Weinlese vorzubereiten. Sie, die untröstliche Wittwe, konnte alle die Orte, welche Zeugen ihrer Freuden und ihrer Schmerzen gewesen waren, nicht ohne Thränen wiedersehen. Ihre Sehnsucht nach einem heiligern Leben wurde in der Einsamkeit noch stärker, und der Wunsch, endlich einen Seelenführer zu finden, noch lebhafter. Als sie eines Tages in der Schloßkapelle von Bourbilly vor einem Bilde der allerseligsten Jungfrau innig betete, Gott möge ihr doch seinen Willen kund thun, sah sie sich plötzlich in einem Augenblick, wo ihr Gebet außerordentlich inständig geworden war, von einer großen Anzahl Jungfrauen und Wittwen umgeben, und sie vernahm eine Stimme vom Himmel, welche ihr zurief: „Das ist das Geschlecht, welches Dir und meinem treuen Diener gegeben werden wird, jenes keusche und auserwählte Geschlecht, von dem ich will, daß es heilig sei." Frau von Chantal verstand die Bedeutung dieser Vision nicht; aber die Erinnerung daran war ihr wohlthuend und milderte für einige Zeit das Bittere ihrer Leiden [1].

---

[1] Die heilige Johanna Franziska selbst erzählt in ihren nicht herausgegebenen Memoiren diese Erscheinung.

Während dieser Zeit empfing sie einen Brief, der ihr Herz von neuem mit Schmerz erfüllte. Ihr Schwiegervater, der Baron von Chantal, welcher auf dem Schlosse Monthelon, eine Stunde von Autun entfernt, wohnte, schrieb ihr nämlich, sie möchte doch, da er immer älter würde, zu ihm kommen und bei ihm wohnen.

Frau von Chantal, welche den Charakter des alten Barons, die Unordnung seines Hauswesens, namentlich sein eigenes unordentliches Leben kannte, sah sogleich voraus, daß dort ein bitterer Leidenskelch ihrer warte. Die Hoffnung jedoch, ihren Schwiegervater vielleicht seinem Verderben entreißen und ihn auf einen christlichen Tod vorbereiten zu können, ließ sie allen Widerwillen überwinden: „Sie schwankte auch nicht einen Augenblick. Sie kam diesem Befehle gehorsam nach, und das Kreuz willig auf sich nehmend, zog sie mit ihren Kindern zu ihrem Schwiegervater, um hier während ungefähr sieben und einem halben Jahre ein wahres Fegfeuer auszustehen" [1].

Die letzten Tage ihres Aufenthaltes zu Bourbilly waren mit Werken der Nächstenliebe bezeichnet, welche die Bewohner niemals vergaßen, und worüber dieselben bei dem Kanonisations-Prozesse eidliches Zeugniß ablegten.

„Zur Zeit, wo Frau von Chantal von Bourbilly nach Monthelon überzog," sagt ein Zeuge, „ließ sie vor ihrem Weggang alle Frucht und die übrigen Gegenstände, welche sich in dem genannten Schlosse befanden, unter die Armen austheilen. Zu derselben Zeit kamen drei Waisenkinder, Namens Foudardes, aus dem Dorfe Corselles, um von der genannten Dame Almosen zu erbitten; diese drei Mädchen besaßen kein Obdach und waren so allen Unbilden der Witterung ausgesetzt. Nachdem die genannte Dame dieses erfahren hatte, ließ sie dieselben holen und trug noch vor ihrer Abreise Sorge dafür, zwei davon unterzubringen und

[1] M. de Maupas, Vie de la vénérable mère de Chantal.

nahm die Dritte in ihrem Wagen mit sich." „Bei der Abreise der genannten Dame," so sagten zwei andere Zeugen, „versammelte sich eine große Menge von Armen, Wittwen und Waisen, wie auch andern Armen, welche herzzerreißend weinten und schrieen, dem Reisewagen nacheilten und laut darüber klagten, daß sie ihre gute Mutter verlören" [1].

Sie verloren dieselbe auch wirklich; denn von jenem Tage an wohnte Frau von Chantal nie mehr auf dem Schlosse von Bourbilly. Sie kam wohl noch einigemal dahin, um die Ernte und die Weinlese zu überwachen; es war dies aber immer nur ein kurzer Aufenthalt. Sie übergab diese Besitzung ihrem Sohne, und nach ihm besaß dieselbe ihre Enkelin, Fräulein von Chantal, welche später Marquise von Sévigné wurde. Diese fand die Lage etwas trübselig und sie kam nur selten dahin, wie sie sagte, um sich da zu langweilen [2]. Ein wenig später kam das Schloß aus dem Besitz der Familie, und wurde nach und nach unbewohnbar. Die großen Bäume der Allee, welche Frau von Sévigné hatte ausputzen lassen, verschwanden; die Thürme zerfielen; die Gräben füllten sich mit Schutt, und der von seinem Laufe abgeleitete Bach zog sich wieder in sein altes Bett zurück, um fürder nicht mehr die Schloßmauern zu bespülen.

Glücklicher Weise gibt es zwischen dem Leben der Heiligen und den Orten, welche zu ihrer Wohnung vorher bestimmt sind, eine gewisse Uebereinstimmung, welche fortbesteht ungeachtet der Verwüstungen der Zeit.

Wenn man von Semur aus, zwei oder drei Stunden lang in den fruchtbaren, aber einförmigen Ebenen von Auxis fortgewandert ist, so bemerkt man plötzlich in einer tiefen Thalwindung, was man vorher nicht vermuthet hätte, eine ziemlich große üppige Wiese, welche einen traurigen und doch angenehmen Anblick gewährt. In der Mitte dieser Wiese

---

[1] Kanonisations-Prozeß. Aussage der Bewohner von Bourbilly.
[2] Brief der Frau von Sévigné an Bussy Rabutin.

erblickt man die Ruinen eines alten Schlosses. Das ist Bourbilly. Alles ist hier friedlich, tiefe Stille umgibt das Gebäude, welche nur von des Baches Murmeln unterbrochen wird, der in einiger Entfernung dahinfließt. Ein ringsum sich hinziehender Gürtel von Hügeln, die nicht hoch, aber sehr bewaldet sind, bildet die Einfassung des Thales, so daß das Ganze, Thal und Hügel in lieblich grüner Farbe sich vor Einem ausbreitet. Dies Alles trägt dazu bei, die Stille und Ruhe dieser Einsamkeit noch feierlicher zu machen. Es ist eine von jenen Stellen auf Erden, welche Gott für die reinen Freuden einer christlichen Seele eigens zubereitet hat, einer jener friedlichen Orte, von welchen der heilige Franz von Sales sagt, daß sie gegen alles Irdische hin abgeschlossen, und nur für das Himmlische geöffnet seien! Eine Einsamkeit, die recht eigentlich dazu gemacht ist, um die Welt zu vergessen in großer Liebe zu Gott, oder um zu weinen in großem Schmerze.

Zwei mit einander verbundene, parallel stehende Gebäude, die Ueberreste des Schlosses, stehen noch mitten im Thale da. Das eine derselben hat ein großes gothisches Fenster im Style des vierzehnten Jahrhunderts; die Glasscheiben fehlen daran, und hinter den zerbrochenen Fensterstäben sieht man im Innern aufgehäufte Getreidegarben. Dies war die Kapelle. In dem andern Gebäude, das in einem etwas jüngern Style gebaut ist, erblickt man mit Tafelwerk versehene Gemächer, in denen sich geräumige, mit Wappenschildern geschmückte Kamine befinden. In diesen Gemächern wohnte die Heilige und hier war sie während acht Jahren dem Herrn von Chantal eine so liebenswürdige Lebensgefährtin. Weiter unten, im Erdgeschoß sind die großen Küchen, wo sie mit ihren Dienstboten arbeitete, und wo sie die Armen empfing; auf der alten Treppe vor dem Hause, deren Stufen auseinander gerissen sind, war sie oft auf und nieder gestiegen. Vor dem Thore stehen noch einige große Eichen, in deren Schatten sie so gerne, wie früher der heilige Bernhard, allein

auf und abging, dem Körper nach zwar auf der Erde, mit dem Geiste aber im Himmel. Nur ein Christ kann den unnennbaren Reiz fühlen, den es bietet, wenn man solche Orte durchwandert, wo die Heiligen geathmet haben. Fühlt man sich da doch diesen Heiligen gleichsam näher gerückt, ja es ist Einem, als hätten sie einen Theil von sich an jenen Orten zurückgelassen, an denen sie einst geweilt, jenen Blumen ähnlich, welche ihren Wohlgeruch all' den Dingen mittheilen, die sie berühren. Es beruht dies vielleicht nur auf einer Einbildung, aber es ist wohlthuend zu denken, daß sie von der Höhe des Himmels herab uns zulächeln, während wir die Ueberreste ihrer irdischen Wohnung besuchen, und man schreibt so gerne die süßen Empfindungen, die unsere Seele dort erfüllen, ihren Blicken zu.

Fünftes Kapitel.

Monthelon. — Neue Prüfungen der Frau von Chantal. — Der heilige Franz von Sales kommt nach Dijon, um daselbst die Fastenpredigten zu halten. — Der heilige Franz von Sales in seiner Eigenschaft als Seelenführer betrachtet.
(1602—1604.)

Gegen Ende des Jahres 1602 kam Frau von Chantal mit ihren vier Kindern auf Monthelon an. Dieses Schloß war älter und düsterer, als das von Bourbilly; bis zur Hälfte war es in den Boden eingegraben und auf allen Seiten von Thürmen und tiefen Gräben umgeben. Der Baron von Chantal, welcher sich bei der Verschönerung von Bourbilly stark in Schulden gestürzt hatte, konnte Monthelon nicht restauriren lassen. Er begnügte sich damit, daß er, als er nach der Verheirathung seines Sohnes im Jahre 1592 seinen bleibenden Wohnsitz daselbst aufschlug, über dem

Hauptthore das Wappen seiner Familie mit seinem Großbande vom Orden des heiligen Michael einmeißeln und folgende Devise in lateinischer und französischer Sprache daraufsetzen ließ: „Virtus vulnere crescit. La vertu s'accroît par les plaies“ [1].

Wenn man die leidensvollen Jahre erwägt, welche Frau von Chantal in diesem Schlosse verleben sollte, wenn man sich alle jene Demüthigungen in's Gedächtniß zurückruft, welche sie hier erfahren sollte und ihre bewunderungswürdigen Fortschritte in der Tugend beachtet, so kann man diese Inschrift, welche noch heute erhalten ist, nicht ohne Rührung lesen. Man meint hier eine Weissagung vor sich zu haben.

Der alte Baron von Chantal, welcher unserer Heiligen noch so viele Leiden bereiten sollte, besaß trotzdem auch recht gute Eigenschaften. Er war ein Mann von Freimuth, von Uneigennützigkeit und Tapferkeit; hatte er sich ja in dem Heere ausgezeichnet und selbst die Achtung und Liebe Heinrichs IV. erworben. Zugleich aber besaß er auch eine wahrhaft kindische Eitelkeit, welche ihn sehr empfindlich machte, und ein sehr heftiges Wesen, welches auch die Ursache war, daß er sein eigenes Glück zerstörte. Die Eitelkeit hatte er ererbt, denn sie ist ein Familienfehler der Rabutin. Man muß z. B. den Grafen von Bussy, einen rechten Großsprecher aus dieser Familie, nur reden hören, mit welcher Befriedigung er über die Menge der Wappenschilder, Devisen und Waffen, womit die Christophe und die Guy das Schloß Bourbilly tapezirt haben, sich ausläßt. Er schreibt an Frau von Sévigné: „Ich bin mit meiner Familie dorthin gegangen, wir waren Alle sehr befriedigt von diesem Hause, die lebenden Rabutin fühlten sich, indem sie die vielen Wappenschilder sahen, in ihrer Selbstachtung noch mehr gehoben, sie erkannten da, wie sehr die verstorbenen Rabutin

---

[1] Die Tapferkeit oder die Tugend gewinnt durch Wunden nur an Stärke. Anmerkung des Uebersetzers.

ihr Haus geachtet hatten. Wie mußten aber auch Alle lachen, als wir den guten Christoph in knieender Stellung abgemalt sahen, der sich, nachdem er sein Wappen an tausend Stellen, und in tausend verschiedenen Formen aufgehängt hatte, sich noch ein damit versehenes Gewand hatte machen lassen. Es ist hiernach leicht glaublich, liebe Cousine, daß Christoph auch ein Wappenpettschaft hatte, und daß sich sein Wappen auf seinem Tafelgeschirre, auf den Schabracken seiner Pferde und auf seinem Wagen befand. Ich möchte mein Leben dafür verwetten." Dieser Christoph, welcher ein ganz buntscheckiges, aus lauter Wappenschildern zusammengesetztes Kleid trug, war der Vater unseres alten Barons und dieser hatte, in einer solchen Schule gebildet, leider nur zu viel davon angenommen.

Was seine Heftigkeit anlangt, so war dieselbe vielleicht noch größer als seine Eitelkeit. Er war durch dieselbe in eine ganze Reihe von Prozessen, Duellen und Streithändel verwickelt worden, die ihn zum Schrecken der ganzen Umgegend gemacht hatten. Wegen eines solchen Streithandels war er als Mitschuldiger von zwei Mordthaten in contumaciam zum Tode verurtheilt worden und hatte der Strafe nur in Folge der Kriege der Ligue, in denen er sein Vergehen auf edle Weise wieder gut machte, entgehen können. Das Alter hatte nicht sowohl seine Heftigkeit gemildert, als ihr vielmehr eine andere Wendung gegeben, vor seiner fortwährenden Launenhaftigkeit und seinen Wuthausbrüchen zitterten alle die, welche bei ihm waren.

Gott, welcher wollte, daß die Milde immer die liebenswürdige Begleiterin der Stärke sei, hat es auch so eingerichtet, daß die Heftigkeit gleichsam wie zur Strafe immer von Schwäche begleitet sei. Dieser finstere Greis, vor dem sich Alles beugen sollte, war selbst in die Abhängigkeit von einer Dienerin gerathen, ohne deren Zustimmung er nicht einen Schritt zu thun wagte, und die, nachdem sie die Herrschaft über ihn erlangt hatte, wie die Herrin im Schlosse

schaltete und waltete [1]. Sie hatte sich daselbst mit ihren fünf Kindern festgesetzt und verschwendete das Eigenthum des Herrn. Jedermann wußte dies, überall beklagte man es, Einige machten sogar dem alten Herrn ihre Bemerkungen darüber; wie es aber immer geschieht: der alte Baron bemerkte nichts und wollte auch nichts davon hören.

Kaum angekommen erkannte Frau von Chantal diesen Uebelstand auf der Stelle, und da sie die Eigenschaften einer tüchtigen Hausfrau in hohem Grade besaß, sah sie auch gleich, daß das Vermögen ihres Schwiegervaters verschleudert würde. Sie machte ihm deßhalb Vorstellungen darüber; aber die Dienerin, welche über die Ankunft unserer Heiligen mißvergnügt war, und fürchtete, daß sie durch dieselbe entfernt würde, hatte bereits den Greis gegen seine Schwiegertochter gestimmt. Die Bemerkung derselben wurde übel aufgenommen. Einige Worte, welche sie kurz darauf in aller Bescheidenheit sagte, verursachten einen heftigen Auftritt. Frau von Chantal begriff sogleich, welch' großes Kreuz ihr bevorstand. Die Dienerin ihrerseits, durch den Erfolg kühn gemacht, kannte nun keine Rücksichten mehr, sie wurde unverschämt. Frau von Chantal wurde von nun an wie eine Fremde, die man in das Haus aufgenommen und um die man sich nicht zu kümmern brauchte, behandelt. „Diese Dienerin hatte dermaßen die Oberhand", sagt die ehrwürdige Mutter von Chaugy, und verstand es so, die Oberaufsicht über Alles zu führen, daß die demüthige Schwiegertochter es nicht gewagt hätte, einem Boten auch nur ein Glas Wein ohne Erlaubniß zu verabfolgen [2]. Sieben ganze Jahre ertrug sie die Anmaßungen einer Weibsperson, welche das ganze Hauswesen dieses Greises leitete, und welche ihr noch nicht ein-

---

[1] Kanonisations-Prozeß. Aussage der Schwester de Lescherème und der Schwester Groubes sup. art. L. IV. Mémoires manuscrits de la soeur Angélique de la croix.

[2] Mémoires.

mal gestattete, auch nur über einen Rubel frei zu verfügen [1].

In dieser Knechtschaft, unter diesen Beleidigungen aber steht Frau von Chantal größer in unsern Augen da, als damals, wo sie frei und glücklich zu Bourbilly lebte. Einzig und allein mit ihrem großen Werke beschäftigt, ihren Schwiegervater und seine nichtswürdige Dienerin zu bekehren, suchte sie beide durch die Gewalt, welche die Sanftmuth ausübt, zu gewinnen. Sie scheute weder Beschwerden noch Opfer, welche sie in der Hoffnung, dieselben zu Gott zurückzuführen, unternahm. Sie erhob sich sogar bis zu der Stufe heldenmüthiger Tugend, daß sie für die Kinder dieser Magd, gleichwie für ihre eigenen sorgte, indem sie sich nicht nur abmühte, sie zu unterrichten, sondern sie manchmal auch ankleidete und kämmte, ihre Kleider reinigte und ihnen selbst die niedrigsten Dienste eigenhändig leistete.

Man muß aber nicht glauben, daß ein so verdemüthigtes Leben nicht viel Ueberwindung gekostet habe; ihr ganzes Innere lehnte sich, besonders anfangs, dagegen auf. Sie hat selbst zugestanden, daß sie sich von der höchsten Entrüstung ergriffen fühlte, wenn sie sah, wie die Kinder dieser Dienerin gerade wie ihre Kinder geachtet, ja sogar den ihrigen vorgezogen wurden. Sie unterdrückte jedoch diese Gefühle, und ertrug alle diese Demüthigungen mit Sanftmuth und mit freundlicher Miene. Als einige Personen eines Tages gesagt hatten, daß sie, sowie der Baron von Chantal todt wäre, dieser Dienerin die Nase abschneiden und sie von einem der Thürme in den Schloßgraben hinabstürzen würden, erwiderte die Heilige: „Das wird nicht geschehen, denn ich werde sie schützen. Wenn Gott sich ihrer bedient, um mir ein Kreuz aufzuladen, warum sollte ich mich an ihr rächen?“ Und als bei einer anderen Gelegenheit sich Jemand darüber beschwerte, daß der Frau von Chantal auf Mon-

---

[1] Vie de sainte Chantal.

thelon die Verwaltung der Haushaltung nicht anvertraut sei, während sie doch die Eigenschaften dafür in so hohem Grade besitze, sagte die Heilige: „Gott hat es so angeordnet, damit ich Zeit habe zu meinen Uebungen der Frömmigkeit."

Gegen ihren Schwiegervater benahm sie sich ebenso. Bei jeder Gelegenheit erwies sie sich ihm freundlich und trotz all' seiner Heftigkeit begegnete sie ihm ehrfurchtsvoll und ermüdete nie in ihrer Geduld.

Sie hatte aber außer dem schon genannten Beweggrunde, der sie so handeln ließ und sie während sieben Jahren zur Ausübung solch' heldenmüthiger Tugend stärkte, noch einen andern, der ihr eine nicht geringere Stütze dabei war. Sie war nämlich von Natur aus ein wenig stolz; sie hatte etwas Herrschsüchtiges, von väterlicher Seite her, an sich[1], und das wollte sie um jeden Preis unterdrücken. Diese Demüthigungen, die sie zu ertragen hatte, schienen ihr eine sehr gute Gelegenheit zu sein, die Tugend der Demuth erlangen zu können, und sie machte auch wirklich in dieser Tugend die allergrößten Fortschritte. Besser als in dem strengsten Noviziate ließ Gott sie in dieser harten Schule jene seltene Demuth und jenen vollendeten Gehorsam erwerben, die bald darauf unter der Leitung des heiligen Franz von Sales das Mittel werden sollten, um große Dinge, wie wir sie bald sehen werden, zu wirken.

Ganz erfüllt von diesem Gedanken der Demuth that Frau von Chantal im Monat April 1603 einen wichtigen Schritt. Im 17. Jahrhunderte gab es noch, ganz wie im Mittelalter, eine große Menge von Jungfrauen, Wittwen, von verheiratheten Leuten, welche durch Alter oder Pflichten in der Welt zurückgehalten wurden, sich aber den Gebeten und Bußwerken der großen Klosterorden anschlossen; sie

---

[1] Mémoires de la mère de Chaugy. „Unsere selige Mutter hatte von Natur aus," so sagte unser Patriarch, „ein etwas herrschsüchtiges Wesen."

nahmen die Regel, das Gebet der Tagzeiten, den Geist und selbst theilweise die Kleidung derselben an, um Theil zu nehmen an ihren Verdiensten und guten Werken und riefen so, da sie selbst nicht eintreten konnten, das Kloster zu sich in ihr eigenes Haus. Zwei von diesen dritten Orden waren vor allen andern besonders volksthümlich: der des heiligen Dominikus und der des heiligen Franziskus; der erstere führte die Seelen mehr zur Buße hin, der andere zur Demuth und Armuth. Frau von Chantal gab diesem letztern den Vorzug und ließ sich am 6. April 1603 in denselben aufnehmen [1].

---

[1] Wir lassen hier das schriftliche Zeugniß folgen, welches ihr der Pater von Tournon, Provinzial von Lyon, nach der Aufnahme ausstellte, und wovon das Original den apostolischen Commissären beim Kanonisations-Prozesse vorgezeigt wurde.

Zeugniß von der Aufnahme der Frau Johanna Franziska Frémyot in den Orden der Kapuziner.

„Der frommen Frau Johanna Franziska Frémyot, Baronin von Chantal, wünscht der Frater Antonius Tournon, Provinzial der mindern Brüder, welche Kapuziner genannt sind, in der Provinz des heiligen Bonaventura, Heil und Segen in Christus Jesus u. s. w." „In Kraft der Bewilligung mehrerer Päpste und namentlich Urban's V. gesegneten Andenkens, wodurch dem General und den Provinzialen vom Orden der mindern Brüder vom heiligen Franziskus die Gewalt gegeben worden ist, die, welche sie würdig befinden (nachdem sie von denselben darum angegangen worden), in den Orden aufzunehmen und sie zu Theilnehmern an allen guten Werken, welche in ihrer Congregation täglich geübt werden, nehme ich Sie, nachdem ich mich von Ihrer Frömmigkeit, Ihrer Liebe zu unserer Congregation überzeugt habe, und da ich Ihren Wunsch kenne, derselben einverleibt zu werden, um Theil zu nehmen an allen guten Werken, welche daselbst geübt werden, um eine so fromme Bitte nicht abzuschlagen, in der Liebe unseres Heilandes Jesu Christi als Tochter unseres Ordens auf, und mache Sie theilhaftig der Früchte aller Frömmigkeit, aller Opfer, Gebete, Fasten, Nachtwachen, Fürbitten, Dienste und der andern guten Werke, welche der göttlichen Barmherzigkeit hierselbst zu wirken und aufzunehmen gefallen wird, und ich bitte dieselbe göttliche Barmherzigkeit, daß sie gnädigst im Himmel bestätigen möge, was ich auf Erden bewillige; diese wird, wie ich hoffe, Ihnen dies gewähren,

Man muß sich darüber wundern, daß die Geschichtschreiber eine so wichtige und so bedeutende Thatsache nicht aufgezeichnet haben. Indem Frau von Chantal ihre Lenden mit dem Gürtel des heiligen Franz von Assisi umgürtete, glaubte sie vielleicht dadurch nur ihrer Weltverachtung und ihrer Liebe zur Demuth und Armuth nachzugeben; sie that aber dadurch, auch ohne es zu wissen, den ersten Schritt zu jenem klösterlichen Leben hin, welches sie später in einer freilich sehr abweichenden Gestalt führen sollte. Eine unsichtbare Hand machte damit den Anfang, ihr Herz und ihren Lebenslauf zu dem Ordensstande hinzulenken.

Während dessen war Frau von Chantal noch immer ohne einen Seelenführer. Je größere Fortschritte sie aber in der Tugend machte, je mehr sie das Bedürfniß fühlte einen Führer zu haben, und je mehr und mehr sie sich davon überzeugte, daß sie denselben nicht entbehren könne, desto mehr und heißer betete sie darum. Als sie eines Tages im Gebete war, fühlte sie sich plötzlich in Gott verzückt und nachdem sie lange Zeit in Ekstase gewesen war, sagte sie: „Es schien mir, als kehrte ich von einer anderen Welt zurück, wo ich nur dieses eine Wort vernommen hatte: Ich habe beschlossen, daß Du gehorsam seiest, wie Jesus, mein geliebter Sohn, gehorsam gewesen ist.“

„Ein anderes Mal,“ so erzählt sie weiter, „fühlte ich mich, in einem kleinen Gehölze nahe bei dem Schlosse meines Schwiegervaters, innerlich stark ergriffen und im Gebete festgehalten, ich war im Begriffe, in die nahe gelegene Kirche zu gehen. Es wurde mir da gezeigt, wie die himmlische

---

wenn Sie ausharren in einem tugendhaften und katholischen Leben, gemäß dem Versprechen, welches Sie bei der heiligen Taufe gegeben haben, und woran ich Sie erinnern will. Ich ersuche Sie, für mich und unsere genannte Congregation beten zu wollen.“ „Zur Beglaubigung und Bestätigung habe ich dieses Zeugniß eigenhändig unterzeichnet und den großen Siegel unserer Provinz beigedruckt. Gegeben in unserm Convente zu Dijon, den 6. April 1603.“ Beatifications-Prozeß, Band L S. 606.

Liebe Alles, was mein eigen war, mir wegnehmen wollte, und daß ich innere und äußere Mühen in großer Menge haben würde. Mein ganzer Körper zitterte und bebte, als ich wieder zu mir selbst kam. Aber mein Herz verharrte in einer großen Freude bei Gott, weil es mir vorkam, daß für Gott leiden die Nahrung der Liebe auf Erden sei, wie das in Gott sich Erfreuen die Nahrung derselben im Himmel ist" [1].

Mitten in dieser Zeit, wo Frau von Chantal so viele Demüthigungen erduldete, aber auch mit so vielen göttlichen Gnadenerweisungen heimgesucht wurde, traf sie endlich mit dem heiligen Franz von Sales zusammen. Seit zwei und einem halben Jahre hatte Gott gearbeitet, Erstere auf ihn vorzubereiten. Zu diesem Zwecke hatte er ihr am Fuße jenes Hügels von Bourbilly das Bild des heiligen Franz von Sales gezeigt; er ließ es zu, daß sie sich unter eine Leitung stellte, die nicht für sie paßte, deren Fehler aber in ihr das Verlangen nach dem heiligen Bischofe von Genf immer lebhafter machen sollten. Und zur selben Zeit, wo Gott auf solche Art diesen Wunsch in ihr wach rief, zügelte er auf dem Schlosse von Monthelon ihre stolze Natur, beugte ihren Eigenwillen und führte sie sowohl durch harte Prüfungen, als auch durch wunderbare Ekstasen zum Gehorsame hin. Im Jahre 1604 war diese Absicht Gottes erreicht. Der heilige Franz von Sales konnte jetzt erscheinen. Frau von Chantal ist darauf vorbereitet und erwartet ihn.

Gleichwie übrigens Frau von Chantal vorbereitet wurde, um sich der Leitung des heiligen Bischofs von Genf zu unterwerfen, so wurde auch letzterer nicht weniger darauf vorbereitet, ihr eine geeignete Leitung angedeihen zu lassen. Ver-

---

[1] Diese Visionen werden von der heiligen Johanna Franziska selbst in ihren nicht veröffentlichten Memoiren mitgetheilt. Die ehrwürdige Mutter von Chaugy, welche sie auch erzählt, S. 34, schrieb diese Memoiren ab.

schiedene Jahre hindurch bildete ihn Gott in der Einsamkeit, im Gebete, in der Losschälung von allem Irdischen zur Erfüllung dieser hohen Aufgabe heran, ertheilte ihm alle Gaben der Natur und der Gnade und bereicherte in der Stille seine Seele mit Erleuchtung und mit Tugenden, welche die wahren Seelenführer bilden. Da wir bisher das, was Gott in der Seele der Frau von Chantal erwirkte, betrachtet haben, so müssen wir jetzt auch das bewundern, was er in der Seele des heiligen Franz von Sales wirkte. Diese schöne Betrachtung wird keineswegs unsere Erzählung beeinträchtigen, sondern im Gegentheile derselben einen neuen Reiz verleihen.

Leider müssen wir, um nicht zu lange zu werden, am heiligen Franz von Sales seine Eigenschaften und seine Thätigkeit als Apostel, Prediger, Apologet, Theologe und als Mystiker außer Betracht lassen. Wir schildern ihn hier nur als Seelenführer, denn in dieser Beziehung besonders sollte er bald einen so bedeutenden und segensreichen Einfluß auf Frau von Chantal ausüben. Auch hier wollen wir die Erzählung jener langen und geheimnißvollen Vorbereitung übergehen, vermöge welcher ihn Gott immer mehr mit seiner vollen Erleuchtung und Liebe erfüllte und beschränken uns darauf, die Eigenschaften, Tugenden und Grundsätze, welche ihn zu einem so ausgezeichneten Seelenführer machten, aus seinen Briefen und dem Zeugnisse derer, welche ihn kannten, hervorzuheben.

Vor Allem haben nur sehr wenige die Gabe der Geisterunterscheidung in einem höhern Grade, als er, besessen, d. h. jenen feinen und tiefen Blick, welcher bis in das Innerste der Herzen eindringt, so zu sagen die Kenntniß von den Wegen, welche Gott in Betreff der Seelen einschlägt, und um Alles in einem Worte auszudrücken, jene Art göttlicher Einsicht, welche das hervorragendste Merkmal der wahren Seelenführer ist. „Er hatte,“ sagt der hochwürdigste Herr Camus, Bischof von Belley, „bei der Unterscheidung der

Geister wahrhaft Luchsaugen, er drang bis zur Scheidung von Seele und Geist ein“ [1].

Durch viele Studien in alle Geheimnisse des innern Lebens eingeweiht, mit den Werken der großen Mystiker vertraut und, was noch mehr ist, bis zu einer hohen Stufe des Gebetes gelangt, hatte der heilige Franz von Sales in der vollen Bedeutung des Wortes eine wahrhafte Prophetengabe in Betreff der Seelen. „Ich beginne damit,“ schrieb er einst an die ehrwürdige Mutter Angelika Arnault von Port-Royal „womit Sie geschlossen haben, meine theure und wahrhaft geliebte Tochter, denn Sie schlossen, indem Sie schrieben: Ich glaube, daß Sie mich genau kennen. Jawohl, dies ist wahr, ich kenne Sie genau“ [2]. Und darauf schilderte er ihr dann in wenigen Worten ihren ganzen Seelenzustand mit einer solchen Klarheit, daß sie darüber erstaunte. Gerade so verfuhr er auch mit den andern, und unsere Erzählung wird dadurch eine anziehende Seite mehr erhalten, weil wir darin die Erleuchtung des heiligen Franz von

---

[1] L'Esprit de saint François de Sales, évêque de Genève, représenté en plusieurs de ses actions et paroles remarquables recueillies de quelques sermons, exhortations, conférences, conversations, livres et lettres, par M. J. P. Camus, évêque de Belley; Paris 1641. 6 Bände in 8⁰. Dieses sehr interessante Werk, in dem der Charakter des Heiligen naturgetreu gezeichnet ist, wurde neuerdings wieder herausgegeben von Herrn Abbé Dépéry, jetzigem Bischofe von Gap. Collot hatte im achtzehnten Jahrhundert einen Auszug davon herausgegeben, und seine Ausgabe (Paris, 1727 in 8⁰.) erfreute sich eines großen Abganges, während das ursprüngliche Werk äußerst selten wurde. Dies ist ebenso zu bedauern, wie das, daß Collot, indem er das Werk verbessern wollte, es entstellte. Es ist ein wahrer Dienst, sowohl für die Frömmigkeit, als auch für die Wissenschaft, daß das vergessene und doch so treue Bild des heiligen Franz von Sales in seiner ursprünglichen Reinheit wieder hergestellt wurde. Wir werden hier in unserm Buche die ausgezeichnete Ausgabe des hochwürdigsten Herrn Bischofs Dépéry, Paris, 1840, 3 Bde. in 8⁰., citiren.

[2] Brief des heiligen Franz von Sales an die ehrwürdige Mutter Angelika.

Sales in Bezug auf die Seelen, welche er leiten sollte, zu betrachten haben. Welch' große Seelen aber sind es, die er zu leiten hat! Frau von Chantal, Frau von Charmoisy, die Präsidentin Bruslard, die Fräulein Favre, von Bruchart, von Chatel, welche bereits groß sind durch die Eigenschaften ihres Geistes, Herzens und Charakters, mehr aber noch durch die Heiligkeit ihres Lebens, und ihre innige Vereinigung mit Gott.

Diese Erleuchtung war so stark, daß selbst solche, welche nicht wohlwollend, sondern feindlich gegen den heiligen Franz von Sales gesinnt waren, wenigstens seinen Geist und seinen Charakter bewundern mußten. „Er gehörte," so sagt Herr von Saint-Cyran, „zu jenen wenigen Bischöfen, welche, zur höchsten Vollkommenheit berufen, verdient haben, ihre Erleuchtung und die Erkenntniß der Wahrheit, die sie zur Leitung der Seelen nöthig hatten, an der Quelle selbst zu schöpfen. Weil Gott sie, als Männer von seltener Unschuld und Tugend, gegen ihren Willen in ihr Amt eingesetzt hatte, so war Alles, was sie in der Folge für das Wohl der Seelen thaten, wohl gethan, Alles, was sie thaten, wurde von Gott gebilligt und von den Menschen gutgeheißen" [1].

Außer dieser reichen Erleuchtung besaß der heilige Franz von Sales noch andere Gaben, die man vielleicht noch seltener findet. So war seine Milde und Sanftmuth wahrhaft bezaubernd. Nach dem Ausdrucke eines Zeugen war die ganze Sanftmuth, die je ein Mensch besaß, in ihm [2]; oder es schien, wie ein anderer Zeuge sich ausdrückt, als habe diese Tugend in ihm menschliche Gestalt angenommen [3]. Sie leuchtete aus seinen Augen, thronte auf seiner Stirne

---

[1] Lettres chrétiennes et spirituelles de messire Jean du Verger de Hauranne . . . . qui n'ont point encore été imprimées. 1744, vol. 2. Der Abbé von Saint-Cyran war ein Jansenist.

[2] Kanonisations-Prozeß. Aussage von Lesmontey.

[3] Esprit de saint François de Sales, vol. 3. p. 142.

und zeigte sich selbst in seinen kleinsten Worten. Nahete man sich ihm, so fühlte man sich angezogen und hingerissen von der Schönheit und Lauterkeit dieser Milde. Es war an ihr durchaus nichts Fehlerhaftes. Sie hatte in seiner Seele Wohnung genommen, nicht als Kleinmüthigkeit, nicht als Folge von bittern Erfahrungen, nicht als Verachtung oder Schwäche, sondern als eine Tugend, ohne irgend etwas Anderes zu beeinträchtigen. So schloß sich seinen Schritten eine ungeheure Menschenmenge an und belagerte seinen Beichtstuhl unaufhörlich. Er wurde davon fast erdrückt. „Sehen Sie," schrieb er an die heilige Johanna Franziska, „es werfen sich so viele Beichtkinder in meine Arme, daß meine Kraft unterliegen würde, wenn die Liebe zu Gott mich nicht stärkte." Wenn ihm aber auch manchmal die Kraft versagte, so verlor er doch niemals die Milde, die Geduld, die sanfte Heiterkeit in seinem Angesichte und in seinen Worten. „Das sind Kinder", sagte er, „die an das Herz ihres Vaters eilen. Ist wohl eine Henne ärgerlich darüber, wenn sich ihre Küchlein alle auf einmal unter ihre Flügel flüchten? Nein, sie breitet im Gegentheil ihre mütterlichen Flügel so weit aus, als sie nur kann, um sie alle damit zu bedecken; so scheint sich auch mein Herz zu erweitern in dem Maße, als die Zahl meiner lieben Kinder sich um mich her vermehrt. Und" — fügte er hinzu — „ich will sie so sehr lieben, diese guten Kinder, ich will sie so sehr lieben!"

Aus Liebe und Tugend war er sanft, er war es aber auch aus Grundsatz, weil er die feste Ueberzeugung hatte, daß man den Menschen nur dann, wenn man sie durch Milde gewinnt, Gutes erweisen kann. Er war reich an Vergleichungen und Bildern, um diesem seinem Gedanken Ausdruck zu verleihen. „Seien Sie immer so mild, als Sie nur sein können," sagte er zu einem jungen Bischofe, „und denken Sie daran, daß man mit einem Tropfen Honig viel mehr Fliegen fängt, als mit einem ganzen Faß voll Essig.

Ich will lieber durch zu große Milde, als durch zu große Strenge sündigen. Der Zucker hat niemals eine Brühe ungenießbar gemacht" [1]. Zu einem Andern, der leicht heftige Worte gebrauchte, Tadel und Verweise ertheilte, sagte er: „Alles liebevoll, nichts gewaltthätig." Er sprach oft den großen und herrlichen Grundsatz aus, daß man die Geister behandeln müsse, so wie es die Engel machen, nämlich mit liebevollem Entgegenkommen, fern von aller Heftigkeit [2]. Wie die Wohlgerüche, um anzuziehen, keine andere Gewalt besitzen, als nur die Lieblichkeit, so müssen auch wir die Geister anziehen; und wie könnte die Lieblichkeit anders als lieblich anziehen? setzte er noch hinzu [3]. Er führte als bewunderungswürdiges Beispiel den wahren Hohenpriester Jesus Christus an, der an der Thüre stehe und sanftmüthig, niemals stürmisch, Einlaß begehre. Ecce sto ad ostium, et pulso [4].

Er läugnete jedoch ganz und gar nicht, daß in manchen Fällen ein Tadel und ein Verweis gut sei, er wollte aber dabei nicht finden, was nach menschlicher Ungeduld oder Herrschsucht schmecke, nichts, was die Sanftmuth und die Liebe beeinträchtige. Was ist bitterer als eine unreife Nuß? sagte er; ist sie aber eingemacht, so gibt es nichts Süßeres. So ist der Verweis von Natur aus rauh, ist er aber eingetaucht in die Sanftmuth und zubereitet an dem Feuer der Liebe, so ist er ganz herzlich, ganz liebenswürdig, ganz lieblich [5]. Sein gewöhnlicher Ausspruch war: „Zu einem guten Salat gehört mehr Oel, als Essig und Salz" [6].

Wenn man die Sache nur von Außen betrachtet, ohne

---

[1] Esprit de saint François de Sales, vol. 1. pag. 4.

[2] Brief an die heilige Johanna Franziska von Chantal vom 14. October 1604.

[3] Traité de l'amour de Dieu. vol. II, Chap. XII.

[4] Esprit de saint François de Sales. vol. II, p. 36.

[5] Esprit, vol. 1. pag. 5.

[6] Ebendaselbst.

in's Innere einzudringen, so bildet man sich leicht ein, daß die Sanftmuth mit Schwäche verbunden sei. Das ist aber nicht so. Die heftigen Menschen sind schwache Menschen; sie beugen sich vor Andern, weil sie keine Selbstbeherrschung haben. „Selig sind die Sanftmüthigen", sagt der göttliche Heiland, „denn sie werden das Erdreich besitzen." Der heilige Franz von Sales gehörte zu diesen, und es ist bei ihm vielleicht nichts hervorleuchtender, als gerade seine Sanftmuth, gepaart mit Kraft. So sagt der hochwürdigste Herr Bischof Camus von ihm: „Ebenso wie er die Gabe hatte, sich beliebt zu machen, verstand er es auch, nicht sich gefürchtet, sondern geachtet zu machen, es war aber eine Achtung, die ganz mit Liebe gemischt war; und ich kenne Mehrere, die bei seinem Anblicke zitterten, nicht sowohl aus Furcht ihm zu mißfallen (denn ihm mißfiel Niemand, mochte Jemand auch noch so unangenehm und roh sein), als aus Furcht ihm nicht genug zu gefallen [1]. Und etwas weiter unten sagt er: „Seine Sanftmuth übte eine solche Gewalt auf die Gemüther aus, daß sie ihm Alles unterthan machte" [2].

Höchst bewunderungswürdig aber wenig beachtet ist Folgendes. Der sanfte heilige Franz von Sales hatte die Leitung der feurigsten Seelen seines Jahrhunderts übernommen, er leitete mehrere Jahre lang die junge Oberin Angelika Arnault von Port-Royal, eine von jenen unbezähmbaren Naturen, die Alles durchbrechen und sich vor nichts beugen; er hatte viele Jahre lang unter seiner Leitung Frau von Chantal, Fräulein von Bréchard, Fräulein Favre, welche eine so feste, entschlossene und ungestüme Willenskraft besaßen; er hat jedoch dieselben immer geleitet, niemals hat er sich von ihnen leiten lassen. Und diese großen Seelen haben nicht nur niemals über eine Schwäche an ihm geklagt, sondern haben seine Festigkeit gelobt und hoch erhoben.

---

[1] Esprit du bienheureux François de Sales. vol. 3, p. 142.
[2] Ebendaselbst.

„Ich meinerseits, die hochmüthigste von Allen," so schreibt die Oberin Angelika, „ich erkläre Ihnen, daß mir der hochwürdigste Herr Bischof von Genf niemals weichlich vorgekommen ist, wie Manche geglaubt haben" [1]. Was findet man, wenn man seine Werke und seine Briefe liest, hinter diesen lieblichen Bildern und der sanften Art vorgetragen? Man findet das kräftigste Christenthum gelehrt, die strengsten Bußübungen anempfohlen, ja manchmal die größten Opfer von den Seelen verlangt, und zwar aus dem Grunde, weil er kräftige und starke Seelen wollte.

Dieser Contrast zwischen Männlichkeit und Milde war so auffallend, daß sich der heilige Franz von Sales selbst darüber wunderte. „Es ist sonderbar," schrieb er, „ich glaube, es gibt keine Seele auf der Welt, die herzlicher, zärtlicher, und um es nach gutem Glauben zu sagen, von Liebe hingerissener liebt, als ich; ich habe selbst ein wenig Ueberfluß an Liebe und spreche ein wenig zu viel solcher Worte, besonders Anfangs. . . . Und nichtsdestoweniger liebe ich die unabhängigen und kräftigen Seelen, die nicht weibisch sind; denn jene große Zärtlichkeit verwirrt das Herz, versetzt es in Unruhe und zieht es vom Gebete ab. Wie kommt es doch, daß ich diese Dinge fühle, der ich doch so zärtlich bin und so von Herzen liebe? Ich fühle dies jedoch in der That, und das ist sonderbar, wie dieses Alles in mir vereinigt sein kann" [2].

Es war dies übrigens nichts Anderes, als die schöne Harmonie, die in der Seele des heiligen Franz von Sales waltete, und dieser schöne Einklang war in reichlichem Maße bei ihm vorhanden. Man kennt überdies seinen Seeleneifer; siebenzigtausend Häretiker hat er wieder bekehrt; bis

---

[1] Mémoires de la mère Angélique. Ebenso vergleiche ihren Brief an ihren Neffen, Herrn Le Maistre.

[2] Lettres de saint François de Sales. Edition ancienne, vol. 6, lettre XXIII.

an das Ende der Erde wäre er nöthigenfalls geeilt, um einen Sünder zu Gott zurückzuführen. Noch auffallender, als sein Eifer, war seine Geduld, seine Freundlichkeit, sein ruhiges Vorgehen bei Leitung der Seelen. Er besaß in hohem Grade jene Kunst, welche bei allen Angelegenheiten eine höchst vortreffliche Kunst ist, und von welcher aller Erfolg abhängt, die Kunst nämlich abwarten zu können. Ueberzeugt davon, daß es sich mit der Tugend, gerade „wie mit der Morgenröthe" verhalte, welche langsam und unmerklich sich erhebe, war seine Methode, sachte an das Werk zu gehen; „langsamen Schrittes," sich wohl hütend, schneller, als die Gnade vorwärts zu schreiten, und er führte dabei gern jenen Ausspruch im Munde; Eile mit Weile und gehe nur Schritt für Schritt vorwärts. Er lächelte mild, wenn er von einigen entweder sehr jungen oder sehr feurigen Seelenführern hörte, welche, diese göttliche Wissenschaft der Geduld außer Acht lassend, die Seelen gleichsam nicht zu Athem kommen ließen, weil sie dieselben zu schnell vorwärts führen wollten. Um seinen Gedanken in Betreff dieses Punktes auszudrücken, bediente er sich, wie gewöhnlich, eines anmuthigen Bildes. „Ein Seelenführer," sagt er, „gleicht einer Amme oder einer Mutter. Wie sie muß auch er klein werden mit den kleinen Kindern; er trage sie sogar an schwierigen Stellen in seinen Armen; er stelle sie manchmal auf den Boden; er darf aber dann nicht verdrießlich werden, wenn sie fallen, nicht ungeduldig werden, wenn sie langsam gehen und namentlich darf er nicht verlangen, daß sie laufen, wenn sie die Kraft dazu noch nicht haben." Das Alles verstand der heilige Bischof auf bewunderungswürdige Weise, übte es entzückend schön, und dies machte ihn zu einem der hervorragendsten Führer, welche der Himmel jemals der Erde verlieh.

Der heilige Franz von Sales besaß noch einen Zauber, der, mit den andern verbunden, alle die, welche ihm nahten, zu ihm hinzog. Er war offenherzig. „Ich sage Ihnen ein kleines Wort, ich sage es als Freund und im Vertrauen,"

sagte er eines Tages, „ich verstehe ganz und gar nicht die Kunst zu lügen, weder mich zu verstellen, noch äußerlich etwas zu erheucheln, was das große Hülfsmittel und die Hauptquelle der Politik ist. Ich spreche nach bestem Wissen, nach altfranzösischer Art. Ich trage mein Herz auf meinen Lippen und spreche nicht anders, als mein Herz es denkt, denn Doppelzüngigkeit hasse ich, wie den Tod." Sein feines Benehmen, welches bei ihm unter der Außenseite der Gutherzigkeit so groß war, hinderte aber nicht, daß sein Mund aufrichtig war, wie sein Herz. Man konnte einem jeden seiner Worte volles Vertrauen schenken, weil man wußte, daß er offenherzig sprach.

So seltene und so liebenswürdige Eigenschaften wären jedoch nicht im Stande gewesen, aus dem heiligen Franz von Sales einen Seelenführer zu machen, wenn er nicht ein theilnehmendes Herz besessen hätte. Wie kann man Seelen leiten, wenn man sie nicht liebt? wie kann man sie namentlich trösten? denn was heißt Seelen leiten im Allgemeinen anders, als sie trösten und ermuthigen? Aus der Schilderung einer der schönen Seiten, welche diese herrliche Natur besaß, konnte man sich dies auch schon denken. Welche Seele kann mehr Gefühl haben? welches Herz theilnehmender und liebevoller sein, als des heiligen Franz von Sales? Der heilige Vincenz von Paula rief in Bewunderung darüber aus: „O, wie gut muß doch Gott sein, der dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Genf eine solche Güte verliehen!" Man braucht nur seine Briefe zu öffnen, um sich davon zu überzeugen. Welch' einen Reichthum theilnehmender Liebe finden wir darin! Eine Mutter kann ihre Kinder nicht inniger lieben, als der heilige Franz von Sales die Seelen liebte, deren Leitung er übernommen hatte. Wenn eine derselben von Leiden heimgesucht wurde, wenn er den Tod eines Verwandten, eines Freundes vernahm, so weinte er heiße Thränen, brach mitunter selbst bei der heiligen Messe in Schluchzen aus, und bat, da er fürchtete, dadurch

Aergerniß zu erregen, mit rührender Anmuth um Entschuldigung, indem er sagte, Gott habe ihm ein schwaches Herz gegeben, er könne sich nicht zurückhalten.

Wir wollen ein Beispiel davon hier mittheilen; der hochwürdigste Herr Bischof Camus erzählt es uns folgendermaßen: „Als der heilige Franz von Sales den Herrn Déage, seinen alten Lehrer, der Domherr an seiner Kirche war, durch den Tod verlor, so unterbrachen häufige Seufzer die erste heilige Messe, die er für den geliebten Todten las; und man sah daraus, wie sehr ihn dieser Todesfall betrübte. Als er aber bei dem Pater noster, welches nach der Wandlung gebetet wird, angelangt war, mußte er einhalten vor Weinen und konnte längere Zeit nicht weiter fortfahren. Endlich, nachdem er seine Augen getrocknet hatte, vollendete er in tiefster Traurigkeit die heilige Messe. Der Geistliche, dem er gewöhnlich beichtete, fürchtete, daß diese Traurigkeit seiner Heiligkeit einen Abbruch thue und begleitete ihn auf sein Zimmer, wo er ihm allein einige Worte des Trostes sagen wollte. „Ach," sagte da der Heilige, „diese Seele befindet sich dort, wo sie ist, wohl; o sie würde nicht mehr hier sein wollen! sie ist in den Armen Gottes und in dem Schooße der göttlichen Barmherzigkeit, wo sie wie ein heiliger Johannes an dem liebevollen Herzen des Heilandes ruht. Aber wissen Sie, warum ich so sehr weinen mußte, als ich das „Pater noster" beten wollte? Ich erinnerte mich, daß dieser liebe Mann es war, der mich mein erstes „Vater unser" beten lehrte" [1].

Diese aufrichtige, innige und tiefe Liebe war zugleich durch einen sehr erhabenen Beweggrund veranlaßt. Er betrachtete nämlich alle Seelen in dem heiligen Herzen Jesu. „Wer sie außerhalb dieses Herzens betrachtet", sagte er, „der läuft Gefahr, sie weder rein, noch ständig, noch gleichmäßig zu lieben. Wer aber könnte sie dort nicht lieben?

---

[1] Esprit de saint François de Sales. vol. 1, p. 388.

wer könnte sie dort lästig finden? wer nicht dort ihre Fehler ertragen? Ja, diese Seelen sind in dem Herzen Jesu; sie sind von demselben geliebt und zwar mit solcher Liebe, daß der Bräutigam aus Liebe zu ihnen stirbt."

Um vollständig zu sein, müssen wir hinzufügen, daß er bei dieser innigen und zugleich so lauteren Liebe zu den Seelen in Betreff der Personen äußerst vorsichtig war, außerordentlich wachsam auf seine Worte, seine Blicke und sein Benehmen, namentlich Frauen gegenüber, mit denen er zu verkehren hatte; er hatte eine solche Eingezogenheit und Zurückhaltung, daß er sie niemals empfing, ohne daß seine Zimmerthüre halb geöffnet blieb, daß er mit ihnen sprach ohne sie zu betrachten, und sie betrachtete ohne sie zu sehen, so zwar, daß er nach ihrem Weggehen nicht sagen konnte, wie sie ausgesehen. Als man einst von einer seiner Verwandten, die sehr schön war, sprach, sagte er: „Es ist richtig, daß ich sie schon oft gesehen habe, aber ich kann Sie versichern, daß ich sie noch nicht betrachtet habe." Und als der hochwürdigste Herr Bischof Camus ihn fragte, wie man es machen müsse, um die Leute zu sehen, ohne sie zu betrachten, erwiederte der Heilige, ein wenig verlegen und erröthend darüber, daß er seine Tugend dadurch verrathen habe: „Sehen Sie, ich habe sie oft gesehen und gesprochen; aber meine Verwandte gehört einem Geschlecht an, welches man sehen muß, ohne es zu betrachten, d. h. bloß oberflächlich und im Allgemeinen, und nur so viel als nöthig ist, um zu wissen, daß man mit einer Frau redet." Und als man einst von einer Person sprach, die durch ihre Schönheit berühmt war, sagte der heilige Franz von Sales, „daß sie sehr (spécieuse) scheinbar sei". „Warum das Wort (spécieuse) scheinbar?" sagte der Herr Bischof Camus, „ist das vielleicht savoyisch, denn französisch ist es nicht". — „Das ist weder savoyisch noch französisch," erwiederte der Heilige, „sondern geistlich". „Ist es denn nothwendig," meinte darauf der Herr Bischof Camus, „daß die Priester so die Sprache verderben?" —

„Nein," sagte er, „aber wenn sie von jenem Geschlechte reden, so scheinen mir die Worte schön, Schönheit, in ihrem Munde unziemlich, weil sie dadurch gewissermaßen ein Urtheil über ihre Augen aussprechen und es ist passender, diese Worte durch andere Ausdrücke zu ersetzen." „Darnach kann man," sagt der Herr Bischof Camus, „die Reinheit der Worte, Blicke und Gedanken des Seligen, des an Leib und Seele Heiligen beurtheilen."

Bei dieser Beschreibung des heiligen Franz von Sales als Seelenführer dürfen wir es nicht unterlassen, auch seine ungemein große Liebe zu Gott zu erwähnen; jene Vereinigung mit dem Heiland, die so innig war, daß bei der bloßen Nennung des allerheiligsten Namens Jesu sein Angesicht sich wahrhaft verklärte und in heiliger Liebe erglühte; jene so zarte, so einfache, liebesheiße Andacht, die ich eine so kindliche nennen würde, wenn ich nicht zugleich den ganzen Ernst, die Tiefe und selbst das Heldenmüthige derselben kännte. Er konnte in Wahrheit von sich sagen: „Wenn ich auch nur die geringste Spur von einer Liebe in meiner Seele fände, die nicht von Gott, in Gott und für Gott wäre, so würde ich mich sogleich davon losreißen und lieber gar nicht leben, als nicht ganz meinem Gott ohne allen Rückhalt anzugehören."

Wenn die Seele einen so hohen Grad des innerlichen Lebens erreicht hat, so bekommt auch ihre äußere Gestalt eine gewisse Aehnlichkeit mit ihrem Heilande. Das Bild wird dem Originale ähnlich. Das konnte man deutlich an dem heiligen Franz von Sales beobachten. Alle, die ihm nahe kamen, gingen, als ob sie Jesus Christus gesehen hätten, tiefbewegt von ihm weg. Der heilige Vincenz von Paula erklärte ganz offen, der heilige Bischof von Genf wäre das wahrste und treueste Abbild des Heilandes gewesen, das in diesem Zeitalter existirt habe[1]; und unsere Heilige selbst,

---

[1] Esprit de saint François de Sales, vol. 1. pag. 280.

die für ihn mehr als alle Andern begeistert war, werden wir noch mit tiefem Gefühle ausrufen hören: „O mein Gott, wenn es ein treues Abbild des Sohnes Gottes, unseres Heilandes geben kann, so war es gewiß mein seliger Vater. Denn die Ordnung und Beschaffenheit dieser heiligen Seele ist wahrhaft übernatürlich und göttlich gewesen. Viele haben mir gesagt, daß sie beim Anblick des Seligen gemeint haben, unsern Heiland auf Erden zu sehen“ [1].

Dieses war die heilige Persönlichkeit, welche Gott bestimmt hatte, Frau von Chantal auf dem erhabenen Pfade, auf den Er sie berufen, zu leiten. Man sieht, zwei Männer, der Präsident Frémyot und der heilige Franz von Sales, hatten den Auftrag erhalten, diese große Seele zu bilden und sie zu ihrer erhabenen Bestimmung hinzuführen. Sie ging aus den Händen des erstern als eine starke, feurige, opferwillige und heldenmüthige Seele hervor. Wir werden bald sehen, wie unter den Händen des zweiten ein wenig zu große Willensentschiedenheit, die sie durch die väterliche Erziehung erhalten halte, gemäßigt und gemildert wird, wie sie sich unter den Gehorsam beugt, sich durch Demuth umgestaltet, sich mit Milde und Anmuth umgibt und endlich freilich nicht ohne große Mühen jenes Ideal eines christlichen Weibes erreicht, von dem sie trotz der glänzenden Tugenden ihrer ersten dreißig Jahre immer noch weit entfernt ist.

Zu Anfang des Jahres 1604, bis wohin uns die Erzählung dieser Lebensbeschreibung geführt hat, kannten der heilige Franz von Sales und die heilige Johanna Franziska von Chantal sich einander noch nicht. Die heilige Baronin hatte bis dahin vielleicht kaum den Namen des Seligen nennen gehört; sicherlich war aber der Name der Frau von Chantal dem heiligen Bischof ganz unbekannt. Sie lebten ungefähr zwei hundert Stunden von einander ent-

---

[1] Lettre au R. P. dom Jean de saint François.

fernt, und doch waren sie, ohne daß sie es wußten, zu einem und demselben Werke berufen, demgemäß auch beide für einander gebildet, und ihre Seelen besaßen jene Verschiedenheit des Charakters und jene Uebereinstimmung des Herzens, welche das Merkmal und die Bedingung folgenreicher Verbindungen sind.

Gewiß ist es, daß sie beide verschiedenen Klassen von Seelen angehörten. Den heiligen Franz von Sales kann man zu jener zarten und sinnig liebenden Klasse rechnen, zu welcher ein heiliger Johannes, ein heiliger Ambrosius, ein heiliger Franz von Assisi, ein heiliger Bonaventura, ein Fenelon gehören; die heilige Johanna Franziska ist aber im Gegentheil jener Klasse von starken und feurigen Seelen zuzurechnen, welcher ein heiliger Paulus, ein heiliger Dominikus, ein heiliger Ignatius, eine heilige Theresia und ein Bossuet angehören. Wie es auch sein mag, diese Verschiedenheit der Natur und des Charakters ist gewiß; man fühlt dies bis in ihre Schreibart hinein. Die Sprache des heiligen Franz von Sales ist reich, blühend; er wählt beständig Bilder und Gleichnisse, liebt das Blumenreiche. Die heilige Johanna Franziska schreibt im Gegentheil in einer kräftigen, scharf markirten, schmucklosen, jedoch lebhaften, feurigen Weise, sie zeigt darin etwas Männliches, wie man es bei einer Frau nicht erwartet.

Darauf beschränkte sich aber auch die ganze Verschiedenheit; in allem Uebrigen herrscht die größte Uebereinstimmung. Bei beiden ist dieselbe Hoheit des Geistes, derselbe Edelsinn, dieselbe Seelengröße. Bei beiden herrscht dieselbe Liebesgluth für Gott, dieselbe Verachtung des Vergänglichen, derselbe Aufschwung der Seele zu himmlischen Dingen.

Und, was bemerkenswerth ist, sie gehen beide, trotz einer augenscheinlichen Verschiedenheit, auf demselben übernatürlichen Wege. Der heilige Franz von Sales heiligte sich dadurch, daß er die Kraft mit seiner Sanftmuth verband; die heilige

Johanna Franziska aber dadurch, daß sie die Sanftmuth mit ihrer Kraft vereinigte. Und beide arbeiten, nachdem dieses innere Werk gelungen ist, daran, zum Dienste der Kirche ein dem öffentlichen Wohl bestimmtes Werk zu unternehmen, dessen vorzüglichstes Merkmal ist: die Milde in der Kraft, und die Kraft in der Milde.

Seit Jahren, jedoch vereinzelt, arbeiteten der heilige Franz von Sales und die heilige Johanna Franziska an dem ersten Werke und machten darin Fortschritte, die freilich bei ihnen ungleich waren; beide wurden täglich demüthiger, abgetödteter, losgelöster von der Welt und sich selbst; beide rein wie zwei Engel erhielten bereits jene Erleuchtungen und jene göttliche Liebesgluth, die Gott den heiligen Vincenz von Paula nur unter dem Bilde „zweier feuriger Kugeln“ erkennen lassen wollte. Als dieses erste Werk Fortgang gewonnen, war die Zeit gekommen, wo das zweite Werk beginnen, wo der heilige Franz von Sales und die ehrwürdige Dienerin Gottes sich einander kennen lernen sollten. Dijon war der Ort, der von Gott zu ihrem ersten Zusammentreffen bestimmt war.

In Folge davon versammelte am 13. August 1603 der Maire von Dijon, der dadurch, ohne es zu wissen, einer Anordnung Gottes gehorchte, den Magistrat und machte ihm den Vorschlag, den Bischof von Genf zu ersuchen, daß er die Fastenpredigten in der heiligen Kapelle von Dijon halten möge [1]. Als der heilige Bischof diese Einladung empfing, fühlte er es deutlich, daß es der Wille Gottes sei, derselben

[1] „Am 13. August 1603 machte der Maire den Vorschlag, wenn es den Anwesenden genehm sei, daß der hochwürdigste Herr Bischof von Genf die Predigten während des Advents und der Fastenzeit halten möge; da der besagte heilige Bischof ein Mann von großer Gelehrsamkeit in der Theologie sei, so wolle er gerne die Einladung auf sich nehmen. Darauf wurde der Beschluß gefaßt, den genannten Herrn Bischof dringend darum zu ersuchen.“ (Régistre des délibérations du corps de ville. Archives municipales de Dijon.)

nachzukommen, und er beeilte sich, trotz des Abrathens von Seiten seiner Freunde und seines Beichtvaters [1], dem Maire von Dijon zu antworten, daß er, aller Hindernisse und aller Schwierigkeiten ungeachtet, an dem Tage eintreffen werde, den derselbe ihm bestimmt habe [2].

Zur selben Zeit schrieb der Präsident Frémyot seiner Tochter, meldete ihr diese Neuigkeit und lud sie ein nach Dijon zu kommen, denn er wußte, daß dieselbe sich glücklich schätzen würde, wenn sie den Predigten eines Bischofs, der in einem so großen Rufe von Gelehrsamkeit und Heiligkeit stand, beiwohnen könnte. Die Heilige war hoch erfreut darüber, so schöne und fromme Predigten in der nächsten Fastenzeit hören zu können, traf eiligst die Vorbereitungen zu ihrer Abreise; und in den ersten Tagen des März 1604 verließen die beiden Heiligen, der eine Annecy in Savoyen,

---

[1] „Sie wissen," schrieb der heilige Franz von Sales etwas später, „was ich Ihnen einst über meine Reise nach Dijon mitgetheilt habe, ich unternahm dieselbe gegen den Rath aller meiner Freunde und selbst gegen den, welchen ich allen andern vorziehen sollte (des Pater Rektor von Chambery) der mit dem größten Eifer auf mein Wohl bedacht ist. Aber jener große Gott, dem gegenüber ich es recht betrachtete, zog meine Seele mit solcher Gewalt zu dieser gesegneten Reise hin, daß mich nichts davon abzuhalten vermochte. (Brief des heiligen Franz von Sales an die heilige Johanna Franziska von Chantal. Ausgabe: Migne, Band V. S. 559.)

[2] „Am 26. August 1603 wurde der Brief verlesen, welchen der hochwürdigste Vater, Herr Franz von Sales, Fürstbischof von Genf, zu Annecy an die Stadt Dijon erlassen hat, in welchem er zusagt, sich nach genannter Stadt zu begeben, um daselbst die nächsten Fastenpredigten zu halten, indem er sich zugleich für die Adventspredigten entschuldigt. Es wurde beschlossen, ihm zu antworten, daß sein Anerbieten angenommen werde." (Archives municipales de Dijon. Délibérations du corps de ville.) Lange Zeit hat die Stadt Dijon, mit gerechtem Stolze, diesen Brief des heiligen Franz von Sales aufbewahrt. Gegenwärtig liegt derselbe ungekannt in ihrem Archive, wo uns ein gelehrter Freund, Herr Joseph Garnier, Archivar des Departements von Cote-d'Or, ihn aufsuchen half. Wir lassen ihn wortgetreu im Anhange folgen unter Nr. V.

die andere Monthelon in Burgund und reisten nach Dijon. Sie folgten dadurch beide einer Hand, welche sie unsichtbar leitete, während sie selbst aber keine Ahnung von den Wundern hatten, denen sie entgegen gingen.

Ehe wir diese Wunder erzählen, wollen wir einen kleinen Haltpunkt machen und nochmals einen kurzen Rückblick thun. Der Boden, den wir zu betreten im Begriffe sind, ist ein heiliger, lösen wir die Riemen von unsern Schuhen; d. h. reinigen wir unsere Seelen, erheben wir unseren Geist und unser Herz, um jenen himmlischen Unterhaltungen zu lauschen, und jenen großen und milden Schauspielen beizuwohnen, die sich vor unsern Augen eröffnen werden.

Sechstes Kapitel.

Frau von Chantal unterwirft sich vollständig der Leitung des heiligen Franz von Sales. — Ihre ersten Unterredungen und ihre ersten Briefe. (1604.)

Die Berichte, welche uns die gleichzeitig lebenden Schriftsteller von dem ersten Zusammentreffen des heiligen Franz von Sales und der heiligen Johanna Franziska von Chantal geben, sind von großem Interesse. Wir wollen nichts an denselben ändern, sondern sie in ihrer ganzen Ungezwungenheit folgen lassen.

„Die alten Biographen erzählen uns, daß die Heilige trotz aller Eile doch nicht früher als am ersten Freitag in der Fastenzeit zu Dijon ankommen konnte. Am nämlichen Abende noch ging sie in die Predigt des heiligen Prälaten. Kaum hatte sie ihn auf der Kanzel gesehen, so erkannte sie schon in ihm Denjenigen, der ihr in der Vision bei dem Schlosse

Bourbilly gezeigt worden war. Ganz von Freude erfüllt und um ihn genau sehen, beobachten und hören zu können, wählte sie ihren Sitz gerade der Kanzel gegenüber, von wo aus sie ihm gerade in das Angesicht sehen konnte.

„Der heilige Bischof, obschon ganz mit seiner Rede beschäftigt, bemerkte seinerseits doch unter den Damen jene Wittwe, die er in der Vision auf Schloß Sales gesehen hatte. Trotzdem ihn die Aufmerksamkeit auf den Vortrag seiner Predigt vollständig in Anspruch nahm, so empfand er doch eine heilige Neugierde, es drängte ihn wahrhaft zu vernehmen, wer diese Wittwe sei, und er wandte sich deßhalb gleich nach der Predigt mit folgender Frage an den hochwürdigsten Herrn Bischof von Bourges:

„Ich bitte Sie, sagen Sie mir doch, wer die junge Dame ist mit dem braunen Haare in Wittwenkleidung, die in meiner Predigt gerade der Kanzel gegenüber saß und mit so vieler Aufmerksamkeit die göttlichen Wahrheiten anhörte?"

„Der hochwürdigste Herr Bischof von Bourges lächelte, denn er konnte ihm darauf antworten, daß sie seine Schwester sei, und der Heilige war darüber sehr erfreut, da sich zwischen beiden Prälaten bereits eine innige und heilige Freundschaft gebildet hatte [1]."

Andreas Frémyot, Erzbischof von Bourges, von welchem hier die Rede ist, war kein anderer, als jener junge Andreas, der fünfzehn Jahre zuvor, in den Kriegen der Ligue, so großer Lebensgefahr ausgesetzt gewesen war.

Im Jahre 1591 war er nach Paris gegangen, um seine Studien zu beenden und hatte sich dort durch die Lebhaftigkeit und den Scharfsinn seines Geistes so ausgezeichnet, daß er sogar auf dieser berühmten Universität die Doctorwürde erlangte. Nach Dijon zurückgekehrt, wurde er, obgleich erst

---

[1] Mémoires de la mère de Chaugy. p. 42. Vie du bienheureux François de Sales par Charles-Auguste. p. 315.

sechsundzwanzig Jahre alt, zum Parlamentsrath ernannt, und Jedermann glaubte, daß er einstens den Präsidentenstuhl seines Vaters einnehmen werde, als derselbe plötzlich seine Denkungsweise änderte und sich dem Studium der Theologie zuwandte. Er trat von seinem Amte zurück, um die niedern Weihen zu empfangen, und ward noch vor seiner Priesterweihe zum Erzbischof von Bourges und Abte von St. Stephan zu Dijon ernannt. Heinrich IV., der ihn seines Vaters wegen sehr liebte, fügte diesen Auszeichnungen beträchtliche Güter bei, die in der Landvogtei Gex gelegen waren; vergaß aber bei dieser Dotation, daß er dieselben Güter bereits dem heiligen Bischofe von Genf, zur Gründung katholischer Pfarreien, geschenkt hatte. Deßhalb erhob der heilige Franz von Sales einen Prozeß gegen den jungen Erzbischof von Bourges, welchen der Heilige in erster Instanz verlor und darauf an das Parlament von Burgund appellirte. Bei Gelegenheit dieser Appellation ward nun der heilige Franz von Sales eingeladen, die Fastenpredigten zu Dijon zu halten. Er nahm diese Einladung an, denn außerdem, daß Gott ihn wahrhaft dazu drängte, bestimmte ihn auch noch der Wunsch, sich mit dem jungen Erzbischofe von Bourges zu besprechen und wenn möglich die Klage auf freundschaftlichem Wege zu beenden, denn er hoffte von diesen freundschaftlichen Erörterungen mehr, als von allen Advocaten und Gerichtshöfen zusammen. Er hatte sich darin auch nicht getäuscht. Der hochwürdigste Erzbischof Andreas Frémyot hatte kaum den heiligen Franz von Sales gesehen, als er schon ganz für ihn eingenommen war und ihm gleich in den ersten Tagen alle seine Rechte auf jene Güter abtrat. Aus dieser Vereinbarung ging die innige Freundschaft dieser beiden Prälaten hervor, die nichts zu unterbrechen vermochte, und die sich der junge Andreas sein ganzes Leben lang zur Ehre anrechnete, welche er sogar als reiche Belohnung für die Opfer, die er gebracht hatte, ansah. Aus dieser Freundschaft entwickelten sich denn auch die Beziehungen

des heiligen Franz von Sales zu dem Herrn Präsidenten Frémyot und dessen Tochter, der Baronin von Chantal.

Außerdem wurden diese Beziehungen noch durch die Wohnung befördert, die der heilige Franz von Sales während jener Fastenzeit inne hatte. Es war dies ein reizendes Haus, erst vor Kurzem im Style Franz I. erbaut. Dasselbe war zwar nicht sehr groß, aber vom besten Geschmacke mitten im vornehmen Stadttheile, in einem Hofe gelegen, umgeben von großen Bäumen, unter welchen der Heilige seine Predigten studiren und sein Brevier beten konnte. Durch ein glückliches Zusammentreffen gehörte dieses Haus dem königlichen Advocaten, Herrn Villers, dem intimen Freunde des Herrn Präsidenten Frémyot, und Gemahle jener Frau von Villers, welche mit Frau von Chantal so sehr befreundet war [1].

Es kamen aber noch andere Umstände hinzu, welche die Beziehungen des heiligen Franz von Sales zu unserer Heiligen begünstigten. Kaum war der Heilige in Dijon erschienen, so gab sich schon eine allgemeine Begeisterung für ihn kund. Man wollte ihn nicht nur in der Oeffentlichkeit hören, sondern man wünschte ihn auch zu sprechen, um seine Unterhaltung, die nicht allein einfach und liebenswürdig, sondern auch heilig und geistreich war, zu genießen; da er aber durch die vielen Beichten sowohl, als durch seine Predigten zu sehr in Anspruch genommen war, und ihm außer der Essenszeit kein freier Augenblick blieb, so beeilten sich

---

[1] Archives municipales de Dijon. Délibérations du corps de ville, 9. Mars 1604. Es werden hundertfünfzig Livres bewilligt für die Verköstigung des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Genf, welcher in der heiligen Kapelle predigen soll; diese Summe soll der Frau des Advokaten Villers, wo der Herr Bischof wohnen wird, zugestellt werden. — 21. Mai 1604. Abrechnung mit dem Herrn Villers und seiner Frau in Betreff der Ausgaben für den hochwürdigsten Herrn Bischof von Genf, hundert Sou per Tag. Das Haus, welches der heilige Franz von Sales bewohnte, steht noch in der Straße Vannerin Nr. 41 im Hofe. Im Volksmunde nennt man es heute noch das Zelt des heiligen Franz von Sales.

besonders die Präsidenten und vornehmsten Beamten, ihn zu Tische zu laden. Herr Frémyot war stets bei diesen Versammlungen anwesend und nahm natürlich auch seine Tochter mit; dadurch fügte es Gott, daß Frau von Chantal mit dem heiligen Franz von Sales oft zusammenkam.

Nirgends machte es ihr aber mehr Freude, ihn zu sehen, und nirgends ging auch der heilige Bischof lieber hin, als zu dem Präsidenten Frémyot [1]. Alle, so theilt er uns selbst mit, kamen ihm in diesem Hause so freundlich entgegen. Vor Allen der gute Präsident, den der heilige Franz von Sales „wie einen Vater liebte“ „und dessen schöne Bibliothek er so oft bewundert und benutzt hatte.“ Dann der Erzbischof von Bourges, „in dem er eine so kindliche Herzensgüte gefunden“ „und den er als Freund seines offenen und treuen Wesens wegen hochachtete.“ Sodann Frau von Chantal, die er nicht erwähnte, „um nicht zu wenig von ihr zu sagen.“ „Und der Herr Rechnungsrath, Ihr guter Bruder,“ fügt er in demselben Briefe an Herrn Frémyot bei, „hat er Ihnen nicht gesagt, daß er mich sehr liebt? Alle in Ihrem Hause sind mir mit innigster Freundschaft entgegen gekommen, sogar bis zu dem kleinen Celsus Benignus und Ihrer Amata“.

Mitten in diesem edlen Kreise, mitten in dieser liebenswürdigen Umgebung erscheint uns Frau von Chantal in ihren Beziehungen zu dem heiligen Franz von Sales.

Man hat noch einige Bruchstücke von den ersten Unterredungen der beiden Heiligen aufbewahrt. Diese Bruchstücke sind zwar kurz, aber bewunderungswürdig; denn sie lassen uns die Milde des Einen und die Geistesstärke der Andern, die Erhabenheit und Selbstentäußerung Beider in so hellem Glanze erscheinen.

Als Frau von Chantal einmal in etwas reicherem Schmucke als sonst bei Tische erschien, fragte sie der Selige

---

[1] Es sind dies die beiden ältesten Kinder der Frau von Chantal.

lächelnd: „Haben Sie Lust, Madame, sich wieder zu verheirathen?“

„O nein! hochwürdigster Herr,“ antwortete die Heilige lebhaft.

„Wenn dem so ist,“ erwiederte der Heilige, „so müssen Sie auch die Anzeichen dafür hinweglassen.“

Sie verstand sehr wohl, was er damit sagen wollte, und ließ am folgenden Tage den „Putz und das Geschmeide“ weg, das sie damals gewöhnlich trug, und das den Frauen von Stand nach der Trauerzeit zu tragen erlaubt war.

Ein anderes Mal bemerkte der heilige Franz von Sales einige kleine seidene Spitzen an dem Florkopfputz der Heiligen und sagte zu ihr: „Madame, würden Sie wohl nicht mehr dieselbe sein, wenn diese Spitzen fehlten?“ Das war genug für sie; am nämlichen Abende noch beim Entkleiden trennte sie dieselben mit eigener Hand ab.

Als der Selige einmal kleine Eicheln an ihrem Kragen bemerkte, fragte er sie mit seiner ihm eigenen Anmuth: „Madame, bliebe Ihr Krägelchen nicht mehr befestigt, wenn am Ende des Bandes das kleine Ding da fehlen würde?“ Sogleich wandte sie sich um, nahm die Scheere und schnitt diese Eicheln ab [1].

Man wird wohl sagen, das seien sehr kleine Entsagungen, und dem ist auch so; aber gerade diese kleinen Opfer, obgleich sie kaum der Mühe werth scheinen, in einer Geschichte genannt zu werden, die so glänzende Opfer aufzuweisen hat, wie die unsrige, beleuchten den Charakter des heiligen Franz von Sales und den der heiligen Johanna Franziska von Chantal. Sie zeigen uns diesen heiligen Bischof in seinem eigentlichen Wesen, voll Liebenswürdigkeit und Geist, der, lächelnd und mit Anmuth, aber doch zugleich mit der nöthigen Strenge das Kreuz mit Blumen bedeckend, ohne ihm

---

[1] Deuxième Mémoire de la mère Louise-Dorothée de Marigny. — Kanonisations-Prozeß II. Thl. — Mémoires de la mère de Chaugy.

seine Bitterkeit zu benehmen, die Seelen, gleichsam spielend, auf der strengen Bahn der Einfachheit und der Entsagung wandeln läßt, dem alleinigen Weg des Christen. Auf der andern Seite erkennen wir daraus die thatkräftige und große Seele der Frau von Chantal, ihren freudigen Gehorsam, ihre Sehnsucht, den Willen Gottes kennen zu lernen, ihren Eifer, denselben zu erfüllen, und jene Seelenstärke, die nie vor einem Opfer zurückschreckt.

Bei den Weltmenschen geschieht es gewöhnlich, daß, je näher man sie kennen lernt, desto mehr auch die Achtung vor ihnen schwindet, während bei heiligmäßigen Personen gerade das umgekehrte Verhältniß stattfindet. Je näher man ihnen steht und je mehr man Gelegenheit hat, sie in ihrem Privatleben zu beobachten, desto mehr wird man auch mit Hochachtung und Bewunderung gegen sie erfüllt. Das erfuhr auch Frau von Chantal in Betreff des heiligen Bischofs von Genf täglich mehr; denn Alles, was sie von ihm wußte und was sie in seinen Predigten an ihm bewunderte, schien ihr nur der Schatten von dem, was sie an ihm sah, seit es ihr vergönnt war, ihn näher beobachten zu können. „Ich bewunderte," sagt sie, „Alles was er that und redete, er kam mir wie ein Engel vor. Meine Augen konnte ich nicht mehr von ihm wegwenden, so sehr rührte mich seine würdevolle und heilige Haltung. Nicht weniger erbauten mich seine Worte; er sprach zwar wenig, aber was er sagte, war so klug, so milde, so geeignet, die zufrieden zu stellen, welche ihn zu Rathe zogen, so daß ich es für ein großes Glück angesehen haben würde, wenn ich als seine geringste Dienerin bei ihm hätte sein können, um immer seine weisen Worte hören und seine heiligen Werke sehen zu dürfen."

Je öfter seinerseits der heilige Franz von Sales Frau von Chantal sah, desto mehr fiel ihm ihre Demuth, ihre Sittsamkeit, und die heilige Innigkeit der Seligen auf. „O wahrlich!" sagt er, „Gott wird aus ihr eine Heilige bilden, wie es eine heilige Paula, eine heilige Angela, eine heilige

Katharina von Siena gewesen sind." Und weiterhin sagt er: „Man kann keinen größeren Reichthum des Geistes mit einer tiefern Demuth vereinigen. Sie ist so einfach und innig wie ein Kind, hat aber dabei ein so festes und erhabenes Urtheil, eine so große Seele und eine Entschlossenheit, heilige Unternehmungen fördern zu helfen, wie man sie selten bei Frauen findet." Wenn er von ihr sprach, gebrauchte er gewöhnlich einen Ausdruck, der ihre großen Eigenschaften so treffend bezeichnete; er sagte: „Zu Dijon habe ich in Frau von Chantal das gefunden, was ein Salomon vergebens in Jerusalem suchte, nämlich die starke Frau."

Durch diese gegenseitige Bewunderung ihrer Tugenden bereitete Gott die Seelen dieser beiden großen Heiligen auf innige Beziehungen zu einander vor.

Außer den feierlichen Predigten in der heiligen Kapelle vor dem versammelten Magistrate und dem ganzen Parlamente hielt der heilige Franz von Sales auch noch besondere Conferenzreden für die Damen über das gottselige Leben [1]. Dieselben fanden in dem Hause des sich eben bildenden Ursulinerklosters statt und waren einfacher, ganz in vertraulichem Tone gehalten, in welchem der heilige Franz von Sales so gerne sein Herz ergoß, wodurch er die Herzen ergriff. Frau von Chantal fehlte nie in diesen Conferenzreden, in welchen sie so zu sagen den balsamischen Duft hoher Tugend einathmete, und nach deren Beendigung sie vielmals das Bedürfniß empfand, sich vor dem heiligen Bischof niederzuwerfen und ihm ihre Seele zu offenbaren. „Ich verzehrte mich in diesem Verlangen," schrieb sie später [2], aber die Furcht, gegen ihr Gelübde zu handeln, hielt sie immer zurück, und so verfloß die Fastenzeit, schon brach die Char-

[1] Chroniques de l'Ordre des Ursulines, recueillies pour l'usage des religieuses du même ordre, par M. D. P. V. Paris 1673 Vol. 1. 4⁰. p. 162.

[2] Eigenhändige Manuscripte der heiligen Johanna Franziska von Chantal. Im Archive von Annecy.

woche an, ohne daß sie es gewagt hätte, dem heiligen Bischofe von Genf auch nur ein Wort über ihre Gewissensangelegenheiten mitzutheilen.

Als sie plötzlich am Mittwoche in der Charwoche von einer heftigen Versuchung zur Entmuthigung ergriffen ward und ihr Beichtvater zufällig abwesend war, so eilte sie in ihrer Rathlosigkeit zu ihrem Bruder und bat ihn, ihr eine kurze Unterredung mit dem heiligen Franz von Sales, der gerade bei ihm speiste, zu erwirken. „Als die Mahlzeit beendet war," so theilt uns Carl August mit, „fand der Erzbischof von Bourges, nachdem er seine Schwester dem Heiligen vorgestellt hatte, alsbald Gelegenheit, beide allein zu lassen. Sie unterhielten sich lange mit einander in einer Ecke des Zimmers vor den Augen der Anwesenden." Alsdann ging der heilige Franz von Sales in die Kirche hinunter und unsere Heilige kniete dort vor ihm nieder und machte demjenigen, der später ihre ganze Seele kennen sollte, die erste, noch schüchterne Mittheilung über ihren Gewissenszustand. „Ich kehrte glücklich und ganz beruhigt davon zurück," sagte sie später; „es war mir, als hätte ein Engel mit mir geredet." „Demungeachtet," fügte sie bei, „beängstigten mich die Zweifel über mein Gelübde so, daß ich ihm nur Andeutungen davon gab [1]."

Am folgenden Tage, also am Gründonnerstage, fand in der St. Stephans-Abteikirche eine Festlichkeit Statt, welche Frau von Chantal tief bewegte. Ihr Bruder, Andreas Frémyot, der zum Erzbischofe von Bourges ernannt worden war, las nämlich daselbst seine erste heilige Messe. Schon am Passions-Samstage war er zum Priester geweiht worden; der heilige Franz von Sales rieth ihm aber, seine Primiz am grünen Donnerstage zu halten, um so dem Herrn am Tage der Einsetzung sein erstes heiliges Meßopfer darzu-

[1] Eigenhändige Manuscripte der heiligen Johanna Franziska von Chantal im Archive von Annecy.

bringen. Der heilige Bischof von Genf assistirte dabei dem neugeweihten Priester und eine unabsehbare Menschenmenge füllte die Kirche. Alle Verwandten der Familie Frémyot, die Magistratspersonen, die frommen Damen von Dijon, Alles umstand den Altar. Da nun nach dem römischen Ritus am Gründonnerstage in jeder Kirche nur eine heilige Messe gefeiert werden darf und alle andern Priester in dieser heiligen Messe die heilige Kommunion empfangen müssen, so erzählt Carl August, daß der heilige Franz von Sales, unten an den Stufen des Altares knieend, sich in dieser Stellung bis in die Mitte des Altares hinbewegte und die heilige Kommunion mit solcher Andacht empfing, daß das ganze Volk vor Rührung weinte. Das Haupt des heiligen Franz von Sales erschien ganz umstrahlt, besonders in dem Augenblicke, als der junge Frémyot, tief bewegt, Thränen heiliger Wonne im Auge, die heilige Hostie auf die Lippen des heiligen Bischofs niederlegte. Frau von Chantal sah das Wunder und machte ihre Cousine, Frau von Barres, darauf aufmerksam. Es war eine Art von Heiligenschein, dessen Licht sich nach und nach vermehrte und bald die Augen aller Anwesenden blendete. Man kann sich nun den Eindruck denken, welchen eine solche Erscheinung auf Frau von Chantal machen mußte und wird begreifen, wie dadurch der Wunsch, ihre ganze Gewissensangelegenheit dem heiligen Bischofe von Genf zu offenbaren, immer lebhafter in ihr wurde.

Nach der heiligen Messe fand ein großes Festessen im Hause des Erzbischofs von Bourges statt, wozu die Vornehmsten der Stadt, sowie einige der angesehensten Damen eingeladen waren; Frau von Chantal saß neben dem heiligen Bischofe von Genf. Während des Essens sagte die fromme Wittwe zu ihrer Cousine, daß sie sich vorgenommen habe, eine Wallfahrt nach St. Claude zu unternehmen. Als der heilige Franz von Sales dies hörte, wandte er sich zu ihr und fragte, wann sie gedenke hinzugehen? Es könne

vielleicht sein, daß er sich dabei anschließe, da seine Mutter, Frau von Boissy, versprochen habe, eben dorthin zu wallfahren; durch ihre Krankheit sei es aber bis jetzt noch nicht möglich gewesen, das Versprechen auszuführen; sie wolle aber demnächst es erfüllen, er werde sie begleiten und sich sehr freuen, wenn Frau von Chantal gleichzeitig dort wäre. Unsere Heilige war über diesen Vorschlag hocherfreut, besonders weil sie noch so ergriffen war von dem Wunder, welches sie am Morgen gesehen hatte.

In der darauf folgenden Woche bat Frau von Chantal den heiligen Franz von Sales, sie doch nochmals anhören zu wollen, da ihr Beichtvater noch nicht zurückgekehrt war. Der Heilige machte einige Schwierigkeiten, indem er sagte: „Die Frauen hätten oft unnöthige Eigenheiten." Dem ungeachtet gab er nach und wurde, als er sie Beicht hörte, plötzlich von einer außerordentlichen Erleuchtung für die Leitung der Frau von Chantal erfüllt, „er fühlte seine Seele ganz in ihre Seele versenkt", und verließ nachdenkend den Beichtstuhl, da er nicht verstand, was das bedeuten solle.

Wahrscheinlich im Laufe dieser Woche begleitete Frau von Chantal den heiligen Franz von Sales auf der berühmten Wallfahrt unserer lieben Frau von Etang [1]. Der heilige Bischof erstieg die steilen Vorsprünge des Berges, so erzählt man uns, und als er auf der Platte angekommen war, wo sich die einfache Kapelle erhebt, warf er sich vor dem wunderbaren Bildnisse auf seine Kniee nieder und es ergossen sich in einem herrlichen Gebete all' die Gefühle des

---

[1] Frau von Chantal besaß zu Fleury am Fuße des Berges von unserer Lieben Frau von Etang ein Haus, welches noch steht. Es gehört gegenwärtig dem Herrn Präsidenten von La Cuisine, der es hat neu herrichten lassen, aber dabei mit frommer Sorgfalt alle Holzschnitzereien jener Zeit bewahrte; auch hat er auf der vordern Seite desselben eine Gedenktafel mit der Inschrift anbringen lassen, die es bestätigt, daß der heilige Franz von Sales und die heilige Johanna Franziska von Chantal da zusammenkamen.

Glaubens, der Frömmigkeit und der innigsten Verehrung zur allerseligsten Jungfrau, von welchen seine schöne Seele erfüllt war. „Ich begrüße Dich," sprach er, „heilige Jungfrau Maria, Königin der Einsamkeit, jungfräuliche Mutter des verborgenen Gottes, ich begrüße Dich, die Du so gerne Deine Gnade spendest hier an diesem einsamen Orte, der dem weltlichen Getöse so ferne liegt. O! ich bitte und beschwöre Dich, durch die Wunder Deiner Barmherzigkeit, die Du schon gewirkt hast, hier auf diesem Berge, der Dein wunderthätiges Bildniß trägt, nimm mich zu Deinem Sohne und Diener an, und erhöre sowohl die Bitten, welche ich Dir vortrage, als auch die, welche Frau von Chantal an Dich richtet. Verleihe uns alle Tugenden, besonders aber schenke uns die Demuth [1]."

Am Montag nach dem weißen Sonntage traf der heilige Franz von Sales seine Vorkehrungen, um Dijon zu verlassen und machte seinen Abschiedsbesuch bei Frau von Chantal. Nach einigen heiligen und herzlichen Worten sagte er zu ihr in jenem ernsten und milden Tone, der ihm ganz eigenthümlich war: „Gott drängt mich dazu, mit Ihnen, Madame, ganz im Vertrauen zu reden. Seine unendliche Güte verleiht mir die Gnade, daß mir kein zerstreuender Gedanke naht, sobald ich mich Angesichts seines Altares befinde, um das heilige Meßopfer darzubringen; aber seit mehreren Tagen muß ich unablässig an Sie denken, nicht, um mich dadurch zu zerstreuen, sondern um mich inniger an Gott anzuschließen. Ich begreife nicht, was er mir dadurch andeuten will." Der Heilige theilte ihr noch mehrere, tiefernste, auf Gott bezügliche Dinge mit. Danach rief die Heilige ihre vier Kinder herbei, und nachdem der heilige

[1] Wir führen nur einige Zeilen dieses langen unvorbereiteten Gebetes an, das man in den Schriften des P. Dejour findet. (Histoire de la découverte de l'image miraculeuse de Notre-Dame d'Etang par le P. Dejoux, provincial des Minimes du duché de Bourgogne. Dijon 1726, 18⁰. p. 89.)

Franz von Sales dieselben freundlich begrüßt und gesegnet hatte, segnete er auch deren Mutter, und als er sie verlassen hatte, fühlte sie sich von dem heißen Wunsche erfüllt, sich ganz unserm Heilande zu weihen.

Der heilige Franz von Sales reiste Tags darauf von Dijon ab. Als er auf dem St. Stephansplatze in den Wagen steigen wollte, war er von einer großen Menge Volkes umringt, die seinen Segen verlangte. Alle waren tief bewegt, die Einen weinten, die Andern berührten seine Kleider, wieder Andere bemächtigten sich der Pferde, um sie zurückzuhalten. Nein, nein! schrieen sie, hochwürdigster Herr, Sie dürfen nicht abreisen, und müßte es dennoch sein, so würden wir Sie auf unseren Schultern bis Annecy tragen. „Um Gottes willen, seht doch den Dieb, den großen Dieb!“ rief Frau Wilhelmine Tabourot, Wittwe des Rathes Frémyot, eine Tante der Frau von Chantal. Und als man sie fragte, was sie damit sagen wollte, antwortete sie: „Ach, seht Ihr denn nicht, wie er alle Herzen begeistert und mit sich fortnimmt!“ Der Bürgermeister und die Räthe nahten sich dem Heiligen, um ihm ihren Dank abzustatten und ihm ein Service in schwerem Silber, mit dem Stadtwappen versehen, zu überreichen. Er aber verweigerte es, indem er sagte: „Ich bin nicht gekommen, meine Herren, um Ihr Silber mitzunehmen, ich will nur Ihre Herzen[1].“

---

[1] Archives municipales de Dijon. Délibérations du corps de ville. Avril. „In Erwägung, daß der hochwürdigste Herr Bischof von Genf den Dienstag nach Ostern abreist, nachdem er während der heiligen Fastenzeit die Predigten in der heiligen Kapelle gehalten, hat die Kammer beschlossen, daß die Mitglieder derselben gemeinschaftlich zu ihm gehen und ihm für die Mühe danken, die er sich gegeben, um das Volk zu erbauen und daß sie ihm zugleich ihre Anerkennung aussprechen, und ihn bis St. Jean de Losne oder Auxonne geleiten.“

„Die Herren Schöffen haben sich heute, am 26. April, zu dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Genf begeben, haben Abschied von ihm genommen und ihm für die Mühe gedankt, die er sich gegeben, um das Volk zu erbauen, und ihm gesagt, daß sie Gott bitten, ihn zu erhalten

Darauf stieg er in den Wagen und reiste ab, begleitet von dem begeisterten Zuruf des ganzen Volkes, dem dieser Abschied innig wehe that. Frau von Chantal, welche dieser Abreise von ferne zugesehen hatte, blickte dem heiligen Bischofe lange nach, sie fühlte sich glücklich, ihn kennen gelernt zu haben und war zugleich trostlos, schon so bald wieder von ihm geschieden zu werden; sie ahnte noch nicht, welche große Folgen aus diesen kurzen Zusammenkünften mit dem heiligen Bischofe von Genf für die ganze Kirche hervorgehen würden.

Jener ahnte es eben so wenig, obschon ihn die Begebenheiten, die er erlebt hatte, auf eigenthümliche Weise beschäftigten. Als er aus Dijon hinausfuhr, schwebte ihm bald jene Vision auf Schloß Sales vor der Seele, bald das unwiderstehliche Verlangen, das ihn nach Dijon geführt, bald auch die außerordentliche Erleuchtung, die er empfunden, als er Frau von Chantal Beicht gehört hatte, und je mehr er über all' diese Ereignisse nachdachte, desto inniger fühlte er sich zu Gott hingezogen.

In diese Gedanken vertieft erreichte er die erste Station; hier wurden die Pferde umgespannt, und der heilige Franz von Sales stieg unterdessen in dem Gasthause ab, wo er Papier verlangte und an die Heilige folgenden kleinen Brief niederschrieb:

---

und zu bewahren. Der hochwürdigste Herr Bischof hatte darauf geantwortet, er sei der Stadt zu Dank verpflichtet für die Ehre und Gunst, daß ihre Bewohner so fleißig seinen Predigten beigewohnt hätten, und sich immer daran erinnern. Er bat sie, für ihn zu beten, wie er es für sie thue. Der Bürgermeister stattete ihm den innigsten Dank ab und überreichte ihm eine große silberne Schale, innen und außen vergoldet, welches Geschenk er jedoch nicht angenommen hat. Ebenso hat er einen goldenen mit Weiß emaillirten Ring, in welchem ein großer, breiter, blauer Saphir, im Werthe von 50 Thalern, gefaßt war, nicht angenommen, indem er sagte: obschon es erlaubt sei, von Fürsten und städtischen Körperschaften Geschenke anzunehmen, so thue er es doch nicht, weil er es also gelobt habe."

„Ich überzeuge mich jeden Augenblick mehr davon, daß mich Gott zu Ihnen geführt hat und ich bitte ihn, uns in den heiligen Wunden unseres Herrn Jesu Christi recht oft zusammen weilen zu lassen, um ihm dort unser Leben aufzuopfern, das wir von ihm erhalten haben. Ich empfehle Sie der Obhut Ihres heiligen Schutzengels. Thuen Sie ein Gleiches für mich, der ich Ihnen in Jesus Christus ergeben bin.

† Franz, Bischof von Sales."

Als er einige Tage später zu Annecy angekommen war, schrieb er ihr einen langen Brief, der vom 3. Mai 1604 datirt ist [1], und über die Pflichten handelt, welche eine Wittwe zu erfüllen hat. Dieser Brief ist noch ein wenig allgemein gehalten, aber voll Geist, Anmuth und Phantasie, indem sich hie und da schon der scharfe Blick des Heiligen offenbart. „Ich habe," sagt er, „zu Rom einen Baum gesehen, den der heilige Dominikus gepflanzt; Jeder betrachtet diesen Baum und liebt ihn wegen dessen, der ihn gepflanzt hat. Aus demselben Grunde liebe ich auch jenen Baum, den ich in Ihrer Seele entdeckt habe, nämlich das Verlangen nach Heiligkeit, den unser Herr und Heiland in Ihre Seele gepflanzt hat; ihn betrachte ich jetzt noch mit mehr Freude, als damals, wo ich ihm gegenüber stand. Dieses Verlangen aber, Madame, muß wie die Orangenbäume an der Küste von Genua sein, die beinahe das ganze Jahr hindurch zugleich mit Früchten, Blüthen und Blättern bedeckt sind!" Außer dieser freundlichen Ermahnung spricht der heilige

[1] Er schrieb gleichzeitig einen Brief an die Stadt Dijon, der leider verloren gegangen ist. In dem Stadtarchive von Dijon (Délibérations du conseil de ville) heißt es: „Am 2. Mai 1604 wurde ein Brief des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Genf verlesen, worin derselbe der Stadt dankt. Man möge sich erinnern, hieß es unter anderm, daß man das hochwürdigste Gut unter einem Thronhimmel trage, wenn es zu Kranken in der Stadt gebracht werde, und daß das Volk sich anschließe, um es zu begleiten, denn das sei ein Glück für diese Stadt.

Franz noch über die zwei Hauptpflichten der Wittwen, wovon die eine die Liebe zur Wittwenschaft sei; er sagt, diese heilige Liebe sei durch ebenso viele Gründe wünschenswerth, als es Sterne am Himmelszelt gebe. Die andere Pflicht sei die Liebe zum geistigen Fortschritt d. h. zum muthigen und beständigen Fortschreiten in der Tugend. Er hält es für Frau von Chantal unumgänglich nöthig, daß sie ihr Herz erweitere und losreiße von dem Zwange, der es wahrhaft erstícke, daß sie die Gewissensängste, den falschen Eifer, die stete Beunruhigung vermeide; denn es gibt nichts, sagt er, was eine Seele mehr in dem Streben nach Vollkommenheit hindert, als gerade dieses; und endlich möge sie sich ohne Unterlaß in die heiligen Wundmale Jesu Christi flüchten. Er endigt, indem er ihr einige Andachtsübungen an die Hand gibt, die zum Zwecke haben, das Herz zu erweitern, nämlich: die Liebe zu unserem göttlichen Heilande und zu seiner heiligen Kirche, jener heiligen Taube, die es allein vermag, ihrem göttlichen Bräutigam Seelen zuzuführen. „Loben Sie Gott hundert Mal des Tages," ermahnt er sie, „daß Sie das Glück haben, ein Kind dieser heiligen Kirche zu sein. Dies verlieh der heiligen Theresia einen großen Trost in ihrer Sterbestunde." Er wünscht, daß sie dieser Andachtsübung täglich ein Gebet für alle Priester der Kirche beifüge. „Sehen Sie," sagt er, „wie diese auf dem ganzen Erdkreis zerstreut sind; beten Sie für dieselben, damit es ihnen möglich wird, Seelen zu retten, und indem Sie für sie beten," fügt er bei, „bitte ich Sie, mich dabei niemals zu vergessen, weil Gott mir die Gnade verleiht, auch Sie niemals zu vergessen [1]."

---

[1] Brief des heiligen Franz von Sales, 3. Mai 1604. Wir wissen nicht, welche Ausgabe wir als die richtige bezeichnen sollen, denn die zahlreichen Handschriften des heiligen Franz von Sales, die uns zu Handen gekommen sind, haben uns die Ueberzeugung beigebracht, daß die eigentlichen Briefe des heiligen Franz von Sales erst noch aufzufinden sind. Man weiß nur zu gut, daß das 17. Jahrhundert es mit

Dieser Brief kam gerade zur rechten Zeit. Frau von Chantal hatte wieder viele Kümmerniß seit dem Tage empfunden, an dem sie dem heiligen Franz von Sales ihren Seelenzustand entdeckt hatte. Große Sorge verursachte ihr der Gedanke, sie habe ihr Gelübde gebrochen. Vergeblich versuchte sie, durch die Erinnerung an die Worte des Heiligen sich zu beruhigen. Um ihre Verwirrung noch zu erhöhen, gesellte sich zu der Besorgniß in Bezug auf die Vergangenheit auch die Angst für die Zukunft. Auf die Frage, ob sie sich unter die Leitung des heiligen Franz von Sales stellen sollte, schien es ihr, als gebe ihr Gott die Zeichen seines Willens zu erkennen in der Vision auf dem Schlosse von Bourbilly, sowie in dem heißen Wunsche, ihre Seelenangelegenheit in die Hände des heiligen Franz von Sales zu legen, endlich in dem Frieden, der auf ihre erste Unterredung mit ihm gefolgt war. Aber auf der andern

---

dem Abschreiben der Manuscripte nicht streng genommen hat. Mit oder ohne Recht hat man nur gefeilte Texte herausgegeben. Wenn man diese Handlungsweise auf die Werke der heiligen Kirchenväter und die Chroniken des Mittelalters anwendete, was wird da erst aus den Briefen von Klosterfrauen geworden sein, die einzig und allein den Zweck hatten, zu erbauen? In der That, man kürzt die einen ab, oder man verschmilzt zwei in einen. Beinahe immer läßt man darin die Eigennamen aus; was geschichtlich ist oder sich auf einzelne Personen bezieht, läßt man schwinden, um sie dem Allgemeinen anzupassen. So machten es die ersten Herausgeber mit den Schriften und besonders mit den Briefen des heiligen Franz von Sales. Ohne sich weiter darum zu bekümmern, hat man dann diese erste Ausgabe wieder abgedruckt und Niemand suchte die wirklichen Autographieen auf. Es wäre an der Zeit, daß sich ein Gelehrter die Aufgabe stellte, das für die Schriften eines heiligen Franz von Sales zu thun, was ein Herr von Montmergué mit so viel Erfolg in Bezug auf die Schriften der Frau von Sévigné gethan hat. Diese Arbeit wäre gewiß der Frömmigkeit, wie der Literatur von großem Nutzen. Wohl hatte der Herr Abbé von Baudry dieselbe angefangen; aber der Tod erlaubte ihm nicht, sie zu vollenden. Herr Migne veröffentlicht soeben dessen Schriften; seine Ausgabe: Saint François de Sales, ist das Vollständigste, was bis jetzt erschienen ist.

Seite fragte sie sich, ob sie ihren bisherigen Beichtvater wohl verlassen könne, ohne ihr Gelübde zu brechen. Alle diese Gedanken, die sich in ihrem Geiste kreuzten, marterten sie wahrhaft. Besonders am Vorabende vor Pfingsten 1604 hielt diese Qual ohne Unterbrechung sechsunddreißig Stunden an und war so schmerzlich, daß sie nicht Ruhe noch Rast hatte, auch keine Nahrung zu sich nehmen konnte. Endlich, da sie fast erlag und es nicht mehr aushalten konnte, vertraute sie ihre Sorge dem Pater de Villars an. Derselbe war ein Priester aus der Gesellschaft Jesu und ein Mann von außerordentlichen Verdiensten; Frau von Chantal beichtete bei ihm, wenn ihr Beichtvater abwesend war. Pater Villars, der mit tiefer Wissenschaft eine seltene Frömmigkeit vereinigte, hörte Frau von Chantal ruhig an und sagte alsdann mit ernstem und entschiedenem Tone unter besonderer Eingebung Gottes: „Es ist der Wille Gottes, daß Sie sich unter die Leitung des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Genf stellen, da die Leitung desselben Ihnen angemessener ist, als Ihre gegenwärtige. Er ist vom Geiste Gottes und der Kirche erfüllt; und Gott verlangt Großes von Ihnen, indem Er Sie unter die Leitung dieses irdischen Seraphs stellt." Diese Worte beruhigten Frau von Chantal. „Es war mir," sagte sie, „als wälze man mir einen Stein vom Herzen, ich war fest überzeugt, daß das, was er mir sagte, der Wille Gottes sei und ich empfand großen Frieden, Klarheit und Sicherheit."

Aber diese Ruhe dauerte nicht lange. Der Beichtvater der Frau von Chantal kehrte nach Dijon zurück, sah sie, hörte sie an und bestand mit Recht darauf, daß sie nicht von einem Seelenführer zum andern gehen solle, ohne sie indessen darüber zu tadeln, daß sie dem heiligen Franz von Sales [1] ihr Gewissen geoffenbart habe, oder ihr zu verbieten, an denselben zu schreiben.

---

[1] Die ehrwürdige Mutter von Chaugy, sowie alle Geschichtschreiber, die ihre Aussage abschreiben, versichern, daß der Beichtvater der Frau

Pater Villars bestand ebenfalls auf der Nothwendigkeit einer einheitlichen Seelenleitung, denn dieser Punkt wurde in der Kirche nie bezweifelt; aber Pater Villars war entschieden dafür, daß diese einzige Leitung für sie von dem heiligen Franz von Sales ausgehe. Da sie sich nun immer mehr verwirrt fühlte und nirgends Frieden finden konnte, so beschloß sie, die Erlaubniß ihres Beichtvaters zu benutzen und an den heiligen Bischof von Genf zu schreiben.

So beginnt denn eine der schönsten Correspondenzen, die man je gefunden hat; unglücklicher Weise ist sie nur unvollständig auf uns gekommen. Der heilige Franz von Sales, der, wie er sagte, sich nicht für würdig hielt, mit einer so großen Seele in Freundschaftsbeziehungen zu treten, hatte sich vorgenommen, später eine Geschichte der Frau von Chantal zu schreiben und hob zu diesem Zwecke alle Briefe auf, welche dieselbe an ihn richtete, überschrieb dieselben eigenhändig, um sich so ihrer leichter bedienen zu können. Indeß starb der heilige Franz von Sales zuerst und das Paket mit diesen Briefen ward unvorsichtiger Weise der Heiligen eingehändigt, die dadurch erschrocken und verwirrt ward und dieselben in das Feuer warf. Nur mit großer Mühe gelang es einer Klosterfrau, die gerade zugegen war, einige derselben den Flammen zu entreißen. Noch einige andere fand man bei all' den Briefen, die der heilige Franz von

---

von Chantal bei seiner Rückkehr nach Dijon sie sehr getadelt habe, weil sie mit dem heiligen Franz von Sales über ihren Gewissenszustand gesprochen habe, was bei ihr große Gewissensvorwürfe hervorgerufen habe. Das ist aber ein Irrthum. Man ersieht dies deutlich aus einem Briefe des heiligen Franz von Sales. „Das Alles tröstet mich," schreibt er an die Heilige, „besonders daß Sie mir schreiben, Ihr hochwürdiger Beichtvater, den Ihnen Gott als Seelenführer gegeben hat, habe es für gut gefunden, daß Sie mir während meines Aufenthaltes in Dijon Ihre Seele anvertrauten, und daß er es für erlaubt hält, daß Sie mir zuweilen schreiben." (Brief vom 14. Juni 1604.)

Sales geschrieben und welche Frau von Chantal sorgfältig aufbewahrt hatte. Diese Briefe sind seitdem zusammen veröffentlicht und sowohl die einen, wie die andern mit dem lebhaftesten Interesse gelesen worden. Wie die Bekenntnisse des heiligen Augustinus, sowie die Werke einer heiligen Theresia und das schöne Buch von der Nachfolge Christi, so tragen auch diese Briefe das Gepräge eines Geistes, der nicht aus dem sinnlichen Menschen spricht; denn es findet sich in denselben so viele Reinheit mit so vieler Innigkeit, und so große Wärme des Herzens mit so vollkommener Entsagung vereint, daß man nur diese Briefe zu lesen braucht, um eine Religion bewundern zu lernen, welche die Seelen zu solcher Höhe erhebt und ihnen so himmlische Gefühle einhaucht.

Das Studium dieser Correspondenz eröffnet uns ein seltenes Schauspiel, denn es entrollt vor unsern Augen den Glanz der Heiligkeit. Man sieht darin eine Heilige von einem Heiligen geleitet, während man anderwärts gewöhnlich nur die Heiligen selbst handeln sieht, nicht aber die Hand bemerkt, welche sie leitet. Man bewundert ihr Wirken, ihre Opfer, ihre Hingebung. Aber gerade der schönste Theil ihres Lebens bleibt mit Dunkel bedeckt, ich meine nämlich ihr *inneres und verborgenes Leben*, das hienieden nur einem einzigen Menschen, ihrem Beichtvater, bekannt ist, welches aber die eigentliche Triebfeder, die einzig richtige Erklärung ihres *öffentlichen Lebens* ist. Gewöhnlich bleiben uns in den Lebensbeschreibungen der Heiligen all' die tausend Gedanken, die sie nur mit leiser Stimme in dem Bußgerichte niedergelegt haben, all' jene Verwirrungen, Beängstigungen, die sich lichteten, sobald sie dem Freundesohr des Beichtvaters anvertraut worden, vollständig unbekannt. Auch hören wir gewöhnlich nichts von all' den Räthen, die der Beichtvater ihnen gegeben, von den Mitteln, die er ihnen vorzeichnete, und endlich von dem Wege, den er ihnen zu verfolgen vorschrieb. In dem Bußgerichte knieend hat einst

jeder Heilige die Bekenntnisse seiner Demuth und Liebe zu den Füßen seines Beichtvaters niedergelegt, aber ein undurchdringliches Schweigen hat sie bedeckt, um sie erst am großen Auferstehungsmorgen offenbar werden zu lassen. In unserer Geschichte der heiligen Johanna Franziska von Chantal ist das Gegentheil der Fall. Da der heilige Franz von Sales entfernt war und Frau von Chantal ihn kaum ein- bis zweimal jährlich sah nach langen Zwischenräumen, so waren beide genöthigt, sich oft zu schreiben, um einerseits die erhabenen Bekenntnisse des Herzens, anderseits die in heiliger Weisheit darauf gegebenen Antworten diesen fliegenden Blättern anzuvertrauen. Mit welchem besonderen Interesse dringt man in die entschleierten Geheimnisse des menschlichen Herzens ein, selbst wenn es sich nur um einen gewöhnlichen Menschen handelt; um wie viel größer muß das Interesse sein, wenn das Beichtkind eine heilige Johanna Franziska von Chantal und der Beichtvater ein heiliger Bischof von Genf ist!

Der heilige Franz von Sales hatte den Brief der Frau von Chantal vom 30. Mai 1604 erhalten, in welchem sie ihre Verwirrung und ihre innerlichen Qualen mittheilte; er antwortete ihr hierauf zugleich in zwei langen Briefen[1]. Das erste dieser beiden Schreiben sollte dem Beichtvater der Heiligen gezeigt werden; „er war," wie der heilige Franz von Sales in dem Begleitbriefe sagt, „in aller Wahrheit und Gewissenhaftigkeit geschrieben, wie dies immer geschehen muß, aber nicht mit der Freiheit, wie mein Vertrauen gewöhnt ist, mit Ihnen zu reden." In beiden besteht der heilige Franz von Sales auf der Nothwendigkeit, daß die Seele nur einen einzigen Führer habe, „vor dem alle ihre innersten Gedanken, gleichsam wie ein geöffnetes Buch, offen daliegen und dessen Rathschläge sie in Allem und überall dem eigenen Willen und dem Rathe nahe stehender Personen vorziehen

[1] Briefe vom 14. und 24. Juni 1604.

müsse.“ Er läßt es demungeachtet zu, daß die Seele, im Falle ihr geistlicher Führer abwesend ist, sich einem andern offenbaren könne, denn „es ist durchaus nicht gegen die schuldige Achtung, daß sie sich in Abwesenheit ihres geistlichen Führers an einen andern wende, um Rath und Belehrung zu erhalten“, aber die Bedingung fügt er bei, „daß die Rathschläge des wirklichen Seelenführers immer denen des andern vorzuziehen seien.“ Auch gesteht er sogar zu, daß es gewisse Verhältnisse gibt, bei denen man den Rath eines andern einholen kann, „vorausgesetzt, daß dies weder aus Leichtfertigkeit, noch aus Neugierde oder aus Liebe zur Veränderung geschieht, und daß der gelobte Gehorsam immer unveränderlich feststeht.“ „Das wird Ihnen genug sein,“ fügt der heilige Franz von Sales bei, „und seien Sie unbesorgt um die Stellung, die ich zu Ihnen einnehme; denn all’ diese Besorgniß ist im Grunde genommen nur eine Versuchung und unnütze Empfindsamkeit. Was liegt überhaupt daran, ob Sie mich für Ihren geistlichen Vater ansehen oder nicht, wenn es Ihnen nur klar ist, was meine Seele in Beziehung zu Ihnen, und was Ihre Seele in Beziehung zu mir ist. Ich weiß, daß Sie vollständiges Vertrauen in mich setzen, ich zweifle ganz und gar nicht daran, und das ist mir ein großer Trost; seien Sie aber auch fest überzeugt, daß ich den aufrichtigen und ernsten Willen habe, Ihr Seelenheil zu fördern, so viel ich nur kann.“

Die Gedanken seiner heiligen Seele noch weiter mittheilend, sagt er: „Ich vermag Ihnen weder die Größe, noch die Innigkeit der Liebe auszudrücken, die ich für Ihr Seelenheil empfinde. Ich kann Ihnen nur sagen, daß mir diese Liebe von Gott gegeben ist, und daß ich sie deshalb treulich pflege, damit sie von Tag zu Tag mehr zunehmen möge. Geziemte es mir, Ihnen in meiner Aufrichtigkeit noch mehr zu sagen, so würde ich es thun, aber ich muß bei dem Gesagten stehen bleiben.“

Der Heilige will aber mit diesen Ausdrücken nur die

reine Nächstenliebe und wahre christliche Freundschaft bezeichnen, die zwischen ihm und Frau von Chantal bestand. „Das ist,“ sagt er, „meine gute Schwester, — erlauben Sie, daß ich Sie mit diesem Namen anrede, mit welchem auch die Apostel und ersten Christen die innige Liebe bezeichneten, die sie für einander hegten, — ja, das ist unser Band, welches uns immer freudiger und freier macht, je fester wir es schließen. Dieses Band soll keiner andern Verbindlichkeit, auch nicht einem Gelübde Eintrag thun. Seien Sie also für diesen Punkt unbesorgt. Gehorchen Sie kindlich Ihrem ersten Führer und bedienen Sie sich meiner Freundschaft in einfacher Aufrichtigkeit.“

„Aber ich verweile mich zu lange,“ fügt er bei, „und schließe daher, das heilige Kindlein Jesu bittend, uns seiner Gunst und Gnadenerweisungen würdig zu machen und uns die Gabe zu verleihen, für es zu sterben oder doch wenigstens in ihm zu leben. Madame, beten Sie für mich, denn ich fühle mich schwach und niedergebeugt, sowohl von der eigenen Last, als auch von derjenigen, welche Andere mir auferlegen, und ich werde unterliegen, wenn mir Derjenige nicht den Himmel erringen hilft, der mich und meine Sünden schon an seinem Kreuze getragen hat. Schließlich theile ich Ihnen noch mit, daß ich nie die heilige Messe lese, ohne Sie dabei einzuschließen, und was Sie noch näher angeht, daß ich nie die heilige Kommunion empfange, ohne Sie daran Theil nehmen zu lassen. Hüten Sie sich vor Uebereilungen, vor Traurigkeit und Gewissensängsten. Sie wollen ja um keinen Preis Ihren Gott beleidigen, das ist Grund genug, freudig zu leben!

Er beendet diesen Brief mit einigen Artigkeiten für die Familie Frémyot, an welche der Heilige stets ein so freundliches Andenken bewahrte. „Sie sagen mir nichts über den Gesundheitszustand Ihres Herrn Vaters,“ schrieb er, „und ich bin doch so begierig, etwas darüber zu hören; auch erwähnen Sie nicht Ihres Herrn Oheims, und ich bat Sie

doch so inständig, denselben von mir zu grüßen. Im Uebrigen, da Ihnen Ihr geistlicher Führer erlaubt, mir bisweilen zu schreiben, so bitte ich Sie, es doch ja zu thun, wenn es Ihnen zur Erholung dient, denn Sie erweisen mir dadurch einen Liebesdienst. Es gereicht mir zum Troste, wenn ich von Ihresgleichen Nachrichten erhalte; dieselben sind für mich, mitten in dem Drängen so vieler Anstrengungen und schwieriger Arbeiten, eine sanfte Erholung. Möge Gott Ihnen die Gnade verleihen, in seiner Liebe zu leben und zu sterben, und wenn es Ihm gefällt, Alles für seine Liebe zu opfern. Darum bitte ich Ihn und grüße Sie gehorsamst, indem ich Ihre kleinen Kinder segne, d. h. wenn Sie zu Chantal [1] sind; denn wären Sie in Dijon, so würde ich es, bei Anwesenheit Ihres Oheims [2], nicht thun, obschon das Niederknieen der Kleinen, vereint mit Ihren Bitten, mich bei meiner Abreise diesen Fehler begehen ließen. Gott behüte Ihr Herz und Ihre Seele. . . . ."

Indessen trotz dieser Worte dauerten ihre Verwirrungen fort; ja, im Gegentheil, anstatt daß diese milden Worte die Seele der Frau von Chantal beruhigten, vermehrten sie nur ihren Wunsch, sich ganz unter die Leitung des heiligen Bischofs zu stellen. Je mehr sich dieser Wunsch in ihr ausbildete, desto entschiedener sprach seinerseits auch Pater Villars: „Ich wünsche nicht nur, daß Sie Ihre bisherige Leitung verlassen, um sich vollständig unter die des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Genf zu stellen, sondern im Namen Gottes sage ich Ihnen, Sie widerstreben dem heiligen Geiste, wenn Sie es nicht thun." Ein Kapuziner-Pater, der damals im Geruche großer Heiligkeit stand, sprach ebenso. „Zögern Sie nicht, Madame," sagte er, „stellen Sie sich unverzüglich unter die Leitung des hochwürdigsten Herrn Bischofs

---

[1] Chantal war der Name eines Gutes, welches zu Monthelon gehörte. Es besaß aber kein Wohnhaus.

[2] Der hochwürdigste Herr Andreas Frémyot, Erzbischof von Bourges.

von Genf; denn selbst wenn Gott Sie auf wunderbare Weise durch seinen Geist leitete, würde dies nicht sicherer geschehen, als durch diesen würdigen Prälaten."

Frau von Chantal fühlte sich, sowohl durch all' diese Worte, als auch durch den Zug, den Gott in ihre Seele legte, und der täglich lebhafter wurde, immer mehr gedrängt, und schrieb einen Brief nach dem andern an den heiligen Bischof, um ihn zu bitten, sie unter seine Leitung zu nehmen. Der heilige Franz von Sales beeilte sich nicht; denn die vier Gelübde, welche Frau von Chantal abgelegt hatte, setzten ihn in Verlegenheit, er konnte sie nicht lösen, bevor er ernstlich darüber nachgedacht und sich überzeugt hatte, daß es wirklich der Wille Gottes sei. Weil er nun die Heilige zu sprechen wünschte, schrieb er ihr, sie möge zu ihm kommen, da diese Angelegenheit zu ernst sei, um sie bei der Entfernung von einander entscheiden zu können. Zuerst ward Thonon zum Ort der Zusammenkunft bestimmt, dann Saint-Claude, jener Wallfahrtsort, wohin Frau von Boisy zu pilgern versprochen hatte, und wohin der heilige Franz von Sales sich vorgenommen hatte, seine Mutter zu begleiten.

Am Vorabende ihrer Abreise eilte Frau von Chantal hinauf nach Fontainelez-Dijon, der Wiege des heiligen Bernhardus, um Gott den Erfolg ihrer Reise zu empfehlen. Kaum war sie in die Kirche dort eingetreten, als sie sich plötzlich in Entzückung fühlte und sich einer Vision erinnerte, die sie früher einmal gehabt hatte. Eines Morgens nämlich, als sie, noch zu Bette liegend, ein wenig eingeschlummert war, schien es ihr, als befände sie sich in einem von Reisenden besetzten Wagen, und es war ihr, als fahre man an einer Kirche vorüber, in welcher eine andächtige Menge betend auf den Knieen lag. Sie beeilte sich auszusteigen, und wollte durch die große offene Pforte in diese Kirche eintreten, aber sie fühlte sich zurückgestoßen und vernahm deutlich eine Stimme, die zu ihr sprach: „Du mußt vorüberziehen und weitergehen, denn nur durch die Pforte von

Saint-Claude kannst Du zur heiligen Ruhe der Kinder Gottes eingehen." Sie verstand damals diese Vision noch nicht, erblickte aber in ihr einen linden Hoffnungsstrahl, daß die großen Leiden, die sie empfand, später einmal aufhören würden. So oft sie sich seitdem beängstigt fühlte, sagte sie zu sich selbst: „Geduld, meine Seele, Gott hat dir versprochen, daß du einstens durch die Pforte von Saint-Claude zur Ruhe der Kinder Gottes eingehen werdest" [1]. Diese Vision, die ihr im Augenblick wieder vor die Seele trat, als sie im Begriff war nach Saint-Claude zu reisen, erfüllte sie mit Trost und Hoffnung zugleich, indem sie nicht daran zweifelte, daß Gott ihr große Gnaden geben wolle.

Sie kam am 21. August 1604 [2] in Begleitung der Frau Präsidentin Bruslard zu Saint-Claude an, und der heilige Franz von Sales traf daselbst mit seiner Mutter, der Frau von Boissy, am nämlichen Tage ein. Noch am selben Abende sprach der Heilige die Frau von Chantal allein und ließ sich von ihr Alles ausführlich erzählen, was sich in ihrer Seele zugetragen hatte, seitdem sie von einander geschieden waren. Er hörte Alles aufmerksam an, und ohne ein Wort zu sagen,

---

[1] Diese Vision erzählt und beschreibt uns die ehrwürdige Mutter von Chantal selbst in ihren nicht gedruckten Memoiren. Mehrere Zeugen haben bei dem Kanonisations-Prozesse erklärt, sie aus ihrem eigenen Munde vernommen zu haben. Vergleiche besonders die Aussage des berühmten Präsidenten Favre, der ein Freund des heiligen Franz von Sales war. Von dieser Vision sprechend, sagt er: „Ich weiß all' dies, da ich es aus dem Munde der genannten Dame selbst gehört habe." (Beatifications-Prozeß Bd. II, S. 519.)

[2] Nicht am 24. August, wie die Mutter von Chaugy berichtet, denn es war ja schon am 22., als der heilige Franz von Sales die Leitung der Frau von Chantal übernahm. Ueberhaupt ist die Mutter von Chaugy über all' die Begebenheiten dieses ersten Lebenstheiles der heiligen Johanna Franziska von Chantal durchaus nicht sicher, sie war eben nicht Zeugin davon; was sie davon erzählt, weiß sie nur von Andern, auch schrieb sie nur um zu erbauen und scheint wenig Gewicht auf Daten zu legen.

ohne auch nur die geringste Bemerkung zu machen, empfahl er ihr, Alles Gott anheim zu stellen, wünschte ihr darauf gute Nacht und zog sich zurück.

Am folgenden Morgen suchte er sie in aller Frühe auf; er schien müde und niedergeschlagen. „Setzen wir uns", sagte er zu ihr, „ich bin sehr ermüdet, denn ich habe nicht geschlafen. Die ganze Nacht arbeitete ich an Ihrer Angelegenheit. Ich bin nun überzeugt, daß Gott es ist, der mir Ihre Seelenführung überträgt und von Ihnen fordert, meinen Räthen zu folgen."

Nach diesen Worten schwieg der Heilige ein wenig, dann erhob er seine Augen zum Himmel und begann: „Soll ich es Ihnen sagen? Ja, ich muß es Ihnen sagen, weil es der Wille Gottes ist; die vier bereits von Ihnen abgelegten Gelübde dienen nur dazu, den Frieden Ihres Gewissens zu zerstören. Wundern Sie sich nicht, daß ich so lange zögerte, Ihnen eine Entscheidung zu geben; ich wollte aber zuvor den Willen Gottes genau kennen und sehen, ob in dieser Angelegenheit nichts sei als das, was seine heilige Hand geleitet hat."

„Ich hörte den heiligen Prälaten an," sagte Frau von Chantal, „als ob eine Stimme vom Himmel herab zu mir rede; er schien wie in einer Entzückung, so sehr war er in sich gesammelt, und ließ ein Wort nach dem andern in einer Weise folgen, die es bewies, daß er nur mit Anstrengung sprach."

Am folgenden Tage ließ der Heilige vor seiner heiligen Messe Frau von Chantal in die Sakristei rufen und befahl ihr, in der heiligen Messe, während der Wandlung, ihre Gelübde, die des Gehorsams, der Armuth und Keuschheit, zu erneuern, und ihren und seinen heiligen Schutzengel zu bitten, die Zeugenschaft bei dieser Handlung zu übernehmen [1].

---

[1] Mémoires inédits de la mère Dorothée de Marigny. Sie versichert, es aus dem Munde der Frau von Chantal gehört zu haben; sie

Die Heilige that es, und als der heilige Franz von Sales das allerheiligste Altarssakrament in die Höhe hob, erneuerte er zuerst sein Gelübde der Keuschheit, und versprach dann Gott feierlichst von nun an sorgfältig, treu und heilig, aus Liebe zu Gott, seine geliebte geistliche Tochter, Johanna Franziska Frémyot, zu leiten, ihr beizustehen, ihr zu dienen, damit sie immer mehr in der Vollkommenheit fortschreite. Er nahm sie von Gott als die Seinige an, um sie auch ferner

---

irrt sich jedoch, wenn sie sagt, daß es am 28. August, am Tage des heiligen Augustinus, gewesen sei. Der von dem heiligen Franz von Sales aufgesetzte Akt sagt ausdrücklich, daß es am zweiundzwanzigsten Tage des Monats August, dem Oktavtage des Himmelfahrtsfestes der glorreichen Jungfrau Maria, stattgefunden habe. Der Text dieses wichtigen Aktenstückes lautet wie folgt:

„Ich, Franz von Sales, Bischof von Genf, nehme im Namen Gottes die Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth entgegen, welche meine geliebte geistliche Tochter, Johanna Franziska Frémyot, gegenwärtig erneuert, und nachdem ich selbst mein bei der Priesterweihe abgelegtes Gelübde lebenslänglicher Keuschheit, welches ich von ganzem Herzen bestätige, erneuert habe, betheuere und gelobe ich, von nun an sorgfältig, treu und heilig aus Liebe zu Gott die genannte Johanna Franziska Frémyot zu leiten, ihr beizustehen, ihr zu dienen, so viel in meinen Kräften steht, damit sie immer mehr fortschreite in der Liebe zu Gott und in der Vollkommenheit ihrer Seele. Auch verspreche ich, dieselbe fürder als mir anvertraut ansehen zu wollen, von welcher ich einstens vor Gott meinem Herrn Rechenschaft geben muß. So gelobe ich es dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, dem allein wahren Gott, dem Lob, Ehre, Dank und Anbetung gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

„Abgelegt in der heiligen Messe bei Erhebung des Allerheiligsten Altarssakramentes, im Angesichte der Majestät Gottes, der allerheiligsten Jungfrau Maria, meines heiligen Schutzengels und der vorgenannten Johanna Franziska Frémyot, sowie im Beisein des ganzen himmlischen Hofes, am zweiundzwanzigsten Tage des Monats August, als am Octavtage der glorreichen Himmelfahrt Mariä, deren Schutz ich von ganzer Seele dieses mein Gelübde empfehle, damit ich es treu, standhaft und unverbrüchlich erfülle. Amen.

(gez.) Franz von Sales, Bischof von Genf.“

als solche zu betrachten, und dereinst darüber vor Gott dem Herrn Rechenschaft zu geben.

Gleich nach der heiligen Messe setzte er den Akt auf und übergab ihn der Heiligen, die denselben von da an bis zu ihrem Tode in einem Täschchen am Halse trug. Am nämlichen Tage begann sie mit ihrer Generalbeichte und beendete dieselbe am 25., am Feste des heiligen Ludwig. Dieser Tag blieb ihr lebenslang der wichtigste Tag, „an dem sie," wie sie sich ausdrückt, „dem Adler gleich ihre Jugend erneute, indem sie, sich in das Bad der Buße tauchend, ihrem Gott versprach, ihm von nun an ungetheilt, mit Leib und Seele anzugehören" [1].

Nachdem der Heilige ihre großmüthigen Entschlüsse gut geheißen hatte, schrieb er ihr eine Lebensregel vor, veränderte ihre Gebetsweise, die, wie alle ihre Beziehungen zu Gott, eine erzwungene war, und um Ordnung und Regel in das Werk ihrer Heiligung zu bringen, bezeichnete er ihr die Tugenden, welche sie sich zuerst aneignen sollte.

All' diese Dinge nahmen ungefähr eine Woche in Anspruch, denn am 21. August war Frau von Chantal in Saint-Claude angekommen und am 28. kehrte sie wieder nach Dijon zurück. Ihr Angesicht strahlte Frieden aus, und ihr Herz fühlte eine Freude und eine Hoffnung, die sie nicht auszusprechen vermochte. „Niemals," schreibt die ehrwürdige Mutter von Chaugy in ihrem anmuthigen Style, „niemals kehrte eine jungfräuliche Biene, nachdem sie den Thau des Himmels auf den Blumen gesammelt, zufriedener in ihre Zelle zurück" [2].

Kaum zu Hause angelangt, war es ihr Erstes, in die Kirche zu Unserer lieben Frau von Etang zu eilen, um dem lieben Gott zu danken für die Gnaden, die ihr zu Saint-Claude zu Theil geworden waren. Hier vergoß sie reich-

---

[1] Lettres de saint François de Sales, 14 Octobre 1604.

[2] Mémoires.

liche Thränen, erneuerte alle ihre Gelübde, besonders das des Gehorsams, setzte das Aktenstück dafür auf und unterzeichnete es auf dem Altare mit ihrem Blute [1].

Man sollte meinen, Frau von Chantal würde jetzt einen vollständigen Frieden genossen haben. Dem war aber nicht so; denn das Gewissen dieser bewunderungswürdigen Frau war über den Wechsel ihres Beichtvaters immer noch beunruhigt, obgleich sie dabei alle Vorsicht angewendet, und der heilige Franz von Sales mit weiser Zurückhaltung erst nach vielem Beten und reiflicher Ueberlegung seine Zustimmung dazu gegeben hatte. Wie sehr unterscheidet sich hierbei Frau von Chantal von so vielen Personen, die leichtfertig, unter dem Vorwande einen bessern Führer zu suchen, immerfort den Beichtvater wechseln, während doch der wahre Grund der ist, daß sie einen schwachen Führer finden wollen, den sie leiten können. Wir können uns nur darüber freuen, daß der heilige Franz von Sales einen Brief zur Beruhigung an sie schreiben mußte, denn derselbe gehört zu den liebenswürdigsten und belehrendsten Briefen dieses Heiligen.

„Die Wahl, die Sie getroffen, indem Sie mich zu Ihrem geistlichen Führer ernannt haben, trägt alle Merkmale einer

---

[1] Hier folgt dieses wichtige Aktenstück, welches die Heilige gewöhnlich in einem Säckchen am Halse trug: „Allmächtiger, ewiger Gott, ich, Johanna Franziska Frémyot, weil unwürdig vor Deinem allerheiligsten Angesichte zu erscheinen, flüchte mich in den Schutz Deiner Güte und unendlichen Barmherzigkeit, und in Gegenwart der glorreichen Jungfrau Maria, Angesichts des triumphirenden himmlischen Hofes, gelobe ich Deiner göttlichen Majestät das Gelübde ewiger Keuschheit und das des Gehorsams gegen die Befehle des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Genf, sowie aller rechtmäßig verordneten Obern, und bitte Deine unendliche Güte und Liebe durch die Verdienste des kostbaren Blutes Jesu Christi, daß Du dieses Opfer huldreichst annehmen und mir in reichlichem Maße die Gnade ertheilen wollest, es so zu erfüllen, wie Du mir gnädigst verliehen hast, dasselbe zu geloben und darzubringen.

„Geschrieben in der Kirche unserer lieben Frau von Etang am 2. September 1604."

guten und rechtmäßigen Erwählung. Ich bitte Sie, daran doch nicht mehr zu zweifeln: denn betrachten Sie den innern mächtigen Antrieb, der Sie wahrhaft mit Gewalt und zu Ihrem Troste diese Wahl treffen ließ, die Ueberlegung, welche meinerseits geschah, ehe ich einwilligte; beachten Sie ferner, wie weder Sie noch ich unserm eigenen Ermessen trauten, sondern das Urtheil Ihres gelehrten und klugen Beichtvaters zu Rathe zogen; wie wir endlich nicht nur einen oder zwei Tage, sondern mehrere Monate lang gebetet haben. Sind das nicht untrügliche, unfehlbare Beweise, daß diese Wahl von dem Willen Gottes geleitet worden ist? Ich bitte Sie, halten Sie dies fest, und streiten Sie nicht mehr über diesen Punkt mit dem Feinde Ihres Heiles, sondern sagen Sie ihm kühn, daß es Gott so gewollt und so geleitet hat."

Als Frau von Chantal dem heiligen Bischofe schrieb, daß sie fürchte, ihn, der ohnedies so beschäftigt und mit Arbeiten überladen sei, nur zu belästigen, denn dieser Gedanke beängstigte gleichfalls ihre zartfühlende Seele, da ließ der heilige Bischof ein wenig die Gefühle hoher Achtung und heiliger Liebe, die ihm Gott für sie einflößte, durchblicken, indem er ihr schrieb: „Wissen Sie, meine theure Schwester, daß mir der liebe Gott eine große Gewogenheit für Ihre Seele von dem Augenblick an verlieh, als Sie das erste Mal über Ihr Inneres mit mir beriethen. Als Sie mir aber immer mehr Vertrauen schenkten, ward dieselbe zu einem bewundernswürdigen Bande, welches meiner Seele immer mehr Hochachtung für die Ihrige einflößte und mich Ihnen schreiben ließ, daß mich Gott zu Ihnen gesendet habe. Damals hielt ich es für unmöglich, daß dieses Gefühl sich noch zu steigern vermöchte. Aber jetzt, meine theure Tochter, fühle ich es in unnennbarem Grade erhöht. Ich übertreibe hier um kein Haar breit die Wahrheit, denn ich rede ja vor dem Gott Ihrer und meiner Seele. Jede Zuneigung unterscheidet sich auf besondere Weise von allen andern; die, welche

ich für Sie empfinde, ist so tröstlich, ja sogar nützlich für mich. Betrachten Sie dies als Wahrheit und zweifeln Sie nun nicht mehr daran."

Mit entzückender Erhabenheit fügt er bei: „Nie geschah es mir, daß ich im Gebete bei den Worten: Gib uns, verleihe uns, auf besondere Personen meine Gedanken gerichtet hätte. Seit ich aber Dijon verlassen habe, gedenke ich stets bei dem Worte uns mehrerer Personen, die sich meinem Gebete empfohlen haben; und fast immer sind Sie darunter die Erste, oder wenn dies nicht der Fall ist, so sind Sie doch sicher die Letzte, damit ich für Sie am längsten bete."

„Das ist doch wohl genug," folgert er nun, „um allen Einflüsterungen des Bösen zu begegnen und um muthig den Urheber dieser Versuchungen verachten und sich von ihm abwenden zu können. Das Uebrige sage ich Ihnen ein anderes Mal, entweder in dieser oder in jener Welt."

Man ersieht daraus, wie gewandt der heilige Franz von Sales in der Feder war. Schon früher sagten wir einmal, daß seine Briefe ein wahres Denkmal des christlichen Denkens sind, wir hätten noch beifügen sollen, daß sie auch in hohem Grade ein Denkmal des französischen Geistes seien. Das Geistreiche derselben, ihre Anmuth, Zartheit und kindliche Einfalt, die schnelle Auffassung, sowie die Hingebung, welche sich in denselben ausspricht, alle diese ächt französischen Eigenschaften erglänzen auf jeder Seite und machen aus ihnen eine eben so anziehende als geistesbildende Lektüre.

Was uns bei diesen Briefen aber mehr als alles Andere anzieht, ist die Reinheit in der heiligen Freundschaft, welche diese beiden großen Seelen mit einander vereinigte. Wie in krystallhellem Wasser Alles sichtbar ist, was darin sich befindet, so durchsichtig und rein ist das engelgleiche Verhältniß unserer beiden Heiligen. „Ich will Ihnen nicht von der Größe meines Herzens in Beziehung zu Ihnen sprechen," schrieb der heilige Franz von Sales an die Heilige, „sondern ich will Ihnen nur sagen, daß sie bei Weitem jeden Aus-

druck übersteigt, und daß diese Zuneigung weißer als der Schnee, reiner als die Sonne ist.“ Etwas später schreibt er: „Ich fühle eine außerordentliche Lieblichkeit in der Liebe, die ich für Sie habe. Sie ist so stark, so unerschütterlich, ohne Maß und ohne Zurückhaltung, aber zugleich so sanft, so leicht, ganz rein, ganz ruhig, kurz, wenn ich mich nicht irre, ganz in Gott versenkt.“ Sie war in der That ganz in Gott versenkt, wie die verklärten Gefühle einer heiligen Magdalena zu unserm Herrn und Heiland. Alle Briefe, selbst die kleinsten, geheimsten und vertraulichsten Blättchen, welche der heilige Franz von Sales an die heilige Johanna Franziska von Chantal geschrieben, hat man gesammelt. Und was hat man darin gefunden? Tausend Abdrücke der größten, aber auch zugleich der himmlischen Liebe, die man sich nur denken kann. Bei dem Doppelprozesse der Heiligsprechung dieser beiden Heiligen hat man eine solche Anzahl von Zeugen verhört, daß ihre Aussagen zwölf Folio-Bände füllen. Man muß dieselben gelesen haben, um sich eine Idee davon machen zu können, mit welch' unerschöpflicher Fülle die Zeitgenossen die Bescheidenheit, die Klugheit, die Zurückhaltung, die goldene Keuschheit und engelgleiche Reinheit dieser beiden edlen Seelen schildern. O man möge uns nicht das Glück mißgönnen, daß wir in der Weltgeschichte zuweilen zwischen jenen Wogen verbrecherischer Liebe wenigstens einige Tröpflein dieser keuschen Liebe finden, die der Mensch mit seiner Unschuld verloren hat, die wir aber einstens im Himmel wiederfinden werden und von welcher wir den jungfräulich reinen Vorgeschmack in der Geschichte der Heiligen kosten dürfen!

Siebentes Kapitel.

Anfang der Leitung der heiligen Johanna Franziska von Chantal durch den heiligen Franz von Sales. — Die Tagesordnung einer Weltdame des siebenzehnten Jahrhunderts. — Innere Leiden der Frau von Chantal.

(1605.)

Das Erste, was der heilige Franz von Sales in der Seelenführung der heiligen Johanna Franziska that, war, daß er ihr eine Tagesordnung vorschrieb, welche bei allen Handlungen ihre Richtschnur sein sollte und ihr Gelegenheit zur ununterbrochenen Uebung des Gehorsams gegen Gott gab. Diese Tagesordnung ist einer besondern Berücksichtigung werth und verdient in all' ihren Einzelnheiten mit größter Sorgfalt betrachtet zu werden. Sie war für eine junge Frau bestimmt, die in der vornehmen Welt geboren und erzogen worden, welche Mutter von vier Kindern und mit der Verwaltung eines großen Vermögens beschäftigt war. Derjenige, welcher diese Tagesordnung vorschrieb, war ein weiser, verständiger Führer, ein Feind aller Uebertreibung und jeglichen Uebermaßes. Diese Tagesordnung umfaßt drei Gegenstände: das Gebet und die verschiedenen Uebungen der Frömmigkeit; die Bußübungen und die Werke der Nächstenliebe; endlich die gesellschaftlichen und Familienpflichten [1].

---

[1] Der Text dieser Tagesordnung, die der heilige Franz von Sales eigenhändig geschrieben hatte, ist nicht mehr vorhanden. Aber kaum war Frau von Chantal nach Burgund zurückgekehrt, so empfand sie in Betreff der Hauptartikel dieser Ordnung verschiedene Schwierigkeiten und schrieb deßhalb dem Heiligen darüber. Dieser antwortete ihr in einem langen Briefe, in welchem er den Text und den Geist dieser Tagesordnung erklärt und auseinandersetzt. Dieser wichtige Brief ist vom 14. October 1604.

Der heilige Franz von Sales ordnete zuerst die mündlichen Gebete, mit welchen Frau von Chantal den Tag beginnen sollte; es waren: das Vater unser, das Gegrüßet seist Du Maria, das apostolische Glaubensbekenntniß, die Hymnen Veni Creator (Komm, heiliger Geist!), das Ave maris stella (Sei gegrüßt, o Meeresstern!) und zum Schlusse der Engel des Herrn; er empfahl ihr, dieselben lateinisch zu beten, weil dies die Kirchensprache sei; nur solle sie sich auf eine französische Uebersetzung stützen, damit sie den Sinn davon verstehe.

Nach dem mündlichen Gebete befahl er ihr vor allem andern die Betrachtung nach der Vorschrift zu halten, welche er ihr schickte. „Das wird ungefähr eine Stunde [1]

[1] Ungefähr dieselbe Tagesordnung schrieb der heilige Franz von Sales fast allen frommen Personen vor, welche unter seiner Leitung standen. So schrieb er an Frau Rosa Bourgois, die immer krank war und nur selten das Zimmer verlassen konnte: „Wenn Sie des Morgens aufgestanden sind, halten Sie Ihre Betrachtung nebst dem Morgengebete als Vorbereitung dazu, das Ganze soll aber nicht länger als dreiviertel Stunden dauern, da ich nicht wünsche, daß das Gebet mit der Betrachtung eine Stunde anhalte.“ (Saint François de Sales, Oeuvres, vol. IX, p. 268.) Der Frau Bruslard, Gemahlin des ersten Präsidenten, die sich viel in der vornehmen Welt bewegen mußte, schrieb er in ihre Tagesordnung: „Halten Sie täglich eine Betrachtung über das Leben oder den Tod Jesu Christi. . . . Und es scheint mir, wenn Sie am Morgen ein halbes Stündchen gebetet und der heiligen Messe beigewohnt haben, können Sie damit für den ganzen Tag zufrieden sein.“ (A. a. O. VIII. 9, 11.)

Aber einige Zeit später, als Frau Bruslard Fortschritte im geistlichen Leben gemacht hatte, fand der heilige Franz von Sales diese halbe Stunde Gebetszeit nicht mehr genug. „In Bezug auf das Gebet,“ schreibt er ihr, „müssen Sie demselben recht obliegen; verwenden Sie nun ein Stündchen darauf, entweder Morgens vor dem Ausgehen, oder Abends vor dem Nachtessen.“ Auch fügt er bei: „Hüten Sie sich aber ja, es nach dem Mittagessen oder nach dem Nachtessen zu verrichten, denn das untergräbt die Gesundheit.“ (A. a. O. 2, 30.) So vereinigt er stets die Milde mit der Geisteskraft, die Klugheit mit der Strenge. Waren die Personen sehr beschäftigt und abhängig, so rieth

in Anspruch nehmen," fügte er bei. Der Heilige rieth, als Gegenstand für ihre Betrachtung das Leben und den Tod unseres Heilandes, zuweilen auch die vier letzten Dinge des Menschen zu wählen. In letzterm Falle will er aber, daß Frau von Chantal immer ihre Betrachtung mit einer Uebung des Vertrauens zu Gott beschließe; sie solle sich nie den Tod oder die Hölle vorstellen, ohne auf das Kreuz zu blicken, damit sie durch das eine zur Furcht, durch das andere aber zur Liebe geführt werde. Als Gebetbücher bestimmt ihr der Heilige die geistigen Uebungen von Tauler und die Betrachtungen des heiligen Bonaventura; beides sind in der That bewunderungswürdige Werke, welche man unmöglich lesen kann, ohne belehrt und erbaut zu werden; man hat Unrecht, daß man dieselben jetzt nicht mehr so viel anräth.

Ferner verlangt der heilige Franz von Sales, daß sie jeden Tag nach ihren Gebeten der heiligen Messe beiwohne „und während derselben oder im Laufe des Tages so andächtig, als nur immer möglich, den Rosenkranz beten sollte.

„Während des Tages," räth er weiter, „verrichten Sie viele Stoßgebete; besonders bei dem Stundenschlagen ist dies eine sehr nützliche Andachtsübung."

„Auch habe ich es sehr gerne," fügt er bei, „daß man kirchliche Lieder singe, wenn es mit Innigkeit geschieht."

Am Abende vor dem Nachtessen räth der heilige Franz

---

der heilige Franz von Sales nicht, das Gebet zu unterlassen, sondern er verminderte nur seine Dauer. „Es genügt," schreibt er einer Dame, „daß Sie ein halbes Stündchen jeden Tag der Betrachtung widmen, oder wenigstens eine Viertelstunde; denn durch diesen Aufschwung der Seele zieht sich das Herz von der Außenwelt ab und versetzt sich in die Gegenwart Gottes; alsdann genügen den Tag über kurze Stoßgebete, um Ihren Geist gesammelt und mit Gott vereinigt zu erhalten; Ihre Gebetsbetrachtung kann sogar während der heiligen Messe stattfinden, um dadurch Zeit zu gewinnen." (A. a. O. IX, S. 484.)

von Sales „einen kleinen Rückblick auf alle Handlungen des ganzen Tages an nebst fünf Vater unser und fünf Gegrüßet seist Du Maria zu Ehren der heiligen fünf Wunden". Er empfiehlt also die tägliche Gewissenserforschung, deren Wichtigkeit der heilige Ignatius von Loyola so herrlich erklärt und deren Anwendung die heilige Theresia in den Klöstern durchgesetzt hatte. Der heilige Franz von Sales unternahm es, sie auch den Weltleuten bekannt zu machen. Damit aber diese Uebung für Frau von Chantal von größerm Erfolge sei, rieth ihr der heilige Franz von Sales an, ihre Seele an jedem der ersten Tage der Woche in eine der heiligen fünf Wunden zu bergen, an dem sechsten Tage aber in die heiligen Wunden der Dornenkrone und an dem siebenten in die geöffnete heilige Seite, „denn man muß," fügt er bei, „die Woche damit anfangen und damit beenden, d. h. an den Sonntagen wieder zu diesem heiligen Herzen zurückkehren."

„Allabendlich soll eine gute halbe Stunde auf die geistliche Lesung verwendet werden," schrieb der Heilige. Hiefür bezeichnete er die Schriften des P. Ludwig von Granada, welche er stets den Seelen anrieth, die unter seiner Leitung standen. Ferner die Schriften „Gersons", er meinte damit die Nachfolge Christi, für deren Verfasser er nach damaliger Ansicht den Kanzler Gerson hielt. Dann rieth er ihr noch, häufig das Leben Jesu zu lesen und bezeichnete dafür die Uebersetzung des Karthäuser-Mönchs Ludolph. Dieses Werk ist gegenwärtig sehr selten zu finden, man kann und soll es aber durch eine der neuern Lebensbeschreibungen Christi ersetzen, denn wie könnte man denjenigen für einen guten Christen halten, welcher nicht die Lebensgeschichte seines Herrn und Meisters besäße? Weiter führt der Heilige noch die Schriften der ehrwürdigen Mutter Theresia an (damals war Theresia noch nicht heilig gesprochen): wirklich ein goldenes Buch, wenn man es zu lesen versteht; endlich nennt er ihr noch ein Büchlein,

welches der P. Ribadeneyra verfaßt hat, nämlich die Abhandlung über die Traurigkeit. Dieses paßte für sie wegen ihres Hanges zur Traurigkeit, der sich seit dem Tode ihres Gemahls und besonders seit Gott sie durch so vieles Kreuz läuterte, bei ihr bemerklich gemacht hatte.

Schließlich verlangt der heilige Franz von Sales, daß Frau von Chantal am Abende ungefähr eine Stunde oder eine und eine halbe Stunde nach dem Nachtessen sich zurückziehe, um den Tag, so wie sie ihn begonnen hatte, mit Gebet zu beschließen.

Indem der heilige Franz von Sales der Frau von Chantal die hauptsächlichsten Uebungen der Frömmigkeit vorschreibt, vergißt er nicht, ihr auch zu erklären, in welcher geistigen Verfassung sie dieselben verrichten solle, nämlich im Geiste der Milde, der Aufopferung und heiligen Freiheit des Herzens. „Verrichten Sie all' dies," sagt er ihr, „ohne Uebereilung im Geiste der Milde und Liebe." Dieses Wort ist bemerkenswerth; er verstärkt es noch durch den schönen Zusatz: „Machen Sie sich keine Gewissensunruhe darüber, wenn es Ihnen begegnet, daß Sie etwas von dem, was ich Ihnen vorschreibe, auslassen, und deshalb füge ich Ihnen in großen Buchstaben die Regel unseres Gehorsams bei:

Man soll Alles aus Liebe, nichts aus Furcht thun.
Man soll den Gehorsam in höherm Grade lieben, als man den Ungehorsam fürchtet.

„Ich lasse Ihnen die volle Freiheit des Herzens, nicht diejenige, welche den Gehorsam verscheucht, denn das ist die Freiheit des Fleisches, sondern die Freiheit lasse ich Ihnen, welche alle Engherzigkeit, jeden Gewissenszwang und jede Uebereilung ausschließt. Wenn sich Ihnen eine gerechte Ursache darbietet, aus Nächstenliebe Ihre Gebetsübungen zu unterlassen, so ist es mein Wunsch, daß Sie dies als eine Handlung des Gehorsams ansehen und das Mangelnde durch die Liebe ersetzen."

Mehrmals kommt er noch auf diesen Grundsatz zurück, da er den Charakter der Frau von Chantal genau kannte und wußte, daß sie im Beginne vielleicht zu eifrig und zu pünktlich sein könnte; er geht auf alle Einzelheiten dieses Geistes der Freiheit, welche sie genießen sollte, ein und sagt: „Wenn Sie eine der Betrachtung einseitig ergebene Seele bei derselben stören, so werden Sie bemerken, daß dieselbe sich mit kummervoller Miene ängstlich und verwirrt von derselben losreißt. Eine Seele aber, welche die wahre Geistesfreiheit besitzt, verläßt ihre Betrachtung mit heiterm Gesichte und freundlichem Herzen, ihr gilt es ja gleich, ob sie Gott in der Betrachtung oder in der freundlichen Ertragung ihres Nächsten dient. . . . In dieser Hinsicht," fährt er fort, „wünsche ich, daß Sie sich den Cardinal Borromäus, den man demnächst heilig sprechen wird, zum Vorbilde nehmen. Er hatte den pünktlichsten, starrsten und strengsten Charakter, den man sich denken kann; seine Nahrung bestand gewöhnlich nur aus Wasser und Brod. . . . Demungeachtet aber speiste er, ohne die geringste Schwierigkeit zu machen, mit seinen Nachbarn, den Schweizern, um sie zu gewinnen; bei jeder Mahlzeit, die er bei ihnen einnahm, sah man ihn auf deren Gesundheit trinken, und wenn sie ihm zutranken, darauf antworten, selbst dann, wenn er keinen Durst mehr hatte. Das ist ein Zug heiliger Freiheit in dem Herzen des Mannes, welcher der strengste seiner Zeit war. Ein ausgelassener Geist würde dabei zu weit gehen, ein engherziger es als Todsünde ansehen, aber der Geist heiliger Freiheit thut es aus Nächstenliebe. — „Der P. Ignatius von Loyola aß am Mittwoche der Charwoche Fleisch und zwar auf den einfachen Befehl seines Arztes hin, welcher es für nothwendig hielt, um bei ihm ein kleines Uebel zu beseitigen. Ein engherziger Geist hätte sich wenigstens drei Tage darum bitten lassen."

Durch diese und viele andere Beispiele lehrte der heilige Franz von Sales Frau von Chantal den Weg betreten, auf

dem sich ihr Herz erweiterte und sie die heilige Freiheit übte, welche ihr früherer Seelenführer nicht gelehrt hatte; er bemühte sich zugleich, sie vor den beiden Klippen zu bewahren, an denen so oft fromme Personen scheitern. Die Einen besitzen nämlich keine Beständigkeit, so daß sie bei jedem unbedeutenden Hindernisse ihre Gebetsübungen unterlassen, Andere aber haben keine Freiherzigkeit, so daß es ihnen Mühe macht, dieselben selbst dann zu unterlassen, wenn die Nächstenliebe oder die Nothwendigkeit es erheischt. Der erste Fehler war bei Frau von Chantal weniger zu befürchten; dagegen war sie durch den natürlichen Hang ihres Charakters stark zu dem zweiten geneigt, und dieser Hang war durch die vorausgegangene schlechte Leitung noch befestigt worden.

Nachdem der heilige Franz von Sales ihre Gebete und Uebungen der Frömmigkeit geregelt hatte, brachte er auch in ihre Bußübungen und Werke der Nächstenliebe Ordnung. Er schrieb der Frau von Chantal vor, Freitags zu fasten und Samstags wenig zu Nacht zu essen und zweimal in der Woche die Disciplin anzuwenden. „Für den Bruder Esel," so sagt er, „ist das Fasten am Freitag und ein geringeres Abendessen am Samstage gut; es ist gut, daß man ihn die ganze Woche hindurch abtödtet, nicht so sehr durch Entziehen der Fleischspeisen (die Mäßigung muß dabei natürlich beobachtet werden), als dadurch, daß man dabei nicht seiner Wahl folgt. Es ist aber nichtsdestoweniger gut, daß man ihm auch schmeichelt, indem man ihm Hafer zum Verzehren gibt, wie es der heilige Franziskus that, um ihm die Kraft zu rascherem Gange zu geben. Die Disciplin hat, weil sie dem Fleische wehe thut, eine wunderbare Kraft, den Geist aufzuwecken. Sie soll deshalb zweimal in der Woche angewendet werden."

Manche mögen sich vielleicht darüber wundern, daß der heilige Franz von Sales, ein so milder und verständiger Führer, die Disciplin „zweimal in der Woche" einer jungen Weltdame von kaum dreiunddreißig Jahren, die eine zarte

Constitution besitzt und Mutter von vier Kindern ist, befiehlt. Jedoch der Heilige begnügte sich noch nicht einmal mit dieser zweimaligen Geißelung die Woche; „er schrieb sie auch von Zeit zu Zeit als Buße oder als Heilmittel vor." „Es wird gut sein," sagt er zu Frau von Chantal, die ihm ihre Versuchungen gegen den Glauben mittheilte, „wenn Sie manchmal fünfzig oder sechszig Geißelstreiche oder, je nachdem Sie disponirt sind, dreißig anwenden; denn ich weiß, wie erfolgreich dieses Mittel angewendet wird." Wenn man übrigens die Werke des heiligen Franz von Sales mit Aufmerksamkeit liest, so sieht man, daß er die Geißelung nicht nur der Frau von Chantal vorschreibt, was man bei ihr, der Versuchungen halber, als einen Ausnahmsfall ansehen könnte, sondern daß er dieselbe auch anräth der Frau Bruslard, der Frau de la Flechère, dem Präsidenten Favre, Herrn und Frau von Blonay, obgleich sie verheirathet waren und in der Welt lebten; ferner sogar Fräulein von Blonay, welche kaum sechszehn Jahre alt war, Fräulein de la Roche, welche kaum älter war, Fräulein Favre, Fräulein von Beaumont, welche später zwar ausgezeichnete Ordensfrauen wurden, damals aber noch nicht daran dachten, es zu werden, vielmehr bald in den Ehestand zu treten beabsichtigten. Es war übrigens nicht nur der heilige Franz von Sales, welcher so verfuhr, sondern ebenso handelten der heilige Karl Borromäus, der heilige Philippus Neri, der Kardinal Bona, der heilige Vincenz von Paula, Herr Olier, alle heiligen Seelenführer des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts. Diese große Zeit war nämlich noch treu geblieben den strengen Ueberlieferungen der alten gläubigen Zeiten; die lauen Grundsätze der Neuzeit hatten noch nicht Platz gegriffen, welche, indem sie die Abtödtung des Fleisches verwarfen, jede Abtödtung mehr und mehr verbannten.

Mit diesen Bußübungen, welche das Leben ernst machen, verband der heilige Franz von Sales in seinen Vorschriften die Werke der Nächstenliebe, welche das Leben fruchtbringend

machen. Er spricht darüber nur ein Wort, das aber kostbar ist: „Ueben Sie einige kleine Werke der Nächstenliebe mit großer Demuth. . . . . Ich sehe es gern, wenn man Kranke, Greise und Frauen (er spricht nämlich hier zu einer Frau) besucht. Ich sehe es gern, wenn man Arme, besonders Frauen, mit großer Demuth und Sanftmuth besucht."

Also Demuth wird empfohlen bei den Werken der Aufopferung, Milde den Armen gegenüber, Klugheit bei den Besuchen der Kranken. Welch' weise und vorsichtige Rathschläge! Ein Heiliger gibt sie einer Heiligen. Alle Freunde der Armen sollten sie erwägen! [1]

Nachdem der heilige Franz von Sales die Gebete, Bußübungen und Werke der Nächstenliebe geregelt hatte, richtete er auch sein Augenmerk auf die Pflichten des Standes, der Stellung der Familie, auf das, was Frau von Chantal ihren Kindern als Mutter, ihren Verwandten als Tochter schuldig war. Die kleine Familie unserer Heiligen begann heranzuwachsen. Celsus Benignus, der älteste, stand seinem zehnten Lebensjahre nahe. Maria Amata, die zweite, war acht Jahre alt. Franziska und Charlotte waren jünger. Der heilige Franz von Sales gab in Betreff dieser Erziehung, welche eigentlich

---

[1] Aehnlich schrieb er auch an die Präsidentin Bruslard: „Ich rathe Ihnen, daß Sie sich manchmal die Mühe nehmen, die Spitäler zu besuchen, die Kranken zu trösten, die Gebrechen derselben zu betrachten, Ihr Herz dabei zum Mitleid zu bewegen und für dieselben, indem Sie ihnen einigen Beistand leisten, zu beten." Jedesmal folgt aber auch der weise Rath zur Mäßigung: „Bei all' dem geben Sie aber wohl Acht darauf, daß Sie nicht durch zu langes Verweilen in den Kirchen oder durch zu große Vernachlässigung der Haushaltungsgeschäfte bei Ihrem Herrn Gemahle, Ihren Dienstboten und Ihren Vettern Anstoß erregen." Er thut dabei den Ausspruch, welchen man mit goldenen Buchstaben aufschreiben sollte: „Ihr Herr Gemahl wird Ihre Frömmigkeit gerne sehen, wenn Sie in dem Maße, als dieselbe zunimmt, liebevoller und freundlicher gegen ihn werden." (Brief des heiligen Franz von Sales an Frau Bruslard. Edition Migne, vol. 5, p. 549.)

erst beginnen sollte und welche in die Hände einer solchen Mutter gelegt war, nur ziemlich allgemein gehaltene Andeutungen. Es sind aber nichtsdestoweniger liebenswürdige und weise Rathschläge, welche hier eine Stelle finden sollen. Nachdem er Gott gedankt für das innige Verlangen, welches Frau von Chantal an den Tag legte, ihre Kinder in der Liebe Gottes zu erziehen, und nachdem er ihr angerathen hatte, die Briefe des heiligen Hieronymus, besonders aber die Bekenntnisse des heiligen Augustinus zu lesen, „wo sie die Sorge der heiligen Wittwe Monika um ihren Sohn Augustinus und noch mehrere andere erlaubte Dinge sehen werde,“ gibt er zwei sehr wichtige Regeln an. Zuerst will er, daß jedes der Kinder sein eigenes kleines Bett habe und zwar nicht bloß Celsus Benignus, der schon groß ist, sondern auch jede der drei kleinen Töchter soll allein schlafen, so viel dieses nur möglich ist, oder mit Personen, auf welche Sie sich mit Recht ebenso wie auf sich selbst verlassen können. Es ist kaum glaublich“, fügt er hinzu, „wie nothwendig dieses ist; die Erfahrung bestätigt mir dieses jeden Tag.“ Außer diesen so weisen Vorsichtsmaßregeln, durch welche die Unschuld der Kinder geschützt werden soll, will er, daß Frau von Chantal sofort und ohne Zeitverlust eifrig bemüht sei, die Gedanken der Kleinen, ihre entstehenden Neigungen auf Gott hin zu richten, und, während er die genauere Auseinandersetzung in Betreff dieses Punktes auf eine spätere Zeit verschiebt, gibt er schnell den Punkt an, auf welchen Frau von Chantal bei der doppelten Erziehung ihres Sohnes und ihrer Töchter das Hauptgewicht legen sollte. „Was Celsus Benignus betrifft,“ sagt er, „so müssen ihm großmüthige Beweggründe eingeprägt werden, man muß seiner jungen Seele ein edles und kräftiges Verlangen nach dem Dienste Gottes einpflanzen und ihm den bloß weltlichen Ruhm benehmen.“ In Bezug auf die Töchter sagt er: „Vor Allem suchen Sie die Eitelkeit aus deren Seelen zu entfernen; sie ist ein angeborener Fehler des weiblichen Ge-

schlechtes.“ Das ist eine wichtige Sache bei der Erziehung, die heutzutage leider sehr wenig begriffen wird! Die Väter wecken selbst den Ehrgeiz in den Seelen ihrer Söhne und die Töchter lernen die Eitelkeit schon auf dem Schooße ihrer Mütter!

Während so der Heilige hinweist auf die zwei schwersten Wunden, welche Frau von Chantal in den Herzen ihrer Kinder ausheilen soll, empfiehlt er aber auch Vorsicht: „Thun Sie das nach und nach, langsam, mit Milde, ähnlich wie es die heiligen Engel machen, durch liebevolles, nicht gewaltsames Vorgehen.“

Die Regeln, welche der heilige Franz von Sales in Bezug auf die Pflichten unserer Heiligen gegenüber ihrem Vater und ihrem Schwiegervater vorschreibt, sind nicht weniger weise. „Ich billige es,“ sagt er, „daß Sie sich theils bei Ihrem Herrn Vater und theils bei Ihrem Herrn Schwiegervater aufhalten, und daß Sie suchen, für das Seelenheil derselben zu sorgen, nach Art der Engel, wie ich gesagt habe. . . . Bemühen Sie sich, dem einen wie dem andern täglich liebenswürdiger und bescheidener zu begegnen und deren Seelenheil im Geiste der Milde zu fördern.

„Sie müssen Ihrem Herrn Vater große Liebe erweisen, um ihn zu einem seligen Ende vorzubereiten und es darf Sie kein Ansehen hindern, mit bescheidenem Eifer darauf hinzuarbeiten; denn er ist zu allererst Ihr Nächster, den zu lieben Gott Sie verpflichtet. Sie müssen das Vorzüglichste in ihm d. h. seine Seele lieben, an seiner Seele das Gewissen, an seinem Gewissen die Reinheit und an der Reinheit die Sorge für das ewige Heil.

„Dasselbe gilt in Betreff des Schwiegervaters.

„Was die Mittel anbelangt, dies zu erreichen, so betrifft meine Ansicht in Bezug auf Ihren Herrn Vater zwei Punkte: daß er nämlich erstens eine allgemeine Untersuchung über sein ganzes Leben anstelle, um dafür eine allgemeine Buße auf sich zu nehmen; es ist dies eine Sache, ohne welche kein Mann von Ehre sterben soll; und daß er zweitens versucht,

sich nach und nach von der Anhänglichkeit an die Welt loszumachen. Helfen Sie ihm, dies zu erkennen und es zu üben."

Man muß in diesen Vorschriften des Heiligen auf das Wort „nach Art der Engel, wie es die Engel machen" Acht haben; es kehrt bei seinen Rathschlägen unaufhörlich wieder und es enthält, wie bereits bemerkt, das ganze System, die ganze Methode dieses heiligen Seelenführers. Er verstand darunter eine gewisse Verbindung von Güte, Milde, Festigkeit, Geduld, Liebenswürdigkeit und heiliger Klugheit, welche ganz bewundernswerth war, und welche er mit außerordentlicher Kunst den Personen, die sich unter seine Leitung begaben, einprägte. Nach dieser Art leitete er so viele Seelen und bewirkte, da er eine wahrhafte und liebenswürdige Frömmigkeit übte und lehrte, daß diese Frömmigkeit überall erblühte [1].

---

[1] Nicht alle Personen, welche der heilige Franz von Sales leitete, waren ebenso klug wie Frau von Chantal. Es gab unter ihnen Manche, die ihre Andachtsübungen mit Zurücksetzung ihrer Standes- und Familienpflichten verrichten wollten. Der Heilige war aber hierin unbeugsam. Es existirt noch ein Brief von ihm an die fromme Freundin der Frau von Chantal, an Frau Bruslard, welche lebhafter, feuriger, weniger weise, als jene, war; in diesem Briefe erkennt man den wahren Geist des heiligen Franz von Sales und der Kirche in seinem ganzen Glanze. Diese Dame beklagte sich nämlich über die Anforderungen ihres Vaters und ihres Gemahles.

„Sie haben vielleicht," so schreibt ihr der Heilige, „diesem guten Vater und diesem guten Gemahle Veranlassung dazu gegeben, sich um Ihre Andachtsübungen zu bekümmern und darüber aufgebracht zu sein. Ich kann dies freilich nicht wissen. Sie waren aber möglicher Weise ein wenig zu eifrig und hitzig, und haben diese selbst zu denselben Uebungen drängen und nöthigen wollen. Wenn dieses der Fall ist, so ist das ohne Zweifel der Grund, warum diese beiden gereizt sind. Man muß aber wo möglich Alles vermeiden, wodurch unsere Frömmigkeit Andern lästig wird. Ich will Ihnen sagen, was Sie thun sollen."

„Wenn Sie communiciren können, ohne Ihren beiden Vorgesetzten (Ihrem Vater und Ihrem Gemahl) dadurch lästig zu fallen, so thun Sie es nach der Anweisung Ihres Beichtvaters. Wenn Sie aber besor-

Nachdem so die Vorschriften gegeben waren, erübrigte dem heiligen Franz von Sales nur noch, ein Vorbild aufzustellen. Er wählte hierzu den heiligen Ludwig, König von Frankreich, dessen schönes Leben ein so vollendetes Beispiel der Art und Weise ist, wie man sich in der Welt benehmen muß. „Pflegen Sie," so sagt er, „eine besondere Andacht zu dem heiligen Ludwig. Er war mit zwölf Jahren König, hatte neun Kinder, war beständig im Kriege, regierte mehr als vierzig Jahre, und am Ende dieser Laufbahn schwur sein Beichtvater, ein heiliger Mann, dem dieser König sein ganzes Leben gebeichtet hatte, daß er nicht gefunden habe, derselbe sei je in eine schwere Sünde gefallen. Er unternahm zwei Seefahrten; bei beiden verlor er sein Heer und bei der zweiten starb er an der Pest, nachdem er zuvor die Pestkranken seines Heeres lange Zeit besucht hatte, ihnen zu Hülfe geeilt war, sie bedient, verbunden und geheilt hatte; er stirbt freudig und muthig, mit einem Psalmverse Davids auf den Lippen. Ich gebe Ihnen diesen Heiligen für dieses ganze Jahr zum besondern Schutzpatron. Das nächste Jahr, so Gott will, werde ich Ihnen, nachdem Sie in der Schule dieses Patrons großen Nutzen gezogen haben werden, einen andern geben."

---

gen müssen, denselben dadurch lästig zu fallen, so begnügen Sie sich mit der geistigen Communion; glauben Sie mir, dieses Opfer wird Gott außerordentlich angenehm sein, und er wird es Ihnen hoch anrechnen. Man muß manchmal etwas zurücktreten, um besser springen zu können.

„Ich kenne eine Dame, welche zu den größten Seelen gehört, die ich jemals kennen gelernt habe; dieselbe hat lange Zeit in solcher Unterwürfigkeit den Launen ihres Gatten gegenüber gestanden, daß sie trotz ihrer Frömmigkeit und ihres religiösen Eifers den Hals entblößt tragen mußte, mit Schmucksachen ganz beladen war und nur Ostern communicirte, sonst würde sie den größten häuslichen Unfrieden heraufbeschworen haben; aber auf diesem Wege hat sie eine hohe Stufe der Vollkommenheit erlangt, wie ich es weiß, da ich sehr oft ihr Beichtvater war." (Brief an Frau Präsidentin Bruslard. Edition Migne, vol. 5.)

Kaum hatte Frau von Chantal diese so weise Vorschrift, welche ihren Bedürfnissen so angemessen und so offenbar voll des göttlichen Geistes war, empfangen, als sie auch anfing, nach derselben ihr Leben einzurichten mit all' dem Feuer, mit welchem sie Alles, besonders aber die Uebungen der Frömmigkeit ergriff. Wenn man den Charakter der Frau von Chantal richtig beurtheilt, so muß man freilich sagen, daß das Feuer desselben übermäßig war. Es fehlte dabei noch die Mäßigung, die wir später an ihr zu bewundern Gelegenheit haben werden. Frau von Chantal, welche für das Gute Feuer und Flamme war, brauchte dasselbe nur zu erkennen, um ganz begeistert und mit aller Kraft nach demselben zu streben. Oft konnte sie es nicht erreichen, manchmal that sie zu viel darin. In beiden Fällen litt sie viel. Interessant ist es, zu hören, wie ihr heiliger Seelenführer ihr diesen Zustand, den sie nicht begreifen konnte, erklärte, ihr das Innere ihrer Seele mit seltener Klarheit offen legte, und wie er ihr, indem er ihr die Wunden zeigte, auch die Heilmittel angab. Das ist in der That die wunderbare Mission des Seelenführers, die Seelen, welche sich nicht erkennen, zu durchschauen, ihre Finsternisse zu erleuchten, ihnen die geheimen Quellen ihrer Leiden zu offenbaren, damit sie sich selbst kennen lernen, sie zu heilen, sie zu trösten, immer aber sie zu kräftigen!

„Es ist etwas in mir," schrieb Frau von Chantal an den heiligen Franz von Sales, „das niemals zufrieden gestellt worden ist, aber ich kann nicht sagen, was dieses ist." — „Ich könnte Ihnen dieses wohl sagen," erwiderte der heilige Franz von Sales; dieses würde jedoch nur eine Menge von Wünschen zur Folge haben, wodurch Ihre Seele überlastet würde. Ich bin auch," so fügt er mit liebenswürdiger Anmuth bei, „an dieser Krankheit krank gewesen" [1].

Es ist dies die Krankheit aller Derer, welche anfangen.

---

[1] Lettres inédites de saint François de Sales, 21 Nov. 1604.

Wenn eine Seele sich entschließt, die Tugend zu üben, so fühlt sie zuerst ein lebhaftes Verlangen nach dem Guten. Um sie aber in der Demuth zu erhalten, um sie ihr Nichts und das Bedürfniß, daß sie ihn nothwendig habe, fühlen zu lassen, gibt zuerst Gott ihrer Willenskraft nicht immer und nicht ganz die Kräfte, welche mit ihrem Verlangen gleichen Schritt halten und die nothwendig sind, um das, was man wünscht, zu üben. Da beginnt ein peinlicher Zustand, wo die Seele, hingerissen von dem Verlangen nach dem Guten, und doch zu schwach, um es zu erreichen, sich abmüht, in einem Kampfe sich wehrt, der äußerst fruchtbringend ist. Das dauert manchmal Jahre lang, bis die zu menschliche Thätigkeit dabei zerstört und die nöthige Demuth fest gegründet ist.

In mehrern Briefen, die voll von trefflichen Vergleichungen und herrlichen Bildern sind, sucht der heilige Franz von Sales der Frau von Chantal diesen Zustand, in dem sie sich befand und von dem sie kein Verständniß hatte, zu erklären. Er vergleicht sie mit einer Taube, welche fliegen möchte, aber noch keine Flügel hat, oder mit einem Vogel, der an eine Stange befestigt ist und sich vergebens loszureißen sucht, weil er eben an der Stange befestigt ist; er fügt noch bei: „Mühen Sie sich nicht ab und strengen Sie sich nicht an zu fliegen; haben Sie Geduld, bis Sie Flügel haben, um wie die Tauben fliegen zu können; ich fürchte sehr, daß Sie ein wenig zu eifrig sind, sich zu sehr abmühen, und daß Ihr Verlangen ein wenig zu stark ist."

So ist die Wunde erklärt; er beschreibt sie in der Folge außerordentlich schön: „Sie sehen die Schönheit der Erleuchtung, die Süßigkeit der rückhaltslosen Hingabe an Gott, es kommt Ihnen vor, als ob Sie dieselbe schon besäßen, die Nähe des Guten erregt in Ihnen das Verlangen darnach, und dieses Verlangen drängt und treibt Sie an, sich emporzuschwingen, aber vergebens; denn der Herr hält Sie an der Stange fest. Sie haben noch keine Flügel und entkräften

sich unterdessen durch die fortwährende Gemüthsaufregung und schwächen immerfort Ihre Kraft. . . . Prüfen Sie genau Ihr Vorgehen in Betreff dieses Punktes; Sie werden dann vielleicht erkennen, daß Sie Ihren Kopf zu viel anstrengen durch das Verlangen nach dem erhabenen Genusse, welchen das Gute der Seele bietet. Dieser Eifer ist etwas Mangelhaftes bei Ihnen, denn es geht demselben etwas ab, der Mangel an Ergebung in den göttlichen Willen. Sie ergeben sich wohl darein, es geschieht jedoch mit einem Aber; denn Sie möchten gerne dieses und jenes haben und Sie mühen sich ab, es zu erlangen."

Wie viele Seelen könnten sich in diesem Bilde, das von der Hand eines Meisters gezeichnet ist, erkennen. Hier folgt auch das Heilmittel: „Das Heilmittel dafür ist, daß Sie sich, da Sie noch keine Flügel haben, um zu fliegen, nicht abmühen, sich nicht anstrengen, daß Sie geduldig warten, bis Sie Flügel haben."

Ferner sagt er: „Man muß mit sich Versuche anstellen, aber nur mäßig, ohne sich dabei abzumühen, ohne sich zu erhitzen." Weiterhin bemerkt er: „Halten Sie sich also zurück, drängen Sie nicht. Sie werden sehen, daß Sie sich dabei besser befinden werden, und daß Ihre Flügel schneller erstarken." Endlich sagt er noch: „Ein einfaches Verlangen ist der Ergebung in den göttlichen Willen nicht entgegen, aber Unruhe des Herzens, Schlagen mit den Flügeln, Erregung des Willens, häufige Versuche des Aufschwunges, das ist ganz gewiß ein Mangel an Ergebung." Den Schluß des Ganzen bildet eine beredte Vergleichung mit Moses, welcher von der Höhe des Berges herab das verheißene, so sehr ersehnte Land erblickte und welcher starb, ohne dasselbe zu betreten. „Er hatte," so ruft der heilige Franz von Sales aus, „das Glas mit Wasser gefüllt an die Lippen gesetzt und konnte doch nicht trinken. O Gott! wie viele Seufzer mag dies seiner Seele ausgepreßt haben! Er starb daselbst und doch war er glücklicher, als Viele, welche in das

verheißene Land einzogen, denn Gott erwies ihm die Ehre, selbst ihm ein Grab zu bereiten.“

Man sieht, daß diese Rathschläge ganz andere sind als diejenigen, welche der Frau von Chantal von ihrem ersten Seelenführer ertheilt wurden und ihr so viele Leiden verursachten. Die Rathschläge des heiligen Franz von Sales sind nicht starke Anspornungen, welche einer weichlichen und trägen Persönlichkeit gegenüber am Platze sind, die aber einer Seele gegenüber, wie unsere Heilige war, vollständig unklug sind. Jene Hitze des Seelenführers, welche zu dem schon an und für sich zu ungestümen Feuer des Beichtkindes hinzukam, veranlaßte sie zu Anstrengungen, die sie erschöpften; die vielen und anstrengenden Uebungen der Frömmigkeit, welche ihren Geist ermüdeten, die Bande, welche sie beengten, versetzten ihre Seele in eine Hast, zu welcher sie schon an und für sich geneigt war. Der heilige Franz von Sales schlägt ein ganz anderes Verfahren ein. Anstatt Frau von Chantal anzutreiben, hält er ihren Eifer zurück, mäßigt denselben; macht sie ruhig und bemüht sich besonders, sie von aller Engherzigkeit zu befreien. Sein hauptsächlichstes Wort in dieser Beziehung, welches er ihr oft wiederholt, mit welchem er fast alle seine Briefe schließt, welches er sie in all' den geistlichen Büchern, worin dieser Gegenstand behandelt wird, lesen und betrachten läßt, ist dieses: Man darf bei der Uebung der Tugenden nicht zu kleinlich sein; man muß dabei frei, offenherzig, unbefangen, nach altfranzösischer Art, mit Freiherzigkeit nach bestem Wissen zu Werke gehen; ebenso müssen auch die Befehle und Rathschläge, die er ihr gibt, verstanden werden; so darf z. B. jenes Wort: „Thun Sie dieses, denken Sie nicht mehr an jenes,“ nicht streng genommen, sondern grosso modo, in aller Freiheit und nach bestem Wissen verstanden werden. „So sehr ich,“ fügt er hinzu, „den Geist des Zwanges und der Traurigkeit fürchte, so sehr, meine theure Tochter, wünsche ich, daß Sie ein weites und großes Herz haben, daß Sie durch-

aus nicht mit Engherzigkeit auf dem Pfade des Heiles wandeln“ [1].

Eine solche Leitung war Frau von Chantal unumgänglich nothwendig. Zu den äußern Leiden, welche ihre Stellung auf Schloß Monthelon so schmerzlich machten, gesellten sich noch innere Leiden, die täglich zunahmen und bei ihr bisweilen Beängstigungen und tiefe Trauer veranlaßten. Gegen Ende des Jahres 1604 sah sie sich von schrecklichen Versuchungen gegen den Glauben, von Zweifeln an den anbetungswürdigsten Geheimnissen, namentlich an der Göttlichkeit der Kirche gequält. Wenn diese Versuchungen bisweilen schwächer wurden, so lagerte sich Finsterniß und Kraftlosigkeit um ihre Seele, stellte sich große Trockenheit, ein vollständiger Mangel des Gefühls und Geschmacks an der Uebung der Tugend ein. Umsonst lag sie dem Gebete ob; ihre Seele, in allen Dingen so lebhaft, blieb in Finsterniß gehüllt. Bemühte sie sich, Liebesakte zu Gott zu erwecken, so schien es ihr, als sei ihr Herz so kalt wie Marmor. Der bloße Name Gottes machte sie erschauern. Eine unbeschreibliche Trostlosigkeit war die Folge davon und selbst dem heiligen Franz von Sales mit all' seiner Weisheit und seiner väterlichen Sorgfalt gelang es kaum, sie zu beruhigen.

„Sie können nicht glauben, meine theure Tochter,“ so schrieb ihr der heilige Franz von Sales ganz am Anfang dieses Leidens, den 18. Februar 1605, „daß diese Versuchungen gegen den Glauben und die Kirche von Gott kommen; wer hat aber jemals auch gelehrt, daß Gott der Urheber davon sei? . . . Versuchungen zur Gotteslästerung, zum Unglauben, zur Glaubenslosigkeit: o nein, sie können nicht vom lieben Gott kommen! Er ist zu heilig, um solches zu wollen. . . . Es ist der Teufel, der um unsere Seele herum-

---

[1] Vergleiche unter den Briefen des heiligen Franz von Sales besonders den vom 1. November 1605, und unter den nicht herausgegebenen Briefen den vom 7. März 1606.

geht, brüllend und suchend, ob er eine Pforte offen finde. Gerade so machte er es auch bei Job, bei dem heiligen Antonius, bei der heiligen Katharina von Siena und bei einer großen Zahl guter Seelen, welche ich kenne, auch bei meiner Seele, die freilich nichts werth ist und die ich nicht kenne. Deswegen aber, meine theure Tochter, sollte man sich betrüben? Lassen Sie ihn umhergehen und halten Sie nur die Eingänge gut verschlossen: er wird endlich müde werden oder, wenn er es nicht wird, so wird Gott ihn vertreiben. Denken Sie an das, was ich Ihnen, so viel ich mich erinnere, schon ein anderes Mal gesagt habe. Es ist ein gutes Zeichen, daß er so viel Lärm macht und solchen Sturm um den Willen her erregt; es ist das Zeichen dafür, daß er nicht eingedrungen ist."

Das beste Mittel gegen diese Art von Versuchung ist die Verachtung. Je weniger man auf sie Achtung gibt, desto eher gehen sie wieder weg. Dies war aber bei dem feurigen Wesen und bei dem zarten Gewissen der Frau von Chantal, welche sich immer einbildete, darin eingewilligt oder dazu Gelegenheit gegeben zu haben, sehr schwer zu erreichen. „Ihre Versuchungen gegen den Glauben sind wiedergekommen," schrieb er ihr fünf Monate später, „sie bedrängen Sie, obgleich Sie sich gar nicht darauf eingelassen haben. Sie lassen sich gar nicht mit ihnen ein; das ist schon recht, meine Tochter; Sie denken aber zu viel an dieselben, Sie haben zu viel Furcht vor denselben, Sie sind viel zu ängstlich dabei; wenn Sie dies nicht wären, so würden Ihnen die Versuchungen nichts anhaben können. Sie sind zu empfindlich in Betreff der Versuchungen. Sie lieben den Glauben und wollen, daß durchaus kein Gedanke gegen denselben in Ihnen aufsteige und wenn Ihnen dann plötzlich ein solcher kommt, so werden Sie deshalb traurig und verwirrt. Sie sind zu eifersüchtig auf diese Reinheit des Glaubens; es scheint Ihnen, daß Alles dieselbe verderbe. Nein, nein, meine Tochter, lassen Sie den Wind wehen und glauben Sie nur nicht, daß das

Rauschen der Blätter Waffengeklirre sei.“ „Kürzlich,“ so fährt er fort, „befand ich mich in der Nähe von Bienenstöcken und einige von den Bienen setzten sich mir in das Gesicht, ich wollte sie eben mit der Hand wegjagen. O, sagte mir ein Bauer, fürchten Sie sich nicht und rühren Sie die Bienen nicht an, sie werden Sie nicht stechen; wohl aber werden sie dies thun, wenn Sie dieselben anrühren. Ich glaubte es und nicht eine einzige stach mich. Glauben Sie mir, haben Sie keine Furcht vor diesen Versuchungen, greifen Sie dieselben nicht an, dieselben werden Ihnen nicht schaden; gehen Sie nicht auf dieselben ein und pflegen Sie keine Unterhaltung mit ihnen“ [1].

Der heilige Franz von Sales kommt oft auf diesen Rath, die Versuchungen gegen den Glauben zu verachten, zurück; wegen des ungestümen und feurigen Charakters der Heiligen besteht er mit allem Nachdrucke darauf. „Nur Muth, meine Tochter,“ sagt er ihr, „Ihr Herz soll immer für den Heiland schlagen und lassen Sie den Feind an der Pforte lärmen, so viel er will.“ Sechs Wochen später schreibt er: „Seien Sie recht muthig und ausdauernd, und verlieren Sie bei dem Stürmen der Versuchungen gegen den Glauben den Muth nicht. Unser Feind macht viel Lärm. Lachen Sie darüber und lassen Sie ihn gehen. Kämpfen Sie nicht dagegen, sondern spotten Sie darüber, denn es ist dies Alles nichts. Um die Heiligen her hat er viel geschrieen und vielen Lärm gemacht. Warum wohl? Weil er wußte, daß diese den Platz einnehmen würden, den er, der Elende, verloren hat!“ [2]

Gleichmäßig wie der heilige Franz von Sales sie lehrte, den Teufel und seine Anfeindungen zu verachten, suchte er in ihrem Herzen Liebe zum Heilande und das Gefühl des Vertrauens und der Hingabe an ihn, welches das kräftigste

---

[1] Brief vom 30. August 1605.

[2] Brief vom 1. November 1605.

Mittel bei der Versuchung ist, zu erwecken. „Stellen Sie sich vor,“ so schrieb er, „als ob Sie den gekreuzigten Heiland mit Ihren Armen umschlungen hielten und sagen Sie, oft seine Seite küssend: Das ist meine Hoffnung, das die lebendige Quelle meines Glückes. . . . Nichts kann mich von seiner Liebe trennen. Ich halte ihn und werde ihn nicht loslassen, bis ich außer aller Gefahr bin. . . . Wie sollten Sie da Furcht haben können, meine Tochter? Kommen auch Sturm und Ungewitter, Jesus lebt und da werden Sie nicht untergehen“ [1].

Diese so weisen Rathschläge, welche den Bedürfnissen der Frau von Chantal so entsprechend waren, welche mit solcher Auctorität und mit so viel Nachdruck gegeben wurden, mögen unsere Heilige sehr getröstet und gestärkt haben. In der Niedergeschlagenheit, in welche ihre Leiden sie versetzten, konnte man sie sagen hören: Meine Seele ist bis zum Tode betrübt; oder sie fiel auf ihre Kniee und rief aus: Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. „Sobald ich dieses aber gesagt hatte,“ fügt sie hinzu, „fühlte ich eine brennende Begierde, diesen Kelch bis zum letzten Tropfen zu trinken und ich sprach wieder zum Heilande: Mein Gott, habe Barmherzigkeit mit mir. Dieser Kelch möge nicht an mir vorüber gehen, bis ich ihn getrunken habe“ [2].

Diese Gluth dauerte indessen nicht lange, denn die Prüfung mußte ihren Verlauf haben, und es gab Augenblicke, wo das Leiden die Oberhand hatte und die Heilige, trotz ihres Glaubens und ihrer Willensstärke, in Muthlosigkeit versank.

Das ist häufig der Zustand von solchen Seelen, welche Gott in dem Feuer innerer Trübsale vereinigt. Wie kann dieses aber geschehen: mit dem Gotte des Lichtes vereinigt

[1] Brief vom 6. August 1606.

[2] Maupas, Histoire de sainte Chantal.

sein und in Finsterniß leben, in seinem Herzen Gott, der die Liebe selbst ist, besitzen und sich kalt wie Marmor fühlen? Ist da Gott nicht fern, ist da die Seele nicht verlassen? Seelen, welche dies nicht erfahren haben, können es deßhalb auch nicht verstehen. Nachdem der Heiland, der all' unser Kreuz getragen, den Verrath des Judas, die Verläugnung des heiligen Petrus, die Schwäche des Pilatus, den Spott des Herodes, die Backenstreiche und das Anspeien ertragen hatte, nachdem er auf dem Oelberge die innerlichen Leiden, den Kummer, die Traurigkeit, die Muthlosigkeit, die Niedergeschlagenheit erduldet hatte, wollte er auch das Härteste von Allem, die scheinbare Verlassenheit von Gott erfahren und man hörte ihn ausrufen: Mein Gott, mein Gott! warum hast Du mich verlassen? Es war um die Mitte des Jahres 1605, als Frau von Chantal die schmerzliche Spitze dieses Dornes zum ersten Male fühlte und man sah sie, obgleich sie innig mit Gott verbunden war, nahezu auf den Gedanken verfallen, als sei Gott nicht mehr mit ihr.

Hierbei zeigte sich der heilige Franz von Sales wahrhaft bewunderungswürdig. Man weiß wirklich nicht, was man am meisten bewundern soll: sein lebendiges Mitgefühl, das ihn die Schmerzen der Frau von Chantal empfinden läßt, oder seine gründliche Kenntniß des menschlichen Herzens, die ihn zum Meister des geistlichen Lebens erhebt, oder seine heilige und herrliche Einbildungskraft, die mit unendlicher Fruchtbarkeit, ohne sich zu erschöpfen, Alles in Scene setzt. Er vermehrt die Vergleiche, um Frau von Chantal ihren Seelenzustand zu erklären, um ihr begreiflich zu machen, daß sie, trotz anscheinender Gottverlassenheit, doch auf's Innigste mit ihm vereinigt ist. Er weist auf den reumüthigen Schächer hin, dem der Herr versprochen, daß er am nämlichen Tage noch bei ihm im Paradiese sein werde, und doch, kaum gestorben, führte ihn der Heiland in die Vorhölle. „Wahrer Gott!“ ruft der heilige Franz von Sales aus, „was mag er wohl gedacht haben, als er in den Abgrund niederstieg?

Ich glaube, er hat gesagt: Ich fürchte mich vor keiner Qual, weil Du, o Herr! bei mir bist" [1]. An einer andern Stelle weist der heilige Seelenführer sein trostloses Beichtkind auf das Beispiel der heiligen Magdalena hin, die unter dem Kreuze stand in dem Augenblicke, als sich die Sonne verfinsterte und schauerliche Finsterniß die Erde bedeckte. „Ach! welche Qual muß sie da empfunden haben," fährt der Heilige fort, „als sie ihren Herrn und Heiland nicht mehr sehen konnte! Sie erhob sich, richtete ihren Blick fest auf ihn, aber sie gewahrte nichts, als eine matt-bleiche Masse. Und dennoch war sie ihm ebenso nahe als zuvor" [2].

Auch noch andere eben so treffende Vergleiche strömen aus der Feder des heiligen Franz von Sales [3], die immer zu dem Schlusse führen: Alles gehen zu lassen, da Alles gut geordnet sei. „Mag Sie auch noch so viel Dunkel umlagern," schreibt er ihr, „so sind wir indessen doch dem Lichte nahe, und mögen Sie auch noch so große Ohnmacht empfinden, wir sind dennoch zu den Füßen des allmächtigen Gottes. Es lebe Jesus in unseren Herzen, von dem es weder Licht noch Finsterniß zu trennen vermag [4]."

Aber indem der heilige Franz von Sales Frau von Chantal also tröstet, vergißt er dennoch nie, sie gleichzeitig auch zu demüthigen. Sein großer eindringender Geist wußte wohl, daß all' diesen Versuchungen doch immer eine Wurzel der Eigenliebe zu Grunde liegt, die selbst in den heiligsten Seelen nie ganz vertrocknet ist. „Es ist kein Wunder," schreibt er ihr, „daß der Geist einer armen, schwachen Wittwe schwach und armselig ist. Oder wünschen Sie, daß Ihr Geist anders sei? etwa hellsehend, stark, fest und ausdauernd? Seien Sie zufrieden damit, daß Ihr Geist Ihrer Stellung

---

[1] Brief vom 3. October 1605.
[2] Brief vom 29. Juni 1606.
[3] Brief vom 6. August 1606.
[4] Brief vom 29. Juni 1601.

angemessen ist, der Geist einer Wittwe nämlich, d. h. ein solcher, der sich voll Demuth behaglich in der Erniedrigung und Verachtung fühlt, außer in der Verachtung der Beleidigung Gottes" [1]. An einer andern Stelle [2]: „Erkennen Sie, daß Sie eine arme, schwache, dürftige Wittwe sind, dann werden Sie diese armselige Stellung lieben; ja rühmen Sie sich dieser Erniedrigung, weil gerade Ihre Armseligkeit ein Gegenstand für die göttliche Güte ist. Unter den Bettlern halten sich diejenigen, welche die größten und schrecklichsten Wunden haben, für die besten Bettler und für die geeignetsten, um Almosen zu erlangen. Gott gegenüber sind wir nur Bettler; die armseligsten haben die größten Ansprüche auf Gottes Barmherzigkeit, die gerne auf sie niederschaut."

„Kürzlich sah ich," fährt er mit jener liebenswürdigen Einfachheit, die nur ihm eigen ist, fort, „kürzlich sah ich im Gefolge des allerheiligsten Sakramentes eine arme Wittwe, die Andern trugen große Fackeln von weißem Wachse, sie hatte nur ein dünnes Kerzchen, das sie vielleicht selbst gegossen hatte; und oben drein löschte es ihr der Wind aus. Aber all' dies entfernte sie keinen Schritt von dem hochwürdigsten Gute und hinderte sie nicht, gleichzeitig mit den Andern die Kirche zu erreichen" [3].

„Vielleicht habe ich Unrecht, daß ich mich so lange damit aufhalte, die Citate zu vervielfältigen. Aber ich kann nicht müde werden, diese Briefe immer wieder zu lesen, und wenn ich sie vor mir habe, kann ich nicht aufhören, daraus abzuschreiben, denn es athmet aus ihnen so großes Verständniß und so viel Herz, etwas so Feines und Tiefes, in den Bildern dieser Einbildungskraft eine so ernste Kenntniß Gottes und des Menschen."

---

[1] Brief vom 29. Juni 1606.

[2] Brief vom 1. November 1606.

[3] Brief vom 29. Juni 1606.

Obgleich nun die Briefe ihres heiligen Seelenführers von großem Nutzen für sie waren, so hielt es Frau von Chantal doch für nothwendig, denselben wiederzusehen, um ihm mündlich jene tausend Aufschlüsse zu geben, die man nicht gerne den Briefen anvertraut. Der heilige Franz von Sales willigte ein und bezeichnete als Ort ihrer Zusammenkunft das Schloß Sales, welches drei Meilen von Annecy entfernt und von der Mutter des heiligen Franz, der Frau von Boisy, bewohnt war. Frau von Chantal kam am 21. Mai 1605 an [1]. Der heilige Franz von Sales, über die Stunde ihrer Ankunft benachrichtigt, ging ihr auf dem Wege entgegen und da der Wagen länger ausblieb, brachte der Heilige beinahe drei Stunden in einer Scheune, die am Wege erbaut war, ganz allein zu. Wie man aus seiner bescheidenen Erzählung erfährt, verfiel er hier in eine Art von Entzückung und ganz in Gott versenkt wurden ihm die großen Dinge gezeigt, die sich bald erfüllen sollten [2].

---

[1] Sie kam auf dem Schlosse Sales am 21. Mai an, so erzählt Karl August. Es ist ein Irrthum, daß die ehrwürdige Mutter von Chaugy diese Ankunft auf den 29. verlegt, auf welchen Tag damals das Pfingstfest fiel.

[2] Zum Beweise, welche Achtung die Heiligen vor der Wahrheit haben, und welches Vertrauen ihre Geschichte aus dem Grunde verdient, beweist Folgendes: Man hatte alle Thaten aus dem Leben des heiligen Franz von Sales in verschiedenen Memoiren gesammelt und dieselben der heiligen Johanna Franziska von Chantal zur Durchsicht zugesandt. In diesen Memoiren war versichert, daß der heilige Franz von Sales bei jenem Warten auf dem Wege eine wirkliche Entzückung gehabt. Die heilige Johanna Franziska von Chantal beunruhigte das und sie schrieb sogleich: „Ich habe in diesen Memoiren gelesen, daß man von einer Entzückung spricht; ich fürchte Anlaß dazu gegeben zu haben, indem ich mich vielleicht nicht deutlich genug ausgedrückt oder daß man meine Worte vergessen habe. Ich schrieb an den Verfasser der Memoiren, um zu hören, von wem er diese Thatsache in Erfahrung gebracht. Der Thatbestand ist folgender..." Darauf erklärt die Heilige, daß der heilige Franz von Sales drei Stunden auf dem Wege zubrachte „in bewunderungswürdigen Gedanken und ich weiß nicht in welch' großen und

Die heilige Johanna Franziska von Chantal erneuerte ihre Generalbeichte und entfaltete ihr Gewissen vor ihrem heiligen Seelenführer mit so außergewöhnlichen Gefühlen, daß der heilige Franz von Sales vor Freude entzückt war. Bald überwältigte sie beide eine ganz göttliche Inbrunst, ihre Herzen ergossen sich in Unterredungen, die ganz himmlisch waren.

„Es ist also Ihr freier Wille," sagte der heilige Franz von Sales, „daß Sie Jesum Christum dienen wollen?"

„Ganz mein freier Wille," erwiederte sie.

„Sie widmen sich also ganz der reinen Liebe?"

„Ganz und gar, damit sie mich verzehre und in sich umgestalte."

„Weihen Sie sich ihr ohne allen Rückhalt?"

„Ja, ohne Rückhalt weihe ich mich ihr."

„Verachten Sie also die Welt wie Auskehricht und Koth, um Jesus Christus und seine Gnade zu besitzen?"

„Ich verachte sie von Grund meines Herzens, sie ist mir ein Gräuel."

„Demnach wünschen Sie also, meine Tochter, nur Gott allein zu besitzen?"

„Ja, ja, nur ihn allein für Zeit und Ewigkeit!"

Bei einer dieser himmlischen Unterredungen fühlte sich der heilige Franz von Sales vor Freude ganz entzückt, als er die Ströme der Gnaden sah, welche sich in diese heilige Seele ergossen und sagte zu ihr in seinem bildlichen Style: „O, meine Tochter, meine theure Tochter, es strömt Wasser vom Himmel herab!" Die Heilige, ganz in Gott versenkt, begriff nicht, daß er von den Gnadenströmen sprach und bemerkte auch nicht, daß der Himmel ganz heiter war, so, daß

---

außergewöhnlichen Absichten" für die Zukunft, über die sie nicht gefragt habe; daß Gott dem heiligen Bischofe in jenem Augenblicke große Erleuchtung und innere Sicherheit verliehen &c. (Nicht gedruckte Briefe der heiligen Johanna Franziska von Chantal. Man ersieht hieraus ihre Achtung vor der Wahrheit.)

sie mit Lebendigkeit erwiderte: „Lassen wir es regnen, lassen wir es regnen, mein Vater!“ Der heilige Franz von Sales lächelte darüber und ermunterte sie, fortzufahren.

Uebrigens war in diesen Unterredungen nur von der Gegenwart die Rede, nie von der Zukunft; nur von der Nothwendigkeit, Gott in der Welt zu lieben, niemals von derjenigen, dieselbe zu verlassen. Indessen eines Tages stieg in der Seele der Frau von Chantal der Gedanke auf, Alles zu verlassen und für Gott von Allem beraubt zu sein; sie brach in den Ruf aus: „O, mein Gott! mein Vater, wirst Du mich nicht der Erde und meiner selbst entreißen!“ Er gab ihr darauf eine bedeutsame und ernste Antwort: „Ja, es wird der Tag kommen, an dem Sie Alles verlassen, wo Sie zu mir eilen werden und ich Sie in völlige Entsagung aus Liebe zu Gott versetze.“ Aber er verbot ihr, daran zu denken; nur damit solle sie sich beschäftigen, die Gegenwart zu heiligen und sich für die Zukunft der heiligen Führung Gottes zu überlassen.

Außer der Freude, sich auf so heilige und nützliche Weise mit ihrem heiligen Seelenführer unterreden zu können, empfand Frau von Chantal auf Schloß Sales noch ein anderes Glück, nämlich das, ihre Bekanntschaft mit Frau von Boisy, der Mutter des heiligen Franz von Sales, die auf jener Wallfahrt nach Saint-Claude begonnen, hier zu erneuern und inniger zu schließen. Diese ehrwürdige Frau war Mutter von dreizehn Kindern und lebte auf Schloß Sales umgeben von denen, die Gott ihr gelassen, sowie von ihren Schwiegersöhnen und Schwiegertöchtern, mit denen sie in einer Vereinigung und einem Frieden lebte, der selbst den heiligen Bischof mit Bewunderung erfüllte. Diese edle Frau empfand für Frau von Chantal eine ganz besondere Freundschaft.

Das Schloß Sales ward zu damaliger Zeit gerade erheitert und erbaut durch das erste Lallen eines Kindes, das später so berühmt ward; es war dies Karl August, Sohn des Grafen Ludwig von Sales und der Frau von

Cussy, derselbe, welcher später Bischof von Genf und Nachfolger seines Oheims, des heiligen Franz von Sales, ward und welcher auch das Leben desselben mit so viel kindlicher Liebe und solchem Zauber geschrieben hat. Er war damals siebenzehn Monate alt und man bemerkte mit Rührung an ihm tausend Aehnlichkeiten seiner ersten Worte und denen, welche in der Kindheit des heiligen Franz von Sales so viele Anzeigen seiner spätern Heiligkeit gegeben hatten. Frau von Chantal, sagt ein alter Schriftsteller, betrachtete und beobachtete dieses kleine Kind mit großem Eifer, sie nahm es in Pflege, ließ ihm eine zarte Liebe angedeihen und liebte es seit jener Zeit mit einer heiligen Zuneigung. Sie hing ihm eine reiche goldene Reliquienkapsel um den Hals, und der kleine Karl August, der gerade zu laufen und zu sprechen begann, warf sich oft in ihre Arme. Frau von Chantal rieth den Eltern, ihn der Brust seiner Amme zu entziehen, sei es, daß sie ihn vorgerückt hielt, um eine festere Nahrung zu brauchen, oder sei es, daß sie bemerkte, die Amme besitze ein zu lebendiges und zu heftiges Temperament. Ihr Rath wurde Wort für Wort befolgt. Am Tage, wo er entwöhnt wurde, veranstaltete man ein allgemeines Almosengeben am Schloßthore und die drei tugendhaftesten Damen ließen das Kind in die Kirche tragen, wo die Baronin von Chantal es dem Priester zum Segen darbot, und alsdann opferten sie alle drei ihre heilige Kommunion für ihn auf. Als er älter wurde, sagte ihm die würdige Frau von Chantal oft mit unnennbarer Anmuth, daß er auch ein wenig ihr Kind sei, weil sie ihn dem göttlichen Heilande aufgeopfert habe. Auch Karl August bewahrte lebenslänglich für Frau von Chantal eine außerordentliche Hochachtung und nannte sie seine Mutter.

So ward er auch auf den Rath der Frau von Chantal hin den Studien gewidmet. Ehe er aber die Universität bezog, eilte er zu ihr, um ihren Segen und ihren Rath zu empfangen. Später, als der hochwürdigste Herr Bischof

Johannes Franz von Sales im Begriffe stand, seinem Neffen die Tonsur zu verleihen, wollte ihm Frau von Chantal die erste Soutane geben und fertigte ihm eigenhändig aus besonderer Liebe sein erstes Cingulum. Karl August hielt dasselbe so in Ehren, daß er es immer wie eine Art Reliquie betrachtete und es nur an den größten Festen trug [1].

Indessen wollen wir der Zeit nicht vorgreifen, später werden wir Karl August in den Sprechzimmern der Heimsuchung wieder finden. Wir werden sehen, wie er als Doctor der Theologie und zugleich Bischof sich zu der ehrwürdigen Mutter von Chantal begibt, um ihren Rath und ihr Gebet zu erbitten, und werden alsdann auch sehen, wie unsere Heilige ihm die Feder überreicht, mit welcher er nach dem Zeugniß der heiligen Johanna Franziska von Chantal die genaueste und nach dem Urtheile der Schriftsteller die anmuthigste Lebensbeschreibung des heiligen Franz von Sales geschrieben hat.

Achtes Kapitel.

Große Fortschritte in der Heiligkeit. — Frau von Chantal widmet sich mehr und mehr dem Dienste der Armen.

(1606.)

Man konnte alsbald merken, daß Frau von Chantal unter der trefflichen Leitung des heiligen Bischofs von Genf bedeutende Fortschritte machte. Mit großen Schritten ging sie vorwärts in der Ausübung der Tugenden, der Demuth,

---

[1] La Maison naturelle, historique et chronologique de saint François de Sales, verfaßt von Nikolaus von Hauteville, Priester, Doctor der Theologie und Domherr am Dome St. Peter zu Genf. Paris 1669, 4°. S. 380.

der Sanftmuth, der Abtödtung, der Geduld, die gerade für sie so schwierig, allen ihren Neigungen so entgegengesetzt waren. Wohl hatte sie sich bisher mit Erfolg in denselben geübt, jetzt aber übte sie dieselben nach einer bestimmten Art, welche man an ihr noch nicht gesehen hatte und welche Jedermann entzückte.

Diese Fortschritte, welche ihre Lebensbeschreiber aufzeichneten, waren namentlich bei der Rückkehr von der Reise, von der wir eben gesprochen haben, bemerkbar. Bis dahin hatte Frau von Chantal den heiligen Franz von Sales so zu sagen nur flüchtig gesehen, und ihn, abgesehen von dem ununterbrochenen Briefwechsel, nur im Vorübergehen gesprochen; aber dieses Mal, da sie das Glück hatte, während ganzer zehn Tage auf dem Schlosse von Sales zu verweilen, wo sie während dieser langen Zeit Zeuge der Wunder war, welche die Gnade sichtbar an ihrem heiligen Seelenführer wirkte, fühlte sie die Verehrung, die sie von dem ersten Tage ihres Zusammentreffens für ihn hatte, wo möglich sich noch steigern und das Vertrauen sowie die Bereitwilligkeit, welche die unumgänglich nothwendige Bedingung ist, wenn man von einer Leitung Nutzen ziehen soll, noch wachsen. „Ich sah“, erzählt sie, „in diesem heiligen Hirten Gott mit einer solchen Fülle wohnen, daß ich ihn niemals betrachtete, ohne die Gegenwart Gottes zu fühlen, und ich würde mich glücklich geschätzt haben, wenn ich Alles in der Welt hätte verlassen können, um in seinem Hause nur als niedrige Magd sein und meine Seele an den Worten des Lebens, die jederzeit von seinem Munde flossen, laben zu können.“

Da der heilige Franz von Sales Frau von Chantal bis dahin nur selten und flüchtig gesehen, hatte er ebenfalls diese Gelegenheit wahrgenommen, sie genauer zu beobachten. Bei dieser Beobachtung hatte er bald einige leichte Fehler, die ihr von dem Einflusse der großen Welt her noch anhafteten, bemerkt. Er machte sie mit ungemeiner Milde darauf aufmerksam, und sie legte dieselben mit nicht weniger Hoch-

herzigkeit ab. Diese Fehler hatten, obgleich sie nur sehr klein waren, doch verhindert, daß sich ihre Tugenden entfalteten und ihren vollen Glanz ausstrahlten.

Den Tag nach ihrer Rückkehr von Schloß Sales gab sie schon einen Beweis von der bestimmten Art und Weise, nach welcher sie von jetzt an die Tugend übte. Bis dahin hatte sie nämlich die Gewohnheit gehabt, sich, wie es die Weltdamen thun, von einer Dienerin ankleiden zu lassen. Um fünf Uhr Morgens rief sie gewöhnlich dieselbe, um Licht anzuzünden, des Winters um Feuer anzumachen und ihr die Kleider zu reichen. Das arme Mädchen machte, aus Furcht, die Herrin nicht zur rechten Zeit zu bedienen, Nachts, wenn sie aufwachte, große Anstrengungen, nicht wieder einzuschlafen, was natürlich sehr peinlich war. Nach ihrer Rückkehr von Sales erklärte aber Frau von Chantal dieser Dienerin, sie wolle nicht mehr, daß sie komme, um sie anzukleiden, sie könne sich ganz gut allein anziehen. Man wußte, daß der heilige Franz von Sales diese Neuerung verlangt hatte, und sie selbst erzählte in aller Demuth, wie dies gekommen sei. Durch Zufall hatte der heilige Bischof diese Einzelheiten erfahren, hatte sogleich Frau von Chantal aufgesucht und es ihr mit Güte vorgehalten, indem er sagte: „Ihre Liebe zu Gott muß so zart und Ihre Liebe zum Nebenmenschen so gütig sein, daß von Ihnen Niemand beschwert und belästigt wird. Wenn Sie früh Morgens zu Gott beten wollen, so ist es besser, wenn Sie allein aufstehen. Sie können sich dann ruhiger mit Gott unterreden und verursachen denen, von welchen Sie bedient werden, keine unnöthige Mühe."

Diese Worte waren für Frau von Chantal ein Fingerzeig. Von da an erlaubte sie nicht mehr, daß ihre Kammerfrauen beim Ankleiden behülflich waren, ja sie versuchte es sogar derselben ganz zu entbehren, so viel dieses möglich war. Sie machte sich selbst das Feuer an, kehrte ihr Zimmer, bereitete ihr Bett, ordnete ihre Kleider, und verlangte von

den Dienerinnen nur das, was sie nicht selbst thun konnte. Kurzsichtige Menschen werden sich einbilden, daß ihr das viele Mühe gemacht habe, im Gegentheil, sie fühlte sich dadurch freier.

Das war auch die Art und Weise, wie sie sich ihrem Schwiegervater, dem alten Baron von Chantal, gegenüber benahm. Sie stand während der Fastenzeit sehr früh Morgens auf und ritt zwei Stunden weit, um zu Autun der heiligen Messe und Predigt beizuwohnen. Treu der Ermahnung des heiligen Franz von Sales, eine Frömmigkeit zu üben, welche Niemanden lästig falle, bestieg sie gleich nach der Predigt wieder ihr Pferd, und jeden Aufenthalt vermeidend, ritt sie durch Seitengassen, verließ Autun und eilte in scharfem Trabe dem Schlosse zu, um zur Zeit, wo ihr Schwiegervater gewöhnlich frühstückte, wieder zu Hause zu sein, um so in keinerlei Weise Anlaß zu einer Verdrießlichkeit zu geben.

Die ehrwürdige Mutter von Chaugy sagt: „Seit ihrer Rückkehr von Sales bemerkte man an ihr ein ganz neues geistiges Leben, das von einer großen Milde verklärt wurde. Ihre Frömmigkeit war Niemanden mehr lästig; man pries und lobte unsern seligen Vater, denn man erkannte, daß Gott diesen heiligen Mann berufen hatte, die Frömmigkeit Jedermann liebenswürdig, leicht und angenehm zu machen. Die Dienerschaft dieser heiligen Wittwe gebrauchte unter einander folgendes Sprüchwort, das wir aus deren Mund selbst gehört haben: Der erste Gewissensrath der gnädigen Frau erlaubte derselben täglich nur dreimal zu beten und wir Alle waren davon belästigt; der Herr Bischof von Genf erlaubte ihr, jederzeit zu beten und Niemand wird davon belästigt“ [1].

Um die Tugend der Frau von Chantal vollständig zu machen, war es nöthig, die Wolke der Traurigkeit zu ver-

[1] Mémoires, I. ch. XVII.

scheuchen, die seit dem Tode ihres Gemahls und der Zeit, wo die innern Beunruhigungen begannen, sich über ihr Gemüth gelagert hatten, wodurch sie manchmal, ohne es zu wollen, ihrer Umgebung beschwerlich wurde. Das war freilich schwer, der heilige Franz von Sales fühlte aber, wie wichtig dies sei und verwendete von dem ersten Tage, da er mit Frau von Chantal zusammentraf, seine Hauptsorgfalt darauf. Den Rath, heiter zu sein, gibt dieser heilige und geschickte Seelenführer in allen seinen Briefen. „Seien Sie heiter," sagte er zu ihr, „und immer treu unserm Heilande." Weiterhin: „Seien Sie heiter und guten Muthes, denn Gott, den wir lieben und dem wir uns hingegeben haben, will, daß wir es sind." Ferner sagte er: „Sie würden Gott um keinen Preis beleidigen wollen; ist das nicht ein Grund heiter zu sein?" Manchmal steht am Schlusse eines Briefes als Zuruf: „Seien wir heiter," manchmal läßt er dabei seiner Feder freien Lauf, wie z. B.: „Seien Sie in Fröhlichkeit demüthig vor Gott und in Demuth fröhlich vor den Menschen. Wenn die Menschen Sie achten, so verachten Sie dies in Fröhlichkeit; wenn dieselben Sie aber verachten, so achten Sie in Fröhlichkeit nicht darauf." Wir wollen hier noch ein reizendes Wort des heiligen Franz von Sales, welches ihn charakterisirt, anführen: er sagt nämlich: „Glauben Sie es mir nur, die Israeliten konnten in Babylon nicht singen, weil sie ihrer Heimath gedachten, und ich wünsche, daß wir überall singen möchten."

Diese liebenswürdigen Rathschläge, die auf Schloß Sales wiederholt wurden, begannen Früchte zu tragen. Das Angesicht der Frau von Chantal wurde von Tag zu Tag heiterer. Sie fing auch wieder an zu singen. Man hörte sie oft die Psalmen Davids, von Philipp Desportes, Abt von Tiron, in Verse gesetzt, singen. Sie hatte dieses Buch immer bei sich, selbst zu Pferd, wenn sie durch die Felder ritt. Sie hatte es dann in einer kleinen am Sattel befestigten Tasche stecken, um auf dem Wege singen zu können.

Während so Frau von Chantal große Fortschritte in der Milde und der heiligen Liebenswürdigkeit machte, achtete der heilige Franz von Sales aber auch darauf, daß dieselbe nichts von ihrer Entschiedenheit, von jener Kraft, welche den Grundcharakter ihrer Seele bildete, einbüßte. Er übte sie fortwährend in Handlungen der Abtödtung und der Selbstverläugnung, denn dieses ist die schönste Verwendung der Charakterstärke. In den zehn Tagen, welche sie auf Schloß Sales zubrachte, lernte sie ganz andere Abtödtungen, als den Gebrauch des Bußgürtels und der Geißel, welche sie bisher gekannt hatte; dieselben waren einfacher, gewöhnlicher; aber sie waren geeignet, wenn sie mit Muth und Ausdauer angewendet wurden, die Natur vollständiger und schneller zu brechen, als der Gebrauch des Bußgürtels und der Geißel. „Ich habe Frau von Chantal sagen hören," so schreibt eine Klosterfrau, „daß sie noch in der Welt lebend beim Essen sehr empfindlich gewesen sei, und nur gewisse Speisen genossen habe, als Wittwe unter der Leitung des heiligen Franz von Sales habe sie diese Weichlichkeit gänzlich überwunden." „„Als ich,"" sagte sie, „„die Ehre hatte, an der Tafel des Seligen zu speisen, reichte er mir, da er meinen Widerwillen vor gewissen Fleischsorten kannte, dieselben, als sie auf den Tisch kamen, und forderte mich sanft auf, doch davon zu essen, indem er that, als kenne er nicht meinen Widerwillen dagegen. Als ich ihm antwortete: Hochwürdigster Herr, ich habe noch nie davon gegessen; so legte er mir sogleich davon auf meinen Teller."" „Ein anderes Mal reichte er ihr, da er ihre Abneigung gegen Oliven kannte, solche und sagte ihr, er wünsche, daß sie davon esse; sie that es sogleich, freilich mit großer Ueberwindung" [1].

Nach ihrer Rückkehr von Schloß Sales beschloß Frau von Chantal, diese Art von Abtödtung, welche sie trotz ihrer

---

[1] Kanonisations-Prozeß Bd. II. Mémoires de la mère Dorothée de Marigny.

hohen Heiligkeit noch nicht angewendet hatte, auch in Zukunft zu üben. Um sich abzutödten bei der Wahl der Speise, beauftragte sie daher eine Gesellschaftsdame, die ihr beigegeben war, bei Tisch aufzuwarten. Dadurch kam es, daß ihr oft gegen ihren Geschmack aufgewartet wurde, wovon man aber nichts an ihr bemerkte, so sehr hatte sie sich in der Gewalt und so sehr hatte sie die Natur in sich abgetödtet. Als einst auf dem Schlosse ein Festessen veranstaltet wurde, verdoppelte sie ihre Aufmerksamkeit, um ihre Abtödtung den Mitspeisenden nicht zu verrathen. Anmuthig nahm sie die schönsten Fleischstücke, die ihr angeboten wurden, auf ihren Teller, zerschnitt sie sorgfältig und stellte sich, als ob sie dieselben mit gutem Appetit esse; sie hatte aber einem Bedienten den Auftrag gegeben, von Zeit zu Zeit geschickt ihren Teller wegzunehmen, und so wurden die schönsten Stücke Wildpret und Geflügel für die Armen aufgehoben [1].

Dieselbe Abtödtung übte sie in Bezug auf ihre Kleidung. Wir haben gesehen, daß sie nach dem Tode ihres Gemahls allem jugendlichen Schmuck entsagte und ein sehr einfaches Kleid anlegte. Bis jetzt hatte sie noch ihre Haare, die sehr schön waren, lang getragen. Sie frisirte und puderte dieselben nach damaliger Mode und liebte dies [2]. Nach ihrer Rückkehr von Schloß Sales opferte sie auch diese letzte Eitelkeit, gewiß ein sehr großes und starke Ueberwindung kostendes Opfer. Man weiß nicht, ob der heilige Franz von Sales es verlangt hatte, daß sie ihre Haare also abschneide; sicher aber ist, daß er es billigte und daß er selbst bald darnach eine noch größere Entsagung von ihr verlangte. Am 11. Februar 1607 schrieb er ihr: „Seit mehr als drei Monaten habe ich beabsichtigt, Ihnen in dieser Fastenzeit eine gänzliche Freimachung von aller Eitelkeit Ihrer Kleidung aufzuerlegen. Thun Sie es also, weil Gott es mir

---

[1] Aussage der Schwester Aimée de Sonnaz.

[2] Mémoires de la mère de Chaugy.

eingibt; Sie werden dadurch nicht aufhören, den Augen Ihres göttlichen Bräutigams wohlgefällig zu sein“ [1].

Dieser Anweisung folgend, legte sie eine Kopfbedeckung ohne allen Schmuck an, eine Kopfbinde von Flor und eine Haube von schwarzem Taffet, einen sehr kleinen Halskragen von grobem Stoffe, ohne Stärke, unansehnliche, nur zwei Finger breite Manschetten, ein Kleid von ordinärem Tuche, so einfach, daß es nicht einmal mit Borden besetzt war, einen Rock von schwarzem Sarsche, und sie wollte niemals mehr seidene Strümpfe tragen [2].

Besonders glänzend traten die wunderbaren Fortschritte, welche die Heilige in der Demuth, Milde, Selbstverläugnung und Losschälung von allen Dingen machte, in ihrem Verhältniß zu den Armen hervor. Sie machte durch einen heldenmüthigen Zug den Anfang damit auf Schloß Monthelon. Am Dreifaltigkeitssonntag des Jahres 1604 lustwandelte sie gegen Abend in der Nähe des Schlosses, als drei junge Männer von sehr gutem Aussehen zu ihr kamen und sie um ein Almosen baten. Zufällig hatte sie kein Geld bei sich. Der einzige Gegenstand von Werth, den sie bei sich hatte, war ein goldener Ring; sie hielt denselben jedoch hoch in Ehren, denn diesen Ring hatte ihr Gemahl getragen und sie hatte ihm denselben am Tage seines Todes vom Finger gestreift. Trotzdem besann sie sich keinen Augenblick, gab ihn einem von ihnen und sagte, daß er für alle drei sei. Sie bedankten sich in einer höchst anmuthigen Weise und fügten mit einer Miene, die man nicht beschreiben kann, hinzu, daß sie gute Freunde seien, und daß das, was sie einem gegeben habe, ihnen allen geschenkt sei. Bei diesen Worten fühlte sie sich plötzlich so lebhaft von der Gegenwart Gottes ergriffen, daß sie auf ihre Kniee niederfiel und ihnen mit unaussprechlicher Freude die Füße küßte. Als sie

---

[1] Briefe des heiligen Franz von Sales, 11. Febr. 1607.

[2] Mémoires de la mère de Chaugy.

sich wieder erhob, waren jene verschwunden, ohne daß man wußte, wohin sie gegangen waren. Von da an war sie so von Liebe zu den Armen erfüllt, daß sie das Gelübde machte, nie ein Almosen zu verweigern, wenn es um der Liebe Gottes willen verlangt werde [1].

Nicht zufrieden mit diesem Gelübde und dem, welches sie früher gemacht hatte, immer nur für die Armen zu arbeiten, verwendete sie von jetzt an einen größern Fleiß darauf, dieselben in ihren Wohnungen aufzusuchen. Sie ging alle Tage dorthin, selbst Sommers bei der größten Hitze und Winters bei starkem Schnee. Wenn sie vom Schlosse wegging, sagte sie zu den Personen, welche sie begleiteten, um sowohl den Glauben dieser, als ihren eigenen zu beleben: „Wir gehen jetzt aus, um den Heiland auf dem Kalvarienberge, oder im Garten Gethsemane, oder im heiligen Grabe zu besuchen.“ Sie veränderte die Stationen, um so ihrer Andacht täglich ein göttliches Nahrungsmittel zu bieten.

Ein Armer war für sie nicht nur ein leidender Bruder, er war ihr der Heiland selbst, welcher verborgen unter Lumpen gleichwie unter einem Schleier, dessen Dunkel der Glaube allein zu durchdringen vermag, sein demüthiges Leben und sein schmerzhaftes Leiden fortsetzte. Erfüllt von Ehrfurcht gegen dieses Geheimniß der Armuth, an welches sie glaubte, wie an das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit oder an das allerheiligste Sacrament des Altars, näherte sie sich den Armen nur, wie man in der Welt Fürsten und Königen naht. Sie grüßte dieselben achtungsvollst, sprach oft mit ihnen in aller Ehrfurcht, bediente sie oft auf den Knieen, da ihr Gott, wie sie sagte, die Ehre, in Armuth geboren zu sein, verweigert habe [2].

---

[1] Mémoires de la mère Favre de Charmette.

[2] Die Armen auf diese Art zu betrachten, war im Mittelalter sehr verbreitet, diese Anschauung war nicht verschwunden und bestand noch im 16. Jahrhundert. Der berühmte Herr von Agusseau sagt, indem er

Fand sie, daß dieselben verschuldet waren oder einen Rechtshandel hatten, so bezahlte sie deren Schulden und unterstützte ihr gutes Recht. Wenn sie nach Dijon ging, so hatte sie immer „einen ganzen Sack voll von den Papieren dieser braven Dorfbewohner, um ihren guten Vater, den Präsidenten, deßhalb um Rath zu fragen, der ihn auch mit großer Bereitwilligkeit gab". Fehlte den Armen Wäsche oder Kleidung, so schickte sie sogleich auf das Schloß, um solche zu holen. „Sie hatte," sagt die ehrwürdige Mutter von Chaugy, „für die Armen stets Kleider in Reserve, und wenn sie dieselben in sehr schlechten, lumpigen Kleidern voll Ungeziefer sah, so ließ sie diejenigen Kleider, welche sie in Bereitschaft hatte, ihnen anlegen und nahm die Lumpen, welche die Armen ablegten, ließ sie in Wasser kochen, um sie vom Ungeziefer zu reinigen, und flickte und besserte sie eigenhändig wieder aus. Wenn die Kleider der Armen kein Ungeziefer hatten, sondern nur zerrissen waren, so konnte man oft sehen, wie sie, mit Schonärmeln und weißer Schürze bekleidet, diese Kleider auf dem Tische ausbreitete und ausbürstete; gerade so machte sie es auch, wenn sie dieselben ausgebessert hatte, damit sie solche den Armen ganz rein zurückgeben konnte [1].

Gesellte sich zur Armuth noch Krankheit, so wurde die Liebe der Frau von Chantal abermals größer und ehrfurchtsvoller. Sie hatte auf dem Schlosse ein kleines abgesondertes Zimmer, wo sie verschiedene Wasser, Salben und Arzneien aufbewahrte, welche sie selbst für die Armen bereitete. Alles war da so sauber geordnet, daß man im Dorfe, wenn man

---

von seinem Vater und seiner Mutter spricht: „Sie betrachteten die Armen als ihre Kinder, so zwar, daß sie, wenn sie zehntausend Franken anzulegen hatten, nur achttausend davon anlegten und zweitausend den Armen gaben, welche sie wie ihre Kinder betrachteten, vermöge einer heiligen und ehrenvollen Adoptirung für die, welche Jesus Christus selbst zu dem Range seiner Kinder erhob."

[1] Mémoires de la mère de Chaugy.

die Reinlichkeit eines Hauses loben wollte, nur sprüchwörtlich sagte: „Es ist so sauber wie in der Apotheke der Frau von Chantal.“ Ehe sie ausging, steckte sie die Arzneien, von denen sie voraussichtlich Gebrauch machen konnte, zu sich, und wusch, bei den Kranken angekommen, diesen die Wunden eigenhändig, entfernte den Eiter und das faule Fleisch und verband die Wunden sorgfältig und andächtig, und verrichtete diesen Liebesdienst manchmal auf den Knieen. Die ehrwürdige Mutter von Chaugy sagt: „Personen, die damals in ihren Diensten standen, haben uns versichert, sie hätten oft gesehen, wie Frau von Chantal die Füße der Armen geküßt und ihre gebenedeiten Lippen auf die widerlichsten Wunden, die beim bloßen Anblick schon Schauder erregten, gedrückt hätte“ [1].

Sie bereitete ferner deren Betten, kehrte ihre Zimmer, setzte sich einige Augenblicke zu ihnen, trocknete den Fieberkranken das Gesicht ab und schied von ihnen mit einer so liebevollen Herzlichkeit, daß man glauben konnte, eine Mutter zu sehen, welche für ihr Kind gesorgt habe.

Sie wollte, daß man, wenn die Kranken ihrem Ende nahe waren, sie davon benachrichtige; denn sie wünschte in der letzten Stunde anwesend zu sein, damit sie denselben in diesem entscheidenden Augenblicke mit ihrem Trost und Zuspruch beistehen könnte. Die Vermögenden erbaten sich dieselbe Gunstbezeugung, und es trat in dem Dorfe fast Niemand in den Todeskampf, ohne daß man sogleich fortgeeilt wäre, um die heilige Baronin zu holen. Sie verstand es ausgezeichnet, in den letzten Lebensaugenblicken Trost zuzusprechen und die mit dem Tode Ringenden zu beruhigen. War sie in der Stunde des Sterbens abwesend, so eilte man sie aufzusuchen. „Niemand im Hause hätte es gewagt, den Todten zu beerdigen; Jeder sagte mit Ehrfurcht: Das ist das Recht der heiligen Baronin. Diese Gunst verlangte sie

[1] Mémoires.

von den Armen, als eine Belohnung für die Sorge, die sie für dieselben während ihrer Krankheit hatte" [1].

Kam sie dann von diesen Gängen nach Hause zurück, so fand sie daselbst gewöhnlich eine große Menge von Armen, welche, auf den steinernen Bänken des Schlosses sitzend, sie erwarteten. Es befanden sich darunter solche, die sehr weit herkamen, um sich von ihr die Wunden verbinden zu lassen, namentlich waren es auch Krebskranke, welche Niemand sonst besorgen wollte. Frau von Chantal nahm sie stets mit freundlichem Antlitz auf, und sie hat einmal erklärt, daß der langweiligste und ermüdendste Tag für sie der war, an dem sie keine Gelegenheit hatte, den Armen zu dienen [2].

Wenn irgend Etwas in dem Leben der Heiligen selbst in den Augen der Welt Anerkennung finden müßte, so wäre es gewiß die Nächstenliebe, und doch sind gerade ihre erhabensten Handlungen mitunter die am wenigsten verstandenen. So wurde das Benehmen der Frau von Chantal auch alsbald allgemein getadelt. „Sie versäumt ihre Zeit," hieß es, „es wäre besser, wenn sie für ihren Schwiegervater sorgte." Frau von Chantal antwortete, ohne sich in Erörterungen einzulassen, demüthig, sie nehme nur die Zeit dazu, wo sie für ihren Schwiegervater nichts zu thun habe; „zudem" sagte sie „hat er Diener und Dienerinnen zu seiner Bedienung, während dieser Arme Jesu Christi Niemand hätte, wenn ich ihn verlassen würde. Nach wie vor setzte sie, den Tadel der Welt nicht achtend, ihre Besuche bei den Armen fort, und hörte nicht auf, denen zu dienen, welche die Kirche so schön die leidenden Glieder Jesu Christi nennt [3].

Dieser Ausdruck, „die leidenden Glieder Jesu Christi," war bei Frau von Chantal nicht eines von jenen inhaltslosen Worten, welche man nur so spricht, ohne etwas dabei zu denken; er war für sie vielmehr ein lebensvolles Geheim-

---

[1] Aussage der Schwester Marie Philiberte de Monthoux.

[2] Aussage der Schwester Marie Aimée de Sonnaz.

[3] Aussage der Mutter Marie Antoinette de Sacconay.

niß, dessen Tiefe sie täglich mehr und mehr ergründete. In Folge ihrer Betrachtungen hatte sie eine innige Verwandtschaft zwischen dem Leiden Jesu Christi am Kreuze und jenem schmerzlichen Leiden, welches jeder Mensch früher oder später in Krankheit und Widerwärtigkeit zu ertragen hat, wahrgenommen. Jesus Christus schien ihr in den Armen um Almosen zu bitten, in den Kranken zu leiden, in den Betrübten zu weinen, um sich ihrer Schmerzen zu bedienen, um so die Jahrhunderte hindurch sein Versöhnungsopfer, welches die Welt erlöst hat, nur in anderer Weise fortzusetzen. Deßwegen konnte auch nichts Frau von Chantal entmuthigen, nichts sie abhalten, und ihre Seele, genährt von diesen erhabenen Ideen, erhob sich immer mehr zu wahrem Heldenmuthe.

Wir wollen hier einige Beispiele anführen. Eines Tages fand ein Bauer, der vom Markte zu Autun heimkehrte, in einem Straßengraben einen armen Knaben liegen, der mit dem Aussatze behaftet und gänzlich verlassen war. Der brave Landmann stieg ab und setzte ihn auf sein Lastthier, um ihn fortzuschaffen und ihn, wie es gebräuchlich war, zu der heiligen Baronin zu bringen. Diese nahm ihn mit großer Freude auf und ließ ihn in ein Bett legen, welches immer zur Aufnahme von Armen bereit stand, packte seine Lumpen in einen Bündel zusammen, um sie vom Ungeziefer zu reinigen, nahm eine Scheere, schnitt ihm mit eigenen Händen die Haare und rieb den Kopf dieses armen Aussätzigen mit Salbe ein. Darnach setzte sie ihm eine weiße Mütze auf und ging weg, um die Haare selbst zu verbrennen, wobei sie keiner ihrer Dienerinnen erlaubte, dieselben anzugreifen. Jederzeit, so lange die Krankheit dauerte, und sie dauerte lange, kam sie täglich drei- bis viermal um ihn zu besuchen, rieb selbst seinen Kopf mit Oel ein und verband seinen Aussatz mit stets gleicher Freundlichkeit. Wenn es vorkam, daß sie bei ihrem Schwiegervater bleiben mußte, oder wenn sie sich in einer Gesellschaft befand, die sie nicht verlassen konnte, so

beauftragte sie eine Magd, ihrem armen Kranken das Essen zu bringen. Da diese aber nicht die Tugend ihrer Herrin besaß, so stellte sie das, was sie brachte, schnell in die Nähe des Bettes, und ging, sich die Nase zuhaltend, rasch wieder weg. Das betrübte den armen Aussätzigen und preßte ihm Thränen aus. „Wenn die Frau von Chantal kommt," sagte er, „so hält sie sich niemals die Nase zu; sie setzt sich zu mir und unterrichtet mich in den Heilswahrheiten. Wenn sie aber nicht kommen kann, so lassen mich alle Anderen allein und verlassen liegen." Das arme Kind starb bald nachher. Frau von Chantal wachte ganze Nächte bei ihm und ließ ihm die heiligen Sterbsakramente reichen. Sterbend wandte er sich mit gefalteten Händen zu ihr und bat sie um ihren Segen. Sie gab ihm denselben und umarmte ihn. „Gehe hin in Frieden, mein Kind," sagte sie zu ihm, „wie Lazarus wirst Du von den Händen der Engel in Abrahams Schooß getragen werden." Sie wusch, nachdem er gestorben war, seinen Leichnam und legte ihm selbst die Todtenkleider an. Ein Vetter der Frau von Chantal traf sie zufällig auf Schloß Monthelon bei dieser Beschäftigung und da er nicht wie sie in dem Armen Jesus Christus erblickte, sagte er im Zorne und mit Verachtung zu ihr: „Madame, Sie vergessen, daß in dem alten Gesetze Jeder, der einen Aussätzigen berührte, unrein war." „O," erwiederte die Heilige würdevoll, „seit ich im Evangelium gelesen habe, daß mein Heiland wie ein Aussätziger angesehen wurde, habe ich keinen Abscheu mehr vor dem Aussatze, ausgenommen vor dem Aussatze der Sünde." Sie setzte ihre Arbeit, den Körper des armen Todten zu waschen, fort, wohnte seiner Beerdigung bei und dachte während der Feier über das Wort nach: Aus dem Kothe erhöhet Gott den Armen, daß er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volkes [1].

---

[1] Mémoires de la mère de Chaugy. Aussagen der Mutter Favre de Charmette und der Schwester Marie Antoinette de Sacconay.

Aus dieser selben Zeit erzählt man von ihr einen andern Zug von Nächstenliebe, der noch schöner ist. In der Nähe von Monthelon war eine sehr schöne junge Frau, welche, um ihrem Manne besser zu gefallen, eine Warze, die sie neben der Nase hatte und die ihre Schönheit ein wenig beeinträchtigte, wegschnitt. Diese Operation fiel unglücklich aus, es entstand der Krebs und kurze Zeit darnach war sie schon so häßlich geworden, daß selbst ihr Mann sie verließ. Als die arme Frau sich also verlassen sah, schickte sie zu der heiligen Baronin, der Mutter aller Verlassenen. Frau von Chantal fing sogleich damit an, die Krebswunden, welche entsetzlich schnell in dem ganzen Gesichte dieser Frau um sich fraßen, jeden Tag dreimal zu verbinden. Alle Bemühungen waren aber vergeblich. Das Uebel ergriff bald die Wange und die Stirne, indem es das Gesicht derart zerfleischte, daß der Anblick schrecklich und der Geruch unausstehlich wurde. Die arme Frau wurde alsbald in ein kleines Zimmer gebracht, wo sie während drei und eines halben Jahres nur Frau von Chantal zu sehen bekam, da alle Andern den entsetzlichen Anblick flohen. Der Krebs setzte seine Verheerungen immer weiter fort, zog sich, nachdem er die Kinnbacken des Fleisches beraubt und die Zähne bloßgelegt hatte, auf der einen Seite bis zu den Ohren, auf der andern bis unter das Kinn, so daß das Gesicht dieser Frau wie ein Todtenkopf aussah, aus dessen fleischlosen Augenhöhlen die Augen hervorschauten und den Anblick noch schrecklicher machten.

Die Verwandten unserer Heiligen thaten alles Mögliche, um sie zu bewegen, nicht mehr für diese Frau zu sorgen. Da sie nichts ausrichteten, so beschlossen sie, den Präsidenten Frémyot davon zu benachrichtigen, klagten bei diesem über die Unvorsichtigkeit der Frau von Chantal und übertrieben dabei die Gefahr, der sie sich aussetze, daß sie von dieser Krankheit angesteckt werden und dieselbe vielleicht auch ihren Kindern mittheilen könne. Voll Besorgniß hierüber schrieb

nun Herr Frémyot einen ernsten Brief an seine Tochter, worin er zum Schlusse sagte: „Kraft meiner Autorität und Gewalt als Vater verbiete ich Dir, diese krebskranke Frau anzurühren. Wenn Du um Dich selbst keine Sorge trägst, so habe doch wenigstens Mitleid mit Deinen vier lieben Kindern, welche Dir Gott gelassen hat, und für die Er von Dir Rechenschaft verlangen wird.“ Frau von Chantal gehorchte. Sie fuhr fort, täglich dreimal das, was zum Verbinden der Kranken nöthig war, zuzubereiten und brachte es in deren Zimmer, hütete sich aber, sie anzugreifen, weil ihr Vater ihr nur dies verboten hatte.

Jene arme Frau lebte aber kaum noch drei Monate. Das Umsichfressen des Krebses war so stark, daß, nachdem die Kinnbacken losgelöst waren, im Halse ein Loch entstand, durch welches unsere Heilige ihr mit einem eigens dazu verfertigten Instrumente ein wenig Nahrung beibrachte. Die Kranke konnte kein einziges Wort mehr hervorbringen. Nur durch diese Oeffnung konnte sie noch Athem holen, und das Geräusch, welches dadurch entstand, war zum Erbarmen. Beim Sterben war das arme Geschöpf darüber betrübt, nicht die heilige Kommunion empfangen zu können. Frau von Chantal, welche die Ursache dieser Trauer in ihren Augen las, wollte nicht weniger für ihre Seele, wie für ihren Leib sorgen, und sie verlangte, daß der Pfarrer ihr durch die Oeffnung im Halse ein kleines Theilchen der heiligen Hostie reichte; er bediente sich dabei des silbernen Zängleins, das sie besonders für diesen Zweck hatte fertigen lassen. Die arme Kranke starb sanft und christlich, ungefähr eine halbe Viertelstunde nach Empfang der heiligen Kommunion [1].

Kaum war diese Frau beerdigt, so brachte man Frau von Chantal einen armen Greis, der über und über von der Krätze und von Blutgeschwüren bedeckt war. Sie pflegte

---

[1] Mémoires de la mère de Chaugy. Aussage der Mutter Favre de Charmette.

und verband ihn während zehn Monaten, worauf er starb und von ihr selbst beerdigt wurde.

So sehr auch Frau von Chantal durch solche Handlungen täglich eine schöne Aufopferung und eine große Liebe zu den Armen zeigte, so sollte eine Reise nach Bourbilly einen noch größern Heldenmuth offenbaren. Es war gegen Ende September. Sie war gerade nach Bourbilly gekommen, um die Weinlese zu überwachen, als plötzlich die rothe Ruhr in dem Dorfe ausbrach und viele Menschen an derselben krank wurden, viele sogar starben. Unsere Heilige, von Mitleid gegen diese armen Kranken, die an Allem Mangel litten, ergriffen, widmete sich sogleich mit einem wahrhaft himmlischen Eifer ganz der Pflege derselben. Alle Morgen vor Sonnenaufgang ging sie, nachdem sie schon eine Stunde lang dem Gebete obgelegen hatte, aus, um die Kranken zu besuchen, ihnen Arzneien zu bringen und sie von dem Schmutze zu reinigen. Darnach hörte sie eine heilige Messe und ging wieder hin, um die Kranken, welche vom Dorfe entfernt wohnten, zu pflegen. Abends machte sie einen zweiten Besuch in allen Häusern des Dorfes, wo Kranke lagen, und bei ihrer Heimkehr verlangte sie Rechenschaftsablage von den Arbeiten des Tages und von dem Stande ihrer Güter, „denn ihre Werke der Frömmigkeit verminderten nie ihre Wachsamkeit, um das Vermögen ihrer Kinder in Stand zu halten und zu verwerthen“ [1].

Oft wenn sie Abends ganz erschöpft von den Anstrengungen sich zurückziehen wollte, wurde wieder nach ihr geschickt, daß sie einem Sterbenden beistehen möge; sie brachte alsdann die Nacht am Bette desselben knieend zu, indem sie mit ihm betete, wie eine Mutter ihn bediente und ihm beim Sterben in heiligmäßiger Weise Muth zusprach. So verflossen sieben Wochen, während welcher kein Tag verging, an dem sie nicht eigenhändig drei bis vier Leichen wusch und beerdigte.

---

[1] Mémoires de la mère de Chaugy.

Sie erlag endlich diesen Mühen. Das Fieber und die rothe Ruhr brachten sie bald so herunter, daß man an ihrem Aufkommen zweifelte. In dieser äußersten Noth ließ sie an ihren Schwiegervater schreiben, ihn um Verzeihung bitten und empfahl ihm ihre vier kleinen Waisen; darnach gab sie sich ganz dem heiligen Willen Gottes hin und opferte ihm ihr Leben auf. Aber die Stunde war für sie noch nicht gekommen. Eines Nachts, wo die Krankheit den höchsten Grad erreicht hatte, und man ihren Tod für nahe bevorstehend hielt, wurde ihr eingegeben, der allerseligsten Jungfrau ein Gelübde zu machen, und augenblicklich war sie dem Leben wieder geschenkt. Sie stand auf und stieg, nachdem sie ihre Angelegenheiten geordnet hatte, zu Pferd und ritt nach Monthelon. Hier wurde sie mit unbeschreiblicher Freude empfangen, sowohl von ihren vier kleinen Kindern, welche seit dem Eintreffen des Briefes nichts gethan, als geweint hatten, als auch von ihrem Schwiegervater, der sich bei dem Gedanken, sie zu verlieren, gar nicht trösten konnte: „denn trotz der Verfolgungen, die sie auf Schloß Monthelon zu erdulden hatte, betrachtete er sie doch wie eine Heilige.“ Kaum hatte sich die Nachricht von ihrer Ankunft verbreitet, so eilten auch schon die Bewohner von Monthelon in großer Zahl herbei, und wußten gar nicht, was sie Alles vor Freude thun sollten. Weiber und Kinder drängten sich um sie, küßten ihr die Hände, und die Armen lobten und priesen Gott laut, daß er ihnen ihre Mutter wiedergeschenkt habe.

Tief bewegt und ergriffen von diesen Beweisen der Liebe nahm Frau von Chantal mit neuem Eifer unter diesem guten Volke ihre aufopfernde und großmüthige Thätigkeit wieder auf, immer mehr und mehr widmete sie sich der Linderung des Elendes und der Leiden aller Art. Wir können uns aber dabei nicht weiter aufhalten, denn wir müssen jetzt andere wunderbare Dinge erzählen.

Uebrigens hat sich die Erinnerung an ihre heldenmüthige Nächstenliebe unter jener Bevölkerung, welche von Frau von

Chantal so sehr geliebt wurde, im Laufe der Zeit nicht verwischt. Die Bewohner von Bourbilly hatten sie „die heilige Baronin" genannt, jene von Monthelon gaben ihr einen noch schöneren Namen, der, wie es uns scheint, auch die Veränderung, die unter der Leitung des seligen Bischofs von Genf mit ihr vorgegangen ist, andeutet; sie nannten sie nämlich „unsere gute Frau". Diesen Namen liest man am Fuße ihrer Statue in der Kirche von Monthelon. Jenen Namen gaben ihr die Bewohner von Monthelon in ihren Morgen- und Abendgebeten, und selbst bei Begehung der feierlichsten Handlungen der Religion. Heute noch, nach zwei Jahrhunderten, wenn der Bauer von Monthelon in die Kirche tritt und sich in den Richterstuhl der Buße kniet, um das Sündenbekenntniß abzulegen, sagt er zuerst: „Ich bekenne Gott dem Allmächtigen, der allerseligsten Jungfrau Maria, dem heiligen Erzengel Michael, dem heiligen Johannes Baptista, den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, allen Heiligen und unserer guten Frau" [1].

Neuntes Kapitel.

Frau von Chantal als Mutter. — Die Art und Weise, wie sie ihre Kinder erzieht. — Treue und Liebe für ihren verstorbenen Gemahl. — Aus Liebe zu ihm und aus Liebe zu Gott schlägt sie eine zweite sehr vortheilhafte Ehe aus.
(1607.)

Unterdessen fingen die Kinder der Frau von Chantal an, groß zu werden, und je mehr sie im Alter vorrückten, desto

[1] Dies haben mir viele Priester von Autun und den umliegenden Ortschaften erzählt.

mehr nahm auch die Sorgfalt ihrer Mutter zu. Sie ließ dieselben weder bei Tag noch bei Nacht allein, und arbeitete mit unermüdlichem Eifer daran, ihren Verstand, ihr Herz und ihr Gewissen zu bilden. Im Gefühle, daß sie keinen Vater mehr hatten, wendete sie ihre ganze Liebe, die sie für denselben gehabt hatte, diesen zu und wir werden am Ende dieses Kapitels sehen, wie tief und wie ausdauernd diese Liebe war. Sie liebte sie mit einer Zärtlichkeit, die wohl mit zu dem Wunderbarsten in ihrem Leben gehört, die aber bis jetzt wenig beachtet worden ist, da ihr Leben so reich an wunderbaren Werken ist.

Zwei Dinge waren die Ursache, daß diese Seite des Charakters der Frau von Chantal nicht sehr in's Licht gestellt wurde. Die eine Ursache ist der heldenmüthige Act, der den ersten Theil ihres Lebens abschließt, und zweitens die Art und Weise, wie bisher ihr Leben beschrieben worden war. Es wird nicht erlaubt sein, einen Tadel gegen die frommen Erzählerinnen ihres Lebens auszusprechen, welche in der Stille des Klosters ihre Handlungen mit so großem Eifer aufgeschrieben und dieselben so anmuthig und rührend erzählt haben. Aber es ist doch sicher gestattet, ein Bedauern auszusprechen. Weder die ehrwürdige Mutter von Chaugy, noch die Schwestern, welche in Betreff ihres Lebens und Todes Aussagen abgegeben, haben sie vor ihrem Eintritt in den Orden gekannt. Sie haben eben nur das gesagt, was sie wußten, was sie gesehen hatten. Sie haben dieselbe wunderbar schön als Klosterfrau, als Ordensstifterin und als Heilige, die mit Christus innerlich an's Kreuz geheftet und zu den höchsten Stufen der Vereinigung mit Gott geführt worden war, geschildert; sie haben weniger die Weltdame in's Auge gefaßt, sie haben kaum einen Begriff von ihrem Verhältniß als Gattin gehabt, sie haben sie in ihrer Stellung in der Welt gar nicht gekannt. Jene kleinen Kinder, von denen auf jeder Seite in dem Briefwechsel des heiligen Franz von Sales und der heiligen Johanna Fran-

ziska von Chantal die Rede ist, und die von ihrer Seite der Gegenstand einer so lebhaften, unermüdlichen, ja zu großen Sorgfalt sind, so daß der heilige Franz von Sales sich verpflichtet fühlt, dieselbe zu mäßigen, jene Kinder werden in den Memoiren kaum genannt. Das Wenige, was man daselbst von ihnen aufgezeichnet findet, ist an den verschiedenen Stellen hie und da eingeflochten, unzusammenhängend erzählt. Man muß die Briefe der beiden Heiligen lesen, einige nicht herausgegebene oder äußerst seltene Schriften zu Rathe ziehen, die zerstreuten Notizen sammeln und mit ihrer Hülfe diese Seite, welche zu den liebenswürdigsten und belehrendsten in dem Leben unserer Heiligen gehört, beleuchten.

Wir haben weiter oben schon erzählt, daß sie während ihrer kurzen und schönen Verbindung mit dem Baron von Chantal in einer achtjährigen Ehe sechs Kinder von Gott erhalten hatte; zwei davon waren schon in der Wiege gestorben, und es blieben ihr noch vier, ein Sohn und drei Töchter.

Der Sohn war das älteste, er hieß Celsus Benignus und stand im zwölften Jahre. Lebhaft, voll Verstand, körperlich wohlgestaltet, bis zur Verwegenheit kühn, von einem Freimuth, der in Rauheit ausarten sollte, der aber alsdann wieder liebenswürdig war, zeigte Celsus Benignus schon im Keime jene Eigenschaften, die nach dem Zeugnisse Bussy Rabutin's einige Jahre später „einen der vollendetsten französischen Cavaliere sowohl in Bezug auf Körper, als Geist und Muth" aus ihm machen sollten. „Er war," so fügt er noch bei, „außerordentlich munter, bei Allem, was er sagte, war etwas, was die Andern ergötzte. Aber das war nicht das Einzige, warum er gefiel, sondern es trug hierzu auch die Art und Weise viel bei, wie er Alles vorbrachte; er war durch und durch heiter" [1]. Vom Präsidenten

---

[1] Généalogie manuscrite de la famille Rabutin.

Frémyot, der seinen Sitz im Parlament auf ihn zu vererben wünschte, war er für das Parlament bestimmt; aber schon frühzeitig zeigte er sich für Schlachten und Vergnügungen so eingenommen, daß man von jenem Gedanken abstehen und ihn seiner Neigung folgen lassen mußte. An den Hof geschickt, dessen Zierde und Abgott er bald wurde, umringt von einer Menge Freunde, die einen viel höhern Rang hatten als er, und welche ihn durch ihre Schmeicheleien verwöhnten und in abenteuerliche Unternehmungen hineinzogen, wobei er oft sein Leben auf's Spiel setzte, aber niemals die Ehre und den Glauben verlor: war Celsus Benignus bald die Hoffnung und die Freude, bald die Furcht und der höchste Schmerz seiner Mutter.

Die älteste von den drei kleinen Töchtern, welche Marie Amata hieß, war ein Jahr jünger als Celsus Benignus. Sie war ein liebenswürdiges Kind. „Schon jetzt konnte man die Anmuth bemerken, mit welcher sie reichlich begabt war; ähnlich wie einzelne Lichtpunkte der beginnenden Morgenröthe vorangehen, und die Knospen an den Bäumen schöne Blumen versprechen, so bemerkte man auch bei diesem aufgehenden Gestirne, daß es eines Tages noch schöne Strahlen werfen werde. Sie war vollendet schön, von ansehnlichem Wuchse, von munterer Laune, gutem Verstand, gesundem Urtheil und zeigte bei all' ihren Handlungen eine außerordentliche Anmuth“ [1]. Große Liebe zur Frömmigkeit erhöhten noch diese schönen natürlichen Eigenschaften. „In einem Alter, wo andere Kinder nur Sinn für Spiele und kindische Einfälle haben, war sie schon für die erhabensten Betrachtungen empfänglich. Das innerliche Gebet, welches sonst nur von weiter Fortgeschrittenen verrichtet wird, begann eine ihrer gewöhnlichen Uebungen zu werden, und es war wirklich merkwürdig, dieses kleine Mädchen einem Engel ähnlich täglich in der Kapelle vor seiner Mutter knieen zu

---

[1] Marie Aimée de Chantal, par la mère de Chaugy.

sehen, wie es nur seine Lippen bewegte und seine mündlichen Gebete sprach, nach deren Verrichtung es während einer ganzen Viertelstunde über einen Punkt meditirte, den seine Mutter und Leiterin ihm angegeben, und von dem es nachher treulich und mit außerordentlicher Klarheit Rechenschaft gab" [1]. So viele Anmuth verbunden mit so seltenen Tugenden hatten Frau von Chantal bestimmt, Marie Amata für die Welt zu erziehen, wozu dieselbe übrigens auch Neigung hatte; wir werden noch sehen, wie sie die Klippen der Welt, ohne an einer anzustoßen, überschreitet bis zu ihrem Tode in der Blüthe der Jahre. Mit zwölf Jahren verheirathet, wurde sie mit neunzehn Jahren Mutter und zur selben Zeit auch Wittwe; gleich nach Beginn ihrer Wittwenschaft wurde sie Ordensfrau, und auf ihrem Sterbebett Novizin und Profeßschwester zugleich. Durch die Schönheit ihrer Tugenden, durch den Zauber ihrer Unschuld und durch die Erhabenheit ihrer Gefühle in der letzten Stunde war sie würdig, die Tochter der heiligen Johanna Franziska von Chantal und die Schwägerin des heiligen Franz von Sales zu sein.

Die zweite Tochter der Frau von Chantal hieß Franziska, und wurde, da Françoise ein wenig hart klingt, Françon genannt. Sie war von Marie Amata sehr verschieden, weniger zur Frömmigkeit hingeneigt, lebhafter, heftiger, muthwilliger, ein wenig rasch, so wie ihr Bruder; ferner zur Weltliebe sehr hinneigend und auch mit Allem, womit man in der Welt gefallen kann, ausgerüstet. „Sie war aufgeweckt, munter, wohlgestaltet, ganz Geist und Feuer, hatte ein vornehmes Aeußere und angenehme Manieren. Sie hatte nicht (wie Marie Amata) jene feinen und zarten Züge, welche entzücken, aber etwas Edles und Wohlgebildetes,

---

[1] Nicht herausgegebene Notiz über die Baronin von Sales von Thorens, älteste Tochter der heiligen Johanna Franziska von Chantal. (Archives d'Annecy.)

was man bewundert, und was Andere blendet" [1]. Da Frau von Chantal erschreckt war über diese Mischung von Vorzügen und Fehlern, so wünschte sie im Geheimen, daß Franziska in einen geistlichen Orden eintrete, ähnlich wie man einem Schiffe, das zu schwach ist, um einen Sturm auszuhalten, den Hafen wünscht. Wir werden in ihr, als sie später an den Grafen von Toulongeon verheirathet war, eine der liebenswürdigsten und tugendhaftesten Frauen sehen, in jener Gesellschaft, welche deren so viele aufzuweisen hatte. Wir werden sehen, daß die Befürchtungen ihrer Mutter sich nicht erfüllten, sondern daß sie eine gediegene Frömmigkeit mitten im höchsten Reichthum bewahrt.

Die dritte und jüngste Tochter der Frau von Chantal endlich war Charlotte. Sie war vierzehn Tage vor dem Tode ihres Vaters geboren und die ersten Liebkosungen, welche ihr Frau von Chantal zu Theil werden ließ, waren von Thränen begleitet. Sei es aus diesem Grunde, sei es, daß Charlotte wirklich noch reichlicher begabt war, als ihre Schwestern: Frau von Chantal setzte auf sie ihre größten Hoffnungen. „Das ist ein Engel," sagte sie oft, „wir werden noch Schönes an ihr sehen." Charlotte war es auch in der That und bewahrte bis zum letzten Athemzuge ihres Lebens die Unschuld, Reinheit und Unbefangenheit eines Engels. Sie war eines von jenen Wesen, welche Gott den Menschen nur kurze Zeit zu sehen erlaubt, aber für sich anspricht; Blumen des Himmels und nicht der Erde, die Gott hinwegnimmt, ehe der Hauch menschlicher Leidenschaften ihren Glanz getrübt hat.

Diese Kinder waren alle noch sehr jung, als der heilige Franz von Sales nach Dijon kam, um daselbst die Fastenpredigten zu halten. Er liebte überhaupt Kinder in hohem

---

[1] Oraison funèbre de la haute et puissante dame Françoise de Rabutin de Chantal, comtesse de Toulongeon, seconde fille de la bienheureuse mère de Chantal.

Grade. „Er liebkoste sie lächelnd und mit außerordentlich liebenswürdigem Benehmen; und diese schmiegten sich ebenso vertraulich an ihn an.“ Seine Diener wollten oft die Menge von Kindern, welche, sowie er sich zeigte, auf ihn zueilten, wegjagen. „Lasset sie nur, lasset sie nur kommen,“ sagte er und streichelte sie auf der Wange. „Das da ist meine kleine Familie,“ pflegte er zu sagen [1].

Man kann sich denken, daß der heilige Franz von Sales auf solche Weise alsbald auch mit den Kindern der Frau von Chantal bekannt wurde. Nicht nur Celsus Benignus und Marie Amata, sondern auch die kleine Franziska selbst hatten immer eine unaussprechliche Freude, wenn sie ihn sahen oder hörten. „Wenn sie den heiligen Prälaten kommen sah,“ erzählt ein Zeitgenosse von letzterer, „kniete sie sich zu seinen Füßen; sie hörte ihm mit einer Freude zu, wie es bei Kindern, die nur Spielereien lieben, selten vorkommt. Wenn man das Kind sah, wie es ihn betrachtete und ihm zuhörte, so hätte man glauben mögen, daß es entweder einen sein Alter weit übersteigenden Verstand oder eine Frömmigkeit besitze, welche dem Verstande vorausgeeilt sei. Der heilige Franz von Sales war davon entzückt, und trotz seines erhabenen Gefühls für die Gegenwart Gottes, die ihn vollständig beschäftigte, trotz der Würde, die seine hohe Tugend mehr noch als sein bischöflicher Rang ihm verlieh, konnte er sich nicht enthalten, mit dem Kinde zu spielen in einer Weise, daß er selbst Kind zu werden schien, um das Kind zu unterhalten“ [2]. So benahm er sich auch gegen Celsus Benignus, gegen Marie Amata und selbst gegen die kleine Charlotte. In allen seinen Briefen nennt er sie, grüßt sie und liebkost sie. „Ich bete niemals,“ schreibt er an Frau von Chantal, „zu den heiligen Engeln, ohne daß ich ins=

---

[1] Vie de l'illustrissime François de Sales, par le R. P. Louis de la Rivière, de l'ordre des Minimes, 1 vol. 12⁰. Lyon 1625.

[2] Oraison funèbre de Madame Françoise Rabutin-Chantal.

besondere zu Ihrem heiligen Schutzengel bete; thun Sie ein Gleiches für mich, ebenso Celsus Benignus, für den ich stets bete, sowie auch Ihre ganze Familie. Einige Zeit später schreibt er: „Ich empfehle mich in die kleinen aber vielvermögenden Gebete des Celsus Benignus, und wenn Marie Amata anfängt, einige fromme Wünsche für mich zu haben, so werde ich dieselben sehr hoch schätzen“; in einem andern Briefe: „Ich liebe Celsus Benignus und die kleine Françon; Gott möge immer ihr Gott sein, und der Engel, der ihre Mutter gesegnet hat, wolle auch sie für immer segnen“; weiterhin: „Ich liebe Ihr jüngstes Töchterchen (Charlotte) sehr, weil dasselbe ein engelgleiches Gemüth besitzt, wie Sie sagen.“ Alle seine Briefe endlich enthalten liebevolle Wünsche für die kleine Familie, die er „für die seinige in dem Heilande hält und deren kleine aber vielvermögende Gebete er ohne Unterlaß begehrt.“

Man darf sich übrigens durchaus nicht einbilden, als enthielten die Briefe des heiligen Franz von Sales in Betreff der Kinder nur einfache Wünsche. Er wurde in Bezug auf Alles, was ihre Erziehung betraf, um Rath gefragt. Alle jene Befürchtungen, Wünsche und Hoffnungen, welche die schmerzliche Freude einer Mutter sind, während sie ihre Kinder erzieht, wurden täglich dem heiligen Franz von Sales mitgetheilt, und aus seinen Antworten können wir ersehen, wie groß, ernst und eifrig die Sorgfalt der Frau von Chantal für die gute Erziehung ihrer Kinder war.

Derjenige, welcher sie am meisten beunruhigte, war Celsus Benignus. Sie bemerkte an ihm neben der Anlage zu den glücklichsten und glänzendsten Eigenschaften Fehler, welche freilich erst im Entstehen begriffen waren, die aber größer werden und Alles verderben konnten. Da sie das unbestimmte Vorgefühl hatte, daß Celsus Benignus gegen den Wunsch seines Großvaters seine Jugend wahrscheinlich am Hofe oder im Heere verleben würde, so war sie vor der Zukunft in Sorgen. Sie sprach mit dem heiligen Franz

von Sales oft davon, und der heilige Bischof vernachlässigte seinerseits, da er die Wichtigkeit dieser Aufgabe kannte, nichts, um Frau von Chantal bei Erfüllung derselben zu unterstützen.

So kam es manchmal vor, daß Frau von Chantal die meisten Hindernisse in der Erziehung des Celsus Benignus in ihrer Familie fand. Sowohl zu Dijon als zu Monthelon war der Verkehr mit seinen Verwandten für ihn nicht gut. Wie so aber zu Dijon? Der ausgezeichnete Bischof Andreas Frémyot war ein solches Hinderniß. Er liebte nämlich Celsus Benignus allzusehr, zollte seinen Spielereien, witzigen Einfällen und geistreichen Späßen allzuviel Beifall, und verheimlichte nicht genug seine Freude darüber, einen solch' kräftigen Neffen zu haben. Celsus Benignus bemerkte dies, und seine natürliche Eitelkeit wuchs unter diesem Einflusse täglich mehr. Der heilige Franz von Sales, von der darüber bekümmerten Mutter benachrichtigt, berührt diesen zarten Punkt auf eine vorsichtige Art. Er schreibt: „In Betreff des Celsus Benignus halte ich mich versichert, daß sein hochwürdigster Herr Oheim mehr um die Bildung seiner Seele, als um die seines äußern Auftretens besorgt sein wird. Wäre es ein anderer Oheim, so würde ich sagen, daß Sie Sorge tragen müßten, um ihn nicht den Schatz der Unschuld verlieren zu lassen. Lassen Sie seine Seele die sanften und milden Wohlgerüche der Frömmigkeit einathmen und empfehlen Sie oft seinem hochwürdigsten Herrn Oheim die Bildung seiner Seele“ [1].

Die hauptsächliche Gefahr war aber zu Monthelon. Der alte Baron von Chantal, der sich auf seine Titel viel einbildete und stolz auf seinen Namen und seine Großthaten war, brachte beständig dem Celsus Benignus die irrigsten Begriffe von wahrer Ehre bei und pflanzte in sein Gemüth den Samen des Stolzes, des Hochmuthes, der Ungebunden-

[1] Brief vom 6. August 1606.

heit, welche bei ihm Auflehnung und Halsstarrigkeit erzeugten. Auch der heilige Franz von Sales faßt diesen Punkt scharf in's Auge. Er empfiehlt Frau von Chantal, „dem Celsus Benignus den bloß weltlichen Ruhm stark herunterzusetzen,“ und ihm beständig die Eitelkeit, Lächerlichkeit und Gefahr desselben vor Augen zu halten; ihn die Religion nur von einer großen und edlen Seite aus sehen zu lassen, denn so allein könne ein Gemüth, wie das seinige, das nach großen Dingen strebe, ergriffen werden; sie solle ihm dies besonders bei ihren Werken der Entsagung und des Edelmuthes zeigen, um so das Herz des Celsus Benignus dafür einzunehmen, nachdem zuvor seine Einbildung dafür gewonnen wäre. So komme man endlich dahin, daß man „seiner jungen Seele ein edles und kräftiges Verlangen nach dem Dienste Gottes einpflanze.“ Treffliche Rathschläge, welche uns zeigen, daß der heilige Franz von Sales seine Methode ändert, je nach der Natur der Seelen, welche er leitet; er zeichnet hier in wenigen Zügen die Art, wie man junge Leute christlich erzieht.

Es war aber nicht bloß nothwendig, das Herz des Celsus Benignus zu bilden, man mußte auch anfangen, die Ausbildung seines Geistes in's Auge zu fassen. Bei diesem schwierigen Werke hatte Frau von Chantal, als sie zu Dijon war, ihren ehrwürdigen Vater, den Präsidenten Frémyot, als Stütze, da derselbe, wie wir wissen, eine große Seele und einen edlen Charakter zugleich, aber auch eine hohe geistige Bildung besaß. Derselbe war sowohl in der Rechtswissenschaft, als auch in den schönen Wissenschaften erfahren, schrieb das Lateinische eben so gut wie das Französische und war in beiden Sprachen beredt; kurz, er war durch die hohen Eigenschaften seines Herzens würdig, der Vater der Frau von Chantal, und durch die glänzenden und gediegenen Eigenschaften seines Geistes würdig, der Ahne der Frau von Sévigné zu sein. Obgleich dies eine wesentliche Hülfe war, um die Leitung der Studien des Celsus Benignus im

Allgemeinen zu regeln, so konnte es doch nicht hinreichend sein, und da das Kind älter wurde und die Zeit gekommen war, wo man es den Händen von Männern übergeben mußte, so dachte man nach dem Rathe des heiligen Franz von Sales daran, ihm einen Erzieher zu geben.

Frau von Chantal hatte weder lange, noch weit zu suchen. Als ihr Bruder Andreas in seiner Jugendzeit nach Paris ging, um dort seine langen und gründlichen Studien zu machen, in Folge deren er nach einander den Doktorgrad im gemeinen und kanonischen Rechte und in der Theologie erlangt hatte, war er dabei von einem ausgezeichneten Geistlichen begleitet und geleitet worden. Man nannte diesen Geistlichen gewöhnlich nur „den guten Herrn Robert", weil er eine wahrhaft entzückende Milde, Demuth und Einfachheit besaß; man hätte ihn aber auch ebenso gut den gelehrten Herrn Robert nennen können, denn er war sicher einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit.

Nachdem die Erziehung des Andreas Frémyot vollendet war, übernahm er auf den Wunsch der Frau von Chantal die des Celsus Benignus, und verband damit bald darauf auch die der beiden Kinder ihrer Schwester, Benignus und Jacob von Neufchèzes, Waisen, welche in Frau von Chantal eine Mutter gefunden hatten. Er entfaltete dabei so viel Einsicht, eine so große Liebe und eine so unerschöpfliche Opferwilligkeit, daß Frau von Chantal für diesen heiligen Priester eine Zuneigung, eine Achtung und eine lebhafte und tiefe Erkenntlichkeit hegte, deren Spuren man selbst noch dreißig Jahre nachher in den Briefen aus ihrer letzten Lebenszeit findet.

Es war für den Präsidenten Frémyot eine große Beruhigung, und für den heiligen Franz von Sales eine rechte Freude, zu wissen, daß Frau von Chantal bei einer so schwierigen Aufgabe, wie die Erziehung eines von Natur so lebhaften, feurigen und so sehr zur Zügellosigkeit hinneigenden Kindes war, einen solchen Gehülfen hatte. „Ich

habe an Ihren lieben Sohn gedacht," schreibt ihr der heilige Franz, „und ich glaube, da ich seine Gemüthsart kenne, man muß auf die Bildung seines Geistes eine große Sorgfalt verwenden, damit er sich jetzt schon zur Tugend hinwende, oder damit er sich wenigstens nicht zum Laster hinneige; man muß dem guten Herrn Robert sehr an's Herz legen, daß er dem Celsus Benignus das Vortreffliche der wahren Weisheit an dem Beispiele Solcher, die tugendhaft sind, erkennen lasse!" [1] Weiter bemerkt er: „Ich danke dem Heilande, daß Er Ihnen den guten Herrn Robert gegeben hat. Das ist eine wahre Gnadenerweisung, die Gott Ihrem lieben Kinde angedeihen läßt" [2].

Als drei oder vier Jahre später Frau von Chantal die Welt verließ, um in's Kloster zu gehen, wurde der gute Herr Robert zum Familienrathe zugezogen. Er ermuthigte die Heilige zur Darbringung ihres Opfers und versprach ihr, die Erziehung ihres Sohnes zu vollenden, wobei er ihr feierlich versicherte, ihn niemals zu verlassen. Als Frau von Chantal ihre Töchter mit sich nach Annecy nahm, ließ sie ihren Sohn zu Dijon zurück, weil sie ihn da bei ihrem Vater und bei Herrn Robert wußte, denen sie ihn anvertraute. Herr Robert verließ den jungen Baron von Chantal, den er väterlich liebte, niemals mehr. Er überwachte dessen Studien, leitete ihn bis zu deren Beendigung, und setzte ihn in Stand, mit Auszeichnung an dem Hofe auftreten zu können. Als Celsus Benignus nach Paris abgereist war, blieb Herr Robert bei dessen beiden Vettern, Benignus und Jacob von Neufchèzes. In dem Kreise dieser edlen Familie, welche die seinige geworden war, ward er noch als ehrwürdiger Greis Generalvicar eines dieser seiner Schüler, welcher zum Erzbischof von Chalons ernannt worden war. Dieser rege Geist hatte, mitten in den Arbeiten der drei-

---

[1] Briefe des heiligen Franz von Sales. Ausgabe Migne, Bd. 6.
[2] Brief vom 13. Juli 1608.

fachen Erziehung der Kinder und Enkel des Präsidenten Frémyot, doch noch Muße genug gefunden, um die christliche Literatur mit der schönen Sammlung der Gallia christiana zu bereichern. Dieses Werk wurde von den Benediktinern vermehrt, ohne daß es jedoch vollendet wurde.

Dieselbe Sorge, welche Frau von Chantal für Celsus Benignus an den Tag legte, hatte sie auch für ihre andern Kinder. Marie Amata, die älteste ihrer kleinen Töchter, war der Gegenstand des ununterbrochenen Briefwechsels beider Heiligen. „Ich bete für alle Ihre Kinder," schrieb der heilige Franz von Sales, „denn, meine Tochter, sie alle, so scheint es mir, gehen mich so nahe an, wie wenn sie meine nächsten Verwandten wären. Ich will damit sagen, daß ich sie als meine Kinder betrachte und sie aus dem Innersten meines Herzens liebe, besonders aber Marie Amata, denn sie ist die älteste, und ich bin auch verpflichtet, sie zärtlicher zu lieben; denn als Sie eines Tages nicht in Ihrer Wohnung zu Dijon [1] anwesend waren, hat sie mir erlaubt, sie mit einem Kusse der Unschuld zu küssen. Habe ich also nicht Recht, den Heiland zu bitten, daß Er sie seiner Güte ganz wohlgefällig mache?" [2] Als Marie Amata für die Welt bestimmt wurde, und alle Anzeichen dafür vorhanden waren, daß sie in derselben glänzen würde, betonte der heilige Franz von Sales die Nothwendigkeit, ihren Verstand, ihr Herz und ihr Gewissen noch sorgfältiger zu bilden. „Was unsere Amata angeht, so ist es, da sie in dem Geräusch und Lärm der Welt leben soll, ohne Zweifel nothwendig, daß man sie mit einer hundertfach größern Sorgfalt in der wahren Tugend und Frömmigkeit befestige. Man muß ihre Barke viel besser mit allem gegen Wind und Sturm nöthigen Zubehör ausrüsten; man muß tief in ihre Seele die wahre

---

[1] Es war dies im Jahre 1604, als Marie Amata sieben Jahre alt war.

[2] Brief vom 24. Januar 1608.

Gottesfurcht pflanzen und sie in den Uebungen der Frömmigkeit erheben" [1].

Frau von Chantal arbeitete daran mit einem um so größern Eifer, da Marie Amata dem Augenblick nahe war, ihre erste heilige Kommunion zu empfangen; diese heilige Handlung, obgleich sie damals noch nicht mit jener großen Feierlichkeit umgeben war, welche man heutzutage mit Recht dabei entfaltet, war doch auch damals nicht weniger die entscheidende Handlung der Jugendzeit. Die Heilige hatte sehr gewünscht, daß der heilige Franz von Sales selbst Marie Amata auf diesen großen Tag vorbereite, und dies war auch der Wunsch des heiligen Bischofs. Aber die Umstände gestatteten ihm nicht, nach Burgund zu kommen, wie er es gehofft hatte, und so schrieb er an Frau von Chantal, es nicht länger hinauszuschieben. „Wenn ich bei Ihnen wäre," schreibt er am 3. März 1608, „so gestehe ich, würde es mir ein großer Trost sein, Marie Amata zur heiligen Kommunion vorzubereiten; denn es ist dies ein wichtiger Schritt für eine Seele, die wie die ihrige zum Guten bestimmt ist. Es ist jedoch nicht nothwendig, ihr diese himmlische Speise nächste Ostern vorzuenthalten. Ich wünsche deßhalb, daß Sie es bewirken, Gott möge Marie Amata in Gnaden annehmen und ihr dazu das Gefühl seiner heiligen Liebe zu Theil werden lassen [2].

Wenn Frau von Chantal wegen der Zukunft ihrer Kinder überlegte, so sagte sie sich manchmal, daß es gut wäre, wenn eines oder das andere sich Gott weihen wollte, und unwillkürlich dachte sie da an Franziska oder Charlotte; an Franziska, weil deren Lebhaftigkeit und Muthwillen sie fürchten ließ, daß dieselbe in der Welt leicht Schiffbruch leiden würde; an Charlotte wegen ihrer Unschuld und ihres engelgleichen Gemüthes. Sie theilte diese Gedanken manch-

---

[1] Brief vom 6. August 1606.
[2] Brief vom 3. März 1608.

mal ihrem heiligen Seelenführer mit, dessen gleichbleibende Antworten in Betreff dieses zarten Punktes das Gepräge der höchsten Weisheit an sich tragen. „Wenn Franziska," schreibt er, „den Wunsch hat, Klosterfrau zu werden, so ist es gut; ich billige es jedoch nicht, daß man ihren Willen bestimme, und wünsche nur, daß man allein durch mildes Zureden einen Einfluß auf sie ausübe" [1]. Ein Jahr später bemerkt er: „Ich billige es, daß Sie Ihre Kleinen (Franziska und Charlotte) in Klöstern erziehen lassen wollen in der Meinung, sie daselbst zu lassen; jedoch setze ich zwei Bedingungen voraus: erstens, daß die betreffenden Klöster gut und darin die Regel wieder hergestellt sei; zweitens, daß Ihre Kinder bei der Gelübdeablegung wenigstens sechszehn Jahre alt sind, wo man gut wissen kann, ob sie aus reiner Frömmigkeit und mit gutem Willen eintreten. Denn wenn sie keine Neigung dazu hätten, so würde es ein großes Sacrilegium sein, sie daselbst einzuschließen. Wenden Sie also deren Sinn ganz sachte und sorgfältig dahin, das ist meine Meinung und Ueberzeugung" [2].

Es war damals zu Puy-d'Orbe in Burgund, einige Stunden von Bourbilly und von Monthelon entfernt, ein Benediktinerinnen-Kloster, welches erst seit Kurzem vom heiligen Franz von Sales reformirt worden war, und welches von einer der besten Freundinnen unserer Heiligen, von Frau Rosa Bourgeois, der Schwester der Frau Präsidentin Bruslard, geleitet wurde. Die Heilige beschloß, hierhin ihre beiden jüngsten Kinder zu schicken, denn sie war überzeugt, daß dieselben nirgend anderswo trefflicher erzogen würden und ihren Beruf besser prüfen könnten. Die Kinder verließen jedoch zu ihrem Glücke niemals ihre Mutter, denn der Plan scheiterte auf folgende Weise.

Der heilige Franz von Sales hatte eine Schwester von

---

[1] Brief vom 14. Oktober 1604.

[2] Brief vom 6. August 1606.

kaum dreizehn Jahren, welche er sehr liebte; „er selbst hatte sie getauft und zwar war diese Taufe seine erste priesterliche Handlung gewesen.“ Da er „etwas Gutes aus ihr machen wollte, so hatte er sie der Frau von Chantal bei ihrer letzten Anwesenheit in Savoyen anvertraut, damit dieselbe sie in das Kloster von Puy-d'Orbe bringe; denn er wollte, daß sie daselbst erzogen werde, und hatte auch ausgemacht, daß Franziska und Charlotte von Chantal bald dorthin gebracht würden. Wirklich blieb Johanna von Sales einige Zeit zu Puy-d'Orbe, war liebenswürdig und fromm, zeigte jedoch keine Neigung in den Orden einzutreten. Der heilige Franz von Sales, davon benachrichtigt, wollte nicht, daß Johanna noch länger dort bleibe und faßte, indem er seinen Plan änderte, den Gedanken, sie Frau von Chantal selbst zu übergeben, damit sie Johanna mit ihren drei Töchtern erziehe. Die Briefe, welche er in dieser Angelegenheit an sie schrieb, sind die angenehmsten, die man lesen kann. „Ich habe darüber“, schreibt er, „ob ich Ihnen meine kleine Schwester übergeben soll oder nicht, ganz und gar keinen Zweifel; denn außerdem, daß ich es gern haben möchte, wünscht es auch meine Mutter mit Ungeduld, zumal seitdem sie weiß, daß ihre Tochter keine Nonne werden will. Ich habe Ihnen deßhalb über Lyon dreißig Thaler gesendet, die dazu nöthig sind, um meine Schwester abzuholen und um den Mädchen, welche die Frau Aebtissin bedienen, kleine Geschenke zu geben, denn meine Schwester wird denselben, obgleich sie nicht lange dort verweilte, doch genug Beschäftigung gemacht haben. Wie das Alles zu ordnen ist, kann ich freilich nicht angeben. Ich bitte Sie daher, meine theure Tochter, Alles so in Ordnung bringen zu wollen, wie es passend ist. Ich habe einige Besorgniß, daß die Frau Aebtissin es nicht gut aufnimmt, es läßt sich aber nicht ändern, denn es wäre nicht nützlich, ein Mädchen, das nicht sein ganzes Leben in einem Kloster zubringen will, lange in einem solchen zu belassen.“ Nach diesen Ein-

leitungen fährt der Heilige halb im Ernst, halb im Scherz also fort: „Ihnen müßte ich eigentlich auch, da ich Ihnen diese Last auflade, einige Höflichkeiten und schöne Worte sagen. Ich versichere Sie aber, daß ich das gar nicht verstehe; wohl aber will ich Sie bitten, ja beschwören, mir Alles aufzuwenden, was nöthig ist, um sie auszustaffiren und sie gut zu halten, ganz nach Ihrem Geschmacke, ähnlich wie die Prinzessinnen von Spanien es mit den Mädchen machen, welche man denselben als Ehrenfräulein übergibt. Ja sie soll sogar eine Schweifkappe von Tuch tragen, wenn dieses allenfalls zur herkömmlichen Tracht gehört. Sie sehen wohl, theure Tochter, daß ich nicht übler Laune bin; aber allen Ernstes ersuche ich Sie darum. Ich spreche von der Ausstaffirung; denn von der Kost darf ich nicht reden, weil Sie sonst, wie ich weiß, ungehalten über mich würden. Ich schreibe auch an Ihren Herrn Schwiegervater, um ihn der Gunst, die Sie mir erweisen wollen, freundlich zu stimmen; da ich aber nicht schöne Worte zu machen verstehe, so bitte ich Sie, das Fehlende daran ersetzen zu wollen“ [1].

Frau von Chantal empfand bei Empfang dieses Briefes eine große Freude, die von ihrer kleinen Familie getheilt wurde; denn Johanna von Sales war von den Kindern schon gekannt und geliebt, da sie sich bei ihrer Ankunft aus Savoyen einige Zeit zu Monthelon aufgehalten hatte. Man schickte alsbald in das Kloster, um sie abzuholen, man empfing sie wie eine Schwester, und Frau von Chantal, welche den Plan, sich von ihren beiden jüngsten Kindern zu trennen, aufgab, ging wieder mit erneutem Eifer an das große Werk der Erziehung ihrer Töchter.

Selbst wenn uns gleichzeitige Schriften nichts davon meldeten, so wäre doch leicht zu erkennen, welches das Gepräge einer von dieser Mutter geleiteten Erziehung war. Frau von Chantal war, abgesehen von ihrer Heiligkeit, eine

---

[1] Brief vom 8. Juni 1606.

sehr ernste und sehr praktische Frau. Sie wollte aus ihren Töchtern nützliche Frauen, welche die Hoheit und Heiligkeit ihrer Aufgabe begriffen, sie wollte arbeitsame und edelmüthige Christinnen aus ihnen bilden, welche ihre Pflichten gut zu erfüllen verständen. Sie würde sich geschämt haben, nur liebenswürdige Weltdamen und geistreiche Schwätzerinnen zu erziehen, jedoch verschmähte sie durchaus nicht die äußere Anmuth, die der Tugend, besonders bei einer Frau, so viel Reiz verleiht. Zur selben Zeit, wo sie ihrem Sohne einen ausgezeichneten Geistlichen zum Lehrer gegeben, hatte sie auch ein Fräulein, welches fromm, geistreich und talentvoll war, nach Monthelon kommen lassen, damit ihre Töchter eine so glänzende Erziehung, wie es ihr Stand verlangte, erhielten. Sie wollte jedoch nicht, daß die Bildung des Verstandes und das Erlernen feiner Manieren das wichtigere Werk, die Bildung des Herzens, das allein auf ihren Schultern ruhte, in den Hintergrund dränge. Alle Talente, so groß sie auch sein mochten, schienen ihr keinen Werth, wohl aber große Gefahr zu haben, wenn nicht zu gleicher Zeit in der Seele des Kindes der Geist der Hingebung und Opferwilligkeit, worin wesentlich die Erziehung des Herzens besteht, geweckt würde.

Es ist dies in der That außerordentlich beachtenswerth. Das Herz ist in uns der Gebieter, und dieses Herz, von dem Alles seine Befehle empfängt, ist nur für zwei Bewegungen empfänglich; es erweitert oder verengt sich; es schenkt sich entweder ganz den Andern, oder es opfert alle Andern sich selbst auf — Aufopferungsfreudigkeit oder Egoismus. Es gibt kein Mittelding, und je nachdem es sich für den einen oder andern dieser Wege entscheidet, zieht es auch die ganze Seele nach sich. Wer begreift also nicht, wie ungemein wichtig die Bildung des Herzens ist? Jede Spur von Egoismus aus der Seele ihrer Töchter zu entfernen, den Geschmack an Luxus und Vergnügungen, welcher die Seele vertrocknet und zur Hingebung unfähig macht, zu ersticken;

sie im Gegentheil an die Freuden der Nächstenliebe und der Aufopferung zu gewöhnen, und sie, da Gott allein die Quelle des Opfergeistes ist, innig mit ihm durch die Uebungen einer wahren und starken Frömmigkeit zu vereinigen, das war es, womit Frau von Chantal auf das Emsigste beschäftigt war; die Art und Weise, welche sie anwendete, um bei einem so schwierigen Werke dieses Ziel zu erreichen, ist eines der schönsten Schauspiele dieser Erziehung.

Alle Morgen, sobald sie ihr Gebet verrichtet hatte, ging sie gegen sechs Uhr, im Winter ein wenig später, im Sommer ein wenig früher, in die kleine Stube ihrer Kinder, weckte sie und kleidete sie selbst an, ließ sie, wenn sie bereit waren, sich um sie her versammeln und lehrte sie beten, wobei sie die Anordnung befolgte, welche ihr der heilige Bischof von Genf gegeben hatte. Nach dem Gebete ließ sie ihre Kinder einige Minuten lang eine Betrachtung über eine Wahrheit der Religion halten, und wir haben bereits gesehen, wie klar und treu Marie Amata Rechenschaft davon gab.

Waren die Gebete beendigt, so umarmten sich die Kinder und gingen hin, um ihren Großvater zu umarmen. Frau von Chantal begleitete sie dabei, um ihnen das Beispiel kindlicher Ehrfurcht, die man immer für seine alten Eltern haben muß, zu geben.

Die heilige Messe wurde um acht Uhr in der Schloßkapelle gelesen. Alle, selbst die kleinsten Kinder, wohnten derselben bei. Unsere Heilige, welche überzeugt war, daß ein Tag, wo man diesem anbetungswürdigen Opfer nicht beiwohnte, leer an Verdiensten sei, scheute keine Mühe und Anstrengung, um sie zu unterrichten, wie man demselben auf eine heilige Art beiwohnen könne.

Im Laufe des Tages gab sie selbst ihnen Katechismus-Unterricht und sprach ihnen von Gott mit jenem bewegten Tone, wie er naturgemäß aus dem Herzen der Heiligen hervorgeht. Die fünf Kinder der Dienerin, die Diener des

Schlosses, die armen Kinder der Pfarrei waren bei diesem Unterrichte zugegen, und es war rührend zu sehen, wie diese hochgestellte Frau, welche in den Gesellschaften der Welt geglänzt, und welcher man den Beinamen „die vollendete Dame" gegeben hatte, sich umgewandelt hatte in eine demüthige Lehrerin, welche die kleinen Kinder lesen und beten lehrte. „Wahrlich!" so schrieb ihr der heilige Franz von Sales in Bewunderung eines solchen Lebens, „ich lobe es sehr, daß Sie Lehrerin sind. Gott wird es Ihnen lohnen, denn Er liebt die Kinder, und wie ich einst im Katechismus-Unterricht sagte, um unsere Damen zur Sorge für die kleinen Mädchen anzufeuern, die Engel der kleinen Kinder lieben ganz besonders diejenigen, welche dieselben in der Furcht des Herrn erziehen und ihrem zarten Gemüthe eine heilige Frömmigkeit einflößen" [1]. Frau von Chantal lehrte sie, von Zeit zu Zeit, besonders beim Stundenschlag, ihr Herz zu Gott erheben und ließ sie vor und nach dem Essen laut ihr Gebet verrichten. So gewöhnte sie deren Herz frühzeitig an das Gebet, wodurch den Seelen, die demselben treu bleiben, so viel Erhebung und zugleich so viel Kraft verliehen wird.

Nach dem Abendessen zog sie sich frühzeitig mit ihren Kindern zurück und ließ sie ihr Abendgebet verrichten, wobei sie immer auch ein De profundis für den seligen Baron, ihren Vater, beteten. Alsdann stellte jedes seine Gewissenserforschung an, flehte um den Segen des heiligen Schutzengels, worauf laut und gemeinschaftlich In manus tuas gesprochen wurde; darnach gab Frau von Chantal ihren Kindern Weihwasser, segnete sie und ließ sie sich sittsam zu Bette legen, jedes in ein besonderes kleines Bett, wie es der heilige Franz von Sales angerathen hatte. Bald schliefen sie friedlich ein unter dem Schutze Gottes und der Obhut ihrer guten Mutter, die lange bei ihnen blieb und nicht eher wegging, als bis sie alle eingeschlafen waren.

---

[1] Brief vom 11. Februar 1607.

Außerdem, daß Frau von Chantal ihre Kinder an das Beten gewöhnte, suchte sie auch in die Seelen derselben Liebe zur Arbeit zu pflanzen, was damals nothwendiger war, als je. Die Welt fing nämlich an, sich mit einer Menge liebenswürdiger und geistreicher Frauen zu bevölkern, die zum Entzücken schön sprachen und ungemein reizend schrieben, deren leichtfertiges und träges Leben aber ganz und gar nicht die Achtung verdient, die man ihnen zollt. Die guten alten Sitten schwanden. Man traf in den Schlössern des Adels und den Palästen der reichen Bürger nur selten noch jene arbeitsamen und starken Frauen, denen ähnlich, wie sie der heilige Geist geschildert hat, welche die Nadel führen, das Linnen bereiten und selbst die Kleider ihrer Kinder und Männer anfertigen.

Durch die strengen Grundsätze ihrer ersten Erziehung und mehr noch durch ihre Tugend angeleitet, gehörte Frau von Chantal zu diesen Frauen. „Niemals fand man sie unbeschäftigt," sagen ihre Lebensbeschreiber; „wenn Besuche kamen, so empfing sie dieselben mit der Arbeit in der Hand, und wenn eine Gesellschaft im Schlosse war, so ließ sie immer ihre Arbeit mit dem Arbeitstische herbeibringen." Eine Kammerfrau bat sie eines Tages, sich doch auszuruhen, worauf sie antwortete: „O nein, wenn ich die Zeit nutzlos zubrächte, so würde ich glauben, an der Kirche und den Armen, für welche ich diese Arbeit bestimmt habe, einen Diebstahl zu begehen." Nach diesem Muster bildete sie auch ihre Kinder. Sobald diese eine Nadel halten konnten, lehrte sie dieselben das Linnengeräth für die heiligen Gefäße säumen, Altartücher sticken, Kleider für die Armen nähen, überhaupt durften sie nie müßig sein. Besonders hatte sie Freude daran, für die Klöster, welche die Strenge der heiligen Armuth beobachteten, sowie für die Ordensleute, welche ihre Kleider bei den Mühen des Apostolates aufrieben, zu arbeiten. Wie man sich denken kann, wurde der heilige Franz von Sales bei den Arbeiten der kleinen Familie nicht vergessen. Einmal

schickte man ihm ein sorgfältig gesäumtes und gesticktes Corporale. „Wissen Sie auch,“ erwiederte der liebenswürdige Heilige, „was ich sage, wenn ich Ihr Corporale vor der Consecration ausbreite? Ich sage nämlich: Möchte doch das Herz derjenigen, welche es mir gesendet hat, unter dem heiligen Einflusse des göttlichen Willens ausgebreitet werden.“ Ein anderes Mal schickte man ihm ein großes Stück Sarsche, welches Frau von Chantal gestickt hatte und aus welchem er sich eine Sutane machen sollte. „Ich habe wirklich recht gelacht,“ schrieb der heilige Bischof, „als ich Ihren Vorschlag vernahm, daß Ihre Sarsche zu meinem Gebrauche dienen, ich aber den Armen den Werth derselben zukommen lassen solle. Wer wird sie mir nun nach ihrem Werthe richtig schätzen? Wenn ich den Armen den Preis nach meiner Schätzung geben wollte, würde ich es nicht können, da ich nicht so viel Werthvolles habe; das kann ich Sie versichern. . . . Nun, für dieses Mal soll es so geschehen; aber Sie müssen wissen, daß ich mir nicht jedes Jahr Kleider machen lasse, sondern nur, wenn ich sie nöthig habe.“

Indem Frau von Chantal ihre Töchter an ein sehr thätiges und fortwährend beschäftigtes Leben gewöhnte, schnitt sie zugleich viele Gefahren für ihr künftiges Leben ab. Sie erzog nämlich dieselben einfach, fern von Putz und Pracht, und schützte sie so vor der Eitelkeit und Gefallsucht, welche im Alter von fünfzehn Jahren anfangen, die Frömmigkeit zu schwächen und das Herz zu verknöchern. Es war dies einer von den Rathschlägen, auf welche der heilige Franz von Sales immer den größten Nachdruck legte. „Bei Allem,“ so hatte er geschrieben, „unterdrücken Sie in den Seelen derselben die Eitelkeit; sie ist ein Erbfehler des weiblichen Geschlechtes.“ Frau von Chantal gab sich um so mehr Mühe, weil ihre Kinder, die bei zunehmenden Jahren auffallend schön wurden, sehr zur Eitelkeit geneigt waren, und zwar Celsus Benignus ebenso wie

Marie Amata, Franziska insbesondere. Frau von Chantal hörte deßhalb nicht auf, ihnen die Einfachheit und Bescheidenheit anzupreisen, lehrte sie, ernst zu sein und die Menschen nach ihrem innern Werthe, nicht nach den Kleidern zu beurtheilen, zu lächeln über die thörichten Moden, welche immerfort wechseln, und welche bei reichen Frauen Ursache von vielen Ausgaben und außerdem Gelegenheit zu vielen Sünden werden. Eines Tages bemerkte sie, daß in der heranwachsenden Marie Amata Gedanken der Eitelkeit aufstiegen, indem sie Freude darüber zeigte, daß man ihr ein schönes Kleid anzog. Sie nahm nun dieselbe mit sich zu einem Spaziergang unter den großen Bäumen der Allee von Bourbilly, und hier fing die heilige Frau, welche wollte, daß ihr Kind ganz dem lieben Heiland angehöre, an zu erklären, wie schmachvoll es sei, auf Kleider stolz zu sein; wir müßten vielmehr darüber erröthen, da es ein Zeichen unserer verlorenen Unschuld sei; man sollte es machen, wie die Heiligen, welche darüber seufzten, Kleider von Seide und Kronen von Gold zu tragen, während der göttliche Heiland eine Dornenkrone getragen habe. Zum Schlusse sagte sie, daß der heilige Bernhard, dessen Verwandte zu sein Marie Amata das Glück hatte, seine Schwester einstmals nicht habe kennen wollen, als sie zu kostbar geschmückt ihn besucht habe, und daß Marie Amata ebenfalls nicht hoffen dürfe, von ihm als Tochter anerkannt zu werden, wenn sie nicht gänzlich der Eitelkeit entsagen würde. Diese kräftige Ermahnung machte auf Marie Amata einen tiefen Eindruck, der ihr immer blieb [1].

Der Heiligen war es aber nicht genug, ihre Kinder nur vor den Gefahren der Eitelkeit zu bewahren, sie suchte auch in ihre Herzen die Nächstenliebe zu pflanzen, ohne welche eine Frau nicht im Stande ist, ihrem Berufe zu ent-

---

[1] Aussage der Schwester Marie Louise de Bussière. Vergleiche ferner: Les premières mères de la Visitation. II, 70.

sprechen. Weit entfernt davon, ihren Kindern den traurigen Anblick des Elendes, der Schmerzen und selbst des Todeskampfes zu ersparen, wollte sie im Gegentheile, daß dieselben sie bei ihren Besuchen der Armen begleiteten. Celsus Benignus trug das Brod, Marie Amata die Arzneien, Franziska ein wenig Geld. Das war ihre Belohnung, wenn sie folgsam und arbeitsam gewesen waren. Eine der größten Strafen für sie bestand darin, zu Hause bleiben zu müssen zu der Stunde, wo Frau von Chantal ihre tägliche Runde in den Hütten der Armen machte. Durch diese frühzeitige Gewöhnung und das Vertrautmachen mit dem Unglück brachte Frau von Chantal das Mitgefühl in den Gemüthern ihrer Kinder zur Entfaltung; sie öffnete die so tiefe Quelle der Barmherzigkeit, welche in unsern Tagen verschwunden zu sein scheint, da man die Kinder in der Eitelkeit erzieht, die das Herz verknöchert, nicht in der Uebung der Nächstenliebe, welche das Herz bildet.

Damit nun das Heilmittel wider das Böse immer vorhanden sei, — da sich ja trotz der Wachsamkeit der Mutter das Böse in das Herz der Kinder einschleichen kann — lehrte sie dieselben, die Wahrheit zu lieben, offenherzig und aufrichtig zu sein. Es gab kaum einen Fehler, für den man nicht Verzeihung erhielt, wenn man ihn bekannte. Was sie nie verzieh, war ein Vergehen gegen die Aufrichtigkeit oder eine Handlung der Verstellung. Als einst eine ihrer Töchter, die fast kaum das Alter der Kindheit hinter sich hatte, eine Krankheit vorschützte, welche sie nicht hatte, in der Absicht, eine Pflicht nicht zu üben, so nahm die wachsame Mutter, welche dies bemerkte, die kleine Tochter bei Seite und brachte sie zum vollen Geständniß der Wahrheit. Obschon dies nur eine Kinderei gewesen war, ohne bös gemeint zu sein, so ließ ihr doch Frau von Chantal einen starken Verweis zu Theil werden, da sie wußte, daß man niemals große Tugenden üben würde, wenn man nicht eine große Furcht vor dem Bösen besitze. Von diesem Augen-

blick an bemerkte man an diesem Kinde auch nicht einmal mehr einen Schatten von Verstellung [1].

Eine solche Erziehung, die zugleich mild und streng, voll Erhabenheit und Kraft war, konnte nicht mißglücken. In der That wurden die Kinder der Frau von Chantal von allen denen, welche sie kennen lernten, bewundert. Nicht nur zu Autun und zu Dijon, sondern auch in Savoyen „fand man sie so liebenswürdig, so wohl erzogen und sittsam, daß man sich in den Kirchen und Häusern drängte, um sie zu sehen" [2]. Marie Amata besonders war das lebendige Bild ihrer Mutter. „Sie war damals vierzehn bis fünfzehn Jahre alt, aber man sah sie mit einer Klugheit handeln, welche über ihr Alter hinausging, und man wußte nicht, was man am meisten an ihr bewundern sollte, ihre Schönheit oder ihre Sittsamkeit; ihre Haltung war edel und würdevoll, ihre Erscheinung anmuthig und leutselig, so daß man sie wie einen Engel ansah und in ihre Ansichten schon Vertrauen setzte" [3]. Aehnliches erzählt man auch von Franziska, welcher ohne Zweifel die Tugend mehr Ueberwindung kostete, da sie weniger fest, weniger zu dem Dienste Gottes hingeneigt war, aber trotz ihrer ungestümen Gemüthsart ebenso sichtliche Fortschritte in der ernsten Uebung der Tugend machte.

Diese Kinder waren freilich nicht ganz fehlerfrei; denn wer kann sich einbilden, daß man mit sechszehn Jahren vollkommen sei? aber ein Wort reichte hin, um sie zu ermahnen, ein Blick, um ihr Benehmen zu ändern. Man erzählt in dieser Beziehung eine hübsche Geschichte, die uns die ganze Gelehrigkeit dieser liebenswürdigen Kinder zeigt. Eines Tages ging Franziska, „schön und prächtig mit einer

---

[1] Les premières mères de la Visitation. — Marie Aimée de Chantal. II, 58.

[2] Mémoires I, ch. XXIII.

[3] Notice sur Marie Aimée, par la mère de Chaugy.

Menge von Bändern und Locken herausgeputzt, aus," als sie auf einmal an der Thüre dem heiligen Franz von Sales begegnete, der ihrer Mutter einen Besuch machen wollte. Verblüfft blieb sie stehen und erröthete, da sie sich dem Heiligen gegenüber in einem solchen Putze sah, der den Belehrungen desselben so wenig entsprach. Der Heilige blieb ebenfalls stehen und sah sie einige Zeit an, ohne etwas zu sagen; denn er wollte ihr Zeit geben, sich zu schämen, und sie so ihren Fehler fühlen lassen. Alsdann sagte er lächelnd und gütig: „Ich bin nicht so ungehalten, wie Sie glauben mögen; dieser Aufputz verräth ein wenig Weltsinn; aber dieses Erröthen kommt offenbar von Oben und zeugt von einem Gewissen, welches von der Gnade Jesu Christi noch nicht verlassen ist." Und da sie gerade einige ihrer Locken unter ihr Häubchen zu verstecken suchte, sagte er lächelnd: „Verstecken Sie nur, ein Theil bleibt doch sichtbar. Man darf Ihnen dieses Verdienst nicht rauben, und Sie werden einsehen, daß Sie Gott angenehmer sein werden, als Sie es der Welt gewesen sein würden." Die Milde des Heiligen, diese glückliche Beschämung und die Gnade machten den stärksten Eindruck auf Franziska [1]. Marie Amata hatte ebenfalls, wenn auch vielleicht weniger als ihre Schwester, von Versuchungen zur Eitelkeit zu leiden. „Einige Zeit hindurch suchte sie sich zu schmücken und zu putzen, wozu sie ein ganz besonderes Geschick zeigte." Frau von Chantal, welche dies bemerkte, hielt es ihr mit milder Strenge vor, und das gehorsame Kind, seinen Fehler einsehend, ging sogleich zu dem heiligen Franz von Sales hin, um ihm denselben zu bekennen, und von dieser Zeit bemerkte man an ihr eine seltene Sittsamkeit und Einfachheit verbunden mit einem vollkommenen Geschmack in ihrem Anzuge [2].

---

[1] Oraison funèbre de Madame de Toulongeon.

[2] Notice sur la baronne de Sales de Thorens. Vergl. auch Marie Aimée de Chantal, par la mère de Chaugy.

Obgleich aber beide so schön waren und alle Eigenschaften, wodurch man in der Welt gefällt, besaßen, so suchten sie doch wenig den Umgang der Welt. Man konnte sie viel öfter in der Hütte der Armuth, als in den Häusern des Reichthums finden; wenn sie einmal daselbst waren, so bewunderte man an ihnen ihr anmuthiges und leutseliges Benehmen und jene zarte Sorge, die sich selbst vergißt um nur für Andere besorgt zu sein, und in ihnen leicht die Töchter einer Heiligen erkennen ließ. Bei sich zu Hause empfingen sie die Fremden „mit so viel Höflichkeit, Anstand und Sittsamkeit, daß ihr Haus der Sammelplatz des gesammten Adels der Provinz war“ [1]. Doch greifen wir der Erzählung nicht vor. Wie werden später sehen, wie Marie Amata und Franziska, nachdem sie verheirathet und in der Welt eingeführt sind, der Gegenstand einer noch größern Sorge von Seiten der Heiligen wurden, und wie sie dieselbe mit einer so großmüthigen Tugend erwiedern, daß selbst ein heiliger Franz von Sales darüber von Bewunderung erfüllt ist.

Während sich so Frau von Chantal als eine wahre Mutter zeigte, blieb sie auch die zärtlichste und treueste Wittwe. Sie dachte ohne Unterlaß an ihren Gemahl, obgleich er schon seit mehreren Jahren todt war. Sie sprach unaufhörlich und immer mit Seufzen von ihm, so daß sie sich dies als eine Schwäche vorwarf und sich deßwegen eigenthümliche und rührende Skrupel machte. Sie fürchtete nämlich Gott zu beleidigen, weil sie so lange und so bitterlich den beweinte, den ihr Gott genommen hatte, und sie fragte in Betreff dieses Punktes ihren heiligen Seelenführer zum ersten Mal gegen das Jahr 1606 um Rath.

Bis dahin sind alle ihre Briefe voll von zartem und tiefem Andenken an ihren Gemahl, jedoch ohne eine Spur

---

[1] Notice sur la baronne de Sales.

von Beängstigung oder Skrupel. Sie bittet den heiligen Franz von Sales um sein Gebet für die Seelenruhe des Barons von Chantal. „Nein," so schreibt der heilige Bischof am 14. Oktober 1604 an sie, „glauben Sie doch, daß ich in meiner heiligen Messe Ihren seligen Gemahl nicht vergesse." Einen Monat später, den 9. November 1604, schreibt er: „Ich habe es Ihnen schon gesagt, und ich wiederhole es nochmals, weil Sie dazu drängen, daß ich jeden Tag Ihres lieben Gemahls an dem heiligen Altare gedenke." Im folgenden Jahre, den 30. November 1605, bemerkt er: „Es vergeht kein Tag, wo ich nicht für die Seelenruhe Ihres Herrn Gemahls bete, und ich vermuthe, daß Sie mir dies durch die zwei Erzählungen von ihm, welche Sie mir geschrieben und die mir sehr angenehm zu lesen waren, in's Gedächtniß zurückrufen wollten" [1].

Erst im Jahre 1606 im Monat Juli bemerkt man bei Frau von Chantal die Furcht, daß die starke und fortwährende Erinnerung an ihren Gemahl, die Gewohnheit, immer von ihm zu sprechen, die Thränen und Seufzer, welche sie nicht zurückzudrängen vermochte, der vollständigen und gänzlichen Ergebung in den heiligen Willen Gottes etwas entgegen wären. „Sie fragen mich," erwiederte ihr der heilige Franz von Sales, „ob Sie nicht zu oft von Ihrem seligen Herrn Gemahl sprächen. Was soll ich darauf antworten, meine theure Tochter? denn es ist mir dies nicht lebhaft genug im Gedächtniß. Jedoch jetzt sage ich Ihnen, daß durchaus keine Gefahr da ist, von ihm zu reden, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, denn es zeigt dies nichts Anderes als das Andenken, das Sie ihm bewahren müssen; ich glaube aber, es sei besser, daß Sie, wenn Sie von ihm reden, es ohne Seufzen und nicht mit Worten thun, die ein Verlangen nach seiner leiblichen Anwesenheit beweisen; z. B.

---

[1] Vergl. die Briefe des heiligen Franz von Sales und die nicht herausgegebenen Briefe von den genannten Daten.

anstatt zu sagen: mein armer seliger Gemahl; würde ich sagen: mein Gemahl, den Gott in seiner Barmherzigkeit zu sich genommen hat — und zwar diese letzten Worte mit einem Gefühl von Liebe, welche nicht von der Zeit abgeschwächt, wohl aber durch eine höhere Liebe frei gemacht und geläutert worden ist. Ich glaube, Sie verstehen mich, denn Sie verstehen mich ja immer sehr gut" [1].

Frau von Chantal konnte aber nicht nur nicht unterlassen, von ihrem Gemahle zu reden, sondern sie konnte auch selbst noch im Jahre 1606, also fünf Jahre nach seinem Tode, den Namen desjenigen, der die Ursache seines Todes gewesen war, nicht nennen hören. Da Herr von Anlezy mit dem Baron von Chantal verwandt war, so hatte man verschiedentlich sich bemüht, eine Zusammenkunft zu veranstalten. Aber obgleich die Heilige ihm verziehen hatte, so hatte sie doch der Gedanke, in Mitte ihrer Kinder den Mann, der diese zu Waisen gemacht hatte, wiederzusehen, derart aufgeregt, daß sie darum bat, ihr nie mehr davon zu erwähnen. Ein wenig später hatte der heilige Franz von Sales es versucht, davon zu sprechen, hatte aber, weil er sah, daß er kein Gehör fände, nicht darauf bestanden, da er nach seiner milden und weisen Methode nicht schneller als die Gnade vorwärtsgehen wollte, und wartete eine bessere Gelegenheit ab. Ende Juni 1605 bot sich diese plötzlich, von der Heiligen selbst herbeigeführt, dar und zwar derart, wie man sie nicht besser wünschen konnte. In einem Briefe, den sie schrieb, brachte sie wie gewöhnlich das Gespräch auf ihren Gemahl, und erzählte, wie ihr lieber Gemahl sanft und liebevoll, mit Worten der Verzeihung für alle seine Beleidiger gestorben sei. Der heilige Franz von Sales war viel zu gewandt, als daß er eine solche Einleitung, die ihm einen neuen Versuch unter Berufung auf das Andenken an ihren Gemahl gestattete, nicht benutzt hätte. Er erwiederte sogleich: „Ich habe großen

[1] Brief vom 7. Juli 1606.

Trost empfunden bei der Schilderung, welche Sie mir von den Tugendhandlungen Ihres seligen Herrn Gemahls in dem Augenblicke seines Scheidens aus dieser Welt gemacht haben; offenbar sind das Zeichen eines guten Herzens und des Vorhandenseins der göttlichen Gnade in demselben. Sie ersehen daraus, daß er, wenn er mit Ihnen sprechen könnte, Ihnen das Nämliche sagen würde, was ich Ihnen gesagt habe in Betreff der Zusammenkunft mit demjenigen, welcher die Ursache seines Todes gewesen ist. O, meine theure Tochter, aufwärts das Herz! Es ist Ihnen und auch mir eine große Beruhigung zu wissen, daß dieser Edelmann gut, sanft und liebevoll gegen die war, welche ihn verletzt oder beleidigt hatten. Nun denn, er wird glücklich darüber sein, wenn er sieht, daß Sie dasselbe thun wollen."

Um vollends den letzten Angriff zu machen, ließ er nach dem irdischen Gatten den himmlischen Bräutigam reden und bestürmte so die Liebe der Heiligen, in deren Herz ja die Liebe zu beiden so groß war: „Was soll ich aber sagen von unserm himmlischen Bräutigam? Welch' eine Milde übte er an denen, welche ihn tödteten, und zwar solchen, die ihn nicht aus Unvorsichtigkeit, sondern aus Bosheit tödteten! Ach, wie wird es ihm angenehm sein, wenn wir das Nämliche thun! Er ist der Bräutigam unserer Seele, meine theuere Tochter, und unsere Vereinigung mit ihm wird durch den Tod nicht getrennt, sondern im Gegentheil inniger, reiner und vollkommener gemacht." Man sollte glauben, der heilige Franz von Sales wäre diesmal durchgedrungen; aber dem war nicht so. Im Jahre 1605 konnte Frau von Chantal noch ebenso wenig wie im Jahre 1604 das Opfer darbringen, das man von ihr verlangte.

Nach Verlauf eines weiteren Jahres machten die Verwandten der Frau von Chantal und des Herrn von Anlezy im Monat Juli einen neuen Versuch. Unsere Heilige erfährt es; ihr ganzes Innere sträubt sich dagegen. In Eile schreibt sie an den heiligen Franz von Sales, um ihm ihre

Furcht zu beschreiben und ihr Widerstreben mitzutheilen. Der Heilige erwiedert: „Es ist nicht nothwendig, daß Sie den Tag oder die Gelegenheit dazu (den Herrn von Anlezy zu sehen) herbeiführen; aber ich wünsche, daß, wenn er sich Ihnen vorstellt, Sie ihm mit sanftmüthigem, liebevollem und mitfühlendem Herzen entgegenkommen. Ich weiß wohl, daß es Sie Mühe kostet, daß Ihr Blut kochen wird; aber was thut das? Ebenso war es bei unserem Heilande der Fall, als er seinen Lazarus todt sah und als er sein eigenes Leiden herannahen fühlte. Ja, aber was sagt die heilige Schrift? Bei dem einen wie bei dem andern hob er die Augen gen Himmel empor. So ist es, meine Tochter; Gott zeigt uns durch diese Erregungen, wie sehr wir Fleisch und Bein und nicht Geist sind“ [1].

Da der heilige Franz von Sales erkannte, daß er darauf bestehen müsse, wenn Frau von Chantal bei ihrem Streben nach Vollkommenheit nicht geschädigt werden sollte, so fügte er noch hinzu: „Ich habe mich deutlich genug ausgedrückt, ich wiederhole nochmals: Ich verlange nicht, daß Sie die Zusammenkunft mit Herrn von Anlezy herbeiführen sollen, ich wünsche aber, daß Sie denen, welche dies besorgen wollen, entgegenkommend seien und zeigen, daß Sie aus Liebe zum süßen Heilande Alles, selbst den Tod Ihres Gemahles, lieben.“

Nachdem er auf diese Art, was bei ihm so selten vorkam, förmlich befohlen hatte, und da er fand, daß es nöthig sei, ihr Muth zuzusprechen, sagte er: „Muth, meine Tochter; üben wir diese niedrig und gering scheinenden Tugenden, welche aber doch so ächt, so heilig, so ausgezeichnet sind. Leben Sie wohl, meine Tochter, und möge der Friede bei Ihnen sein. Seien Sie stark und Sie machen dadurch große Fortschritte auf dem Wege zum Himmel“ [2].

Frau von Chantal gehorchte dieses Mal und willigte

---

[1] Brief vom 6. Juli 1606.

[2] Brief vom 5. Juli 1606.

in eine Zusammenkunft mit Herrn von Anlezy ein. Sie war ihm freundlich, so viel als ihr Herz es erlaubte. Und da sie die Natur selbst in ihrem erlaubten Widerstreben bändigen wollte, so bot sie dem Herrn von Anlezy, der eben Vater geworden war, an, sein neugeborenes Kind aus der Taufe zu heben. Diese muthige Handlung kostete ihr aber keine geringe Ueberwindung. Es war dabei von Neuem die Dazwischenkunft des heiligen Franz von Sales nothwendig, und halb durch Ueberredung, halb durch Befehlen nöthigte er der zerrissenen Seele der Heiligen, welche widerstrebte, dieses neue und schwere Opfer ab [1].

Das ist das Bild der Frau von Chantal, wie sie in Wirklichkeit war: Sie war die untröstliche Gattin, welche noch nach sechs Jahren ihrer Wittwenschaft, trotz ihrer Losschälung von allen Dingen, täglich ihren Gemahl, den sie so sehr geliebt hatte, beweinte. Vergeblich weiht sie sich dem Dienste Gottes mit allem Ungestüm ihrer Natur; vergeblich überschüttet sie die Armen mit all' der Zärtlichkeit, deren ihr Herz fähig war; nichts vermag das immer vor ihrer Seele stehende Bild ihres dahingeschiedenen Gatten zu verwischen. Sie bewahrte ihm eine so zarte, so tiefe und so ausdauernde Liebe, daß ihr Gehorsam hier schwach zu werden scheint, und daß beim ersten Male der heilige Franz von Sales fast daran ist, kein Gehör zu finden. Jedoch, die Liebe zu Gott ist weit davon entfernt, die Gefühle der Gattin und Mutter zu untergraben, sie kräftigt und belebt sie im Gegentheil; so wird uns das unerklärliche Geheimniß offenbart, daß die Losschälung von dem Irdischen nicht eine Unempfindlichkeit ist, und daß das Herz einer Heiligen auch wahrhaft das Herz einer Gattin, Mutter und Tochter ist.

Für Frau von Chantal war es jedoch leichter, die Welt zu vergessen, als von ihr vergessen zu

[1] Brief vom 24. Januar 1608.

werden. Sie war noch jung; sie besaß einen schönen Namen, große Glücksgüter, wunderbare Eigenschaften des Geistes und Herzens, große äußere Reize, mit einer Vollendung, welche nur die Tugend der Schönheit verleiht. Daher verfloß kaum ein Jahr, wo sie sich nicht zur Ehe begehrt sah. Diese Frage wurde besonders im Jahre 1606 stark verhandelt. Bei den ersten Anträgen erwiederte Frau von Chantal mit klaren Worten, daß nicht daran zu denken, daß die Sache unmöglich sei. „Es ist das schön gesprochen," schrieb ihr alsbald der heilige Franz von Sales, um sie deßhalb zu beglückwünschen, „man muß solche Gelegenheiten mit kurzen klaren Worten abschneiden. Man darf diese Kunden durchaus nicht aufhalten, weil wir die Waare, welche sie verlangen, nicht haben. Man muß ihnen deutlich sagen, daß sie weiter gehen möchten. Wahrhaftig, das sind tüchtige Leute; sehen dieselben denn nicht, daß wir das Aushängeschild weggenommen haben?"[1]

Es scheint, daß man, um sie umzustimmen, Familienrücksichten geltend machte, besonders das Interesse ihres alten Vaters, der von ihrer Heirath mehr Nutzen gehabt hätte, als sie: „O, meine Tochter," so fährt der heilige Franz von Sales fort, „man muß in diesem Punkte ganz einfach sein, und ganz und gar nicht auf Unterhandlungen sich einlassen. Lassen Sie es nur gehen. Gott wird schon unsern Vater beschützen, ohne daß er die Tochter verloren gehen läßt. Das ist wirklich nicht übel gesagt," fügt er hinzu, indem er auf ein Wort in dem Briefe der Frau von Chantal eine Anspielung macht; „die heilige Agatha, die heilige Thekla, die heilige Agnes haben den Tod erlitten, um die Lilie der Keuschheit nicht zu verlieren, und man könnte Ihnen mit diesen Hirngespinnsten Furcht einjagen? Ja wohl, meine Tochter, lesen Sie, lesen Sie aufmerksam die Nachfolge der allerseligsten Jungfrau und die Briefe

[1] Brief vom 30. Januar 1606.

des heiligen Hieronymus, Sie werden darin auch denjenigen finden, den er an seine Furia [1] geschrieben, und einige andere, welche sehr schön sind."

Zwei Wochen später kam Frau von Chantal nach Dijon zu dem Präsidenten Frémyot, um diese Angelegenheit zu Ende zu bringen, und sie hatte da die schmerzlichsten Stürme zu bestehen, aber nichts konnte ihren Entschluß wankend machen.

Ein wenig später wiederholten sich diese drängenden Bitten. Der Edelmann, der sie zur Ehe begehrte, war sehr reich und Wittwer. Er hatte mehrere Kinder, und man hatte den Plan, Ehen zwischen diesen Kindern und denen der Frau von Chantal zu schließen, wodurch ihr Haus zu großem Reichthume gelangt wäre [2]. Alle Verwandten der Heiligen hatten sich vereinigt, und man beschloß, ihre Einwilligung durch dringliches Zureden zu erlangen. Der Präsident Frémyot, der jenen Herrn innig liebte, wendete nach einander Bitten, Thränen und Befehle an, was für unsere Heilige eine wahre Marter war. „Ich hätte lieber bei meinem Schwiegervater sein mögen," sagte sie; „alle Verfolgungen, welche ich daselbst zu ertragen hatte, scheinen mir Rosen zu sein im Vergleiche zu diesen Dornen. So viel ich konnte, hielt ich mich an dem Baume des heiligen Kreuzes fest geklammert, fürchtend, daß so viele schmeichelnde Stimmen mein Herz zu weltlicher Nachgiebigkeit einschläfern möchten."

An einem Tage namentlich waren diese Stürme so andauernd und so schmerzlich, daß es dem armen Herzen dieser heiligen Wittwe schien, sie werde unterliegen. Sich von der

[1] Es ist das der Brief, worin der heilige Hieronymus außerordentlich schön von dem Glücke und der Vollkommenheit der Wittwen handelt.

[2] Mémoires de la mère de Chaugy. Sie ist aber im Irrthum, wenn sie dies in's Jahr 1609 verlegt; die Briefe des heiligen Franz von Sales sind vom Jahre 1606 datirt.

Gesellschaft ihrer Verwandten entfernend geht sie hinauf in ihr Zimmer, wirft sich auf die Kniee nieder, betet lange Zeit unter einem Strome von Thränen und steht wieder auf, entschlossen eine Handlung auszuüben, an welche sie schon seit Langem dachte. Sie nimmt einen Pfriemen, erhitzt ihn im Feuer, entblößt ihre Brust und brennt sich an der Stelle des Herzens tief die Buchstaben vom heiligsten Namen Jesu ein, um zu bezeichnen, daß sie entschieden jeder andern Verbindung, als der mit Jesu Christo, entsage. Das Eisen drang so tief ein, daß sie nicht wußte, wie sie das Blut stillen sollte, welches reichlich dieser heroischen Wunde entquoll. Alsdann taucht sie eine Feder in ihr Blut und schreibt wiederum ihre Gelübde und erneuerte Versprechen, sich einzig und allein der heiligen Liebe Gottes zu weihen.

Als die ehrwürdige Mutter von Chantal dreißig Jahre später starb, und ihre Töchter sich anschickten, ihren Leichnam zu waschen, fanden sie in das durch Buße abgezehrte Fleisch an der Stelle des Herzens „diesen heiligen Namen in großen Buchstaben in der Länge eines Daumens eingebrannt. Diese Buchstaben waren wohl ausgeprägt mit Ausnahme des S, welches nicht ganz ausgeschrieben war. Das Kreuz war darunter“ [1].

Die Schwestern betrachteten tief bewegt dieses Merkmal des Muthes und der Keuschheit; sie begriffen, was der Verfasser der Nachfolge so schön ausspricht, daß es „ohne Schmerz keine Liebe gebe“! [2]

---

[1] Circularschreiben der Mutter de Musy in Betreff des Todes der seligen Mutter von Chantal.

[2] Es ist nicht nothwendig zu sagen, daß diese Handlung zu denen gehört, von welchen man gewöhnlich sagt, sie sind zu bewundern, aber nicht nachzuahmen. Das war auch die Meinung des heiligen Franz von Sales, welcher selbst erklärte, wenn Frau von Chantal ihn deßhalb um Rath gefragt hätte, so würde er es nicht erlaubt haben. Die ehrwürdige Mutter von Ballon sagt in ihren Memoiren Folgendes: Als ich mich am 25. November 1621 mit dem hochwürdigsten Herrn Bischof

Zehntes Kapitel.

Kirchliche Verhältnisse in Frankreich im Jahre 1607. — Frau von Chantal ahnt ihren Beruf zum Ordensleben. — Wunderbare Klugheit des heiligen Franz von Sales, welcher ihr das Geheimniß ihrer Berufung kundthut.

(1607.)

Zu derselben Zeit, da Frau von Chantal den Namen Jesus zum Zeichen der gänzlichen Hingabe an Gott über dem Herzen einbrannte, fing sie an, ein sehr großes Verlangen zu fühlen, Alles zu verlassen, aus der Welt und ihrer Familie hinwegzugehen und sich in die Einsamkeit

---

von Genf unterhielt, sagte ich auch unter Anderm, ich hätte gehört, daß die ehrwürdige Mutter von Chantal, da sie noch als Wittwe in der Welt lebte, ihren Beichtvater um die Erlaubniß gebeten habe, sich auf ihren Körper an der Herzseite mit einem glühenden Grabstichel die zwei Worte: Vive Jesus! (Es lebe Jesus!) eingraben zu dürfen, und daß sie auch diese Erlaubniß von ihm erhalten habe; diese fromme Operation habe ihr aber alsbald ein Fieber zugezogen. Ich hatte nämlich damals auch den Wunsch, etwas Aehnliches zu thun, es war aber vielleicht nur eine Bewegung der Eitelkeit. Demungeachtet unterließ ich nicht, dieses dem heiligen Prälaten mitzutheilen. Er sagte mir darauf, es sei wahr, daß Frau von Chantal dieses nach dem Rathe ihres Beichtvaters, d. h. mit dessen Erlaubniß gethan habe, daß sie sich aber damals nicht unter seiner Leitung befunden, und daß er ihr dieses auch nicht erlaubt haben würde; er schlug mir meine Bitte auf das Bestimmteste ab. (Mémoires manuscrits archive, d'Annecy.) Diese Erzählung ist sehr interessant, obgleich sie einige Ungenauigkeiten enthält. Frau von Chantal hat nicht Vive Jesus! sondern bloß das Wort Jesus ihrer Brust eingebrannt. Was das betrifft, daß Frau von Chantal damals nicht unter seiner Leitung gestanden habe, so will das bloß besagen, daß er damals fern von ihr gewesen sei und die Heilige ihn nicht um Rath habe fragen können; denn es ist erwiesen, daß es im Jahre 1606 oder vielleicht in den ersten Wochen des Jahres 1607 geschehen ist; es kann darüber kein Zweifel mehr obwalten.

zurückzuziehen. Ihr Verlangen nach dem Ordensleben, welches im Jahre 1605 noch unbestimmt, im Jahre 1606 schon bestimmter war, wurde im Jahre 1607 außerordentlich lebhaft und stark. Sie, die bald darnach wie ein Adler sich aufschwingen sollte in die Höhen des beschaulichen Lebens, begann ungeduldig ihre Flügel zu bewegen.

Wenn Gott ein Jahrhundert retten, seine Kirche verherrlichen und ihre Feinde zu Schanden machen will, so sendet er einen göttlichen Hauch aus, und das Angesicht der Erde wird erneut. Dieser Hauch ging damals über die Erde hin. In Italien hatte er begonnen, und man hatte dort plötzlich als ebenso viele Wunder auftreten gesehen einen heiligen Pius V., einen heiligen Karl Borromäus, einen heiligen Philippus Neri und viele Andere. Er war alsdann hinübergezogen nach Spanien; dort wurde ein heiliger Ignatius, eine heilige Theresia, ein heiliger Petrus von Alkantara, ein heiliger Johannes vom Kreuze geboren. Er begann auch in Frankreich zu wehen, und es war endlich die Stunde gekommen, wo unsere Heilige, nach tausend Zweifeln, ebenfalls Theil nehmen sollte an der großen katholischen Erneuerung.

Zu lange schon war Frankreich durch den Reiz der Neuerungen bethört, überdies durch einen kläglichen Zustand der Sitten vorbereitet zur Aufnahme schlechter Lehren. Durch den Leichtsinn Franz' I., durch die Intriguen der Katharina von Medici, durch die Schwäche Karls IX. und die berüchtigte Frömmigkeit Heinrichs III. war Frankreich auf dem Punkte angekommen, in den Protestantismus hinabzustürzen. Glücklicher Weise begann es, erschreckt durch den Anblick des vor ihm gähnenden Abgrundes, sich zu ermannen, und rüstete sich, an diesem Kampfe des Guten mit dem Bösen mit all' der Kraft und der Begeisterung, welche ihm eigenthümlich sind, Theil zu nehmen. Bei dem Entstehen des Sturmes bemerkte man endlich sowohl die Größe der Gefahr, als auch die Ursache, die dahin geführt hatte: die religiöse

Unwissenheit, das Verderbniß der Sitten, das Aergerniß, welches den Altar schändete und das Kloster entehrte. Bischöfe ohne Seeleneifer, welche unberufenen Priestern die Thore des Heiligthums öffneten; die Verachtung des Volkes gegen alles Heilige, weil es von unwürdigen Dienern entweiht wurde. Diese Schäden, welche man sich nicht mehr verheimlichen konnte, entrissen dem Einen Seufzer, während sie das Herz der Andern zu einem heiligen Eifer antrieben. Ueberall wurden Versammlungen des Klerus gehalten, um über die Mittel zur Abhülfe zu berathen. Auf die Predigten der Ligue, welche so wild und stürmisch vernommen wurden, welche aber nur ganz irdische Leidenschaften aufregten, folgten andere, welche nicht weniger feurig, nicht weniger volksthümlich waren, welche aber von den Lippen Heiliger ausgingen und sich nur an das Gewissen wendeten. Der heilige Franz Regis in den Cevennen, der Pater Eudes in der Normandie, Michael la Noblez in der Bretagne, der selige Peter Fourrier in Lothringen, der berühmte Kardinal Duperron zu Paris, sie alle kämpften muthig, hier gegen die Irrlehre, dort gegen die Unwissenheit, überall gegen das Sittenverderbniß.

Da aber jede Reform, welche nicht mit der Jugend anfängt, in ihrer Wirkung schnell vorübergehend ist, so gründete Cäsar de Bus zur Erziehung der armen Jugend die Congregation der Väter vom christlichen Unterricht — allerdings nur der Entwurf eines Werkes, welches aber durch den ehrwürdigen de la Salle zur Vollendung gebracht werden sollte. Die erst seit vier Jahren aus der Verbannung zurückgerufenen Jesuiten eröffneten wieder ihre Collegien, um Diejenigen, welche zum Protestantismus sich hingeneigt hatten, wieder zurückzuführen. Als eine Mittelstufe dieser doppelten Schule, der reichen und der armen Klassen, als eine Ergänzung der einen oder andern, schickte sich der junge und heilige Cardinal von Berulle an, die Collegien des Oratoriums zu errichten, welche er fünf Jahre nachher wirklich gründete.

In Betreff der Mädchenerziehung herrschte derselbe Eifer, dieselbe Einsicht; es zeigten sich dieselben Anfänge von Congregationen und Schulen. Ohne Zweifel war bei diesen, wie bei jenen genannten, noch nichts fertig und vollkommen. Aber alles dieses bereitete sich vor, keimte in den Gedanken und Herzen von Heiligen. Frankreich bevölkerte sich mit einer großen Anzahl Jungfrauen, welche, von der Nothwendigkeit überzeugt, daß Christinnen herangebildet werden müßten, dem süßen Glücke, Mütter zu werden, entsagten, um sich ganz jener hohen Aufgabe hinzugeben. Schon öffneten die Ursulinerinnen, die Schwestern „Unserer lieben Frau" von Lothringen, die von „Unserer lieben Frau" von Bordeaux, und einige Andere Schulen, und bereiteten, indem sie die Jugend erneuten, das siebenzehnte Jahrhundert vor, welches in Bezug auf die Frauen fast ebenso groß dasteht, wie in Bezug auf die Männer, und welches nur so großartig war, weil es tief christlich gewesen.

Was würden jedoch diese Missionen und diese Schulen, diese ungeheure Erneuerung der Seelen und der Werke der Liebe genützt haben, wenn nicht auch der Priesterstand eine neue Blüthezeit erfahren hätte? Die heiligsten Bischöfe dachten mit Schmerz an das Verderben desselben; man konnte jedoch, obgleich ihre Bemühungen bis dahin wenig Erfolg gehabt hatten, am Horizonte die ersten Anzeichen einer bessern Zukunft aufsteigen sehen. Derjenige, welcher sich hierbei, wie bei Allem, so geeignet als glücklich zu zeigen bestimmt war, Vincenz von Paula, war damals freilich noch ein ganz junger Priester. Er hatte sich eben erst verkauft, um einen Gefangenen loszukaufen und gab in dem Lager von Tunis die ersten Beweise seines Herzens, dieses Herzens, das so stark und so zart war, ja so unermeßlich werden sollte, wie das Elend, so kühn wie die Liebe, und aus dem ohne Unterbrechung während sechzig Jahren so schöne Eingebungen der Nächstenliebe hervorgehen sollten. Sein Schüler in dem Werke der Refor-

mirung des Klerus, Herr Olier, war sogar noch nicht einmal geboren. Aber ihr Lehrer in beidem, der Pater von Condren, hatte das Werk schon begonnen. Er war ein Mann von einer ganz göttlichen Wissenschaft, sagte später die heilige Johanna Franziska von Chantal, dazu gemacht, die Engel zu belehren, wie der heilige Franz dazu geschaffen war, um die Menschen zu belehren. Er lebte umgeben von einer Menge von Priestern, welche er durch seine erhabenen Ideen über das Priesterthum begeisterte, deren Herz er erneuerte und umgestaltete, und die, brennend von Eifer, von ihm zur Eroberung der Seelen ausgesandt wurden.

Zur selben Zeit erhob sich auch der Ordensstand wieder aus seinem bisherigen Verfalle. In dem alten Orden der Cisterzienser entstanden die Reformen der Feuillants, von Septfonds und Orval, Vorläufer einer noch glänzendern Reform, der von la Trappe nämlich. Die alten Benedictiner-Abteien, welche entschlossen waren, den ursprünglichen Geist des heiligen Benedictus wieder einzuführen, vereinigten sich zu einer Congregation unter dem Namen des heiligen Hidulph und von Saint-Vannes, später berühmt unter dem Namen der Congregation des heiligen Maurus. Die Kapuziner, ein erst kürzlich aufgesproßter Zweig an dem immergrünenden Baum des heiligen Franziskus, kamen aus Italien; die Brüder vom heiligen Johannes von Gott aus Portugal, die Karmeliter aus Spanien. Alles dieses entstand und wurde frisch belebt zu gleicher Zeit. Aus dem unerschöpflichen Schooße der Kirche, aus ihrem stets jugendlichen Herzen gingen tausend Eingebungen der Frömmigkeit, Nächstenliebe und Aufopferung hervor, und um dieselben in's Leben zu rufen, bildete Gott in der Stille eine Menge heiliger Seelen vor, deren gleichzeitiges Auftreten der katholischen Neugestaltung Frankreichs einen reichen und wunderbaren Glanz verleihen sollte.

Frau von Chantal gehörte zu jenen auserwählten Seelen, und die ihr zugetheilte Aufgabe war keine der ge-

ringsten. Im Jahre 1607, wo sie fünfunddreißig Jahre alt war und durch die Erziehung ihrer vier Kinder in der Welt noch zurückgehalten wurde, schien sie nur dazu bestimmt, als ein Muster für Familienmütter dazustehen. Sie begann jedoch schon das erste Wehen dieses göttlichen Hauches zu fühlen, und dieser Hauch war bestimmt, sie dem alten Schlosse ihrer Väter zu entreißen, und sie auf den Posten zu stellen, welchen die göttliche Vorsehung ihr angewiesen hatte. Niemals war vielleicht der heilige Franz von Sales bewunderungswürdiger, als in der Leitung der Frau von Chantal bei dieser Gelegenheit. Das Feuer der einen, gedämpft durch die Klugheit und weise Langsamkeit des andern, ist eines von den am meisten fesselnden und nutzbringenden Schauspielen, welche man in der Geschichte finden kann und das wir jetzt aufmerksam betrachten wollen.

Wohl hatte Frau von Chantal seit dem Tode ihres Gemahls sich täglich mehr von der Welt zurückgezogen, that auch in dieser Beziehung einen bezeichnenden Schritt, indem sie im Jahre 1603 in den dritten Orden des heiligen Franziskus eintrat; doch scheint ihr der Gedanke an das Ordensleben bis dahin nicht in den Sinn gekommen zu sein. Erst im Jahre 1605 konnte man bemerken, wie zum ersten Male der Gedanke in ihr aufstieg, Alles für Gott zu verlassen und sich in die Einsamkeit zurückzuziehen; jedoch weiß die Heilige nicht wohin, scheint auch nicht sich sehr damit zu beschäftigen. Es ist zunächst nur ein Wunsch nach gänzlicher Losschälung von Allem, wie er ganz gottergebenen Seelen nicht selten kommt. Auch der heilige Franz von Sales scheint noch kein Gewicht darauf zu legen. Er schreibt der Frau von Chantal mit wenigen Worten, sich mit diesen Gedanken nicht zu beschäftigen, „da nichts so sehr hinderlich ist, uns in unserem Berufe zu vervollkommnen, als gerade der Wunsch nach einem anderen Berufe.“ Folgsam wie ein Kind, entschließt sich die Heilige sogleich, nicht mehr daran zu denken. Vergeblicher Entschluß! Der Wunsch nach dem

Ordensleben wird gegen ihren Willen täglich stärker in ihr. Sechs Monate nach dem ersten Versuche macht sie einen zweiten, jedoch mit nicht mehr Erfolg. „Ich schreibe nichts in Bezug auf das gänzliche Verlassen aller irdischen Dinge und seiner selbst aus Liebe zu Gott, auch nicht in Bezug auf den Weggang aus dem Lande und dem Hause ihrer Verwandten. Ich spreche absichtlich nicht davon. Gott möge Alles lenken und leiten, wie er will"; so antwortet ihr der heilige Franz von Sales und geht, ohne sich in Einzelheiten einzulassen, sogleich zu einer andern Sache über[1]. Frau von Chantal kommt aber alsdann desto drängender auf diese Frage wieder zurück. Sie will eine Antwort darauf haben; sie bestürmt den heiligen Franz von Sales damit; sie beklagt sich sogar über seine Gleichgültigkeit, ja fast Nachlässigkeit in einer so wichtigen Sache. Der Heilige beantwortet dieses nur kurz, aber klug und vernünftig wie immer. Er ist nicht nachlässig gewesen bei der Prüfung des Berufes der Frau von Chantal; er hat eben so oft, vielleicht noch öfter als sie selbst, darüber nachgedacht, sie möge ihm dieses kühne Wort erlauben. „Muß man aber bei solchen Fragen nicht ohne Zweifel einen großen, jedoch ruhigen, vorsichtigen und gottergebenen Fleiß anwenden?"[2] Frau von Chantal beruhigt sich alsdann, wenigstens versucht sie es und erneuert den Entschluß, nicht mehr an diesen Plan zu denken. Es ist jedoch noch kein Monat verflossen, und sie stellt wieder ihre Anfragen. Aber nichts kann den Entschluß des heiligen Franz von Sales, davon zu schweigen, so lange die Sache nicht reiflich erwogen ist, wankend machen. „Haben Sie Geduld," antwortet er, „im nächsten Jahre, wenn Gott uns bis dahin erhält, wollen wir davon sprechen. Das wird wohl genügen; ich habe auch auf das Verlangen, aus dem Vaterlande wegzugehen und in ein Noviziat einzutreten,

---

[1] Brief vom 3. Oktober 1605.

[2] Brief vom 9. Mai 1606.

nicht antworten wollen; denn, meine Tochter, das ist viel zu wichtig, um schriftlich verhandelt zu werden; es ist noch Zeit genug [1]." Sicherlich war es auch noch Zeit genug, denn es handelte sich darum, eine Mutter ihren Kindern wegzunehmen, und überdies kannte weder der heilige Franz von Sales, noch Frau von Chantal genugsam die ganze Größe der Plane, welche Gott mit ihnen vor hatte.

Unterdessen, und zwar noch im Laufe dieses Jahres, sah Frau von Chantal in Burgund ein Schauspiel von Tugendhaftigkeit und klösterlicher Vollkommenheit, so glänzend, daß es sie beinahe irregeleitet hätte. So sehr haben selbst die heiligsten Seelen Bedürfniß, geleitet zu werden. So schwierig ist es selbst dem schärfsten Geiste, den richtigen Weg einzuhalten und das zu erkennen, wozu ihn Gott berufen hat! Es war kaum ein Jahr verflossen, seit Frankreich gejubelt hatte über die Ankunft der spanischen Karmeliterinnen, welche von dem Kardinal Berulle und der berühmten Frau Akarie in Paris eingeführt worden waren, als die ehrwürdige Mutter Anna von Jesus, die erste Gefährtin und innigste Vertraute der heiligen Theresia, nach Dijon kam, um hier das dritte französische Karmeliterkloster zu gründen. Diese Mutter Anna von Jesus war für sich allein schon ein Wunder. Man konnte von ihr sagen, und das ist für sie Lobes genug, daß sie der heiligen Theresia an übernatürlichen Gaben nicht nachstand, daß ihre natürliche Begabung aber die der heiligen Theresia noch übertroffen habe [2]. Sie ist durch ihre Ekstasen berühmt, besonders durch diejenige bei Ablegung ihrer Profeß, als sie die Worte ihrer Gelübde aussprach, woher es auch kommt,

---

[1] Brief vom 8. Juni 1606.

[2] Diesen Ausspruch that der Pater Dominikus Bagnez, welcher der Beichtvater der heiligen Theresia und der Mutter Anna von Jesus war. (Vergleiche La Vie de la bienheureuse Marie de l'Incarnation, von dem hochwürdigsten Herrn Dupanloup, Bischof von Orleans. Paris 1854, Bd. II. S. 39.)

daß die heilige Theresia, sozusagen aus heiligem Schauer über diese göttliche Gnadenerweisung, anordnete, die Karmeliterinnen sollten ihre Gelübde nicht mehr öffentlich ablegen, was seitdem auch immer beobachtet worden ist. Zwei spanische Klosterfrauen, die Mutter Isabella von den Engeln und die Mutter Beatrix von der Empfängniß Mariä, und eine französische Klosterfrau, die Mutter Maria von der Dreifaltigkeit, alle drei von hoher Geburt und noch größerer Tugend, begleiteten die Mutter Anna von Jesus, und sie wurden, da Alles dazu beitrug, ihre Ankunft glänzend zu machen, von dem frommen und berühmten Gründer ihres Klosters zu Dijon installirt, nämlich von Peter von Berulle, dessen Gott sich auch bedienen wollte, um das Oratorium zu errichten und der nicht nur ein Mann von hoher Begabung war, sondern dessen Tugenden auch an die schönsten Zeiten der Kirche erinnerten.

Man kann sich die Begeisterung denken, mit welcher sie im Jahre 1605 zu Dijon, einer dem klösterlichen Leben so freundlich gesinnten Stadt, aufgenommen wurden. Alles drängte sich in die kleine und arme Kapelle, welche die Karmeliterinnen auf der Straße la Charbonnerie eröffnet hatten. Man wollte die „guten spanischen Klosterfrauen" singen hören; man wollte sie sehen und den Wohlgeruch ihrer Frömmigkeit, welcher von ihrem Sprachgitter aus sich verbreitete, einathmen. Frau von Chantal war dabei nicht unter den letzten. Als der Kardinal von Berulle eines Tages die heilige Kommunion austheilte, bemerkte er unter der Menge, welche sich zur Kommunionbank hinzudrängte, eine sittsame und von Andacht ganz durchdrungene Gestalt in Wittwentracht, die ihm sehr auffiel. In die Sakristei zurückgekehrt, fragte er, wer diese junge Wittwe sei, und als er gehört hatte, es sei die Baronin von Chantal, so sagte er: „Das Herz dieser Dame ist ein Altar, auf dem das Feuer göttlicher Liebe nicht erlischt. Dieses Feuer wird so stark werden, daß es nicht nur das Opfer, sondern auch

den Altar selbst verzehren wird.“ Der Kardinal von Berulle sah bald hernach Frau von Chantal wieder, hatte eine lange Unterredung mit ihr, und sein ganzes Leben hindurch sagte er, er halte es für eine der ausgezeichnetsten Gunstbezeugungen, welche ihm Gott zu Theil habe werden lassen, daß er Gelegenheit gehabt, eine so große Seele kennen zu lernen [1].

Durch die Berührung mit diesem entstehenden Karmeliterkloster wurde Frau von Chantal ganz begeistert dafür. Sie hatte ohnedies eine besondere Vorliebe und Neigung zu körperlichen Strengheiten, sie verlangte nach Opfern, und so überredete sie sich, Gott wolle, daß sie jene Art von Ordensleben führen solle.

Glücklicher Weise gibt Gott den Führern die Erleuchtung, welche er den von ihnen geleiteten Seelen versagt. Als der heilige Franz von Sales von diesem neuen Verlangen, welches Frau von Chantal empfand, von ihr selbst benachrichtigt wurde, beeilte er sich, mit außerordentlicher Milde, Demuth und Klugheit, aber auch mit Festigkeit dagegen aufzutreten. „Ich habe über diesen Punkt sehr oft nachgedacht“, schreibt er, „und beim heiligen Meßopfer oder sonst deßwegen gebetet, und nicht nur dieses, ich habe auch zu der Andacht und den Gebeten Anderer, die besser sind als ich, meine Zuflucht genommen. Was aber habe ich bis jetzt erfahren? Daß Sie, meine Tochter, eines Tages Alles verlassen werden.“ Niemals hatte der heilige Franz von Sales so klar gesprochen. Er fügt bei: „Ich sage Alles; was aber den Eintritt in den Orden (der Karmeliter) betrifft, so ist das eine wichtige Sache, über die ich noch zu keiner festen Ansicht gekommen bin. ... Verstehen Sie es wohl: ich sage nicht Nein, aber ich sage, ich habe noch nicht den Entschluß fassen können, Ja zu sagen. .. Sie müssen wissen, daß ich mich in dieser Angelegenheit dergestalt gleichgültig gegen meine eigene Neigung verhalte, um den Willen Gottes

---

[1] Aussage der Mutter Favre de Charmette.

zu erkennen, wie ich es noch nie so stark gethan habe. Nichtsdestoweniger habe ich nie dem Ja meine Zustimmung geben können, während sich das Nein immer mit großer Bestimmtheit in meinem Herzen festgesetzt hat.“ Nachdem der heilige Franz von Sales der Frau von Chantal bestimmt erklärt hat, einerseits, daß sie eines Tages Alles verlassen, anderseits, daß sie nicht bei den Karmeliterinnen eintreten würde, fügt er hinzu, mit einer dunklen Anspielung auf die Plane, welche er für die Zukunft hegte, von denen er aber noch nicht mit ihr sprechen wollte: „Gönnen Sie mir Zeit und Muße, um in dieser Meinung noch mehr zu beten und beten zu lassen. Zudem ist es, ehe ich einen Entschluß fasse, nothwendig, daß ich mit Ihnen spreche, was, wie ich wünsche, mit Gottes Hülfe nächstes Jahr sein wird. Nach allem dem wünschte ich nicht, daß Sie in diesem Punkte einen festen Entschluß faßten, wenn Sie dabei nicht große Beruhigung und innere Geneigtheit dazu empfinden würden. Ich werde es Ihnen, wenn die Zeit dazu gekommen ist, weitläufig auseinandersetzen; und wenn es Ihnen dann keine innere Ruhe verleiht, so werden wir die Meinung irgend eines Andern zu Rathe ziehen, dem Gott seinen Willen vielleicht klarer mittheilen wird“ [1].

An dem heiligen Franz von Sales bemerkt man immer denselben Charakter, die Klugheit, die Demuth, das Mißtrauen gegen sich selbst, das Verlangen, mehr die Erleuchtung Anderer, als die seinige zu Rathe zu ziehen. Das ist der Charakter aller Ordensstifter in der Kirche.

Nicht weniger bewundernswerth ist aber auch der Gehorsam der Frau von Chantal. Auf das Wort ihres Seelenführers hin verzichtete sie auf das, was sie für ihren Beruf gehalten hatte, und losgeschält von Allem, abgetödtet in Bezug auf ihren Eigenwillen in Dingen, in denen man sich selbst ohne Schuld zu suchen glaubt, wartet sie demüthig

[1] Brief vom 6. August 1606.

darauf, bis Gott, der ein so starkes Verlangen nach dem klösterlichen Leben in sie gelegt hat, ihr den Weg dahin anzeige und die Mittel dazu verleihe.

Auch den guten Karmeliterinnen, insbesondere der Mutter Maria von der Dreifaltigkeit, müssen wir unsere Ehrfurcht bezeugen. Letztere freute sich sehr, als ihr Frau von Chantal zum ersten Male ihr Vorhaben mittheilte, und es mag dies sowohl daher kommen, weil schon ein innig vertrautes Verhältniß sie mit einander verband, als auch daher, weil eine so große Seele geeignet war, einen bedeutenden Glanz auf das entstehende Karmeliterkloster zu werfen. Trotz dieser großen Freude gab sie aber dennoch keinen menschlichen Gedanken dabei Gehör. „Madame," erwiederte sie der Frau von Chantal, als diese ihr zum ersten Male davon redete, „Sie müssen zuerst gethan haben, was Gott durch den heiligen Bischof von Genf von Ihnen verlangen wird, alsdann können wir erst Ihrem Wunsche willfahren." Ein anderes Mal gab sie, von Gott erleuchtet, folgende merkwürdige Antwort: Nein, nein, Madame, die heilige Theresia wird Sie nie zur Tochter haben, denn Gott will, daß Sie ihr in der Eigenschaft als Mutter vieler Töchter eine Gefährtin seien" [1].

---

[1] Mémoires de la mère de Chaugy. Die ehrwürdige Mutter von Chaugy erzählt, die Mutter Anna von St. Bartholomäo habe diese Worte gesprochen. Da aber einerseits diese nie nach Dijon gekommen, anderseits Frau von Chantal vor ihrem Eintritt in den Ordensstand nie in Paris gewesen ist, so entsteht aus dieser Angabe eine Schwierigkeit, welche lange Zeit unsere erste Herausgabe verzögerte; da wir nämlich diese Thatsache nicht zugeben konnten, verstanden wir nicht diese Schwierigkeit zu erklären. Seitdem haben wir glücklicher Weise Gelegenheit gehabt, Les Chroniques de l'ordre des Carmélites, welche gegenwärtig zu Troyes gedruckt werden, zu lesen, und wir haben daraus ersehen, daß es die Mutter Maria von der Dreifaltigkeit, und nicht die Mutter Anna von St. Bartholomäo war, welche Frau von Chantal abgerathen hatte, in den Karmeliterorden einzutreten. So ist die Schwierigkeit gehoben, denn die Mutter Maria von der Dreifaltigkeit lebte zu

Frau von Chantal verzichtete also darauf, bei den Karmeliterinnen einzutreten; aber sie hörte nicht auf, dieselben zu besuchen und zu lieben. Sie ging oft in deren Kapelle. Wenn der Kardinal von Berulle predigte und das heilige Meßopfer darbrachte, konnte man sie mit der Frau von Bruslard unter der Menge bemerken. Wenn der demüthige Herr Gallemand vorschriftsmäßig das Kloster besuchte, so erschien Frau von Chantal an seinem Beichtstuhle. Erhielten die guten Karmeliterinnen von Paris aus ein sehr erbauliches Buch, welches ganz Liebe zu Gott athmete, so beeilten sie sich, nachdem sie es gelesen, dasselbe der Frau von Chantal zu schicken [1]. Man konnte sie endlich außerordentlich oft an dem Sprachgitter sehen; und sie ließ, da die Priorin, die ehrwürdige Mutter Anna von Jesus, die Subpriorin, die Mutter Isabella von den Engeln, sowie die übrigen Spanierinnen waren, welche nur wenig französisch sprachen, die gute Mutter Maria von der Dreifaltigkeit rufen, da diese allein Französin war und im Kloster als eine Art Dolmetscher diente.

Wenn eine Weltdame, die nach Vollkommenheit strebt, in eine derartige Verbindung mit einer Ordensfrau getreten ist, so kommt sie von selbst dazu, letztere um Rath zu fragen und tausend Rathschläge in Betreff der Seelenleitung von ihr sich ertheilen zu lassen. Es würde dies auch sicher heilsam sein, wenn die Klugheit dabei herrschte, und wenn Alles Demjenigen unterstellt bliebe, welcher allein von Gott die Aufgabe hat, Seelen zu führen, aber auch die Erleuchtung, dieselben von Irrwegen abzuhalten. Dies ist aber sehr selten der Fall. Die gute Mutter Maria von der Dreifaltigkeit, welche entzückt war über das heiligmäßige

---

Dijon, und zwischen ihr und Frau von Chantal bestand, wie wir bald sehen werden, eine innige Vertrautheit.

[1] Vergleiche die Briefe des heiligen Franz von Sales aus den Jahren 1606 und 1607.

Leben der Frau von Chantal, unternahm es, dieselbe zu leiten und fing in Verbindung mit einer ungenannt gebliebenen Person an, ihr wenig kluge Rathschläge zu ertheilen.

Die Gebetsweise der Frau von Chantal schien ihr für eine Person von so hoher Tugend zu einfach und gewöhnlich. Sie rieth ihr deßhalb die Vorbereitung zum Gebete wegzulassen, sich sogleich den Wirkungen des heiligen Geistes zu überlassen, wenig Gebrauch mehr von der Einbildungskraft und dem Verstande zu machen, ihr Herz allein sprechen zu lassen; kurz, sie wollte, daß Frau von Chantal von der untersten Gebetsstufe zu der zweiten sich erhebe. Es ist interessant, zu sehen, mit welch' einer Klugheit sich der heilige Franz von Sales zwischen sein Beichtkind und deren heißblütige Rathgeber in die Mitte stellt. „Ich habe über das, was Sie mir schrieben, nachgedacht, nämlich über das, was Ihnen der Herr N... gerathen, sich nicht mehr der Einbildungskraft, des Verstandes und der langen Gebete zu bedienen, auch über das, was Ihnen die gute Mutter Maria von der Dreifaltigkeit in Betreff der Anwendung der Einbildungskraft Aehnliches gesagt hat."

Der Heilige theilt also diese Ansicht nicht. Er schreibt an Frau von Chantal: „Beim Gebete muß man die Einbildungskraft und den Verstand gebrauchen; aber nur um dadurch auf den Willen zu wirken, und hat man den Willen bewegt, so muß man diesen mehr gebrauchen als die Einbildung und den Verstand; dies ist ohne Zweifel richtig. Um sich die heilige Demuth des Heilandes vorzustellen, braucht man nicht die Einbildungskraft zu Hülfe zu rufen, so sagt diese Mutter; vielleicht brauchen diejenigen es nicht, welche die Höhe der Vollkommenheit schon sehr erstiegen haben; uns Andern aber, die wir uns trotz unseres Wunsches, weiter hinaufzusteigen, noch unten am Fuße dieser Höhe befinden, ist es, denke ich, nützlich, alle unsere Kräfte, auch die Einbildungskraft, zu gebrauchen." Er setzt in liebenswürdiger Weise hinzu: „Bleiben wir, meine geliebte

Tochter, noch ein wenig in diesem Thale, küssen wir noch einige Zeit die Füße des Heilandes; wann es ihm gefallen wird, wird er uns auch noch an seine heiligen Lippen rufen. Gehen Sie von dieser Methode nicht ab, bis wir uns mündlich wieder gesprochen haben“ [1].

Der Heilige will nicht, daß Frau von Chantal die Vorbereitung zum Gebete unterlasse. „Was die Gebetsvorschriften betrifft, welche Ihnen die gute Mutter Priorin gegeben hat, so will ich für heute nichts darüber sagen. Nur bitte ich Sie, die Grundlage von all' diesem, so viel Sie können, zu erlernen; denn um klar mit Ihnen zu reden, habe ich mich vergangenen Sommer zwei oder drei Mal ohne Vorbereitung und bestimmten Plan in die Gegenwart Gottes versetzt, und ich befand mich äußerst wohl in der Nähe der göttlichen Majestät, wobei ich nur ein einziges, sehr einfaches und fortdauerndes Gefühl einer fast unerfaßlichen, jedoch sehr süßen Liebe empfand; trotzdem aber würde ich es niemals wagen, von dem sicheren Wege abzugehen, um jenen zu einem gewöhnlichen zu machen. Ich liebe den Weg der uns voranleuchtenden, einfachen Heiligen.“ „Ich sage nicht,“ fährt er fort, „daß man, wenn man die Vorbereitung gemacht und sich während des Betens zu jener Gebetsart hingezogen fühlt, nicht darauf eingehen dürfe; aber ich halte es für etwas hart, es als Regel aufzustellen, sich nicht vorzubereiten. Wie könnte es auch nützlich sein, plötzlich, ohne Danksagung, von dem Angesichte Gottes wegzugehen!“ Demüthig fügt der Heilige noch hinzu: „Ich spreche jedoch ganz schlicht vor dem Heilande und vor Ihnen, wo ich nur lauter und klar sprechen kann. Ich wäre froh, sogar außerordentlich froh, wenn ich meine Meinung ablegen und derjenigen folgen könnte von Personen, welche in allen Fällen mehr davon wissen müssen, als ich; das sage ich nicht nur in Betreff jener guten Mutter,

---

[1] Brief vom Monat April 1608.

sondern auch von Solchen, welche nicht so hoch stehen, als jene.“

Man ersieht daraus, wie weise der heilige Franz von Sales Frau von Chantal zu schützen suchte vor falschen Verlockungen und unklugen Räthen, wie er sie trotz ihrer hohen Tugend festhielt auf dieser untersten Gebetsstufe, welche die sicherste ist, und die man nicht verlassen darf, außer indem man sich verdemüthigt und durchaus vergewissert ist, daß Gott uns höher hinaufsteigen lassen will.

Dieselbe Weisheit und dieselbe Festigkeit entwickelte er, um sie abzuhalten, daß sie nicht zu große Abtödtungen übte, welche, indem sie den Körper erschöpften, nur ihre geistige Spannkraft geschwächt hätten. Frau von Chantal war stets zu körperlichen Strengheiten geneigt; der Umgang mit den Karmeliterinnen stärkte und vermehrte noch ihr Verlangen nach Bußübungen. Es war ihr nicht genug, Freitags zu fasten und Samstags wenig zu Nacht zu essen, sich zwei Mal in der Woche zu geißeln, was ihr Alles der heilige Franz von Sales erlaubt hatte: sie wünschte, sich spät zu Bette zu legen, sehr frühe wieder aufzustehen, ihren Schlaf für das Gebet und zur Buße zu unterbrechen. In Betreff dieses Punktes war aber der heilige Bischof von Genf unbeugsam. Dieser erfahrene Seelenführer wußte, daß eine gewisse Zeit Schlaf der menschlichen Natur nothwendig sei; daß letztere, wenn man ihr dieselbe gönne, zu größern Anstrengungen fähig sei; wenn man sie ihr hingegen verweigere, die Körperkraft früher oder später, manchmal sogar für immer erschlaffe. Deßhalb befahl er der Frau von Chantal, sieben bis acht Stunden zu schlafen [1]. Er hielt streng darauf und trat bei der geringsten Uebertretung dieser Vorschrift scharf auf. „Ich fange wieder mit Ihrem Schlafen und Frühaufstehen an; warum thun Sie das, geliebte Tochter? Sicherlich darf man den Körper nicht derart abmühen, daß

[1] Brief vom 15. Oktober 1605 und vom 8. Juni 1606.

man dadurch seine geistige Kraft niederdrückt. Man darf sich nicht so aus der Ordnung bringen, besonders Frauen nicht; denn man ist nachher den ganzen Tag über zu Allem untüchtig" [1]. Nicht weniger überwachte er sie in Betreff des Essens, welches wie der Schlaf in einem gewissen Maße unumgänglich nothwendig ist. Dieses, wie auch den Schlaf, muß ein Seelenführer bei Personen, die zu körperlichen Abtödtungen geneigt sind, stets im Auge behalten [2].

In dieser Seele, die so weise geleitet wurde, wuchs Alles sichtlich heran und erreichte den Grad der Reife. Bei dem ungemein großen Verlangen nach Vollkommenheit, insbesondere nach dem Ordensleben, welches die höchste Spitze davon ist, bei dem glühenden Verlangen nach Bußübungen und nach Opfern, bei einer andauernden Geistessammlung und einem stetigen Denken an Gottes Gegenwart, welches durch nichts unterbrochen werden konnte, fühlte Frau von Chantal in sich jenen Hunger nach dem Empfang des allerheiligsten Sakramentes, welcher das Zeichen der Vollkommenheit ist, entstehen. Der heilige Franz von Sales hatte ihr jedoch bis zum Jahre 1606, obgleich sie schon seit dem Jahre 1601 mit der Wundergabe geziert worden war, die heilige Kommunion nur an den Sonntagen erlaubt. Erst am 8. Juni jenes Jahres 1606, an welchem Tage man damals gerade die Oktav des Frohnleichnamsfestes feierte, erlaubte er ihr, auch Donnerstags zu kommuniziren; er schrieb: „Sollten wir nicht ein wenig öfter sein heiliges Fleisch genießen dürfen? O, wie ist es so süß und stärkend! Ich will sagen, daß es, wenn die Verhältnisse es gestatten, gut ist, dasselbe außer am Sonntage auch noch an einem

---

[1] Brief vom 5. Februar 1608.

[2] „Wenig essen, viel arbeiten, viel geistige Aufregung haben und dem Körper den Schlaf verweigern, das heißt den Dienst eines Pferdes verrichten wollen, das abgearbeitet wird, ohne daß ihm Nahrung gegeben wird." (Brief des heiligen Franz von Sales an die Mutter Angelika von Port-Royal, 12. September 1619.)

Wochentage, am Donnerstage, zu empfangen." Vorsichtig fügt er noch bei: „... jedoch ohne Aufsehen und ohne den Obliegenheiten Eintrag zu thun" [1].

Diese Erlaubniß, wöchentlich zweimal zu kommuniziren, wurde der Frau von Chantal von jetzt an während achtzehn Monaten, vom 8. Juni 1606 bis zum 24. Januar 1608, nicht erweitert. Letzteres geschah erst in der Fastenzeit des Jahres 1608 und zwar deßhalb, weil die Heilige ein großes Verlangen hatte, öfter zu kommuniziren. „Sie sagen, daß Sie stärker als gewöhnlich das Verlangen nach der heiligen Communion fühlten. Demüthigen Sie sich recht sehr, meine Tochter, und entzünden Sie stark Ihr Herz mit heiliger Liebe zu dem gekreuzigten Heilande, damit Sie diese himmlische Speise geistig gut verdauen, und da Sie genugsam nach dem Brode verlangen, indem Sie ja über Hunger klagen, so sage ich, meine Tochter: Ja, kommuniziren Sie in dieser Fastenzeit außer an Sonntagen noch Mittwochs und Freitags und an dem Tage der Mutter Gottes... O meine geliebte Tochter, wann wird Jesus Christus ganz in uns leben?" Nach einer jener schönen Erläuterungen über die Wirkungen des allerheiligsten Sakramentes, welche dem heiligen Franz von Sales so geläufig waren, fährt er fort: „Ich hatte nicht vor, so viel über diesen Punkt zu sprechen, ich lasse mich aber gern davon hinreißen; und da ich zur selben Stunde, wie Sie, zu diesem heiligen Mahle hinzutrete, nämlich Donnerstags, so sind wir an diesem Tage innig mit einander verbunden, und unsere Herzen, so scheint es mir, berühren sich durch dieses allerheiligste Sakrament" [2].

So schritt Frau von Chantal langsam, aber sicher vorwärts, von einer wöchentlichen Kommunion zu zwei, alsdann zu vier, immer im Verhältniß zu ihren Fortschritten

---

[1] Brief vom 8. Juni 1606.

[2] Brief vom 24. Januar 1608.

und ihrem Verlangen. Der heilige Franz von Sales zeigt bei dieser ganzen Führung eine bewunderungswürdige Klugheit. Je weiter Frau von Chantal, welche von einer so geschickten Hand geleitet wurde, vorwärts schritt, desto mehr steigerte sich ihre Bewunderung, welche sie für ihren heiligen Führer immer hatte. Je mehr dieser seinerseits die Seele des demüthigen Beichtkindes erkannte, desto mehr wurde er entzückt von den wunderbaren Tugenden, welche er täglich an ihr entdeckte, und aus dieser gegenseitigen Bewunderung, welche jedoch Jeder dem Andern verbarg, entsprang jene schöne christliche Liebe, von der wir bis jetzt nur den geringsten Theil gesehen haben. Jetzt steht sie auf ihrem Höhepunkt und strahlt ihren schönsten Glanz aus. Sie hat eine Erhabenheit, eine Durchsichtigkeit, eine Stärke, einen Glanz, ein Feuer mit einer heiligen Eifersucht gepaart, welche entzückend ist. Es wäre hier der Ort, dieselbe zu erforschen, wenn solche Sachen erforscht werden könnten, und wenn uns die Betrachtung derselben noch ein anderes Gefühl als das der Verdemüthigung gestattete. „O meine Tochter,“ schrieb der heilige Franz von Sales, „wann werden wir heilig werden? Seien Sie heilig, meine Tochter, meine Schwester, und bitten Sie Gott, daß ich heilig werde. Mein Gott, was sollte man anders auf dieser Welt thun, als zu dem Heilande beten, für ihn leiden, ihn, der so sehr liebenswürdig ist, lieben und sich ganz von seiner Liebe verzehren lassen! O wie sehr wünsche ich Ihnen jenes Glück, für Jesus Christus zu leiden.“

Weiterhin sagt er: „Meine Tochter, ich fühle mich gedrungen, es Ihnen zu sagen: so klar wie ich es jetzt einsehe, daß Sie meine Tochter sind, habe ich es noch nie eingesehen. Ja, ich bin mehr als je der Ihrige in Christus Jesus, und ich bewundere diese Zunahme der Liebe. Ach, es ist nothwendig, daß wir unsern Muth erhöhen, um Gott so sehr und so kräftig zu dienen, als es uns nur immer möglich ist. Denn wie könnten wir es uns erklären, daß er Ein Herz

aus zweien macht, wenn nicht dieses Herz außerordentlich kühn, tapfer, muthig, ausdauernd und liebeglühend sein sollte für seinen Schöpfer und Erlöser, durch welchen und in welchem ich der Ihrige bin [1]."

An andern Stellen und fast überall sagt er: „Mein Gott! meine Tochter, könnte doch die Dahingabe meines Blutes Sie ganz heilig machen! . . . O, wie stark und kräftig fühle ich das Band unserer Liebe. Ich bete Tag und Nacht für Ihre Fortschritte in der Vollkommenheit [2]."

Das ist jene Eifersucht, von der ich weiter oben gesprochen habe, welche das Zeichen und der Glanz der himmlischen Liebe ist. Wenn sie mit einem solchen Ausdruck erscheint, so fühlt man, daß sie die Welt verlassen und nichts mehr Irdisches an sich hat.

Frau von Chantal zeigte einen nicht mindern Eifer für die Schönheit der Seele des heiligen Franz von Sales. „Mein Gott," so schrieb ihr derselbe, „Ihr Schreiben, worin sie sagen, daß Sie die Vollkommenheit meiner Seele fast noch mehr als die der Ihrigen wünschen, hat mich mit großem Troste erfüllt. Es ist dies ein Zeichen von einer wahrhaft geistlichen Tochter; Sie aber können sich nicht einbilden, in welchem Maße ich Ihnen die Liebe Gottes wünsche [3]."

Lange Zeit beschränkte sich Frau von Chantal, nur im Allgemeinen ihre Wünsche ihm zu schreiben; nach und nach aber wurde sie kühner, und vom Ende des Jahres 1606 an enthielten ihre Briefe immer Anempfehlungen und Wünsche und manchmal auch sanfte Vorwürfe. Bald fragte sie ihn, ob er pünktlich sein Gebet verrichte. „Es hat mich sehr gefreut," erwidert der heilige Franz von Sales, „daß Sie mich in einem Ihrer Briefe fragen, ob ich pünktlich mein Gebet verrichte. O meine Tochter, fragen Sie mich nur

[1] Brief vom 5. Juni 1610.
[2] Brief vom 29. Dezember 1609, vom Monat Januar 1608 u. s. f.
[3] Brief vom 14. September 1606.

immer, wann Sie wollen, nach dem Zustande meiner Seele, denn ich weiß, daß Sie mich nur danach fragen, weil Sie mich lieben. Ja, meine Tochter, ich kann jetzt besser als früher sagen, daß ich mit der Hülfe Gottes meine Betrachtung halte, und daß ich dieselbe kaum einen einzigen Tag ausfallen lasse. Ich fühle mich sehr zu derselben hingezogen, und wünsche nur, daß ich sie zweimal täglich halten könnte, was mir aber unmöglich ist [1]." Bald forderte sie ihn kühn auf, recht demüthig zu sein. „O meine theure Tochter, wie sehr hat es mich gefreut, daß Sie mir die heilige Demuth anempfahlen! Wenn der Sturmwind sich in unsern Thälern, zwischen den Bergen verfängt, so macht er die kleinen Blumen welk und entwurzelt die Bäume; ich aber, der ich durch das bischöfliche Amt ein wenig gar zu hoch hinaufgestellt bin, habe davon noch mehr zu leiden. O mein Gott, rette uns! Befiehl diesen Sturmwinden der Eitelkeit, und es wird eine große Stille eintreten [2]."

Ein anderes Mal verlangt sie, daß er seine Nachtwachen und seine Abendarbeiten, welche ihn erschöpften, einstelle: „Wissen Sie auch wohl, was ich Ihnen antworten werde, meine Tochter? daß ich in Zukunft für meine Gesundheit größere Sorge tragen werde, obgleich ich immer mehr Sorgfalt auf sie verwandt habe, als recht war! Ich fühle mich, Gott sei Dank, seit ich die Nachtwachen und die Abendarbeiten eingestellt habe, und seit ich früher speise, sehr wohl. Glauben Sie aber nur, daß Ihr Wunsch zu diesem Entschlusse außerordentlich viel beigetragen hat, denn ich wünsche aufrichtig, jedoch nicht ängstlich, Ihre Zufriedenheit, weil unsere gegenseitige Liebe nur ein Thau zu sein scheint, welcher mein Herz still und ruhig erweicht. Um Ihnen Alles zu sagen, diese Liebe war anfangs, als mir Gott dieselbe einflößte (denn Er war es ganz gewiß), nicht so sanft und stark, wie

---

[1] Brief vom 6. September 1607.
[2] Brief aus dem Jahre 1609.

sie es jetzt ist, wo sie eine ungemein große Kraft erlangt hat, und die, wie mir scheint, immerfort still und ruhig zunimmt. Ich habe jedoch schon zu viel von derselben gesprochen, über welche ich gar nichts sagen wollte [1]."

Diese himmlische Liebe wurde immer größer und nahm täglich an Kraft zu. Ihr Glanz, ihre Freudigkeit, ihre Kraft, ihre ganz heilige Kühnheit gab immer mehr und mehr eine Vorahnung jener ewigen Liebe, welche die Seelen einst in Gott mit einander vereinigen wird. „Gott sei gelobt, meine Tochter," schrieb der heilige Franz von Sales, „entweder Gott oder Nichts; denn Alles, was nicht Gott ist, ist entweder Nichts oder eigentlich noch schlechter als Nichts. Verbleiben Sie ganz in Ihm, meine theure Tochter, und beten Sie, daß auch ich ganz in Ihm verbleibe; lieben wir uns gegenseitig recht sehr in Ihm, meine Tochter; denn wir werden dies niemals zu viel oder genug thun können. O, welch' ein Glück zu lieben, ohne fürchten zu müssen, daß man zu viel liebe!" [2]

In einem andern Briefe sagt er: „Muth, Muth, meine Tochter, Jesus gehört uns. Er hat mich ganz, in Allem und ohne Rückhalt, einzig, unverbrüchlich zu dem Ihrigen gemacht und macht mich noch täglich mehr dazu, wenigstens, so scheint es mir, thut er es auf eine fühlbarere, sanftere Weise; aber nur in Ihm und durch Ihn bin ich der Ihrige [3]."

Endlich sagt er: „Es ist wahr, meine theure Mutter, ich habe eine eigenthümliche Einsicht, welche mich erkennen läßt, daß die Einheit unserer Herzen ein Werk jenes großen Einigers ist; und ich will von jetzt an nicht nur lieben, sondern diese Einheit auch als eine geheiligte lieben und verehren [4]."

So zeigt sich uns jene unvergleichliche Liebe in ihrem Lichte hell und klar; bei ihr herrscht mehr die Bewunderung

---

[1] Brief vom 8. Juni 1606.

[2] Brief vom Monat Januar 1611.

[3] Brief vom Monat Juni 1607.

[4] Edition Migne. Vol. 5, p. 1655.

und Verehrung vor, als die Zärtlichkeit. Dabei suchten aber beide einander ihre gegenseitige Bewunderung sorgfältig zu verbergen; wäre dies nicht der Fall, so würde man schauen, wie tief ihre Demuth war. Der heilige Franz von Sales gab, da er der geistliche Vater und Führer war, sehr darauf Acht, seine Bewunderung zu verbergen, und läßt sie nur in den Briefen an Frau von Charmoisy, an Frau Bruslard hervortreten. Frau von Chantal aber konnte sich nicht zurückhalten. „Ich muß, da ich gerade daran denke," so schreibt der heilige Franz von Sales einmal, „es Ihnen untersagen, daß Sie mich, wenn Sie etwas von mir schreiben, den Heiligen nennen; denn, meine Tochter, ich bin eher ein Heuchler als ein Heiliger. Es fehlte wenig, daß ich den Brief an Frau von Charmoisy zurückbehalten hätte; nur der Trost, den dieselbe daraus schöpfen konnte, hat mich gehindert, es zu thun [1]." Ferner sagt er: „Meine Tochter, ich wünsche, daß Sie weder an meine Mutter, noch an Frau von Charmoisy schreiben, wenn Sie sagen wollen: Unser guter und heiliger Bischof; denn anstatt daß diese guten Frauen lesen: einfältiger Bischof, lesen sie: heiliger Bischof. Ich weiß wohl, daß man zur Zeit des heiligen Hieronymus alle Bischöfe wegen ihres Amtes heilig nannte; dies ist aber jetzt nicht mehr im Gebrauch [2]." Endlich sagt er in einem andern Briefe: „Ich bin nur aus Stolz und Eitelkeit zusammengesetzt, trotzdem habe ich aber nicht die Achtung gegen mich, die Sie gegen mich an den Tag legen. Ich wünschte sehr, daß Sie mich besser kennten; Sie würden zwar nicht aufhören, ein unbedingtes Vertrauen zu mir zu haben, aber Sie würden mich kaum mehr achten und würden sprechen: Das ist ein Rohr, auf welches ich mich nach dem Willen Gottes stützen soll. Ich weiß wohl, daß Gott es will, ob-

[1] Brief vom 24. Januar 1608.

[2] Nicht herausgegebener Brief ohne Datum, dem Kloster von Montelimart zugehörend.

gleich das Rohr durchaus keinen Werth hat. Als ich gestern Ihren Brief gelesen hatte, ging ich zu zwei verschiedenen Malen mit Thränen in den Augen umher, weil ich sah und erkannte, was ich bin und für was man mich hält[1]".

Ach, wie fühlt man sich getröstet, wenn man die weltlichen Bücher schließt, wenn man sich von den gewöhnlichen irdischen, mitunter sündhaften Unterhaltungen zurückzieht, und solchen Gesprächen lauschen darf! Man meint nicht mehr auf Erden zu sein; man sollte glauben, zwei von jenen Seraphim, von denen Isaias spricht, zu hören, die sich ohne Unterlaß gegenseitig auffordern, Den zu loben und zu preisen und anzubeten, der sie geschaffen, indem sie voll hoher Erkenntniß und großer Liebe unaufhörlich einander zurufen: Heilig, heilig, heilig!

Das Jahr, während dessen der heilige Bischof den Beruf der Frau von Chantal prüfen wollte, war unterdessen seinem Ende nahe gerückt. Die Heilige bereitete deßhalb Alles zur Abreise nach Annecy vor, fest entschlossen, einen vollständigen Gleichmuth dahin mitzubringen, und sie hatte nur den einen heißen Wunsch, Alles zu wollen, was Gott durch den Ausspruch ihres heiligen Führers von ihr verlangen würde.

Eine bezeichnende Handlung des Gehorsams heiligte die Reise. Der heilige Franz von Sales hatte Frau von Chantal den 30. Mai 1607 als den Tag ihrer Ankunft zu Annecy festgesetzt. Unvorhergesehene Geschäfte hatten jedoch ihre Abreise verzögert, und sie machte deßhalb große Tagreisen zu Pferde, um jene Versäumniß wieder einzuholen, ja sie reiste sogar eine ganze Nacht hindurch, obgleich es regnete und heftig donnerte. Der Heilige, der sie sehr ermüdet fand, fragte, warum sie sich so sehr angestrengt habe. „Ich glaubte," antwortete sie, „daß mich kein Vorwand abhalten dürfe, heute anzukommen, da Sie es befohlen hatten." Der Heilige erwiederte lächelnd, daß er ihr schon oft gesagt habe, sie dürfe

---

[1] Brief vom 28. Oktober 1608.

seine Worte nicht so streng nehmen und müsse dabei mehr die Milde seiner Absichten, als die Strenge seiner Befehle in Anschlag bringen.

Es waren noch vier oder fünf Tage bis zu Pfingsten. Der heilige Franz von Sales wendete dieselben dazu an, sich von Frau von Chantal Rechenschaft geben zu lassen über Alles, was sich seit einem Jahre in ihrer Seele zugetragen hatte, und prüfte ernst alle ihre Wünsche und Neigungen, indem er ihr nur auftrug, recht sehr zu Gott zu beten und einen vollständigen Gleichmuth ihrer Gefühle zu erstreben, denn nur dadurch könne man am sichersten den heiligen Willen Gottes kennen lernen.

Den Tag nach Pfingsten rief er sie, nachdem er die heilige Messe gelesen hatte. „Nun, meine Tochter," redete er sie mit ernster Miene an, und der Ton seiner Stimme war der eines Menschen, der ganz in Gott versenkt ist, „ich habe über das, was mit Ihnen geschehen soll, meinen Entschluß gefaßt."

„Und ich, hochwürdigster Herr und Vater," erwiederte sie, „bin entschlossen, zu gehorchen." Sie warf sich auf ihre Kniee. Der Selige ließ sie in dieser Stellung und blieb zwei Schritte von ihr entfernt stehen.

„Ja," sagte er, „Sie müssen in den Orden der Klarissinnen treten."

„Mein Vater, ich bin dazu bereit."

„Nein," antwortete er, „Sie sind nicht stark genug dazu, Sie müssen Schwester des Hospitals von Beaune werden."

„Ganz wie es Ihnen gefällt."

„Das ist es auch noch nicht, was ich will, Sie sollen Karmeliterin werden."

„Ich bin bereit, zu gehorchen."

So stellte er sie verschiedentlich auf die Probe und fand sie immer gehorsam.

„Nun wohl," sagte er, „all' dies ist für Sie nicht passend."

Er fing nun an, ihr den Plan und die Idee der Visitation im Allgemeinen auseinanderzusetzen [1]. „Diese Auseinandersetzung fand sogleich," so schrieb die Heilige später, „in meinem Innern einen starken Wiederhall; ich fühlte eine süße Zufriedenheit und eine Erleuchtung, wodurch ich mich versichert hielt, daß es der Wille Gottes sei. Dieses hatte ich bei andern Anlässen nicht gefühlt, wenn auch meine Seele ganz dafür eingenommen war." Der heilige Franz von Sales fühlte seinerseits in seinem Innern eine unaussprechliche Sicherheit. „Muth, meine Tochter," sagte er zu der Heiligen, „Alles trägt dazu bei, diesen Plan in meiner Seele zu befestigen. Ich sehe, daß sich der Ausführung desselben große Hindernisse in den Weg stellen werden, und ich weiß auch nicht, wie sie zu beseitigen sind, aber ich vertraue auf die göttliche Vorsehung; sie wird uns Hülfsmittel zusenden, von denen wir jetzt noch nichts ahnen."

So war Frau von Chantal auf tausend Umwegen endlich an dem Ziele angelangt, die höchste Aufgabe ihres Lebens kennen zu lernen. Gott hatte sie nämlich berufen, einst als Ordensstifterin in der Kirche dazustehen, d. h. Theil zu nehmen an der unerklärbaren geistlichen Vaterschaft, welche weder von Fleisch und Blut, noch von dem Willen des Menschen ausgeht, welche von Gott allein mitgetheilt werden kann, weil er allein die Quelle derselben ist. Daher bereitet sie Gott von ihren ersten Tagen an durch eine ganze Reihe geheimnißvoller Thatsachen zu dem erhabenen Werke vor, welches sie ausführen soll. Zuerst verleiht er ihr eine starke Seele, da kein Werk schwieriger ist und keines mehr Anstrengung verlangt, als die Gründung eines geistlichen Ordens. Zugleich verbreitet er über ihr Angesicht eine Art ernster Schönheit, die jedoch mit einer erstaunlichen Milde, Demuth, Stärke und einem heiligen Feuereifer gepaart ist, wodurch sich ihr alle Seelen öffnen und Alles sich

[1] Mémoires de la mère de Chaugy.

ihr beugt. Damit endlich alle diese Anlagen bei heranwachsendem Alter sich entfalten, raubt ihr Gott frühzeitig die Liebkosungen ihrer Mutter und gibt ihr in dem Präsidenten Frémyot einen jener Männer voll Glauben und Charakterstärke, aus dessen Herz sie den Geist der Entsagung und Aufopferung schöpft. Zu dieser Vaterschaft des Leibes sendet ihr Gott eine zweite Vaterschaft, die einen noch wunderbareren Einfluß auf sie ausübt. Der heilige Franz von Sales vollendet des Werk des Herrn Frémyot und mäßigt mit seiner Milde den Feuereifer und die Kraft, welche ihr von jenem mitgetheilt worden war. Da der Orden der Heimsuchung bestimmt war, Jungfrauen und Wittwen aufzunehmen, so läßt Gott zu, daß Frau von Chantal alle Lebensstellungen nacheinander durchwandert, daß sie der Reihe nach Jungfrau, Gattin, Mutter, Wittwe wird, und daß sie sich in diesen verschiedenen Ständen die Erfahrungen, welche sie bald anwenden soll, sammelt. Da das Ordensleben ein Leben voll innerer Mühen und Leiden ist, so lagern sich lange Jahre hindurch schwere Versuchungen über Frau von Chantal, damit dadurch die Bräute Jesu Christi an ihr eine Mutter hätten, welche ihren Schwächen Mitgefühl entgegenbrächte. Da sie endlich berufen ist, Alles aus Liebe zu Gott zu verlassen, erhält sie alles irdische Glück: vornehme Herkunft, Schönheit, Reichthum, berühmte Familienverbindungen und Verwandte, welche sie zärtlich liebt, vier geistreiche, liebenswürdige Kinder; und von all' diesen Freuden trennt sie sich, um die Demuth des Klosters zu erwählen; so lehrt sie die Welt, daß alles Glück der Erde, selbst das höchste, reinste und erlaubteste, nichts ist im Vergleiche mit dem großen Glücke, Gott zu lieben, Ihm zu dienen und sich für Ihn aufzuopfern.

Elftes Kapitel.

Einige von den künftigen Gefährtinnen der Frau von Chantal fühlen sich zur Zurückgezogenheit angetrieben. — Fräulein Favre, Fräulein von Brechard, Fräulein von Chatel, Fräulein von Blonay, Anna Jakobina Coste.

(1608.)

Frau von Chantal war nicht die Einzige, welche Gott erwählt hatte, in diesen schwierigen Zeiten durch Gründung eines geistlichen Ordens an der Wiederbelebung des christlichen Geistes in der Welt zu arbeiten. Während sie immer deutlicher die Plane Gottes in Bezug auf sie erkannte, fühlten auch noch andere Seelen in Burgund und Savoyen den nämlichen Widerwillen gegen die Welt, wurden ebenso wie sie von der Gnade gedrängt, kannten aber den für sie bestimmten Weg noch nicht und warteten wie Frau von Chantal auf die Erleuchtung, welche ihnen ihren Beruf zeigen würde; sie ahnten nicht, daß Gott sie zu einem und demselben Werke bestimmt hatte.

Die erste der Zeit nach und vielleicht auch die bedeutendste war Fräulein Marie Jakobine Favre, die Tochter des Parlamentspräsidenten von Savoyen [1]. Sie war achtzehn Jahre alt, hatte viel Verstand, ein gediegenes Urtheil und ein Herz so offen wie ihr Angesicht, und besaß jene ernste Schönheit, welche man noch im 16. Jahrhundert so hoch schätzte. Sehr Viele bewarben sich um ihre Hand. Fräulein Favre aber, welche auf ihre Unabhängigkeit leidenschaftlich eifersüchtig war, konnte den Gedanken an die Ehe

---

[1] Les Vies des quatre premières mères de la Vivitation, par la mère de Chaugy. Annecy, 1659. 4⁰. La mère Marie Jacqueline Favre.

nicht einmal ertragen. Sie hielt nur die Wittwen für glücklich. „Wenn man ihr die Versicherung hätte geben können, daß derjenige, den sie heirathen würde, zwei Stunden darnach sterben und sie so frei bleiben werde, so würde sie sich für diese Partie als die angenehmste entschieden haben.“ Der Gedanke aber, in ein Kloster einzutreten, kam ihr noch weniger in den Sinn. Sie hatte vor Allem, was die Freiheit beeinträchtigen kann, einen wahren Schrecken.

Es war dieser stolzen Natur die Liebe zu Gott gerade nicht fremd, aber der leichte Sinn ihrer Jugend, die gesellschaftlichen Zerstreuungen, welche sie umgaben, jene Liebe zur Unabhängigkeit, welche keine Grenzen kannte, drängten diese Liebe zu Gott in ihrem Herzen in den Hintergrund. Nur hie und da fühlte sie einige Strahlen derselben. „Wenn ich“, so sagt sie, „einige kleine Regungen der Andacht und Frömmigkeit in mir aufsteigen fühlte, so suchte ich sie zu nähren und deßhalb in der Stadt dorthin zu gehen, wo Personen starben, besonders wenn es brave junge Leute waren. Der Gedanke an das Nichtige der Geschöpfe und des Lebens blieb alsdann lebhaft in mir drei oder vier Tage lang. Alsdann verschwand er wieder; die Unterhaltungen verwischten den guten Eindruck, den er auf meine Seele gemacht hatte.“

Mitten in diesem erregten und weltlichen Leben traf sie glücklicher Weise mit dem heiligen Franz von Sales zusammen. Dieser weise Führer, „welcher mild und ruhig die Seelen leitete, drängte sie durchaus nicht, da er wußte, daß ihre Natur wenig zur Unterwürfigkeit geneigt sei.“ Er ließ sie nur die Introduction à la vie dévote (Anleitung zum frommen Leben), welche kurz zuvor (1608) erschienen war, lesen, machte es ihr zur Pflicht, alle acht Tage zu beichten, damit ihr Gewissen rein bleibe und ließ sie, da sie einen ernsten Charakter und die Fähigkeit hatte, von dem Gedanken an Gott entzückt und ergriffen zu werden, jeden Tag eine Viertelstunde lang eine Betrachtung anstellen; im Uebrigen

wartete er darauf, bis die Gnade und die Zeit die Umwandlung, die er hoffte, vollenden würden.

Merkwürdig sind die Umstände, unter welchen diese große Seele, welche so sehr für die Freiheit schwärmte, ihren Willen gefangen gab. Fräulein Favre tanzte nämlich zum Entzücken schön. Als ihre Mutter sich wegen einiger Geschäfte zu Chambery aufhielt, gaben die Damen der Stadt, welche von dem Talente Marie Jakobinus gehört hatten, einen großen Ball, um sie tanzen zu sehen. Voll Lust und Vergnügen begab sich Fräulein Favre dahin, mit dem Vorsatze, den von ihr gehegten Erwartungen zu entsprechen. Bei dem ersten Bogenstriche kam der Gouverneur des Landes zu ihr, bot ihr den Arm an und eröffnete mit ihr den Tanz. Das war der Augenblick, auf den Gott gewartet hatte. Ein Strahl der göttlichen Gnade drang in ihr Herz. „Arme Favre," so sprach sie, als man ihren anmuthigen Bewegungen zuklatschte, innerlich zu sich selbst, „welche Belohnungen hast du von deinem Tanze zu erwarten? welchen Nutzen hast du davon? man wird sagen: Dieses Mädchen hat schön getanzt; das ist Alles." Eine große Verwirrung bemächtigte sich ihrer. Der Gedanke an den Tod, an das Gericht, an die Schmach, ihre Jugend in so leichtfertigen Vergnügungen verlebt zu haben, erfüllten ihre Seele; von diesem Balle geht sie hinweg gänzlich umgewandelt und fest entschlossen, sich ausschließlich Gott zu weihen.

Während dessen suchte der Präsident Favre, welcher diese Umwandlung seiner Tochter nicht ahnte, da Marie Jakobina sie sehr geheim hielt, dieselbe zu verheirathen. Eine Partie, glänzender als alle bisherigen, bot sich für sie dar. Der Bruder des heiligen Bischofs von Genf, Ludwig von Sales, hielt um die Hand Marie Jakobinus an. Herr Favre sagte sie ihm zu und zeigte hocherfreut seiner Tochter dies an. Bei dieser Nachricht erbleicht Fräulein Favre, und gesteht weinend, stotternd und sich ihrem Vater zu Füßen werfend ihren Vorsatz, die Welt zu verlassen. Es war nothwendig,

daß sich der heilige Franz von Sales in's Mittel legte, um den Widerstand des Herrn Favre zu besiegen, und er mußte ihn dabei an die erhabensten Gefühle des Glaubens und an die Unterwerfung unter den Willen Gottes erinnern, ehe er dahin gelangte. Noch schwieriger war es, Ludwig von Sales zu beschwichtigen, denn diesen hatte die Zusage des Herrn Favre ganz wonnetrunken gemacht. Der heilige Bischof übernahm auch dieses. „Nun, mein Bruder," sagte er einst beim Aufstehen vom Tische, „Du hast einen furchtbaren Rivalen. Du mußt Deiner Braut entsagen." „Außer Seiner Hoheit," schrie der hitzige junge Mann, dessen Liebe seine natürliche Unerschrockenheit noch vermehrte, „kenne ich Niemanden, der kühn genug wäre, sie mir streitig zu machen." „O," erwiederte der heilige Bischof mit jener zarten Freundlichkeit und jenem anmuthigen Lächeln, welches ihn nie verließ, „dieser Rivale hat so große Gewalt, daß Du nicht einmal wagen wirst, ihm in's Angesicht zu schauen." Er fügte hinzu, als der junge Mann betroffen stille schwieg: „Es ist Jesus Christus, den sich Fräulein Favre zu ihrem Bräutigam erwählt hat."

In jener Zeit und in jenen Familien hatte man noch ein Verständniß für Opfer. Ludwig von Sales beugte sich, unterdrückte, eine tiefe Wunde im Herzen fühlend, sein Liebesfeuer und brachte dem göttlichen Willen diese entstehende Leidenschaft, die ihm theurer als das Leben war, zum Opfer dar.

Um den Beruf seiner Tochter zu prüfen, verlangte der Präsident Favre, daß dieselbe noch einige Zeit in der Welt verbleibe. Sie legte, was ihr viel Ueberwindung kostete, den jugendlichen Schmuck ab, und begann von ihrem Vorsatze, sich bald in die Einsamkeit zurückzuziehen und sich ganz Gott zu weihen, offen zu sprechen. So verfloß ein Jahr. Sie kannte damals Frau von Chantal noch nicht und hatte auch nur eine sehr unbestimmte Vorstellung von der Lebensweise, welche der heilige Bischof sie führen lassen sollte.

Während dieser Zeit gelangte eine andere, ebenfalls reiche und von vornehmer Familie abstammende Dame, Charlotte von Brechard, auf einem freilich ganz andern Wege zu demselben Ziele [1].

Ihr Lebenslauf hatte rauh und arm begonnen. Als sie sieben Monate alt war, verlor sie ihre Mutter. Vier Jahre alt litt sie an einer fremdartigen, den Aerzten unbekannten Krankheit, welche sie dem Grabe so nahe brachte, daß man sie mit einem Tuche zudeckte und eine geweihte Kerze anzündete. Später ließ eine ihrer Tanten, welche sie auf ihren Armen hielt, sie zum Fenster eines Ganges hinausfallen; sie stürzte, den Kopf zu unterst, an das Ufer eines Teiches zwischen Steine und Brombeergesträuch, wo man sie halb todt aufhob. Als sie dieser Gefahr kaum entronnen ist, bricht die Pest aus. Ihre beiden Schwestern werden in wenigen Tagen von derselben dahingerafft. Ihr Vater flüchtet sich. Die Magd des Schlosses läßt sie mit jener kalten Grausamkeit, wie sie sich zur Zeit der Pest so leicht einstellt, in ein Haus des Dorfes tragen, wo Alles weggestorben war und wohin sich zwei junge Leute zurückgezogen hatten, welche ihren Lebensunterhalt mit Begraben der an der Pest Gestorbenen sich verdienten. Hier bringt sie auf wenig Stroh sechs Wochen zu, ohne andere Gesellschaft als diejenige der beiden Todtengräber, welche sie übel behandeln und ihr die wenige für sie gebrachte Nahrung wegnehmen. Kurze Zeit darauf flüchtet sich in dieselbe Hütte eine von der Pest bereits angesteckte Magd. Das Kind und die Magd essen und legen sich an diesem Abend zusammen schlafen. Am folgenden Tage stirbt die Magd fast in den Armen des Kindes. Die beiden Todtengräber hüllen den Leichnam in ein Tuch und gehen weg, um einen Wagen zu

---

[1] Les Vies des quatre premières mères de la Visitation, par la mère de Chaugy. Annecy, 1659. 4⁰. La mère Charlotte de Bréchard.

holen, sagen aber vorher zu dem Kinde, es solle bei der Leiche bleiben und auf dieselbe Acht geben. So verbringt das Kind im Anblick der Todten einen ganzen Tag. Als die Nacht herankam, befiel eine große Furcht dasselbe und es drückt sich wider die Gitterstangen des Fensters, um den Leichnam nicht mehr zu sehen. Seine schrecklichen Gesellschafter finden es in Thränen gebadet und entschlossen, in diesem übelriechenden Zimmer nicht allein zu bleiben; sie setzen es auf ihren Wagen zu der Leiche, und mit Schrecken wohnt es jener traurigen Beerdigung bei. So verfließen drei ganze Monate, während welcher das arme Kind in jenem menschenleeren Dorfe oft der Gefahr ausgesetzt ist, von den Wölfen, welche um die sehr leicht verscharrten Leichen herumschweifen, zerrissen zu werden. Niemand bekümmerte sich um das kleine Mädchen. Es mußte seinen Hunger mit Maulbeeren, die es an den Hecken gepflückt, und mit wilden Früchten, die es sich auf dem Felde holte, stillen; ganz allein irrte es auf den Landstraßen umher, das Gesicht von der Sonne verbrannt, mit Koth beschmutzt und mit so zerlumpten Kleidern, daß man es kaum mehr wiedererkannte.

Nachdem jene Plage aufgehört und Charlotte wieder in das väterliche Haus zurückgekehrt war, geräth sie in die Hände einer wunderlichen Lehrerin, welche sie nicht sowohl lesen lehrt, als ihr Leiden bereitet. Darnach schickte sie ihr Vater, welcher sie nicht liebte und sie los werden wollte, in eines von jenen herabgekommenen Klöstern, welche von Luther gelernt hatten, die Klausur zu brechen. Hier erwarten sie andere Gefahren. Bis dahin hatte sie noch nichts von Gott und von der Religion gehört. Als sie das erste Mal davon hörte, geschah es in entstellter, herabgewürdigter und verketzerter Weise. Anstatt jenen Frieden, jene heilige Stille, jene reine Freude der Gottesliebe, jenen himmlischen Hauch, welcher die blühenden Klöster umgibt und bewegt, dort zu finden, traf sie nur Leichtfertigkeit und weltliche Unterhaltungen, welche bei einem solchen Hause einen so

traurigen Eindruck machen; sie sah dort Nonnen, die es nur dem Namen nach waren, die innerlich weltlich gesinnt und einzig darauf bedacht waren, den Menschen zu gefallen, welche das Chorgebet versäumten, um die Zeit im Sprechzimmer zuzubringen und die bei diesem durch Besuche ganz zerstreuten Leben keine Zeit zum Gebet und zur Geistessammlung hatten. Es ist dies eine große Gefahr, noch jung und wenig unterrichtet das Weltleben unter dem Schleier oder der heuchlerischen Maske des Ordenslebens anzutreffen. Die Seele des Fräuleins von Brechard war aber so edel, daß nichts sie irre leiten und in ihrem Aufschwung zu Gott aufhalten konnte. Da sie jeder geistlichen Hülfe beraubt blieb, war das Crucifix für sie ein stummer, aber beredter Lehrer. Es war ihr ein Bedürfniß, lange und mit Innigkeit ihren Blick auf dasselbe zu heften und es erschloß sich ihr hierbei die Wissenschaft der Wissenschaften: die der Liebe zur Buße und Aufopferung. Ohne Lehrer gehabt zu haben, allein durch die Eingebungen der Gnade geführt, dachte sie, kaum in das Jungfrauenalter eingetreten, nur daran, ihren Leib strenge zu halten. Nicht wissend, wohin sie sich wenden sollte, um ein Bußwerkzeug zu erhalten, „nahm sie einen Strick von Pferdehaaren, den man brauchte, um die Hunde zur Jagd zu führen, und versah ihn zu Ehren der fünfzehn Rosenkranzgeheimnisse mit fünfzehn dicken Knoten." Sie suchte auch die blutigen Wundmale des Heilandes in ihr Fleisch einzugraben. Sie fastete jeden Freitag und Samstag, und verband täglich zweimal Krebswunden von sieben oder acht Armen, die ihre Lieblinge waren und deren Geschwüre sie küßte.

Die Gottesliebe ist unersättlich. Sie fühlte ein glühendes Verlangen, sich in ein strenges Kloster zu begeben, und ihre Wahl fiel, da sie nur den Orden der Klarissinnen kannte, auf diesen.

Währenddem setzte ein mysteriöser Traum Fräulein von Brechard in Staunen, ohne daß sie jedoch durch den-

selben erleuchtet worden wäre. Es kam ihr vor, als sähe sie in einem glänzenden Saale einen herrlich geschmückten Altar, und am Fuße desselben eine Ordensfrau, gekleidet in ein bisher in der Kirche ungebräuchliches Gewand, und diese Ordensfrau verrichtete ein bestimmtes Chorgebet auf eine außergewöhnliche Art. Dieselbe nahm unter Anderm ein Hüfthorn und entlockte ihm herrliche Töne; darauf sich zu ihr wendend, sagte sie: „Willst Du daran Theil nehmen?" — „Jesus, ja," erwiederte Charlotte, „von ganzem Herzen." Darauf gab ihr die Ordensfrau einen Blumenzweig, entlockte von Neuem jenem mystischen Instrumente Töne und lud eine zahllose Menge anderer Frauen ein, ihr nachzufolgen.

Als einige Zeit darauf ein Franziskaner von Ruf zu Dijon predigte, erhielt Fräulein von Brechard die Erlaubniß, dessen Predigten beiwohnen zu dürfen. Hier war es das erste Mal, daß sie den Namen Gottes von einem beredten Manne, der mit Liebe und Eifer predigte, verkündigen hörte. Sie wurde davon bis in ihr Innerstes erschüttert. Nach der Predigt suchte sie den Ordensmann auf, öffnete ihm ihr Herz, und entschloß sich, auf seinen Rath hin, an der Pforte der zu Dijon angekommenen Karmeliterinnen anzuklopfen, da diese jene unbekannten Ordensfrauen zu sein schienen, welche sie im Traume gesehen hatte. Ihr Vater, von ihrem Vorhaben unterrichtet, zuckte die Achseln, ihre Schwester spottete, und alle ihre Verwandten lachten darüber. Ohne sich irre machen zu lassen ging Fräulein von Brechard, um Trost zu suchen, zu Frau vou Chantal, welche sie seit vielen Jahren kannte und deren kleine Charlotte sie aus der Taufe gehoben hatte. Die Heilige führte sie selbst zu den Karmeliterinnen und bewirkte ihre Aufnahme daselbst. Keine von beiden ahnte damals, daß Gott sie in der Zukunft für einander bestimmt hatte. Als sie nach einem Aufenthalte von einem Monate in Folge einer schweren Krankheit genöthigt ward, die strenge Regel der Karme-

literinnen zu verlassen, wurde Fräulein von Brechard auf die Empfehlung der Frau von Chantal und der Frau Präsidentin Bruslard hin bei den Ursulinerinnen aufgenommen. Aber auch hier war ihre schlecht hergestellte Gesundheit ein Hinderniß; sie mußte wieder austreten. Als sie das Kloster verließ, lud sie der Präsident Frémyot ein, mit ihm nach Monthelon zu gehen, damit sie dort einige Tage verlebe und auf dem Lande bei Frau von Chantal ihre Gesundheit wieder herstelle. Sie nahm dieses Anerbieten mit Freuden an, und dort war es, wo sie zum ersten Male den heiligen Franz von Sales sah. Derselbe war, wie wir bald erzählen werden, dorthin gekommen, um die Ehe Marie Amata's, der ältesten Tochter unserer Heiligen, einzusegnen. Fräulein von Brechard öffnete dem heiligen Bischofe ihr Herz, und dieser, der schnell erkannt hatte, daß jene Seele viele Kraft besitze und großer Dinge fähig sei, sagte zu ihr, nachdem er ihr Vorhaben kennen gelernt hatte: „Meine Tochter, würden Sie damit zufrieden sein, nach demselben Preise wie Frau von Chantal zu streben?" Dies war eine Offenbarung. Sie erinnerte sich des Blumenzweiges, den sie in der Vision gesehen hatte. „Ach, hochwürdigster Herr," rief sie aus, „wie gerne würde ich dieses thun." „Seien Sie also ruhig," erwiederte der Heilige, „und denken Sie nur mehr daran, Den zu lieben, der ganz Ihr eigen sein will."

Der Blick des heiligen Franz von Sales hatte sich nicht geirrt. Fräulein von Brechard war eine große Seele, ganz glühend vor Eifer, mehr noch opferwillig, jeder heldenmüthigen Handlung fähig. Sie wurde die berühmteste der Gefährtinnen der heiligen Johanna Franziska von Chantal. Schon während ihres Lebens ausgezeichnet durch die Wundergabe, oft in Ekstasen verzückt, setzte sie dabei das Kloster durch den Heldenmuth ihrer Aufopferung in Verwunderung. Nach ihrem Tode blieb ihr Leichnam mehrere Jahre hindurch unverwest und duftete einen unbeschreiblichen Wohlgeruch

aus. Der Prozeß ihrer Heiligsprechung begann mit dem der heiligen Johanna Franziska von Chantal.

Einige Zeit bevor der heilige Franz von Sales mit Fräulein Brechard zu Monthelon zusammentraf, hatte er ungefähr um das Jahr 1596 zu Genf in einem Wirthshause eine Magd kennen gelernt, welche zwar unwissend und ungebildet war, so daß sie nicht einmal lesen konnte, aber einen hohen Geist und eine edle Seele besaß, mit seltenen Gaben der Gnade geschmückt war, und die trotz ihrer geringen Herkunft und ihrer niedrigen Arbeiten in den ersten Zeiten des Ordens von der Heimsuchung eine bedeutende Rolle spielen sollte [1].

Anna Jakobina Coste hatte in ihrer Jugend die Schafe gehütet und hatte theils aus Armuth, theils aus Abneigung vor der Einsamkeit, in der sie auf den Gebirgen von Savoyen lebte, sich ungefähr im Alter von sechszehn Jahren entschlossen, in Dienste zu treten. Ihr Dienstherr war Protestant und wohnte zu Genf. Gleich von Anfang an bemerkte er die schönen Eigenschaften seiner Magd und versuchte alles Mögliche, um sie zum Abfall vom katholischen Glauben zu bringen. Die Versprechungen von Geld machten aber auf sie so wenig Eindruck, wie die verfänglichen Worte der protestantischen Prediger. Jeden Sonntag ging sie von Genf, wo der katholische Gottesdienst verboten war, eine Stunde weit in ein benachbartes Dorf, um daselbst die heilige Messe zu hören. Uebrigens war sie bei ihren Arbeiten so gewandt und verrichtete dieselben mit so viel Sorgfalt, daß sich ihr Herr über diese Gänge, die ihm wenig zusagten, nicht beklagen konnte, ja daß sie ihm nicht einmal einen Vorwand, dieselben zu verbieten, an die Hand gaben.

Als ihre Dienstzeit zu Ende war, verließ sie die Herrschaft, und entschloß sich, in dem Gasthause „Ecu de France"

---

[1] Les Vies des sept religieuses de la Visitation, par la mère de Chaugy. Annecy, 1659. 4⁰. Anne Jacqueline Coste.

in Genf Dienst zu nehmen. Sie kannte wohl die Gefahren, denen sie dort ausgesetzt war; sie hatte aber die Hoffnung, von Zeit zu Zeit durchreisende Katholiken, namentlich Ordensleute und Priester, zu sehen, die sie bedienen und denen sie beichten könnte. Sie irrte sich hierin nicht. Einer der ersten, welchen sie hier sah, war der heilige Franz von Sales, als derselbe nach Genf kam, um mit den Predigern jene berühmte Disputation zu halten, welche die Bekehrung der Stadt Thonon vorbereitete. Anna Coste wohnte jener Versammlung, unter der Menge verborgen, bei und hatte bei dem ersten Blicke, den sie auf das himmlische Angesicht des Heiligen warf, ein Vorgefühl von all' den großen Gnaden, die sie mit Hülfe desselben von Gott erhalten würde. Während der ganzen Disputation erhob sie, in Gott gesammelt, ihre Augen ohne Unterlaß zum Himmel, und unterstützte den heiligen Lehrer, welcher die Wahrheit auseinandersetzte, mit ihren heißen Gebeten. Wer die Geheimnisse der göttlichen Vorsehung kennt und weiß, wie gern Gott das Gebet seiner geringsten Kinder erhört, wird gewiß einen Theil des Erfolges dieser Disputation jenem geringen Mädchen zuschreiben. Als dieselbe beendigt war, entfernte sich der heilige Franz von Sales, dessen Leben in Gefahr schwebte, schnell aus Genf, so daß Anna Coste nicht das Glück hatte, ihn zu sprechen. Das Bild des Heiligen blieb aber tief in ihre Seele eingeprägt, und sie fing an, inständigst zu Gott für ihn zu beten.

Zwei Jahre später kam der heilige Franz von Sales wieder nach Genf, um die Herausforderung, welche Theodor von Beza ihm zugesendet hatte, aufzunehmen, und stieg bei dieser Gelegenheit in dem Gasthofe Ecu de France ab, wo Anna Coste diente. Sie erkannte ihn sogleich wieder; nahm sein Gepäck und begleitete ihn unter dem Vorgeben, ihm den Weg zu seinem Zimmer zu zeigen. Darauf die Thüre zumachend sagte sie zu ihm: „Wie lange schon, hochwürdigster Herr, habe ich den Heiland um die Gnade angefleht,

Sie sprechen zu können". Uud dem heiligen Bischofe einen Sitz gebend, warf sie sich auf die Kniee und theilte ihm die Geheimnisse ihres ganzen Lebens mit. Der Diener Gottes besaß unter andern Gaben auch die der Unterscheidung der Geister. Er bewunderte die Reinheit, Unschuld und Einfalt dieser demüthigen Jungfrau und sagte zu ihr, nachdem er sie Beicht gehört und ihr die Lossprechung gegeben hatte: „Würden Sie nicht sehr glücklich sein, die heilige Kommunion empfangen zu können?" — „Ach, hochwürdigster Herr," erwiederte sie, „es ist dies mein sehnlichstes Verlangen, es ist aber nicht möglich, da Sie in Genf eine heilige Messe nicht lesen dürfen!" Darauf zog der Heilige, seine Soutane öffnend, eine kleine silberne Kapsel hervor, welche an seinem Halse hing, und in welcher er stets das allerheiligste Sakrament zum Gebrauche bei den Kranken und bei den mitten unter Protestanten ohne Priester lebenden Katholiken trug. Anna Jakobina fiel auf ihre Kniee nieder und bereitete sich hochentzückt darauf vor, ihren Gott zu empfangen. Plötzlich stieg eine Besorgniß in ihr auf. „Ach, hochwürdigster Herr," sagte sie zu dem heiligen Franz von Sales, welcher allein mit ihr zusammen war, „wie können Sie mir aber die heilige Kommunion reichen, Sie haben ja keinen Ministranten?" — „Meine Tochter," erwiderte sanft lächelnd der Heilige, „mein Schutzengel, welcher hier bei uns ist, und Ihr Schutzengel, welcher Ihnen zur Seite steht, werden diesen Dienst verrichten. Es gehört ebenfalls zum Amte der Engel, um das Allerheiligste her zu stehen!"

Nach der Anweisung des heiligen Franz von Sales blieb Anna zu Genf. Sie verweilte daselbst mehrere Jahre und erhob ihre niedrigen Dienstleistungen als Magd zu der Höhe eines Apostolates. Sie verbarg Priester, reichte Ordensleuten Nahrung, und führte im Geheimen Beichtväter an das Bett von Kranken. Um nur eine That, welche ihren Muth und zugleich ihre Gewandtheit zeigt, zu

erzählen, will ich hier anführen, daß sie, nach einer von den Katholiken versuchten und mißglückten Belagerung Genfs, mehr als vierundzwanzig katholische Soldaten in einem Keller verbarg, sie mehrere Tage hindurch ernährte und einen nach dem andern entfliehen ließ.

Nichts ist jedoch schöner und geht mehr zu Herzen, als das Benehmen dieser armen Jungfrau gegenüber ihrer Herrin, welche noch jung einer Brustkrankheit erlag. Nachdem Anna dieselbe während elf Monaten mit einer Hingebung, die sich immer gleich blieb, gepflegt hatte, bekehrte sie dieselbe, lehrte sie katholische Gebete, ließ sie im Geheimen ihre Irrthümer abschwören und führte ihr unter vielen Gefahren einen Beichtvater zu. Als ihre Herrin dem Todeskampfe nahe und kein Priester da war, um ihr die heilige Wegzehr reichen zu können, konnte die fromme Magd es nicht ertragen. Sie eilte zu einem Pfarrer, der eine Stunde von Genf entfernt wohnte, aber bei Todesstrafe nicht dahin kommen durfte, zeigte diesem ein sehr reines, weißes Tuch und beschwor ihn, ihr eine konsecrirte Hostie in dieses Tuch zu legen, wobei sie versprach, daß dieselbe nicht mit den Händen berührt werde, und daß sie ihrer sterbenden Herrin mit großer Ehrfurcht die heilige Kommunion reichen wolle. Ihrem Verlangen konnte jedoch nicht entsprochen werden. Als Anna Coste traurig nach Genf zurückgekehrt war, sah sie bald nach ihrer Rückkehr einen bei den Schweizer Kantonen beglaubigten Gesandten Frankreichs in dem Gasthofe absteigen. Dieser Gesandte hatte, da er in ganz protestantische Gegenden reiste, einen Hausgeistlichen bei sich und dieser letztere führte alle zur heiligen Messe nöthigen Geräthschaften mit sich. Man kann sich die Freude der frommen Magd denken. Sie theilte dem Geistlichen ihr Verlangen mit, und als es Mitternacht schlug, wurde in jenem Keller, der schon so viele Priester und Ordensleute verborgen hatte, das heilige und anbetungswürdige Opfer des neuen Bundes nach fünfzig Jahren wieder zum ersten Male

in Genf gefeiert. Die Kranke schien nur noch auf dieses heilige Mahl zu warten, denn wenige Minuten nach dem Empfange der heiligen Kommunion verschied sie.

Nach dem Tode ihrer Herrin kam Anna Jakobina nach Annecy, um dort zu bleiben. Der heilige Franz von Sales wohnte daselbst. Es drängte sich aber eine solche Menge zu seinem Beichtstuhle, und die Bescheidenheit der demüthigen Jungfrau war so groß, daß sie trotz ihres Verlangens drei Wochen lang es nicht wagte, zu ihm zu gehen. Sie folgte ihm überall, wohin er ging, nach, wohnte seiner heiligen Messe bei und hörte seine Vorträge, besonders seine sehr glänzenden katechetischen Predigten.

Als sie eines Tages mitten unter der Menge aufmerksam und die Augen auf den Heiligen gerichtet ihm zuhörte, richtete sich der Blick des heiligen Franz von Sales plötzlich auf sie. Der Hirte erkannte sein Schäflein. Sogleich wollte er, ohne seine Rede zu unterbrechen, der guten Jungfrau ein Zeichen geben, daß er sie nicht vergessen habe, er nahm das Kreuz, welches er an seinem Halse trug, in seine Hände und that, als ob er es öffne, zur rührenden Erinnerung an jene kleine silberne Kapsel, welche er zu Genf aus der Brust hervorgezogen und die er damals, um ihr die heilige Kommunion zu reichen, geöffnet hatte. Anna Jakobina verstand das Zeichen und ging, es als eine Einladung ansehend, am folgenden Tage zu dem heiligen Franz von Sales. Der Heilige nahm sie mit Güte auf und ließ sie ihre Erlebnisse, nicht sowohl die äußern, denn diese waren kurz und haben bei dem Christen immer das geringere Interesse, sondern die Vorgänge in ihrer Seele, in ihrem Gewissen, ihr Verhältniß zu Gott mittheilen. Er war dabei voll Verwunderung. Von dieser Zeit an beichtete Anna Jakobina regelmäßig dem heiligen Franz von Sales.

Eines Tages nach ihrer Beichte gestand dieses gute Mädchen dem heiligen Bischofe, daß sie ein heißes Verlangen habe, die Welt zu verlassen und dem lieben Gotte in seinen

Bräuten zu dienen. Es bestand damals in Annecy nur ein einziges Kloster, das der Clarissinnen. Der heilige Franz von Sales fragte sie, ob sie in dieses eintreten wolle. „O nein, hochwürdigster Herr,“ erwiederte sie, „das wollte ich damit nicht sagen.“ — „Was denn,“ frug er, „wie wollen Sie denn den Bräuten Christi dienen?“ — „Hochwürdigster,“ sagte die demüthige Jungfrau, „ich will in dem Orden dienen, den Sie stiften werden.“ — „Wer hat Ihnen denn mitgetheilt, daß ich einen Orden stiften wolle?“ erwiederte der heilige Franz von Sales ganz erstaunt über diese Worte, denn er hatte noch Niemanden als Frau von Chantal, und zwar ganz im Geheimen, etwas von seinem Plane gesagt. — „Niemand in der Welt,“ antwortete Jakobina; „ich vernehme aber in meinem Innern immerfort eine Stimme, welche es mir sagt.“

Der heilige Franz von Sales schrieb, darüber verwundert, noch denselben Tag die ganze Sache der Frau von Chantal. Von da an dachte Anna Jakobina nur noch daran, sich für den Ordensstand vorzubereiten, und sie fragte den heiligen Bischof oft, obgleich derselbe ihr nichts von seinen Plänen mittheilte: „Wann wird denn die Dame kommen?“ [1]

Während so der heilige Franz von Sales in einem Gasthofe eines protestantischen Landes mit einer so einfachen und doch so großen Jungfrau zusammentraf, erweckte die Gnade eine andere, welche in ganz verschiedenartigen Verhältnissen lebte, mitten unter den glänzenden Festen und Gesellschaften des französischen Gesandten in Deutschland [2]. Marie Peronne von Chatel war eine junge Person von zwanzig Jahren; sie war reich, wohlgestaltet, von anmuthigem Gesichte, voll Enthusiasmus für Musik, Tanz

[1] Brief vom 29. September 1608.

[2] Les Vies des quatre premières mères de la Visitation, par la mère de Chaugy. Annecy, 1659. 4⁰. La mère Marie Péronne de Chatel.

und Dichtkunst; war eine gute Gesellschafterin und glänzte in all' jenen reizenden, eitlen Künsten, welche die Annehmlichkeiten und den Zauber der Gesellschaften ausmachen. Sie verfaßte selbst Lieder, Balladen und Rundgesänge und sang bezaubernd schön. Von der Welt geliebt und dieselbe ebenfalls liebend, leicht zu verführen, kämpfte sie, wenn auch schwach, gegen die Verführung und besaß zur Vertheidigung gegen so viele Verlockungen nur einen von Natur ernsten Geist und jene starken Eindrücke des Glaubens, die sie durch eine wahrhaft christliche Erziehung erhalten hatte. Ihre Mutter war in der That eine von jenen edlen Frauen, deren es damals noch viele gab und deren Charakterstärke und Glaubenskraft ihnen eine Art Schönheit verlieh, wie sie jetzt nur selten vorkommt. Ein einziger Zug wird hinreichen, sie zu schildern. Im Alter von achtzig Jahren krönte sie ihr tugendhaftes Leben mit einem großen Opfer; sie wurde nämlich Novize in dem Orden der Heimsuchung und stand als solche unter ihrer Tochter Marie Peronne, welche ihre Vorgesetzte geworden war.

Die Erziehung, die von einer solchen Mutter geleitet worden war, konnte nur eine vortreffliche sein. Es ging auch sechszehn Jahre lang Alles gut. Die Frömmigkeit und Sittsamkeit Marie Peronne's waren für ihre ausgezeichnete Mutter ein großer Trost. „Sehen Sie," sagte sie, „meine jüngste Tochter wird die bedeutendste unter meinen Töchtern werden." Als jedoch Marie Peronne in jenes liebenswürdige, aber gefährliche Alter überging, wo man die Kinderzeit zurückgelegt hat, schien sie sich auf einmal ändern zu wollen. Das Lesen von Romanen, die Schmeicheleien der Welt, der Geschmack an der Dichtkunst, jenes Geschick zur Musik und zum Tanze, was alles an und für sich wenig Werth hat, worauf aber junge Leute stolz sind, verminderten bei ihr den Geschmack an göttlichen Dingen und sie fühlte sich nach und nach zu der Welt hingezogen.

Glücklicherweise wachte Gott über diese Seele, mit der

er große Dinge vorhatte. Die erste Gnade, die er ihr sendete, war die des Ueberdrusses an den Freuden der Welt. Sie besuchte unausgesetzt die Feste und Abendgesellschaften, oft war sie davon berauscht, niemals aber glücklich, und es geschah nicht selten, daß man sie nach dem Weggange von Festen, wo sie am meisten geglänzt hatte, in Thränen gebadet fand. Sie fühlte in ihrem Herzen eine Leere, die sich immerfort steigerte und die sich um so mehr vergrößerte und unerträglicher wurde, je mehr sie sich in Vergnügungen stürzte. Da ihr lebhafter Charakter schnell von einem Extrem in das andere überging, so hörte man sie, noch mit dem vollen Ballschmucke geziert, bisweilen weinend ausrufen: „Marie Peronne, du wirst nur in einem Kloster Frieden finden!" Das war richtig, sie hatte aber noch einen weiten Weg bis dahin zurückzulegen.

Eine zwar erlaubte, aber zu zärtliche Neigung stürzte unterdessen ihre Seele noch vollends in Verwirrung. Ein junger Edelmann, welcher dem Gesandten beigegeben war, und „der alle schönen Eigenschaften besaß, welche die Achtung ehrenwerther Personen verdienen können", faßte eine starke Neigung zu ihr und erklärte ihr diese mit den Worten der Tugendhaftigkeit. Marie Peronne war nicht unempfindlich dagegen, und ihr Herz war an einen jener gefährlichen Abhänge gestellt, von wo man gegen seinen Willen jeden Tag etwas weiter hinabsteigt.

Je mehr sie sich aber der Welt hingab, desto lebhafter drängte Gott sie mit dem Stachel seiner Gnade. Das Memoriale des Paters von Granada kam in ihre Hände, sie las begierig jene schönen Worte, mit welchen der heilige Ordensmann das Glück keuscher Seelen und die Wonne der Gottesliebe beschreibt. Angezogen von diesen beiden entgegengesetzten Arten von Liebe und nach beiden Seiten hin schwankend, litt sie schrecklich. „Ach," sprach sie unaufhörlich zu Gott, „warum doch lässest Du zu, daß mein Herz und meine Gedanken andern Dingen nacheilen, und daß sie

einem Sterblichen, den ich nicht hassen kann und nicht hassen will, angehören? Verstopfe meine Ohren, daß sie die Stimme dieser Sirene nicht mehr hören." So seufzte sie an dem Fuße der Altäre; ihr Herz eilte aber, sobald die Sirene sich wieder hören ließ, mit Freude zu all' den Dingen, die sie nicht hassen konnte und wollte, zurück. Sie mußte ihr Buch wieder zur Hand nehmen, und die Stärke kehrte wieder. Ein süßer und großer Friede zog wenigstens für einige Zeit wieder in ihre Seele ein.

Bei dem stets wachsenden Zauber, den dieses goldene Werk auf sie ausübte, beschloß Marie Peronne dem zu entsagen, was ihren weltlichen Ruhm und die thörichte Freude ihrer Jugend bildete. Da sie eine schöne, wohltönende Stimme besaß, liebte sie die Musik leidenschaftlich; sie verzichtete darauf ebenso wie auf die Pflege der Dichtkunst, welche sie mehr als ein Kind ihrer Zeit geliebt hatte und welche sie, wie wir sehen werden, erst wieder in ihrem Alter aufnahm, wo sie durch die Schönheit und das göttliche Feuer ihrer Gesänge das Kloster entzückte. Sie entsagte auch dem Tanze, obgleich derselbe einen unvergleichlichen Reiz für sie hatte, und wollte trotz aller Bitten, mit denen man sie bestürmte, nicht mehr auf den Bällen erscheinen, welche täglich bei dem Gesandten gehalten wurden und wo man sie außerordentlich gern sah.

Wie man sich leicht denken kann, haben solche Opfer dieser wohl edlen, aber weltlichen Seele vielen Kampf gekostet. Wenn manchmal die Töne der Violinen bis in ihr Zimmer herüber tönten, fühlte sie auf der Stelle die Lust zum Tanze wieder in sich aufsteigen. Sie nahm aber alsdann ein kleines Buch von der Frömmigkeit, worin gesagt ist, „daß der Tod die ganze Welt nach einem und demselben Takte tanzen läßt", zur Hand und hielt den Blick auf dieses ernste Bild so lange geheftet, bis die Furcht vor dem Tode das Verlangen, zu den nichtigen Freuden der Welt zurückzukehren, wieder gebannt hatte.

Das Gebet vollendete, was die Lektüre und die Betrachtung begonnen; ein Gebet, welches nicht nur stark, heiß und fortwährend, sondern auch so vertraut und innig war, daß man daraus den Schluß ziehen könnte, Marie Peronne habe mitten in der Welt, selbst in dem stärksten Strudel und Taumel weltlicher Freuden, ihre Taufunschuld nicht verloren. Es ist dies nämlich das Merkmal unschuldiger Seelen. Sie zeigen eine Innigkeit, eine Vertraulichkeit, ich möchte fast sagen eine Ungenirtheit gegen Gott, wovon die büßenden Seelen nicht einmal eine Ahnung haben und deren sie fast niemals fähig sind. Während diese die Füße des Heilandes umschlungen halten, sie küssen und mit ihren Thränen benetzen, wie Maria Magdalena, ruhen jene wie Johannes an der Brust des Herrn und fragen ihn mit einer Freimüthigkeit, welche die Andern erschreckt.

Einige Zeit glaubte man, Marie Peronne würde sich zu den Clarissinnen oder den Karmeliterinnen begeben, da diese damals die Zuflucht aller heroischen Seelen waren; die Schwäche ihrer Gesundheit gestattete dieses aber nicht. Sie nahm, da sie nicht wußte, was sie werden sollte, ihre Zuflucht zu Gott und sprach in ihrer gewöhnlichen Herzenseinfalt zu Ihm: „Du kennst, o Gott, meine Mühen und meine Schwäche; erlaube mir also, Dir zu sagen, daß Du mir nothwendiger Weise an nächsten Pfingsten den Ort anzeigest, wo ich mich Deinem Dienste weihen soll. Wenn Du es nicht thust, so muß ich in einen nicht strengen Orden eintreten.“ Gott erhörte sie und es war der Tag nicht mehr ferne, wo sie, gerade in der Pfingstwoche, zum ersten Male mit Frau von Chantal zusammentraf; sie sollte bald ihr Herz entbrennen fühlen und das Geheimniß ihrer Berufung vor ihren Augen sich entschleiern sehen.

Zu diesen genannten Jungfrauen, die eine so hohe Tugend besaßen, müssen wir auch Fräulein Marie Amata von Blonay rechnen und in die erste Reihe setzen, obgleich sie erst etwas später sich mit jenen vereinigen konnte.

Der heilige Franz von Sales kannte sie von ihrer Wiege an und bereitete sie lange für das Werk vor, für das sie bald eine Zierde wurde [1]. Sie war wißbegierig, hatte einen feinen Verstand, den feinsten von allen Mitgliedern des Ordens der Heimsuchung, der aber zugleich auch nicht minder gründlich war; von Kindestagen an hatte sie Freude an erhabenen und fein ausgedachten Ideen, und dabei ein seltenes Geschick in Behandlung weltlicher Geschäfte; sie war außerordentlich unschuldig, und zwar hatte sie mehr jene Unschuld, welche das Böse nicht kennt, als jene, welche es bekämpft. Man nannte sie deßhalb von ihrer Jugendzeit an die kleine Taube, und sie verdiente wegen ihrer seltenen Reinheit diesen Namen noch in dem Alter von sechzig Jahren. Sie war weniger lebhaften Charakters als Marie Peronne und in Betreff dieses Punktes ganz und gar nicht mit Fräulein von Brechard zu vergleichen; ihre guten Eigenschaften waren vielleicht nicht so ausgebildet wie bei Fräulein Favre, sie hatte deren aber mehr als diese; kurz, sie war die wenigst glänzende, jedoch sicher die vollendetste Tochter der heiligen Johanna Franziska von Chantal. Der heilige Franz von Sales hat dies Alles mit einem einzigen Wort ausgedrückt, indem er sie den Rahm an dem Orden der Heimsuchung nannte.

Gott hatte Fräulein von Blonay die Gnade zu Theil werden lassen, in einer jener patriarchalischen Familien, welche wie ein Heiligthum des Glaubens sind, geboren zu werden. Von ihrem Vater und ihrer Mutter sagte man sprichwörtlich, daß sie sich lieber zu Grunde richten, als den Armen nicht beistehen würden. Während vieler Jahre durch eine unlösbare und heilige Liebe mit einander verbunden, hatten sie einen bewunderungswürdigen Vertrag zusammen geschlossen. Derjenige Theil, welcher zuerst durch den Tod des andern frei würde, sollte das Gelübde der

---

[1] Vie de la mère de Blonay, par Charles-Auguste de Sales. Paris, 1655. 8⁰.

Keuschheit ablegen und sich dem Dienste der Armen oder dem Amte des Priesterthums weihen. Frau von Blonay starb zuerst, und ihr Gemahl hielt seinen Eid und empfing, nachdem er sich unter der Leitung des heiligen Franz von Sales geprüft hatte, die heiligen Weihen, zog sich auf sein Schloß Saint-Paul, an den Ufern des Genfer See's zurück und widmete sich hier „nicht bloß als Vater, sondern auch als Priester" der Erziehung seiner neun Kinder.

Man ersieht daraus, um es im Vorübergehen zu bemerken, welches der Zustand der Familien im sechszehnten Jahrhundert war. Freilich waren damals schon, und zwar schon seit langer Zeit, verschiedene Ursachen der Auflösung wirksam; z. B. jene Erschlaffung der Sitten, welche so oft von den Concilien gerügt worden; jener wilde Schrei nach Reformen, der, indem er die Freiheit des Fleisches proklamirte, alle Leidenschaften aufgeregt hatte; jene langen und heftigen Religionskriege; die Schriften jenes berüchtigten Rabelais, wie ihn der heilige Franz von Sales nannte, und die aller seiner Schüler; diese und noch andere Ursachen hatten bereits eine Zerrüttung der Sitten herbeigeführt: doch war in jener Zeit, von der wir sprechen, das Familienleben noch nicht zerstört. Es bestand noch in seiner ganzen Kraft, in seiner ganzen alten, ursprünglichen Schönheit, welche das Christenthum ihm verliehen hatte. In all' jenen Familien, die wir in dieser Geschichte sowohl in Burgund, als auch in Savoyen kennen gelernt haben, finden wir starke und edelmüthige Hausväter, kraftvolle und fruchtbare Mütter, eine große Anzahl von Kindern, Ehrfurcht vor dem elterlichen Ansehen, das selbst in dem stärksten Alter von seiner Kraft nichts verloren hat, und vermöge welcher auch das Greisenalter geehrt wird; wir finden die Achtung vor der Pflicht, für die man sich gänzlich opfert, Reinheit und Zufriedenheit der Dienstboten, alle diese liebenswürdigen und heiligen Dinge, welche das Christenthum geschaffen hatte, die jetzt leider verschwunden sind und die wir so sehr ver-

missen. Eine einzige Ausnahme macht die Familie von Brechard, welche aber vom Protestantismus angesteckt war. Jedoch müssen wir die Bemerkung machen, daß Frau von Brechard eine hervorragende Tugend besaß und in der Blüthe ihres Lebens starb, nachdem sie ihrem Gemahle zehn Kinder geschenkt hatte.

Kehren wir zu der Geschichte des Fräuleins von Blonay wieder zurück. Bereits vom vierten auf das fünfte Lebensjahr Marie Amata's konnte man jene Feinheit des Verstandes, jenen Scharfsinn, jenen Geschmack an erhabenen Ideen, von dem wir oben gesprochen, durchschimmern sehen. Ihre erste Wißbegierde richtete sich darauf, zu erkennen, „was der Geist sei und woher dieses in ihren Körper eingeschlossene Denkvermögen komme.“ Sie stellte deßwegen viele Nachforschungen an. Als man eines Tages in ihrer Gegenwart von den Krankheiten des Leibes sprach, fragte sie, ob der Geist nicht auch solche habe, und welches der Arzt derselben sei. Diese bei einem Kinde merkwürdigen Fragen benutzte ihre Mutter, um ihr die Sünde, die Buße, die Beichte und andere ernste Dinge zu erklären, vor welchen gewöhnlich die Kinder zurückschrecken, bei diesem lieben Kinde aber keine Furcht erregten, denn „sie wollte das Leben des Geistes leben“. Als sie ein anderes Mal an heftigem Kopfschmerz litt und hörte, man müsse seine Leiden Gott aufopfern, fragte sie, „ob die Schmerzen des Leibes dem Geiste nützen könnten?“ Als sie erfuhr, daß sich der Geist niemals mehr entwickele, als wenn das Wohlbefinden des Leibes fehle, so faßte sie den lebhaften Wunsch, zu leiden, damit das Leben des Geistes sich mehr entfalte.

Der heilige Franz von Sales liebte sehr die Familie von Blonay und war, da er sich zu der Zeit, als er in Chablais wirkte, oft auf deren Schloß aufhielt, gleichsam der erste Lehrer Marie Amata's. Es machte ihr ein unaussprechliches Vergnügen, ihn zu sehen und man konnte sie oft hinter einem Wandteppiche versteckt finden, wo sie damit

beschäftigt war, den Heiligen zu betrachten. Dem heiligen Franz von Sales seinerseits war es eine Freude, sie Gebete und geistliche Lieder zu lehren, auf alle ihre kindlichen Fragen zu antworten und ihr kleine Fragen vorzulegen, welche ihr lebhafter Geist richtig zu lösen verstand.

Im Alter von zehn Jahren wurde sie zur Erziehung in das Kloster der heiligen Katharina, einer alten Abtei der Nonnen vom Cisterzienser-Orden, geschickt, welches eine halbe Stunde von Annecy entfernt war. Nachdem sie hier drei Jahre jenes liebliche und fromme Leben, welches die Kinder in den Klöstern genießen, geführt, hatte sie das erste Vorgefühl ihrer künftigen Berufung. In der Nacht vor Weihnachten 1606 betete sie vor einem Bildnisse der allerseligsten Jungfrau, und ihre lebhafte Phantasie hatte sich ganz vertieft „in die thörichte Vorstellung der Hirten um die Krippe, ihrer Haltung und ihrer Reden"; eine Stunde war so verflossen, ohne daß sie in der Betrachtung weitergeschritten war; sie suchte die verlorene Zeit wieder einzuholen, als plötzlich ein Lichtstrahl ihren Geist durchzuckte. Eine Stimme wie ein leises Säuseln lispelte ihr in das Ohr: „Meine Tochter, siehe hier meinen Sohn, der dich zur Braut haben will, bringe dich ihm dar, und er wird dich annehmen." Sogleich fiel sie auf ihre Kniee und machte das Gelübde, sich Gott zu weihen.

Die folgende Nacht hatte sie einen Traum, der sie nachdenkend machte. Es kam ihr vor, als befinde sie sich auf dem Schlosse ihres Vaters. Ihre Mutter, weiß gekleidet, wickelte ihre Haare, nachdem sie dieselben lange gekämmt, um ihren Arm und nahm die Scheere, um sie abzuschneiden. Als sie sich dagegen wehrte, sagte ihre gute Mutter zu ihr: „Laß mich gewähren, mein Kind, so wird dein Haar am Tage deiner Hochzeit zurecht gemacht werden."

Gerade zwei Jahre darnach sollte der heilige Franz von Sales am Weihnachtsfeste zu Annecy predigen, und Frau von Charmoisy, zu deren Leitung der Heilige die Introduc-

tion à la Vie dévote verfaßte, lud die Aebtissin von dem Kloster der heiligen Katharina ein, zu kommen, um seiner Predigt beizuwohnen. Die Aebtissin begab sich auch wirklich, von vier Nonnen und vier Zöglingen begleitet, nach Annecy. Marie Amata, welche eine von diesen letztern war, hatte bei dieser Gelegenheit eine lange und wichtige Unterredung mit dem Heiligen, welche sie auf liebenswürdige Art selbst erzählt hat.

Die Unterredung fand in einem Saale statt, welcher an die Kapelle stieß. Der heilige Franz von Sales und Marie Amata gingen von Gott redend länger als eine Stunde auf und ab; der Heilige ließ sich von Marie Amata „ihr Verfahren beim Gebete" erklären, und machte sie mit Sorgfalt auf die Schlingen, welche der böse Feind ihr zu legen anfing, aufmerksam. Während dieser heiligen und liebenswürdigen Unterhaltung fühlte sich Marie Amata ganz erfüllt von der Gegenwart Gottes und seiner heiligen Engel. Der heilige Bischof, welcher eine ungewöhnliche Bewegung an ihr bemerkte, fragte sie, was ihr wäre; darauf antwortete sie in aller Einfalt, daß sie meine, sich von vielen seligen Geistern umgeben zu sehen. „Zweifeln Sie durchaus nicht daran, meine Tochter," erwiederte er, „Gott und Engel sind hier, um sich an den guten Entschließungen, die wir gemeinschaftlich fassen, zu erfreuen und sie fest zu machen. Sie müssen wissen," fügte er hinzu, „daß mir Gott zwei Engel zum Beistande gegeben hat; einen, welcher dem Franz von Sales besonders beisteht, wenn es sich um die Besserung und Zurechtweisung, um das Heil und die Fortschritte meiner Seele handelt; und einen, welcher dem Bischofe von Genf beisteht, wenn er an dem Wohle der ihm anvertrauten Seelen arbeitet; und eben fühle ich es sehr stark, daß mir meine beiden Engel beistehen, denn indem ich an Ihrem Seelenheile arbeite, arbeite ich auch an meinem eigenen."

Fräulein von Blonay war nur gekommen, um den

heiligen Franz von Sales predigen zu hören, höchstens wollte sie ihn noch um einige Rathschläge bitten; während des Gesprächs aber erschloß sich ihr Herz immer weiter und fühlte sie sich von größerm Vertrauen zu dem heiligen Franz von Sales hingezogen, wie dies bei Allen, die sich ihm nahten, der Fall war. Nach und nach schüttete sie alle die Geheimnisse, welche sie bisher in dem tiefsten Grunde ihres Herzens verborgen gehalten hatte, vor dem heiligen Bischofe aus. Sie theilte ihm ihr Verlangen nach dem Ordensleben, die Neigungen ihrer Jugend, ihr Gelübde der Jungfräulichkeit, die geheimnißvolle Vision, welche sie den Tag zuvor gehabt hatte, und ihren Vorsatz mit, sobald als möglich bei den Clarissinnen von Eviva einzutreten.

Nachdem der heilige Franz von Sales dies Alles schweigend angehört hatte, erhob er seine Augen zum Himmel und sagte mit jenem Ausdrucke milder Autorität, dem Niemand widerstehen konnte: „Gut, meine Tochter, da Sie mir Ihr Geheimniß mitgetheilt haben, so will ich Ihnen auch das meinige mittheilen. Seit langer Zeit schon habe ich Sie in dem Spiegel der göttlichen Vorsehung erblickt, bestimmt, in einer Congregation, die, wie ich hoffe, zu seiner Verherrlichung beiträgt, einen Platz zu finden; ich habe bisher nicht mit Ihnen davon sprechen wollen, weil ich diese Zurückhaltung dem himmlischen Bräutigam, der zuerst zu Ihrem Herzen redete, schuldig zu sein glaubte. Ich verlange von Ihnen jetzt nur Demuth und Beharrlichkeit, und daß Sie in Betreff Ihres Planes Vertrauen zu mir haben und Niemanden etwas davon sagen.“

Es verflossen von da an noch drei Jahre, ehe Fräulein von Blonay jenem Rufe, der für sie der Ruf Gottes selber war, Folge leisten konnte. Sie mußte lange Zeit kämpfen und viel beten, um die nothwendige Zustimmung zu erlangen. Sie vereinigte sich mit Frau von Chantal und den Fräulein Favre, von Brechard, von Chatel, nachdem diese schon achtzehn Monate zuvor in den Ordensstand ein-

getreten waren; trotzdem muß man sie zu den ersten rechnen, denn sie war erst die neunte, welche in den Orden von der Heimsuchung eintrat.

Im Jahre 1608 standen diese fünf Personen, welche wir eben vorläufig kennen gelernt haben, noch in keiner Beziehung zu einander, weder unter sich, noch mit Frau von Chantal, nur Fräulein von Brechard ausgenommen. Sie lebten weit von einander, einige wohnten in Savoyen, die andern in Burgund, alle fühlten den Beruf sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, und suchten nach einem Kloster, um daselbst einzutreten; bereits hatten sie bei den Karmeliterinnen und bei den Clarissinnen um Aufnahme nachgesucht, waren aber daselbst ihrer schwachen Gesundheit halber abgewiesen worden. Sie ahnten nicht, daß sie zur Theilnahme an einem und demselben Werke berufen waren und sich einst in derselben Einsamkeit zusammenfinden sollten. So blühten diese Blumen trotz ihrer verschiedenen Färbung mit gleichem Wohlgeruche auf, befanden sich an den Heerstraßen der Welt, sowie in den Thälern und auf den Höhen der Berge, der Stunde entgegenharrend, wo dieselbe Hand sie pflücken würde, um sie in einem Blumenstrauße zu vereinigen, auf daß sie den Altar mit ihrem gemeinsamen Wohlgeruche umwehen sollten.

Beim Schlusse dieses Kapitels drängt sich dem Geiste folgender Gedanke auf. Man kennt die Ursachen, aus welchen sich das Uebel des sechszehnten Jahrhunderts entwickelte. Die Großen und Vornehmen waren es, welche Alles in's Verderben gestürzt hatten. Durch die Verdorbenheit, welche an den Höfen eines Franz I., eines Heinrich II., eines Heinrich III. und eines Karl IX. herrschte, waren einerseits dem Protestantismus die Wege bereitet, während andererseits durch Stolz und Eifersucht die heilige Liga unmöglich gemacht war, wodurch die katholische Religion beinahe aus Frankreich wäre verbannt worden. Außerdem hatte sich eine große Menge in den Strudel der Reformation gestürzt

und war nicht damit zufrieden, ihren eigenen Glauben zu verleugnen, sondern suchte ihn auch aus dem Herzen des Volkes zu reißen.

Nun aber bekam im siebenzehnten Jahrhundert gerade dieser Adel, der Alles dem Verderben preisgegeben hatte, von Gott den hohen Beruf, Alles wieder zu beleben und Alles zu retten. Betrachten wir die, welche bei der Gründung des Ordens der Heimsuchung thätig sind. Wir sehen da den heiligen Franz von Sales, die heilige Johanna Franziska von Chantal, Fräulein von Brechard, Fräulein von Chatel, Fräulein von Blonay, an welche sich bald die Fräulein von La Roche, von Martignat, von Chaugy, von Beaumont, von Chatelluz und viele andere anreihten. Ueberall bietet sich unsern Augen dasselbe Schauspiel dar. Cäsar von Bus und Frau von Saint-Beuve gründen den Orden der Ursulinerinnen; Peter von Berulle führt die Karmeliterinnen in Frankreich ein; und kaum ist ihr erstes Kloster daselbst errichtet, so sehen wir dort eintreten Frauen ersten Ranges, selbst Prinzessinnen von königlichem Geblüte, welche Jugend, Schönheit und Adel in der Einsamkeit begraben und die ältesten Namen unter einem so undurchdringlichen Schleier der Klöster verbergen, daß es uns heute noch große Mühe kostet, diesen Schleier auch nur ein wenig zu lüften. Schlagen wir die Annalen der Oratorianer, der Gesellschaft Jesu, des Ordens der Kapuziner auf, und wir finden daselbst den vornehmsten Adel, dessen große Tugenden wir bewundern müssen. Ich glaube: nie erfaßte der Adel die Lage der Dinge tiefer und lebendiger als damals. Er begriff es nur zu gut, daß das Reich des Schwertes aufhören, und daß die künftige Welt sich nur dem Worte, dem Verstande und der Tugend beugen werde, die weit mächtiger sind, als die Herrschaft des Degens. Er wußte, daß man nicht durch Gewalt über den Protestantismus Herr werde, daß man für eine Irrlehre, die das heilige Leben der Kirche leugnete, nur eine Antwort habe,

nämlich die: ein heiliges Leben zu führen. Gleichzeitig begriff man es, daß die, welche das Verderben heraufbeschworen, auch die Aufgabe hatten, es wieder gut zu machen, und da eine rasche und vollständige Rückkehr zum katholischen Glauben nur die Ehre, die Größe, die Einheit und die Wohlfahrt Frankreichs fördern konnte, so wollte Frankreich selbst durch Sühnung und Abbüßung daran arbeiten. Alle diese Ideen begeisterten den französischen Adel. Kein Ordenskleid schien ihm zu arm und keine Entäußerung zu groß. Er entsagte seinen Wappen, zerbrach seinen Degen oder, besser gesagt, er schickte, als seine Hände noch den Degen schwangen, den die Welt leider nicht entbehren kann, seine Söhne aus, das Oratorium zu stiften, die Gesellschaft Jesu zu bevölkern, die Jugend zu erziehen, die Kranken zu besuchen, Indien zu bekehren und die Neger zu civilisiren, während seine Töchter sich in der Einsamkeit der Karmeliterinnen, der Clarissinnen und der Heimsuchung zurückzogen. O es waren dies Gott wohlgefällige Opfer, die mehr dazu beitrugen, den Protestantismus in seinem Laufe einzuhalten, als es die Thaten der Ligue und die Politik der Könige vermochte.

Zwölftes Kapitel.

Abreise der Frau von Chantal.
(1608–1610.)

Der Beruf der Frau von Chantal war entschieden. Erst nach langem und heißem Sehnen ihrerseits und nach der weisesten Langsamkeit von Seiten des heiligen Franz von Sales war es festgesetzt, daß Frau von Chantal, sobald es die Verhältnisse erlaubten, die Welt verlassen, sich aber weder

zu den Karmeliterinnen, wohin Gott sie nicht berief, noch in einen andern Orden, welcher der Kirche durch Gebet und Bußübungen diente, zurückziehen, sondern daß sie eine neue Congregation stiften sollte, deren Begriff, Plan und allgemeine Umrisse dem heiligen Bischof von Genf von Gott waren geoffenbart worden. Es blieb nur noch übrig, die Mittel zu finden, um dieses Vorhaben auszuführen. Hier nun stießen sie auf fast unübersteigbare Hindernisse, aber gerade diese Hindernisse gaben den beiden Heiligen Gelegenheit, ihre Sanftmuth, ihre seltene Weisheit, die kluge Behutsamkeit in ihrem Benehmen zu zeigen, was so nützlich ist bei dergleichen Unternehmungen, was aber auch besonders hier nothwendig war, indem bald auf die Wunder der Geduld Wunder der Geistesstärke folgen sollten, und weil diese Angelegenheit, die unter so langsamer und besonnener Leitung begonnen, plötzlich durch einen Anstoß von Stärke vollendet werden sollte, wie die Welt vielleicht keinen zweiten aufzuweisen hat.

Die Hauptschwierigkeit bestand darin, Frau von Chantal von den zahllosen Banden loszulösen, welche sie in Burgund fesselten. Ihr ehrwürdiger Vater, dem sie das Hauswesen leitete, ihr achtzigjähriger Schwiegervater, der, obschon er sie ohne Unterlaß hart behandelte, doch nicht ohne sie sein konnte; ihr Sohn, der einzige Erbe ihres Namens, der kaum fünfzehn Jahre alt war, und ihre drei Töchter, von denen die älteste erst zwölf Jahre alt war, alle diese waren eben so viele Bande der Liebe, welche Frau von Chantal umschlangen und ihr jegliche Freiheit raubten, ihrem Berufe zu folgen.

Diese Hindernisse wurden noch dadurch vermehrt, daß die neue Congregation zu Annecy, also außerhalb Frankreichs, errichtet werden mußte, was beiden Heiligen durchaus nothwendig schien; denn zu Annecy war es, wo der heilige Franz von Sales in einer Entzückung die geheimnißvolle Quelle gesehen, die, in ihrem Beginne so klein,

doch so schöne und reiche Wasser durch die ganze Welt tragen sollte. „Ueberdies, wie wäre es auch anders zu machen?“ sagte die heilige Johanna Franziska von Chantal. „Muß man denn nicht diesen Weinberg in die Nähe des heiligen Bischofs versetzen, damit seine sorgsame Hand tagtäglich darin pflanzen und ausreißen könne, was der göttliche Hausvater ihn am besten wird erkennen lassen.“

Daraus ging eine andere Schwierigkeit hervor: Annecy war eine arme Stadt, die in unfruchtbaren Gebirgen versteckt lag. Der heilige Franz von Sales, ausgewiesen aus Genf, war reicher „an Tugenden als an Thalern“, und was Frau von Chantal anbelangte, so konnte weder sie noch der heilige Bischof daran denken, daß sie, aus ihrer Familie scheidend, auch nur einen Heller mitnehme. Dieser gänzliche Mangel aller Hülfsquellen war indeß unter allen Hindernissen dasjenige, welches den letzten Platz einnahm, denn bei den Werken der Liebe geht es gerade, wie mit den Werken Gottes selbst; sie werden mit Nichts gegründet. Und nie kann man auf größern Erfolg rechnen, als da, wo man sie mit leeren Händen anfängt.

Die größte Schwierigkeit war demnach die, Frau von Chantal ihrer Familie und Burgund zu entreißen; diese Schwierigkeit war aber immerhin so groß, daß selbst der heilige Franz von Sales daran dachte, das Unternehmen für acht Jahre zu verschieben; nämlich bis zu der Zeit, da die vier Kinder der Frau von Chantal verheirathet sein würden.

Plötzlich warf ein Ereigniß, das ganz unbedeutend schien, einen Lichtstrahl in all' diese Dunkelheit. Als nämlich Frau von Chantal am Frohnleichnamsfeste sehr ermüdet von der Procession heimkehrte, wollte sie sich vor dem Mittagessen noch einen Augenblick in ihrem Zimmer ausruhen. Drei oder vier Edelleute, die ihr auf dem Wege begegneten, boten ihr den Arm, um sie beim Aufsteigen zu unterstützen. Sie dankte anfangs anmuthig, aber als sie mitten unter ihnen

den jungen Baron von Thorens, den Bruder des heiligen Franz von Sales, bemerkte, sagte sie lächelnd: „O, was diesen betrifft, so soll er mir gehören," und so nahm sie seinen Arm an. Dieses Wort kam zu den Ohren der Frau von Boisy, die darin eine Anspielung sah, welche Frau von Chantal durchaus nicht machen wollte, nämlich die auf eine Heirath zwischen ihrem Sohne, dem jungen Baron von Thorens, und Marie Amata, der ältesten Tochter der Frau von Chantal. Frau von Boisy ließ dem heiligen Franz von Sales keine Ruhe, bis dieser Frau von Chantal darüber gefragt hatte, was noch am selben Tage geschah.

Unsere Heilige war über dieses Anerbieten sehr erfreut und erstaunt zugleich. Obgleich sie darin eine Menge von Schwierigkeiten erkannte, so zeigte sie doch nur ihre Freude, und erschöpfte sich in Danksagungen, machte aber durchaus kein förmliches Versprechen, indem sie wohl wußte, wie verdrießlich es den beiden Großvätern der Kleinen sein würde, wenn sie Frankreich verlassen sollte.

Nach Beendigung der Frohnleichnamsoctav verließ Frau von Chantal Annecy und kehrte nach Burgund zurück. Sie fühlte sich so glücklich in Erkenntniß ihres Berufes und war voll der festesten Hoffnung für die Ausführung ihres Vorhabens. Der heilige Franz von Sales seinerseits theilte ihr in den Briefen, die er ihr schrieb, die vermehrte Freude und die außerordentliche Lieblichkeit mit, die seine Seele erfüllte, und sprach ihr von der Gewißheit, daß Alles zu der völligen Erreichung ihrer gemeinschaftlichen Hoffnungen beitragen werde.

Wirklich trug Alles dazu bei, selbst diejenigen Ereignisse, die anfangs den Erfolg zu verschieben oder gar auf's Spiel zu setzen schienen. Ungefähr zwei Monate nach ihrer Rückkehr von Annecy begannen die Parlamentsferien, und Frau von Chantal, die gewohnt war, immer einige Zeit bei ihrem Vater, dem Präsidenten Frémyot, zuzubringen, begab sich auf das Schloß Thotes. Sie nahm ihre Kinder und die

kleine Johanna von Sales, die immer bei ihnen war, mit sich. Kaum waren sie auf dem Schlosse angekommen, als die kleine Johanna anfing über Kopfschmerzen zu klagen. Anfangs war es nur ein leichtes Unwohlsein, das aber in wenigen Tagen so ausartete, daß das arme Kind in Lebensgefahr schwebte. Dies erfüllte das ganze Schloß mit Trauer; Alles weinte, die Kinder schluchzten, und besonders Frau von Chantal konnte ihre Aufregung nicht bemeistern. Der Gedanke, das Kind, das ihr der heilige Franz von Sales anvertraut hatte, und das er so innig liebte, sterben zu sehen, brach ihr fast das Herz. Ihre angsterfüllten Blicke ruhten Tag und Nacht auf der geliebten Kranken, die wie ein schwaches Lichtlein, das, dem Erlöschen nahe, nur noch matt aufflackert. Frau von Chantal warf sich bald auf die Kniee und brachte Gott das Opfer des eigenen Lebens als Eintausch für das Leben dieses Kindes dar, bald ward sie durch den Anblick des immer zunehmenden Uebels ganz vom Schmerze überwältigt, und bat Gott, ihr anstatt dieses Kindes lieber eine ihrer eignen Töchter zu nehmen. Aber die Krankheit nahm weder Rücksicht auf ihre Thränen noch auf ihre Gebete, und gar bald war die kleine Johanna eine Leiche. In diesem Augenblicke überließ sich Frau von Chantal ganz ihrem Schmerze; auf den Knieen gelobte sie dem Hause von Sales eine ihrer Töchter als Ersatz für diesen Verlust zu geben. Kaum hatte sie diesen Vorsatz gefaßt, als sie auch schon eine große Beruhigung wahrnahm, denn Gott zeigte ihr, daß er dieses als Mittel gebrauchen werde, um sein Vorhaben mit ihr zu bewerkstelligen. „Dann wusch sie den unschuldigen Leib der früh Dahingeschiedenen fast mehr mit ihren Thränen, als mit Wasser." Darauf begab sie sich in ihr Zimmer und schrieb dem heiligen Franz von Sales einen tief bewegten Brief, dessen Verlust wir leider beklagen müssen.

Man kann den Schmerz der Heiligen beurtheilen aus der Antwort des heiligen Franz von Sales. Dieser Schmerz

war so groß, daß der Heilige fürchtete, sie habe dadurch ihre Umgebung geärgert. Er verwies es ihr, daß sie sich so sehr dem Schmerze überlassen habe. „Was können Sie zu Ihrer Entschuldigung sagen, meine theure Tochter, daß Sie sich bei dieser Gelegenheit also benommen haben? Ich bitte Sie, sagen Sie mir, was hat Ihr Herz gethan? Haben Sie bei diesem Ereigniß nicht Ihre Umgebung geärgert? Nun, meine Tochter, sagen Sie es mir mit klaren Worten, denn sehen Sie, ich kann es nicht gut heißen, daß Sie Ihr Leben oder das eines Ihrer Kinder anstatt desjenigen der Verstorbenen aufzuopfern wünschten. Nein, meine theure Tochter, es ist nicht genug, daß wir uns unterwerfen, wenn Gott uns heimsucht, sondern wir sollen es auch annehmen, wo und wie es ihm gefällt, uns heimzusuchen."

„Es ist mir, als sähe ich Sie," fährt er fort, „mit Ihrem starken Herzen, das so sehr liebt und einen so kräftigen Willen besitzt. Ich weiß Ihnen Dank dafür; denn halbtodte Herzen sind zu Allem unfähig. Aber wir müssen uns besonders üben, den Willen Gottes über Alles zu lieben, ihn kräftiger, inniger und zärtlicher zu lieben, als Alles auf Erden. Meine Tochter, Sie haben vier Kinder, einen guten Vater, einen theuren Bruder und auch noch einen geistlichen Vater; Alle sind Ihnen außerordentlich lieb, und doch, wenn Gott Ihnen Alle raubte, würde es dann nicht genug sein, Gott noch zu besitzen?"

Um sie noch mehr zur Ergebung zu ermuthigen, führt der heilige Franz von Sales ihr das Beispiel seiner eigenen Mutter, der Mutter der kleinen Johanna, vor, denn die ehrwürdige Frau von Boisy hatte diesen harten Verlust mit einer bewunderungswürdigen Ruhe und Geistesstärke ertragen. „Am Sonntag Morgen ließ sie meinen Bruder, den Domherrn [1], zu sich an das Bett rufen, und weil sie

[1] Johann Franz von Sales, welcher später Bischof von Genf und Nachfolger des Heiligen wurde.

ihn und die andern Brüder am Abende zuvor so betrübt gesehen hatte, sagte sie zu ihm: „„Ich habe während der Nacht geträumt, meine Tochter Johanna sei gestorben, ich bitte, sagen Sie mir, ob dies wahr ist?"" Mein Bruder, der bisher meine Ankunft abwarten wollte, um es ihr mitzutheilen, benutzte diese passende Gelegenheit, um ihr den Leidenskelch zu reichen „„Es ist so, meine Mutter,"" sagte er, und hatte nicht die Kraft, mehr zu sagen. „„Der Wille Gottes geschehe,"" sagte meine Mutter, sie weinte eine kurze Zeit bitterlich, und dann rief sie ihrer Nicola [1] zu: „„Ich will aufstehen, um in der Kapelle für meine arme Tochter Johanna zu beten,"" und that dies auch alsbald. Sie zeigte nicht ein ungeduldiges Wort, nicht einmal einen ängstlichen Blick, nur tausendfaches Lob Gottes und Worte innigster Ergebenheit in seinen heiligen Willen schwebten auf ihren Lippen. Noch nie habe ich einen ruhigern Schmerz gesehen; Thränen wie Thau flossen aus ihren Augen, aber all' dies war die Folge einfacher Herzensbetrübniß, ohne den geringsten Hochmuth. Und doch war es ihr geliebtes Kind. O, und eine solche Mutter sollte ich nicht innig lieben?"

Bei dem Empfang dieser traurigen Nachricht war der heilige Franz von Sales mit den Visitationsreisen seiner Diöcese beschäftigt; er verließ aber Alles und eilte hin, um seine Mutter zu trösten. Er selbst war niedergebeugt. „Ach, meine Tochter," fährt er in demselben Briefe an Frau von Chantal fort, „ich bin eben Mensch, und mein Herz ist darüber betrübter, als ich es je geahnt, aber dazu haben in Wahrheit das Leidwesen meiner Mutter und das Ihrige sehr viel beigetragen; denn ich war um Sie und meine Mutter in Sorgen. Indeß Jesus sei gelobt! ich unterwerfe mich in Allem der göttlichen Vorsehung; was sie thut, ist wohlgethan. Welches Glück für das kleine Mädchen, daß es der Welt entrissen wurde, ehe deren Bosheit die Seele

[1] Nicola Rolland, ihre Kammerjungfer.

des Kindes anstecken konnte, daß sie von dieser traurigen Erde genommen wurde, ehe dieselbe sie beflecken konnte! Sie können sich leicht denken, meine theure Tochter," fügte der Heilige bei, „wie sehr ich dieses Kind liebte; ich hatte es dem Heilande wiedergeboren, denn vor ungefähr vierzehn Jahren taufte ich es mit eigener Hand; es war das erste Wesen, an dem ich mein Priesteramt ausübte. Ich war sein geistlicher Vater und versprach mir, etwas Gutes aus ihm heranzubilden. Aber ungeachtet sich mein Herz gegen dieses Sterben sträubte, so fühle ich doch eine gewisse Lieblichkeit und ein sanftes Ruhen meines Geistes in der göttlichen Vorsehung, was in diesem Leiden meiner Seele eine große Zufriedenheit verleiht [1]."

Dieser lange Brief, aus dem man deutlich ersieht, daß auch die Heiligen lieben, trauern und sich in Ergebung finden können, beschwichtigte auch den Schmerz der Frau von Chantal. Kaum hatte sie diesen Brief gelesen, so begann sie schon mit der besondern Uebung der Liebe des göttlichen Willens, welche ihr der heilige Franz von Sales so sehr angerathen hatte, und sie schrieb in ihr Tagebuch folgende bewunderungswürdige Gebetsformel, die sie fortan Morgens und Abends betete. „O Herr Jesu, ich beanspruche keine Wahl mehr, berühre Du an meiner Leier jene Saite, welche Du nur immer willst, immer und immer wird sie nur dieselbe Harmonie ertönen lassen. Ja, Herr Jesu, an meinem Vater, an meinen Kindern, an Allem, was mich angeht, an mir selbst, an Allem ohne Ausnahme geschehe Dein heiliger Wille, ohne daß ich klagen will."

Als sich einige Tage nach dem Tode der kleinen Johanna Frau von Chantal mit ihrem Vater, dem Präsidenten, allein befand, theilte sie ihm sowohl den Vorschlag der Frau von Boisy in Bezug auf die Heirath der Marie Amata, als auch das Gelübde mit, welches sie gemacht hatte, darin be-

---

[1] Brief vom 2. November 1607.

stehend, daß sie eine ihrer Töchter dem Hause von Sales geben wolle. Herr Frémyot war sehr erstaunt und machte der Frau von Chantal eine Menge Einwendungen. Das zarte Alter der Marie Amata, die Jugend des Baron von Thorens, der Schmerz sich von diesem Kinde zu trennen; denn würde man sie aus Frankreich hinaus heirathen lassen, wann würde man sie da wiedersehen? ferner die Unmöglichkeit, die Zustimmung des alten Baron von Chantal, sowie der übrigen Familie zu erlangen. Aber auf alle diese Einwände antwortete Frau von Chantal mit zwei wichtigern Gründen, nämlich mit ihrer Gewissens-Verpflichtung und mit der Ehre, ihre Familie mit derjenigen des heiligen Bischofs von Genf zu verbinden. Sie brachte diese ihre Gründe auf so bewunderungswürdige Weise zur Geltung, daß sie Herrn Frémyot vollständig überzeugte und ihn sogar bestimmte, selbst an den heiligen Franz von Sales zu schreiben, um den Vorschlag der Frau von Boisy anzunehmen. „Aber ich gestehe Ihnen offen," schreibt er am Ende dieses Briefes, „daß außer der Macht, die Gott in meine Tochter, die Baronin von Chantal, gelegt, keine Gewalt diese Kleine meinen Augen und meinen Armen zu entziehen vermocht haben würde."

Der heilige Franz von Sales antwortete sogleich dem Präsidenten Frémyot, um ihm für die Ehre zu danken, die er seinem Hause angedeihen lasse und schrieb auch einen Brief an den alten Baron von Chantal, dessen Zustimmung schwerer zu erlangen war. Er bat ihn überzeugt zu sein, daß er durch diese Ehre ihn und seine Angehörigen zu der größten Dankbarkeit verpflichte, und obschon sie nicht die Verdienste hätten, die erforderlich seien, eine so enge Verbindung mit ihm einzugehen, so hofften sie doch mit vollständiger, unterthäniger und inniger Liebe sich seines Vertrauens würdig zu machen. „Was mich insbesondere angeht, geehrter Herr," fügte der heilige Bischof bei, so „erlauben Sie mir Ihnen mitzutheilen, daß ich nicht nur die brüderliche,

sondern auch väterliche Liebe für meine kleine Schwester, die noch in meinem Geiste lebt, einer andern noch kleinern zuwenden will, die mir die Vorsehung entgegenführte. Ich übertrage auf dieselbe diese Liebe mit einer Zuthat von Ehrerbietung und besonderer Hochachtung in Anbetracht der außerordentlichen Ehrfurcht, die ich für Sie, mein Herr, für den Herrn Präsidenten und für den hochwürdigen Herrn Bischof von Bourges hege, ohne der Hochachtung zu gedenken, die ich für Frau von Chantal, Ihre theure Tochter, habe" [1].

Gleichzeitig schrieb Frau von Chantal an Frau von Boisy, um derselben ihre ganze Freude auszudrücken. „Meine liebe Frau Mutter, unsere Herren Großväter, welche von der Gnade Gottes geleitet sich entschieden über diese Angelegenheit ausgesprochen haben, wünschen sehr diese Verbindung. Was bleibt mir da noch übrig, als Gott zu bitten, daß er Ihnen diese Tochter ganz angenehm, ganz schön, ganz tugendhaft und der Ehre würdig mache, in ihr heiliges Haus einzutreten? Welch' ein Glück, die Schwester eines so herrlichen Mannes zu sein! Ich flehe zu dem allmächtigen Gott, daß Er dieses Werk zu seiner Ehre, zum Seelenheile und der Ruhe unserer Kinder und zu unserm Troste möge gereichen lassen" [2].

Den Bitten seiner Mutter, der Frau von Boisy, nachgebend und in einem geheimen Vorgefühle, daß alle diese Ereignisse nur das große Werk beschleunigten, reiste der heilige Franz von Sales drei Monate später nach Burgund, um selbst seinen jungen Bruder, den Baron von Thorens, den beiden Familien Frémyot und von Chantal vorzustellen. Die Freude war eine gegenseitige. Man tauschte die Versprechungen aus, setzte den Ehekontract, der aber erst im folgenden Februar unterzeichnet wurde, auf, und der junge Baron ward mit Marie Amata von Chantal verlobt.

---

[1] Eigenhändiger Brief, aufbewahrt im Archiv von Annecy.
[2] Heiligsprechungs-Prozeß. Gerichtlicher Theil. Bd. 154.

Auf diese Weise kam Licht in das große Unternehmen, das sechs Monate zuvor noch ganz unmöglich schien. Die Vermählung sollte in einem oder zwei Jahren stattfinden. Alsdann sollte Frau von Chantal mit der jungen Baronin reisen, da sie dieselbe nicht allein lassen konnte, Franziska und Charlotte sollten ihre Mutter begleiten, die ihre Erziehung in Savoyen fortsetzen würde; Celsus Benignus sollte bei seinem Großvater, der bereits seine Studien leitete, bleiben, und so sollten die Familien-Schwierigkeiten, die größten von allen, überwunden werden.

Aber die Gebrechlichkeit des menschlichen Herzens besteht darin, daß es eifrig ein Opfer wünscht, so lange dies entfernt ist; rückt dieses Opfer aber näher, wird es zur Möglichkeit, so bebt das Herz davor zurück und will es nicht mehr. So auch hier; im Augenblick, da Frau von Chantal ihre Plane sich verwirklichen sah, ward sie plötzlich von großen Versuchungen umlagert. Sie fing an, an ihrem Beruf, an dem Gelingen ihres Unternehmens, an dem Willen Gottes, fast an der Erleuchtung ihres heiligen Seelenführers zu zweifeln. „Ach, meine theure Tochter," schreibt ihr der heilige Franz von Sales, „Ihre Seele ist diese zwei oder drei Tage hindurch ganz verwirrt gewesen. All' dies erstaunt mich nicht; denn Ihre Seele ist von Natur so weich und auf Ihre Plane so eifersüchtig, daß Alles, was dieselben durchkreuzt, Ihnen empfindlicher ist, als sonst etwas. Man muß Sie wirklich bewundern, meine Tochter, denn es ist Ihnen nicht allein daran gelegen, daß Ihr Baum feststeht, sondern Sie verlangen sogar, daß der Wind nicht einmal ein Blatt desselben bewege. Fürchten Sie aber ja nicht, daß diese Kleinigkeiten irgendwie unsern Planen entgegen seien und verlieren Sie weder das Vertrauen in Betreff dieser noch in Betreff meiner. Das würden lauter unbegründete Befürchtungen sein. Sie haben sich an Ihrem Aufenthaltsorte einen guten, vorsichtigen und gelehrten Beichtvater gewählt. Theilen Sie ihm unsere Entschließungen mit,

um durch seine Ansicht Ihren Geist zu erleichtern; denn ich bin fest überzeugt, er wird nichts daran streichen, sondern alle gutheißen. Bereits habe ich sie, ohne etwas zu nennen, dem Pater Rector von Chambery mitgetheilt: er hat mich nur darin bestärkt; auch mit einem andern Geistlichen habe ich darüber gesprochen: er bestärkte mich ebenfalls darin; und tausend Mal habe ich sie schon Gott mitgetheilt, leider nicht mit der ganzen Ehrfurcht, wie ich es eigentlich sollte, und dennoch hat er mich immer darin bestärkt. Legen Sie also die ganze Angelegenheit Ihrem Beichtvater vor. Theilen Sie ihm sowohl die Gründe mit, welche uns die Ausführung verschieben lassen, als auch diejenigen, die ich nach der Ausführung für diese Lebensweise aufgestellt habe; und Sie werden sehen, daß Gott diese unsere Entschlüsse in seine Hand genommen hat, wenigstens ich für meinen Theil zweifle keinen Augenblick daran" [1].

Einige Tage später schrieb er ihr weiter: „Meine Tochter, machen Sie sich lustig über diese Verwirrungen und suchen Sie gut zu schlafen. Ich will damit sagen: Denken Sie als seien Sie ein kleiner heiliger Johannes, der an der Brust unseres Heilandes in den Armen seiner Vorsehung ruhen darf, und dann Muth, meine Tochter, wir haben ja keine andern Absichten, als die Ehre Gottes zu fördern; sollten wir irgend eine andere entdecken, so würden wir sie augenblicklich aus dem Herzen verbannen. Nun denn, warum uns quälen?" [2]

Wie immer, so beruhigten auch diese Worte das Gemüth der Frau von Chantal und gaben ihr den Frieden zurück. „O mein Gott", sagte sie später, „wie hart war mir diese Anfechtung! Als Mittel dagegen gebrauchte ich das Kreuz unseres Heilandes und sagte zu mir selbst: Tochter von so wenig Glauben? was scheuest du dich, vor was fürchtest

---

[1] Brief vom 5. Februar 1608.
[2] Brief vom 7. März 1608.

du dich? Wohl gehst du auf stürmischer Woge dahin, aber Jesus Christus ist bei dir."

Zu jenen Leiden, durch welche Gott ihr einen Vorgeschmack von dem großen Opfer geben wollte, welches er bald von ihr verlangte, gesellte er plötzlich eine tiefe Verdemüthigung; aber nach dieser folgte eine Freude, welche die Heilige gar nicht erwartet hatte. Der junge Baron von Thorens, Bernhard von Sales, war einem andern jungen Edelmanne vorgezogen worden, der um die Hand der Marie Amata angehalten, und welcher sich der Magd bedient hatte, um den Großvater dafür zu gewinnen. Dieses Mißlingen verletzte aber so sehr den Stolz dieser Person, daß diese, um sich zu rächen, dem alten Baron von Chantal falsche und verleumderische Mittheilungen über die Heilige machte, wodurch der schon gegen sie eingenommene Baron so erbittert wurde, daß er augenblicklich an Herrn Frémyot schrieb und sich bitterlich über das Betragen seiner Tochter beklagte. Denn obschon Frau von Chantal volles Vertrauen in ihren Vater setzte, so hatte sie ihm doch nie im Geringsten die Leiden merken lassen, die sie auf dem Schlosse Monthelon zu ertragen hatte; denn um mehr Verdienste durch dieses Leiden zu sammeln, wollte sie in aller Stille leiden. Aber jetzt zwang sie der Befehl ihres Vaters, daß sie ihm etwas davon mittheilte. Als der Präsident den Brief seiner Tochter las, weinte er, denn so große Tugend und so lange Leiden rührten ihn; er konnte die ganze Nacht nicht schlafen und am frühen Morgen schickte er einen Boten mit einem Briefe an sie ab, in welchem er ihr auf die liebevollste und väterlichste Weise Vorwürfe macht, indem er sich sowohl mit Güte über ihr Schweigen beklagte, als auch dringend bat, daß sie das Haus verlassen solle, wo sie eine so unwürdige Behandlung erfuhr. Die heilige Wittwe war zu bescheiden und zu abgetödtet, als daß sie auf diesen Vorschlag eingegangen wäre; nur hielt sie es für gut, sich auf einige Zeit aus dem Hause ihres Schwiegervaters zu entfernen und

kam auf den Gedanken, eine Reise nach Annecy zu unternehmen, um dem Wunsche der Frau von Boisy entgegenzukommen, die ihre künftige Schwiegertochter zu sehen wünschte. Durch diese Reise konnte sie auch zugleich den Besuch des heiligen Franz von Sales und des jungen Baron von Thorens erwiedern. Herr Frémyot war mit diesem Vorhaben einverstanden, der alte Baron von Chantal bot ebenfalls die Hand dazu, und so reiste Frau von Chantal nach Savoyen ab, indem sie Marie Amata und Franziska mit sich nahm, während Celsus Benignus, den eine längere Reise in seinen Studien gestört hätte, und Charlotte, die noch zu klein war, bei ihren Großeltern blieben.

„O wie werden Sie uns willkommen sein", schrieb ihr der heilige Franz von Sales von Annecy aus, als er ihren Reiseplan vernahm; „reisen Sie an dem ersten schönen Tage ab, sobald Ihr Pferd sich ausgeruht hat. Ich wünsche Ihnen recht glückliche Reise, wenn nur meine kleine Tochter (Marie Amata) nicht durch die Reise leidet; wenn Sie sorgen, daß Sie am Abende bei Zeit ankommen, damit sie die Nacht über gut schlafen kann, so hoffe ich, wird es ihr wohl bekommen. Meine Mutter wünscht, daß Sie auf Schloß Sales einen kleinen Halt machen, wo dieselbe Sie erwartet, um Sie hierher zu begleiten, und ich werde auch dabei nicht fehlen. Ich schreibe heute nicht an Ihre Base [1], denn ich werde bald Muße genug haben, mich mündlich mit ihr zu unterhalten; und ich gestehe Ihnen, daß es mir viele Freude macht, dieselbe in Ihrer Begleitung zu sehen; aber für sie muß ich mich in Ausgaben stürzen, damit sie bei ihrer Rückkehr von meiner Pracht erzählen kann. Sehen Sie, wie ich mich schon innerlich auf Ihre Ankunft freue" [2].

Frau von Chantal langte in der ersten Woche der Fasten-

---

[1] Frau Präsidentin Bruslard, welche Frau von Chantal nach Annecy begleitete.

[2] Brief vom Ende Februar 1609.

zeit des Jahres 1609 in Annecy an und wurde von der ganzen Familie von Sales mit der innigsten Freude empfangen. Besonders Frau von Boisy war mit ihrer künftigen Schwiegertochter so beschäftigt, daß sie wünschte, dieselbe gleich da zu behalten, aber es war noch nicht an der Zeit, denn noch bedurfte es eines ganzen Jahres, ehe überhaupt nur die Vorbereitungen für die Vermählung der Marie Amata und für die Abreise der Frau von Chantal beendigt sein konnten, denn beide Ereignisse sollten nach der Ansicht des heiligen Franz von Sales Hand in Hand mit einander gehen.

Frau von Chantal brachte die ganze Fastenzeit zu Annecy zu. Gott gab es zu, daß sich in der Stadt und in ganz Savoyen der Ruf ihrer hohen Tugenden verbreitete; es war dies so zu sagen die Vorbereitung des Werkes, das im Plane war. Die alten Schriftsteller bezeugen alle, welch' tiefen Eindruck ihr Erscheinen auf die Damen von Annecy machte. „Eine Menge von Damen, geistliche Töchter des heiligen Franz von Sales," erzählt uns die ehrwürdige Mutter von Chaugy, „besuchten sie und erbauten sich an ihr; andere kamen aus Neugierde, weil sie wußten, daß sie eine Dame von hohem Stande war. Im Umgange mit denen, welche weltlich gesinnt waren, war sie zurückhaltender, sprach ihnen aber mit so viel Nachdruck von dem Unglück, wohin die weltliche Gesinnung führt, daß viele von ihnen in Folge dieser Unterredungen sich von da an einfacher kleideten. Noch andere legten ihre Ohrgehänge ab und trugen sie nicht mehr, ja viele gestatteten auch ihren Töchtern nicht, solche zu tragen und erlaubten ihnen von da an weder das Pudern der Haare, noch den Besuch der Bälle, so sehr waren sie nachhaltig von den Unterredungen mit dieser heiligen Wittwe ergriffen worden" [1].

Ein ganz besonders umständliches Zeugniß über diesen

[1] Memoiren der ehrwürdigen Mutter von Chaugy.

mächtigen Eindruck legte bei dem Heiligsprechungs-Prozesse des heiligen Franz von Sales eine junge Nonne Namens Angelika la Pesse ab; dieselbe war zu Annecy geboren, und ihre Mutter war eine jener Damen, von welchen uns diese ehrwürdige Mutter erzählt. „Das Beispiel der Frau von Chantal," sagte sie, „rief in den Seelen dieser guten Damen verschiedene Eindrücke hervor, die durch das Gespräch mit ihr nur gesteigert wurden. Sie sprach überzeugend von der Eitelkeit der Welt; unter Anderm tadelte sie dieselben, weil sie die Brust nicht genug bedeckten, die Haare puderten und Ohrgehänge trugen. Obschon meine Mutter sich erst verheirathet hatte, wendete sie dies doch so auf sich an, daß sie bei ihrer Rückkehr nach Hause ihre Ohrringe auszog, sie zerbrach, um ja nicht mehr in Versuchung zu kommen, sie wieder anzuziehen; sie ließ sich ein goldenes Kreuz daraus anfertigen, welches sie seitdem am Halse trug; und als sie mich zum ersten Male nach meinem Eintritt in's Kloster besuchte, sagte sie zu mir: Meine Tochter, das ist die Frucht meiner ersten Unterredung mit der ehrwürdigen Mutter von Chantal" [1].

Dieser Hauch der Gottseligkeit, der von den Lippen und aus dem Herzen der Heiligen strömte, bereitete nach und nach das Werk der Ordens-Gründung vor. Das große Beispiel von Tugend, welches Frau von Chantal während ihres Aufenthaltes in der Fastenzeit des Jahres 1608 zu Annecy gab, gewann ihr vollends alle Herzen. Man kann sagen, daß sie fast die Kirchen nicht verließ, allen Andachten beiwohnte und Jeden durch ihre Sittsamkeit entzückte. Am Gründonnerstage kleidete sich Frau von Chantal ganz in Weiß, verschleierte sich das Angesicht nach Art der büßenden Schwestern vom heiligen Kreuze, schloß sich der Prozession an, die von 10 Uhr Abends während der ganzen Nacht von

[1] Prozeß der Heiligsprechung des hl. Franz von Sales. Zeugenaussage der Angelika la Pesse.

einer Kirche zur andern ging, um den Heiland im ausgesetzten allerheiligsten Altarssakramente zu besuchen. Frau von Chantal ging heimlich barfuß und besuchte auf diese Weise alle Kirchen; denn sie wollte mit der Andacht die Buße vereinigen in jener schmerzlichen Nacht, in welcher unser Heiland die Seinigen, die in der Welt waren, so sehr liebte, daß er für sie den bittern Leidenskelch leerte. Tags darauf, am Gedächtnißtage des Todes unseres Heilandes, erneuerte sie als besonderes Zeichen ihrer Dankbarkeit die Gelübde, welche sie einige Jahre zuvor gemacht hatte und die in ihren Augen die geweihten Nägel waren, welche sie an das Kreuz Jesu Christi hefteten [1].

Dieser lange Aufenthalt der Frau von Chantal in Savoyen stiftete außerordentlich viel Gutes durch den Eindruck, den sie auf alle Gemüther ausübte; er war aber auch für sie selbst von nicht minder großem Nutzen, durch die öftern und innigen Unterredungen, die sie während desselben mit ihrem heiligen Seelenführer hatte. Der ganze Plan der zu gründenden Congregation ward in dieser Zeit erörtert, genau untersucht und erläutert; gemeinsam überlegten die beiden Heiligen, wie es anzufangen sei, um die Zustimmung des Herrn Frémyot, des Baron von Chantal und des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Bourges zu erlangen; denn der heilige Franz von Sales wollte, daß in einer so wichtigen Angelegenheit auch kein einziger Schritt

---

[1] Man fand von ihrer eignen Hand geschrieben und unterzeichnet: „Heute am Todestage meines Heilandes, im Jahre 1608, habe ich meine Gelübde mit neuer und unvergleichlicher Liebe erneuert, indem ich für immer mir und allen Dingen absterbe, um nur im Gehorsame seinem göttlichen Willen zu leben, dem ich mich gänzlich und ohne Rückhalt weihe und unterwerfe in der Person des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Genf, meines geehrten geistlichen Vaters. Möge mein Heiland mir beistehen mit seiner Gnade und mich aufnehmen, sowie ich mich ihm von ganzem Herzen hingebe. Amen.

Johanna Franziska Frémyot."

ohne die Genehmigung der ganzen Familie gethan werde. Man dachte ferner darüber nach, auf welche Weise die Erziehung der Kinder zu vollenden, und wie ihr Vermögen zu sichern sei; denn es ist unmöglich, daß eine Mutter es unternimmt, sich in die klösterliche Einsamkeit zurückzuziehen, ohne zuvor für alle diese Dinge vollständigst gesorgt zu haben.

Nach diesen vierzig Tagen, welche die beiden Heiligen in Berathungen, Nachforschungen und Gebeten zugebracht hatten, war Alles geordnet und beschlossen, und Frau von Chantal kehrte nach Burgund zurück, um Hand an die letzten Vorbereitungen zu legen. So hatten nacheinander die Begeisterung für ein großes Unternehmen, die Weisheit, welche alle Mittel genau erwägt, der Muth und die Thatkraft, die sich ganz seiner Erfüllung hingeben, die Grundsteine der zu gründenden Congregation gelegt; jetzt aber mußte die Opferwilligkeit ihr Fruchtbarkeit und Leben verleihen. Denn seit jenem Augenblicke, wo Jesus Christus die Welt durch Vergießung seines Blutes erlöst hat, kann wohl Begeisterung, Weisheit und Klugheit große Werke vorbereiten, aber sie leben nur durch die Selbstaufopferung.

Die erste Persönlichkeit, welche Frau von Chantal in ihr Geheimniß einweihte, war der Präsident Frémyot, ihr Vater, für den diese Eröffnung um so schmerzlicher war, weil er seine Tochter so innig liebte und weit entfernt war, nur das Geringste von dem Vorhaben zu ahnen, auf welches diese schon lange sann und welches sie bereits ausführen wollte. Auch für Frau von Chantal war die Annäherung des Augenblickes, wo sie ihrem Vater ihr Geheimniß enthüllen sollte, so schmerzlich, daß ihr beim bloßen Gedanken daran schon das Herz zu brechen drohte und sie nur mit Zittern die Gelegenheit dieser ersten und schmerzlichen Unterredung suchte. Dieselbe erfolgte am Vorabende des Festes des heiligen Johannes, am 23. Juni 1609. Die ganze Familie war ausgegangen, um die Freudenfeuer zu sehen,

die man nach altem Herkommen an jenem Abende anzündete. Der Präsident Frémyot war allein zu Hause geblieben und saß in seinem Zimmer, wo er oft bis spät in die Nacht hinein studirte. Frau von Chantal hielt diesen Augenblick für den besten, um mit ihrem Vater zu sprechen, aber im Augenblicke, als sie sein Zimmer erreicht hatte, konnte sie ihre Aufregung nicht bemeistern; lebhaft stellte sie sich den Schmerz vor, den ihm diese Enthüllung machen mußte, im Geiste sah sie schon seine Thränen, hörte die zärtlichen Vorwürfe, und all' dies verwirrte sie und benahm ihr den Athem. Ihr Herz klopfte laut, sie stand still, kehrte dann zurück, warf sich auf die Kniee nieder und betete lange.

In solchen Augenblicken erfaßt der Mensch am besten die Größe der Gnade, daß ihn Gott selbst zum Gebete aufgefordert habe. Frau von Chantal erhob sich sichtlich gestärkt und betrat nun mit Entschlossenheit das Zimmer ihres Vaters. Halbdunkel lag über seinem Zimmer und entzog dem Präsidenten die erregten Züge seiner Tochter. Frau von Chantal war zu klug, als daß sie ihrem Vater gleich von ihrer Angelegenheit angefangen hätte; so fing sie zuerst von andern Dingen an und theilte ihm mit, welche Sorge ihr die fernere Erziehung ihrer Kinder mache, die sie auf Schloß Monthelon für sehr schwierig halte, da die dortigen Beispiele sicherlich von nachtheiligen Folgen, besonders für ihre Töchter sein könnten. Aber plötzlich unterbrach sie der Präsident mit der Frage, warum sich gerade jetzt solche Sorgen machen, wo man im Begriffe stehe, die älteste Tochter zu verheirathen und sie der Frau von Boisy anzuvertrauen, die es ja schon so lange wünsche? Die beiden jüngern gebe man alsdann zu den Ursulinerinnen, damit sie ihren Beruf kennen lernten. So würde also nur Celsus Benignus übrig bleiben, dessen Studien der Präsident ja ohnedies schon lange leite. Also warum sich quälen?

Diese klaren Worte entzückten Frau von Chantal: „Mein geliebtester Vater," antwortete sie unter starkem Herzklopfen,

„auf diese Weise finden Sie es gewiß nicht unrecht, wenn ich dem göttlichen Rufe folge, der mich schon lange auffordert, mich von der Welt zurückzuziehen, um mich ganz seinem göttlichen Dienste zu weihen.“

Der Präsident Frémyot hatte diese Antwort nicht erwartet. Thränen standen ihm in den Augen und in wenigen Minuten erstickte Schluchzen seine Stimme; Frau von Chantal weinte auch. Der siebenzigjährige Greis, der neben einer außergewöhnlich starken Seele auch ein sehr weiches Herz besaß, ward endlich Herr über seinen Schmerz und ergoß sich in den zärtlichsten und ergreifendsten Vorwürfen, so daß nach dem eigenen Zeugniß der Heiligen Gott allein ihr die Kraft verleihen konnte, nicht in ihrem Vorsatze erschüttert zu werden. Um seinen Schmerz zu besänftigen, sagte sie ihm, es sei Alles ja nur noch ein Vorhaben, nichts sei beendet, sie theile es nur ihrem lieben guten Vater mit, um in allem Vertrauen seinen Rath zu hören. Als sie sah, daß diese Worte ihn etwas beruhigten, weil sie ihm einen Schimmer von Hoffnung gaben, so fügte sie bei, der hochwürdigste Herr Bischof von Genf wisse um ihren Plan und habe ihn nicht verworfen. Bei diesem Worte sammelte sich Herr Frémyot einen Augenblick und sagte dann: „Wohl ist der hochwürdigste Herr Bischof von Genf vom Geiste Gottes beseelt. Aber ich bitte,“ fügte er bei, „daß Sie sich zu nichts endgültig entschließen, ehe ich mit ihm gesprochen habe.“ Die Heilige versprach es, indem sie ihm erklärte, sie hänge durchaus nicht an ihrer Meinung, und verließ tief ergriffen das Zimmer ihres Vaters, fühlte sich aber glücklich, daß die Sache so gut eingeleitet war.

Kurze Zeit darauf hatte sie einen neuen Sturm zu bestehen. Sie hörte nämlich, daß ihr Bruder, der hochwürdigste Herr Erzbischof von Bourges, die Ferien bei seinem Vater auf dem Schlosse Thotes in Auxois zubringe. Auf diese Nachricht machte sie sich dahin auf, um den letzten Schlag zu führen. Sein Titel als Bischof, sowie seine

große Frömmigkeit verliehen ihm große Gewalt in der Familie. Sie hoffte, wenn er gewonnen sei, würde sie alle Hindernisse überwunden haben. Aber kaum sah der hochwürdigste Herr Andreas seine Schwester, als er ihr schon „ohne jegliche Einleitung erklärte, daß sie nie und nimmer daran denken dürfe, ihre Familie zu verlassen," und tadelte ihr Vorhaben sehr, indem er ihr zu beweisen suchte, daß der Wille Gottes von ihr verlange, bei ihrer Familie zu bleiben. Einem Bruder gegenüber ist man weniger genirt, als dies einem Vater gegenüber der Fall ist. Frau von Chantal antwortete ihm, daß sie ihre Seele nicht in das Verderben stürzen wolle, sie suche nur Gott und gehorche in Allem dem Herrn Bischof von Genf, ihrem erleuchteten Seelenführer, selbst wenn er ihr gebieten würde, wie ein heiliger Simon Stylites den Rest ihres Lebens auf einer Säule zuzubringen.

Der Präsident versuchte seinerseits, so oft er seine Tochter sah, sie von ihrem Vorhaben abzubringen; und da er täglich in der heiligen Schrift las und sie fast ganz auswendig wußte, so citirte er ihr so überzeugende Stellen gegen ihre Abreise, daß sie oft ganz bestürzt wurde.

Die Stürme beugten Frau vou Chantal nieder, aus ihrer Seele wich nicht mehr das Bild ihres weinenden Vaters und ihrer verlassenen Kinder. Oft war es ihr, als begehe sie ein Verbrechen, wenn sie denen so großen Kummer bereitete, welche sie mit so vieler Liebe umgaben. Manche Bibelstellen, die ihr der Präsident citirt hatte, klangen ihr fortwährend in den Ohren. In diesem Zustande der tiefsten Erschütterung rief Frau von Chantal zu Gott und bat ihn inbrünstig, ihr doch Erleuchtung und Kraft zu senden. Als eines Tages ihre Seele wiederum in heißem Gebete rang, erfüllte plötzlich ihren Geist ein himmlisches Licht. Sie sah mit jener unaussprechlichen Klarheit, welche nur die von diesen Gnadenerweisungen beehrten Seelen kennen, wie in all' diesen rechtmäßigen Zuneigungen doch der böse Feind

eine große Rolle spiele, und sie hörte in ihrer Seele das kraftvolle Wort des Völker-Apostels widertönen: Wenn ich den Menschen gefiele, so wäre ich kein Diener Jesu Christi. Das war eine mächtige Waffe, die ihr Gott gegen die Weichheit ihres Herzens in die Hand gab. Von diesem Tage an bereitete sie sich mit allem Muthe auf die letzte und größte Herzensangst vor, welche die Trennung ihr auferlegen sollte.

Indessen nichts konnte ohne die Ankunft des heiligen Franz von Sales entschieden werden. Endlich kam er am 13. October 1609. Die Vermählung der Marie Amata mit dem jungen Baron von Thorens wurde in der Schloßkapelle zu Monthelon gefeiert. Der heilige Bischof von Genf selbst segnete die Vereinigung dieser jugendlichen Brautleute, die leider nur so kurz dauern, in den Herzen der Menschen aber die Erinnerung einer milden und anmuthigen Tugend zurücklassen sollte [1]. Wer bedauert nicht

---

[1] Marie Amata war ungefähr zwölf Jahre, und der junge Baron von Thorens 16 Jahre alt. Leute, die mit den Sitten des sechszehnten Jahrhunderts wenig bekannt sind, tadeln vielleicht das Eingehen einer Vermählung zwischen zwei so jungen Personen. Ohne in unnöthige Erörterungen einzugehen, beschränken wir uns darauf, mitzutheilen, daß derartige Verbindungen in den hohen Schichten der Gesellschaft sehr häufig stattfanden. Frau von Montmorency verheirathete sich im vierzehnten Jahre (Lebensbeschreibung von Montmorency S. 4); Frau von Capelis im zwölften Jahre (Lebensbeschreibung der ersten Mutter des Klosters zur Heimsuchung zu Avignon, S. 3); Fräulein von Nantes mit zwölf Jahren (Lebensbeschreibung der Madame von Maintenon, Band III, S. 392); Heinrich II., Herzog von Montmorency, mit dreizehn Jahren (Lebensbeschreibung der Madame von Maintenon. III, S. 402); Maria Adelaide von Savoyen war dreizehn Jahre alt, als sie den vierzehnjährigen Herzog von Burgund heirathete (nicht veröffentlichte Briefe der Herzogin von Burgund). Noch in unserer Zeit sehen wir Frau von Recamier sich mit dreizehn Jahren vermählen (Memoiren von Outre-Tombe). In der alten Gesellschaft übten nämlich die Eltern eine Autorität über ihre Kinder aus, von der wir keinen Begriff mehr haben. Nach der Vermählung bestimmten die Eltern selbst den Zeitpunkt, wo die jungen Eheleute zusammenleben konnten. „Die Vermählten,“ sagt

mit uns, daß die Geschichtschreiber, die uns doch das Herzzerreißende der Abreise der Frau von Chantal erzählen, auch nicht ein Wort von dem mittheilen, was der heilige Bischof den Neuvermählten sagte, die doch, Einer sein Bruder und die Andere jene „kleine Amata" war, die nach seinem anmuthigen Ausdrucke „die geliebteste aller Schwestern auf Erden sein solle".

Am Tage nach der Hochzeit zogen sich Herr Frémyot, der heilige Franz von Sales und der hochwürdigste Herr Andreas allein zurück, um vor Gott über die wichtige Angelegenheit der Abreise der Frau von Chantal mit einander zu berathen. Dieselbe kniete unterdessen in der Kapelle vor dem Altare und betete mit größter Inbrunst zu Gott, daß Er den heiligen Franz von Sales erleuchten und das Herz des Präsidenten rühren möchte. Nach einer langen Berathung ward sie endlich gerufen. Wir haben keinen Begriff davon, welche Gewalt ein Vater nach der damaligen Zeit ausübte, und es war einerlei, ob seine Tochter Gattin, Mutter, Gebieterin eines großen Hauses war, oder nicht, denn ihm gegenüber blieb sie immerhin seine Tochter. Als Frau von Chantal eintrat, mußte sie ein ernstes Verhör bestehen in der Art, wie Herr Frémyot es im Parlamente zu halten gewohnt war. Sie beantwortete alle Fragen mit der Klarheit, die eine ihrer besondern Geistesgaben war. Sie legte vor ihren Richtern ihren ganzen Lebenslauf dar, und erklärte ihnen zuerst, wie der Wunsch nach dem klösterlichen Leben in ihr entstanden und größer geworden sei, wobei sie ihnen bewies, daß derselbe von Gott ihr eingegeben worden. Alsdann legte sie ihnen klar vor, auf welche Weise sie bereits für das Vermögen ihrer Kinder gesorgt habe, theilte ihnen mit,

---

Danjeau, „werden vom Tage der Trauung an, bis sie größer sind, von einander getrennt" (Journal von Danjeau, 24. Mai 1685). Ich mußte nothgedrungen Alles dieses mittheilen, damit sich Niemand einbilde, Frau von Chantal habe der eigenen Freiheit wegen ihre Tochter geopfert.

daß sie alle Schulden getilgt, alle Prozesse vernichtet und alle Unannehmlichkeiten beseitigt habe, so daß durch ihren Entschluß das Vermögen ihrer Kinder nicht benachtheiligt werde. Nach diesen Auseinandersetzungen sprach sie von der Zukunft derselben. Die Studien des Celsus Benignus standen ohnedies schon unter der Leitung des Präsidenten und waren im Uebrigen einem vortrefflichen Hauslehrer anvertraut. Marie Amata war Tags zuvor vermählt worden, und sollte dem jungen Baron von Thorens, ihrem Gemahl, nach Savoyen folgen. Es blieben also nur noch Franziska und Charlotte übrig, diese könne sie mit sich nehmen und deren Erziehung vollenden. Am Schlusse sagte sie zu ihrem Vater und ihrem Bruder: „wenn Sie Alles nur in Gott beurtheilten, so würden Sie gewiß mein Vorhaben gerechtfertigt finden.“ Während ihres Sprechens staunte der Präsident über ihre große Klugheit. „Wirklich,“ sagte er, indem er wie immer die heilige Schrift citirte, „diese Frau hat alle ihre Wege genau bedacht, sie hat ihr Brod nicht müßig genossen.“ Der hochwürdigste Herr Andreas war ebenfalls von Bewunderung hingerissen, und der heilige Franz von Sales beobachtete mit sanftem Lächeln und ganz in Gott versenkt den glücklichen Ausgang einer Angelegenheit, die vor Kurzem noch so große Schwierigkeiten zu haben schien.

Jetzt blieb nur noch ein Punkt zu besprechen übrig, nämlich der, in welcher Stadt das Haus errichtet werde, in welches sich Frau von Chantal zurückziehen sollte. Der Präsident war für Dijon, im Kreise ihrer Verwandten und Freunde. Der Herr Erzbischof Andreas zog Autun vor, weil es seiner Schwester leichter fallen werde, von dort aus das Vermögen ihrer Kinder zu beaufsichtigen. Darauf nahm Frau von Chantal das Wort und zeigte ihnen, daß es nur in Savoyen könne gegründet werden unter den Augen ihres Seelenführers, des heiligen Franz von Sales; und daß anderseits auch ihre Baronin noch zu jung sei, um sie allein

zu lassen, und daß es nöthig sei, sie nach Annecy zu begleiten und ihren Haushalt dort einzurichten, wobei es ihr ein Leichtes sei, Franziska und Charlotte mitzunehmen. Auf diese Weise habe sie ihre Kinder, mit Ausnahme des Celsus Benignus, um sich und von letzterm müsse sie sich, selbst wenn sie in Autun oder Dijon bleibe, doch in aller Kürze trennen, um ihn ja, nach seinem Wunsche, entweder zum Heere oder an den Hof zu senden. Ueberdies könne sie leicht von Zeit zu Zeit nach Burgund kommen, um das Gut ihrer Kinder zu beaufsichtigen, wodurch sie der mütterlichen Liebe, sowie der Regelung der weltlichen Angelegenheiten ihrer Kinder am besten nachkommen könne. Der heilige Franz von Sales bekräftigte diese Bemerkungen und als Herr Frémyot sah, „daß der heilige Prälat, den Fußstapfen unseres Heilandes folgend, nicht allein Alles mit edelmüthiger Geistesstärke, sondern auch mit überschwänglicher Milde ordnete", gab er seine vollständige Zustimmung, mit welcher sich auch der hochwürdigste Herr Andreas einverstanden erklärte. Alle gingen auseinander, indem sie Gott für eine so heilige Entschließung dankten.

Indessen sollte eine neue Schwierigkeit die Ausführung hinausschieben. Herr Frémyot hatte es übernommen, den alten Baron von Chantal davon zu benachrichtigen. Aber kaum hatte er bei demselben davon angefangen, als dieser schon in lautes Schreien und Weinen ausbrach, denn dieser Greis liebte seine Schwiegertochter außerordentlich, obschon er sie hart behandelte. Herr Frémyot wurde tief ergriffen davon und rieth seiner Tochter, ihre Abreise noch um ein oder zwei Jahre zu verschieben und so den Greis in Frieden dahinscheiden zu lassen. Aber die Heilige, die es wohl begriff, daß wir Gott nicht befehlen können, sondern die Zeit so benützen müssen, wie es Sein heiliger Wille ist, antwortete mit sanfter Festigkeit: „Geliebtester Vater, Entschlüsse, die man zur Mehrung der Ehre Gottes gefaßt hat, dürfen keinen Aufschub erleiden; ich will es unternehmen, meinen

Schwiegervater dafür zu gewinnen." Es gelang ihr dies denn auch wirklich.

Am folgenden Sonntag beichteten alle Bewohner des Schlosses, sowie auch eine große Zahl der Einwohner des Dorfes und empfingen die heilige Kommunion in der Pfarrkirche aus der Hand des heiligen Franz von Sales. In der heiligen Messe redete der Heilige die Versammlung mit so überzeugenden Worten an, daß ein Gotteslängner, der aus Hohn gekommen war, dadurch bekehrt ein anderes Leben anfing, ja sich sogar in ein Kloster zurückzog. Tags darauf nahm der heilige Franz von Sales Abschied von der ehrwürdigen Familie und indem er Frau von Chantal segnete, empfahl er ihr an, ja recht demüthig zu sein, damit das Gebäude ihres Unternehmens, auf dem Grundstein der Demuth erbaut, sich zu heiliger Höhe erhebe, um den Jahrhunderten trotzen zu können.

Der Präsident Frémyot, der hochwürdigste Herr Andreas, sowie Frau von Chantal begleiteten den heiligen Franz von Sales bis Beaune. Man kann sich leicht eine Reise unter solchen Verhältnissen denken, besonders wenn die Reisegesellschaft aus derartigen Persönlichkeiten zusammengesetzt ist. Zu Chassagne, wo man die erste Nacht zubrachte, beobachteten die Leute mit großer Neugierde den heiligen Franz von Sales und bemerkten, daß derselbe, nachdem er auf dem Erdboden geschlafen hatte, sich nur auf sein Bett warf, dasselbe in Unordnung zu bringen, um dadurch seine Strenge zu verbergen [1]. Am frühen Morgen reisten sie nach Beaune, dem Ort, wo man sich trennen sollte. Hier angekommen, las der heilige Franz von Sales in der Hospitalkirche die heilige Messe, in welcher Frau von Chantal kommunizirte. Danach führte sie den Heiligen an die Betten aller Kranken, denen er seinen heiligen Segen ertheilte. „O

---

[1] Memoiren der Gründung des Klosters zur Heimsuchung zu Beaune. Archiv zu Annecy, Manuscript in 4°.

meine Tochter, meine geliebte Tochter", schrieb ihr der Heilige einige Zeit darnach, „noch bin ich ganz erfüllt von jener Reise und unserm Abschiede mitten unter den Armen; ich habe Sie in dem Hospital zu Beaune mit dem Wunsche zurückgelassen, Sie möchten nur den Willen Gottes ehren, lieben und anbeten, damit Ihr Wille, Allem, Großem wie Kleinem, abgestorben, sich seiner Barmherzigkeit überlasse. Ich ließ Sie mit Ihrem göttlichen Heilande, den Sie wirklich und wesentlich in sich aufgenommen hatten, im Kreise der Armen Jesu Christi zurück. O mein Gott, theuerste Tochter, Sie sind meine Freude und meine Krone. Verharren Sie in der Ergebung Ihres Herzens in dem Willen des göttlichen Heilandes, bleiben Sie aus Liebe mitten unter den Armen. Weil es der Wille Gottes ist, daß Sie jetzt noch im Kreise Ihrer Familie sind, so harren Sie mit Treue in Gottes heiligem Willen aus [1].

Kaum war Frau von Chantal von dieser Reise zurückgekehrt, als das Schloß von Monthelon von einem unerwarteten Ereignisse heimgesucht wurde. Die kleine zehnjährige Charlotte erkrankte und starb fast eines plötzlichen Todes. Frau von Chantal liebte dieselbe mit ganz besonderer Zuneigung, denn sie hatte so zu sagen dieses Kind mit den Thränen ihrer Wittwenschaft genährt, nannte es ihren Engel und freute sich, wenn sie die herrlichen Anlagen betrachtete, welche dieses Kind für die Frömmigkeit besaß, und die ihr Aussicht gaben, dasselbe zu großer Tugend heranbilden zu können. Aber deßhalb ward auch ihr liebendes Mutterherz durch diesen Verlust um so schmerzlicher heimgesucht. Sie schrieb an den heiligen Franz von Sales, um ihm ihren Schmerz anzuvertrauen und bei ihm Trost zu suchen.

Diese Nachricht traf ihn, als auch er gerade in Trauer versetzt war; seine ehrwürdige Mutter, Frau von Boisy, war von einem lähmenden Schlagflusse gerührt worden, der

---

[1] Brief XLII, Buch II. Alte Ausgabe.

sie in zwei Tagen in das Grab brachte; indessen, wie im Leben so im Sterben war sie sich gleich geblieben, sie starb voll heiliger Ergebung.

Der heilige Franz von Sales theilte der Frau von Chantal den ganzen Hergang mit. Diese so schöne tief fromme Erzählung zeigt die Liebe dieses Heiligen, die eine seiner größten Zierden war, in so herrlichem Lichte, daß wir nicht umhin können, wenigstens einige Zeilen davon hier folgen zu lassen.

„Sie wünschen vielleicht zu hören, wie diese fromme Frau, meine Mutter, ihr Leben beschlossen hat; ich lasse daher eine kleine Mittheilung folgen, ich spreche ja zu Ihnen, die nun den Platz meiner Mutter einnimmt, denn an die Stelle, an welcher ich früher in der heiligen Messe das Memento für meine Mutter einlegte, habe ich jetzt das Memento für Sie gesetzt, ohne Ihnen jedoch das Memento, welches ich die Zeit her für Sie machte, wegzunehmen; anders wußte ich es nicht anzufangen. Sie sehen daraus, wie sehr Sie in meinem Herzen Ihren Platz behaupten, daß Sie nun in demselben die Erste und Letzte sind.

Meine gute Mutter begab sich am Aschermittwoche nach Thorens in die Pfarrkirche, beichtete daselbst, empfing die heilige Kommunion und wohnte drei heiligen Messen bei. Am Abende konnte sie nicht einschlafen, als sie zu Bett gegangen war, und um sich in guten Gedanken zu erhalten, ließ sie sich von ihrem Kammermädchen drei Kapitel aus der Nachfolge Christi vorlesen, und an die Stelle, wo sie aufgehört hatte, legte sie ein Zeichen, um am andern Morgen weiter zu lesen. Aber Gott, der anders verfügte, begnügte sich mit dem guten Willen, denn als diese fromme Frau am folgenden Morgen aufstand, stürzte sie plötzlich wie todt zusammen.

Man rief mich augenblicklich, und ich kam gleichzeitig mit dem Arzte an. Obschon sie, ganz erblindet, wie schlummernd da lag, erkannte sie mich doch gleich, indem sie sagte: „Dieser da ist mein Sohn und mein Vater“ und mit ihrem

Arm mich umklammernd, küßte sie mich und zwar zuerst auf die Hand. In diesem Zustande brachte sie beinahe zwei Tage zu; nach diesen konnte man sie nicht mehr wach bringen und den 1. März gab sie ihre Seele dem Herrn zurück. Die Milde und der Frieden blieben ihrer ganzen Haltung aufgeprägt, sie war im Tode schöner, als sie es vielleicht jemals im Leben gewesen, sie war eine der schönsten Todten, die ich je gesehen habe.

„Ich blieb die ganze Zeit bei ihr, und ich muß Ihnen noch mittheilen, daß ich die Kraft hatte, ihr den letzten Segen zu geben, ich schloß ihr die Augen und drückte ihr den letzten Friedenskuß im Augenblicke ihres Scheidens auf. Darnach aber wurde mir das Herz außerordentlich weich, und ich weinte über meine gute Mutter mehr, als ich es je gethan habe, seit ich der Kirche angehöre."

Dieser Schmerz erklärt, warum der heilige Bischof weniger theilnehmend in Betreff des Todes von Charlotte war; indeß weihte er ihr auch eine Thräne, die aber den Freudenthränen der Kirche gleicht, welche diese über ihre Kinder weint, wenn sie die Erde verlassen, ehe sie sich daselbst befleckt haben. „Unsere kleine Charlotte ist glücklich, daß sie von der Erde schied, ehe sie dieselbe eigentlich berührte. Doch müssen wir über sie weinen, denn haben wir nicht ein menschliches, natürlich fühlendes Herz? Warum auch sollten wir unsere Dahingeschiedenen nicht beweinen, da es uns doch der Geist Gottes nicht allein erlaubt, sondern sogar anräth? Wohl vermisse ich die arme kleine Charlotte, aber mit einem weniger fühlbaren Schmerze, da das Gefühl der Trennung von meiner Mutter mich dieses zweite Leid kaum fühlen ließ. Die Nachricht von ihrem Tode erhielt ich gerade, als wir den Leichnam meiner Mutter noch im Hause hatten. Gott sei dafür nochmals gepriesen, Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt" [1].

---

[1] Brief vom 11. März 1610.

Frau von Chantal beweinte Frau von Boisy mit Innigkeit. Sie verlor in ihr eine heilige Freundin, ganz besonders aber die tugendhafte Schwiegermutter ihrer kleinen Baronin, auf deren Wunsch hin man Marie Amata mit dem jungen Baron von Thorens vermählt hatte, und auf die man so sehr zählte in dem Augenblicke, wo man Marie Amata nach Savoyen wollte ziehen lassen, damit die Leitung dieser vortrefflichen Schwiegermutter sie in der Unerfahrenheit ihrer Jugend unterstütze. Kaum hatte man diese Todesnachricht erhalten, so waren Alle einstimmig der Ansicht, daß Frau von Chantal ihre Tochter unmöglich allein gehen lassen könnte, und selbst die, welche vorher am entschiedensten dagegen waren, beschleunigten jetzt die Vorbereitungen zu deren Abreise.

Unterdessen verbreitete sich in der ganzen Gegend die Kunde, daß Frau von Chantal die Welt verlassen und sich in ein Kloster außerhalb Frankreich zurückziehen wolle. Man bewunderte, man kritisirte, man beweinte sie. Am Abend vor ihrer Abreise, die auf den ersten Sonntag in der Fastenzeit 1610 festgesetzt worden war, sah man alle Wege, die nach Monthelon führten, mit Armen bevölkert, die auf das Schloß Monthelon eilten, um ihrer Wohlthäterin einen letzten Besuch zu machen. Am Tage ihrer Abreise war der ganze Schloßhof schon vom frühesten Morgen an von einer unzähligen Menge überfüllt, welche Alle noch einmal die sehen wollten, welche sie „Unsere gute Frau“ nannten. Alle Bewohner des Dorfes drängten sich dabei in die vordersten Reihen. Man vernahm unter dieser Menge nur die Worte: „Mutter“ und „heilige Baronin“, vermischt mit dem Schluchzen des Schmerzes. Die Dienerschaft des Schlosses weinte noch lauter, anstatt daß sie die Fremden beruhigt hätte. Einige Kapuziner-Mönche, die auch gekommen waren, versuchten vergebens die Ruhe herzustellen. Die Armen, die Diener, die Frauen und Kinder, Alle weinten und schluchzten laut. Man stieß Verwünschungen gegen diejenigen aus, die für

Frau von Chantal ein Gegenstand des Leides gewesen waren. Als aber ein armes Kind ausrief: „Das Licht ist von Euch genommen worden, weil Ihr es auslöschen wolltet," da verwandelte sich das Schluchzen in herzzerreißendes Schreien.

Inzwischen trug sich im Innern des Schlosses eine nicht minder rührende Scene zu. Frau von Chantal lag auf den Knieen vor ihrem Schwiegervater, bat ihn um Verzeihung für ihre Fehler und für die Leiden, die sie ihm verursacht habe. Der alte Baron war in die Arme seiner Tochter gesunken, er vermochte kein Wort mehr hervorzubringen. Alle Anwesenden schluchzten. Endlich erhob sich Frau von Chantal, umfing den reumüthigen Greis in einer langen Umarmung und eilte dann rasch die Treppe hinab. Als sie in der Vorhalle erschien, fing die Menge an zu schreien und die Armen, die hier versammelt waren, empfingen sie mit aufgehobenen Händen. Sie ging langsam durch ihre Reihen, sprach mit jedem freundlichst, umarmte die Kinder und empfahl sich ihren Gebeten, und so stieg sie begleitet von vielen Segenswünschen und benetzt von so vielen Thränen endlich in den Wagen; ihr folgte der junge Baron von Thorens, Marie Amata, Franziska und Fräulein von Brechard, um sich nach Autun zu begeben, und von da aus nach Dijon zu reisen. Den dankbaren Armen und Bewohnern von Monthelon war dies jedoch nicht genug. Kaum war der Wagen abgefahren, als sich die ganze Menge in Bewegung setzte und dem Wagen von ferne auf dem Wege nach Autun folgte und so ihrer Wohlthäterin einen friedlichen Triumphzug bereitete.

Frau von Chantal hielt sich nur sehr kurz in Autun auf, und da sie das Bedürfniß fühlte, sich für das letzte und schmerzlichste Lebewohl zu stärken, so besuchte sie die Reliquien der heiligen Martyrer, an welchen diese Stadt so reich ist, und hinterließ den dortigen Hospitälern reiche Abschiedsgeschenke. In Autun war es auch, wo sie bewies, daß die Heiligen selbst mitten in den größten Entsagungen ein Herz

bewahren, das aller Familienliebe zugänglich ist. Als nämlich Frau von Chantal in der Menge, die ihrem Wagen gefolgt war, einen Religiosen des dritten Ordens vom heiligen Franziskus gewahrte, ließ sie ihn zu sich kommen und beschwor ihn bei dem Andenken, das er ihr bewahre, sich ihres Schwiegervaters anzunehmen, bei ihm zu bleiben und ihn nicht zu verlassen, bis er ihn auf einen seligen Tod vorbereitet habe, was dieser würdige Ordensmann auch treulich ausführte.

Zwei Tage darauf kam Frau von Chantal zu Dijon an, wo sie ihr Opfer vollenden sollte. Ihr Erstes, als sie in diese Stadt kam, war, daß sie die heilige Kommunion empfing, als Wegzehr für die Reise, die sie zu unternehmen im Begriffe stand, denn sie bedurfte wegen der zärtlichen Liebe, die sie für ihre Verwandten hegte, eine übernatürliche Stärke. Sie begab sich auch nach Fontaines, um dort den großen Kirchenlehrer, den heiligen Bernhardus, zu bitten, daß er ihr den Muth erflehe, Alles zu verlassen wie er. Dann sah man sie den steilen Felsen vom Berge Unserer lieben Frau von Etang erklimmen und in jener Kapelle niederknieen, in welche sie im Jahre 1604 mit dem heiligen Franz von Sales eine Wallfahrt unternommen hatte, damals als das Geheimniß ihres Berufes ihr noch unbekannt war, wohin sie im Jahre 1605 wiederum hingekommen war, wo sie aus eigenem Antriebe und im heißesten Verlangen auf dem Altare mit ihrem Blute ihr erstes Gelübde des Gehorsams niedergeschrieben hatte, und die seitdem so oft die Vertraute ihrer Freude, ihrer Leiden, ihres Strebens und ihrer Wünsche, sich ganz Gott zu weihen, gewesen.

Ihre Abreise wurde auf den 29. Mai 1610 festgesetzt. An diesen Tagen versammelten sich alle ihre Verwandten im Hause des Herrn Frémyot. Es war eine zahlreiche Versammlung. Alle schwammen in Thränen. Frau von Chantal allein behielt anscheinend ihre Fassung; aber in den Augen standen ihr die hellen Thränen und bezeugten laut,

welche Kraftanstrengung es ihr kostete, um dieselben zurückzuhalten. Sie ging von Einem zum Andern und ihre Verwandten umarmend bat sie dieselben um Verzeihung, empfahl sich ihren Gebeten, und indem sie ihre Thränen zurückzuhalten versuchte, weinte sie nur um so mehr. Als sie an ihre Kinder kam, vermochte sie sich nicht mehr zurückzuhalten. Ihr Sohn Celsus Benignus hing an ihrem Halse und suchte sie durch seine Liebkosungen von ihrem Vorhaben abzubringen. Frau von Chantal beugte sich über ihn, bedeckte ihn mit ihren Küssen und beantwortete alle seine Gründe mit bewunderungsvoller Festigkeit. Bei dem Anhören „dieses so schmerzlich liebevollen Gespräches zwischen Kind und Mutter blieb kein Herz, sebst auch das gefühlloseste, ungerührt". Als sich die Herzen in Zärtlichkeiten erschöpft hatten, wollte Frau von Chantal diese Scene, die sie so sehr angriff, beenden, und machte sich von den Umarmungen ihres Sohnes los, um hinwegzueilen. Als aber in diesem Augenblicke Celsus Benignus sah, daß das Bitten nicht vermochte, seine Mutter von ihrem Vorhaben abzubringen, warf er sich auf der Schwelle der Thüre nieder, indem er sagte: „Nun denn, meine Mutter, wenn es mir unmöglich ist, Sie zurückzuhalten, so sollen Sie wenigstens über den Körper Ihres Sohnes dahinschreiten." Bei diesen Worten zersprang fast das Herz der Frau von Chantal, sie hielt inne und ließ ihren Thränen freien Lauf. Der gute Herr Robert, welcher Zeuge dieser Scene war, fürchtete, Frau von Chantal könne im entscheidenden Augenblicke unterliegen, sagte zu ihr: „Wie, geehrte Frau, die Thränen eines Kindes könnten Sie unschlüssig machen?" — „Nein!" erwiederte die Heilige mit sanftem Lächeln, „aber bedenken Sie, daß ich Mutter bin!" und die Augen gen Himmel erhebend schritt sie einem neuen Abraham gleich über den Körper ihres Sohnes hinweg.

In demselben Augenblicke trat Herr Frémyot ein; er war bisher in seinem Zimmer geblieben und hatte sich durch Gebet auf das Opfer vorbereitet, welches Gott von ihm for-

derte. Er fing seine Tochter in seinen Armen auf und mit leiser Stimme begann eine Unterredung, die längere Zeit andauerte, und die nur hie und da von Schluchzen und Weinen unterbrochen ward. Niemand vernahm die Mittheilungen dieser beiden einander so würdigen Seelen. Endlich sank Frau von Chantal auf die Kniee und bat um den väterlichen Segen, da erhob der edle Greis Augen und Hände zum Himmel, indem er ausrief: „O mein Gott! mir steht es nicht zu, Dein Handeln zu tadeln. Ich stimme mit ganzem Herzen bei und opfere mit eigenen Händen diese meine einzige Tochter, die mir ebenso theuer ist, wie Isaak seinem Vater Abraham war.“ Darauf küßte er seine Tochter und hieß sie aufstehen, indem er beifügte: „So gehe denn hin, wohin Gott Dich ruft, sollte ich Dich in diesem Leben nicht mehr wiedersehen, so werde ich zufrieden sterben, weil ich Dich im Hause Gottes weiß, und ich bin gewiß, daß Du durch Dein Gebet das Alter Deines Vaters, der Dir das Hingehen erlaubt, unterstützest. Nicht wahr, das thust Du, meine Tochter?“ — „Ja, mein theurer, geliebtester Vater,“ erwiederte die Heilige unter Schluchzen. Nach einigem Schweigen begann Herr Frémyot wieder: „Halten wir unsere Thränen zurück, um dem heiligen Willen Gottes mehr Ehrfurcht zu bezeugen und damit sich die Welt nicht einbilden könne, unsere Standhaftigkeit sei erschüttert.“ Bei diesen Worten übergab er ihr einen Brief an den heiligen Franz von Sales.

Hier lassen wir diesen Brief folgen, er trägt das Gepräge der Liebe eines Vaters, ist benetzt mit seinen Thränen und verfaßt mit der männlichen Beredtsamkeit eines Christen.

29. Mai 1610.

„Hochwürdigster Herr!

„Dieses Papier sollte eigentlich mehr mit Thränen, als mit Buchstaben bezeichnet sein, weil meine Tochter, in welcher

ich hienieden den größten Trost für mein gebrechliches Alter fand, von dannen scheidet und mich als Vater ohne Kinder zurückläßt. Indessen gleichwie Sie bei dem Tode Ihrer Frau Mutter einen starken und standhaften Entschluß faßten, so unterwerfe auch ich mich und beuge mich unter den Willen Gottes. Weil er meine Tochter verlangt, um sie hienieden in seinem Dienste zur ewigen Glorie zu führen, so will ich beweisen, daß ich Seine Zufriedenheit und die Ruhe meines Gewissens der eigenen Neigung vorziehe.

„Sie geht also hin, um sich Gott zu weihen, aber nur unter der Bedingung, daß sie ihren Vater nicht vergißt, der sie so innig und zärtlich geliebt hat.

„Sie führt zwei theure Pfänder mit sich. Das eine derselben (Marie Amata) preise ich glücklich, weil sie in Ihre gebenedeite Familie eintritt. Was das andere (Franziska) anbetrifft, so wünschte ich, sie bliebe uns erhalten. Was ihren Sohn (Celsus Benignus) anbelangt, so will ich ihm die Sorgfalt eines guten Vaters angedeihen lassen und will, so lange es Gott gefällig ist, mich in diesem armen Thränenthale zu lassen, Alles aufbieten, um ihn in aller Ehrfurcht und Tugend erziehen zu lassen."

Mit diesem Briefe ausgerüstet, in welchem in herrlicher Rede das Wort des Vaters mit dem des Christen abwechselt, schloß sie den geliebten Vater nochmals in ihre Arme, ließ ihrem theuren Kinde die letzten Liebkosungen angedeihen, empfahl es ihrem Vater und dem guten Herrn Robert und stieg mit ihren beiden Töchtern Marie Amata und Franziska, mit ihrem Schwiegersohne, dem jungen Baron von Thorens, und Fräulein Brechard, die ihre Einsamkeit theilen wollte, in den Wagen. So lange sie durch die Straßen von Dijon fuhren, beobachtete die Heilige ein tiefes Schweigen, sobald sie aber aus den Thoren der Stadt hinausgefahren waren, stimmte sie in heiliger Begeisterung den Gesang von der Befreiung an. Ihr Abschiedskampf war vorüber.

Seit jenem denkwürdigen Augenblick sind bereits über

zweihundertfünfzig Jahre verflossen und doch bringt er noch wie damals dieselbe Seelenbewegung hervor. Wie alle großen Thaten der Heiligkeit schmerzt und entzückt er zugleich, er ruft Staunen und Bewunderung hervor. Zuerst erschrickt man bei dem Anblicke so großer Festigkeit; wenn man aber sieht, mit welcher Vorsicht und Zartheit sie verbunden ist, wie reiflich und durch welche Menschen diese Abreise überlegt wurde, wie dabei die umsichtige Sorgfalt bis auf das Kleinste sich erstreckt, damit ja die Kinder nicht unter dem heldenmüthigen Entschlusse ihrer Mutter leiden; wenn man Frau von Chantal sieht, wie sie mitten in ihrem festen Handeln innerlich tief erschüttert ist, aber in ihrem Schmerze doch nur auf den Willen Gottes blickt und an allen Gliedern zitternd, einer Ohnmacht nahe, den Körper ihres Sohnes überschreitet; und wenn man besonders den Ausdruck des tiefsten Gefühls hört: „Bedenken Sie, daß ich Mutter bin" — so sieht man, wie bei diesem Kampfe der zwei mächtigsten Gefühle des menschlichen Herzens die Liebe Gottes über die mütterliche Liebe siegt, ohne daß dieselbe besiegt ist. Wenn man dies Alles beobachtet, so schwindet jeder Zweifel, jede Aufregung des Gemüthes wird beschwichtigt, Thränen inniger Rührung treten uns in die Augen und wir bewundern alsdann in heiligem Schweigen einen der edelsten Siege, die jemals die Welt gesehen.

Das Herz fühlt sich erquickt, wenn man nach dieser schmerzlichen Katastrophe der Frau von Chantal in das Kloster folgt, und sie dort stets mit der Zukunft ihrer Kinder beschäftigt sieht, so daß sie trotz der vielen Arbeit und mitten in der Gründung so großer Werke keinen Augenblick deren wahre Mutter zu sein aufhört; sie beendet selbst die Erziehung ihrer Franziska und überwacht die ihres Celsus Benignus, verschafft endlich beiden die ehrenvollsten Verbindungen: Franziska gibt sie dem Herrn von Toulongeon zur Ehe, wählt Maria von Coulanges für Celsus Benignus und schließt mit dem innigsten Schmerze die Augen ihrer

theuren kleinen Baronin von Thorens. Als Celsus Benignus auf dem Schlachtfelde getödtet, und auch seine junge Gemahlin gestorben war, als Herr von Toulongeon Franziska als Wittwe hinterließ, da erschien uns Frau von Chantal in ihrer ganzen Charaktergröße; denn obschon sechszig Jahre alt und überlastet mit der Leitung von beinahe achtzig Häusern und einem europäischen Briefwechsel, ist sie dennoch die Mutter ihrer hinterlassenen Waisen!

Das sind alles Schauspiele, die uns die Geschichte aufbewahrt hat, so daß wenn wir, am Ende dieser Lebensbeschreibung angekommen, uns Rechenschaft über unsere Eindrücke geben wollen, wir nicht wissen, ob wir Frau von Chantal mehr als Ordensgründerin, als Gattin oder als Mutter bewundern müssen: so sehr besaß sie in bewunderungswürdiger Harmonie sowohl die natürlichen, als auch die übernatürlichen Eigenschaften, welche großen Seelen eigen sind.

Dreizehntes Kapitel.

Anfänge des Ordens der Heimsuchung [1]. — Einkleidung und Gelübde-Ablegung der Frau von Chantal und ihrer zwei ersten Gefährtinnen, Fräulein Jacqueline Favre und Fräulein Johanna Charlotte von Brechard.

(1610—1611.)

Die kleine Stadt Annecy liegt auf dem Wege von Chambery nach Genf, von dem einen fast ebenso weit entfernt wie von dem andern. Sie ist auf einem jener Hügel

[1] Die Einzelnheiten, die wir im dreizehnten und vierzehnten Kapitel folgen lassen, sind ganz neu und wahrheitsgetreu. Wir haben sie aus zwei noch nicht veröffentlichten Dokumenten geschöpft. Das erste ist be-

gebaut, die sich stufenweise von den Höhen des St. Bernhard und des Montblanc herabziehen. Keine Naturschönheit fehlt dem anmuthigen Bilde, von welchem Annecy den Mittelpunkt bildet. Ein See bespült seine Mauern, und rasch fließende Bäche durchrauschen es nach allen Seiten hin; Pappeln und hundertjährige Platanen beschatten seine Zugänge. Wiesen, Weinberge und Baumgärten, in welchen zerstreute Hütten und Landhäuser liegen, umgeben es wie mit einem grünen Teppiche, während sich im Hintergrunde eine Kette hoher Berge hinzieht, die bis zur halben Höhe mit Wäldern bedeckt sind, sich gegen die Schweiz und Savoyen hin kreuzen und den Weg versperren; während sie gegen Frankreich hin sich senken und öffnen, bilden dieselben so die reiche Einfassung dieser herrlichen Landschaft. Als ob die Kunst mit der Natur habe wetteifern wollen, um diese Orte zu verschönern, thront stolz eine gothische Veste mit hohen Thürmen auf dem abgebrochenen Felsen, der die Stadt überragt, und mischt ihre kriegerischen Erinnerungen

---

titelt: Fondation du premier monastère de la Visitation Sainte Marie en la ville d'Annecy, établi le 6 Juin 1610. Dieses Actenstück ist von der ehrwürdigen Mutter von Chaugy, der Sekretärin der ehrwürdigen Mutter von Chantal, geschrieben, vielleicht von der Heiligen selbst dictirt, jedenfalls von derselben durchgesehen und verbessert. (Archives de la Visitation d'Annecy, Manuscript in Folio.) Das andere Dokument trägt den Titel: Recueil de ce qui s'est passé au commencement de l'Institut, à la petite maison de la Galerie, où nos premières Mères ont demeuré deux ans et demi; recueilli par notre très honorée soeur Marie Adrienne Fichet, septième religieuse de notre Ordre, qui en a été témoin auriculaire et irréprochable. (Manuscript in 4°. Nr. 34 aux mêmes archives.) Die Klosterfrauen, welche dieses wichtige Manuscript nach der Erzählung der Mutter Fichet selbst verfaßten, schickten einen Auszug seines wesentlichen Inhalts in einem Circular-Schreiben vom Jahr 1662 an alle bestehenden Häuser dieses Ordens. Indem ich diese Actenstücke alle mit einander verglich, war es mir möglich, die Geschichte der ersten Jahre des Ordens der Heimsuchung zu schreiben, über die bisher so wenig Einzelheiten bekannt waren.

unter die friedlichen Gedanken, welche dieses ländliche Bild in unserer Seele hervorruft.

Das ist der Ort, wohin sich der heilige Franz von Sales, aus Genf vertrieben, zurückgezogen, und wo er Frau von Chantal erwartete, um daselbst den Orden der Heimsuchung zu gründen.

Frau von Chantal war am 29. März 1610 von Dijon abgereist, kam aber erst am 4. April, am Palmsonntage, zu Annecy an. Sie reiste langsam, nach damaliger Sitte zu Pferd. In ihrem Gefolge befand sich ihre älteste Tochter Marie Amata, die erst dreizehn Jahre alt war, und die noch jüngere Franziska, deren Erziehung sie noch fortsetzen und vollenden wollte; auch einige Damen, Verwandte und Freundinnen, begleiteten sie. Während der langen sechstägigen Reise hatten sie alle Gelegenheit, die Frömmigkeit, Liebe und Demuth der Heiligen zu bewundern. Sie war der Welt abgestorben und ganz erfüllt von dem großen Gedanken, sich rückhaltslos ihrem Gott zu weihen.

Auf der Reise erkundigte sie sich in allen Flecken und Dörfern, in welchen man übernachtete, nach den Armen und Kranken, die sie alsdann besuchte, um ihnen Hülfe zu leisten, sie eigenhändig bediente, ihnen die Betten bereitete und sich ihrem Gebete empfahl. Bei ihrer Durchreise durch Genf fügte sie diesen Uebungen der thätigsten Nächstenliebe auch noch die rührendste Demuth bei. Da nämlich ein naher Verwandter des Herrn von Chantal dieser Stadt große Dienste geleistet, und die Bewohner von Genf aus Dankbarkeit im Jahre zuvor einem Vetter des Herrn von Chantal besondere Ehren bei seiner Durchreise durch Genf erwiesen hatten, so änderte Frau von Chantal, um nicht erkannt zu werden, aus Furcht vor ähnlichen Ehrenbezeugungen, ihren Namen in den einer Baronin von Bourbilly um, und reiste schnell durch Genf.

Sobald der heilige Franz von Sales hörte, daß sich die heilige Johanna Franziska von Chantal der Stadt nähere,

stieg er und mit ihm noch fünfundzwanzig Personen, Edelleute und Damen, zu Pferd, um ihr entgegenzueilen. Eine große Volksmasse stellte sich in den Straßen auf, um Frau von Chantal zu erwarten, die am Abende des Palmsonntags 1610 unter den Beweisen der allgemeinsten Freude in Annecy ankam. Herr von Favre, der Präsident des Parlaments von Savoyen, hatte sich die Ehre ausgebeten, Frau von Chantal in seinem Hause aufzunehmen. Frau von Chantal stieg auch wirklich bei ihnen ab und gewann gleich am ersten Tage dessen Tochter Marie Jacqueline Favre. Dieses junge Mädchen ging gerade mit dem Gedanken um, sich Gott zu weihen, aber sie wußte noch nicht, auf welche Weise sie ihren Plan ausführen sollte; vom Augenblicke an, wo sie die Heilige erblickte, war dies für sie wie eine Erleuchtung. Frau von Chantal erkannte ihrerseits sehr schnell den hohen Werth dieses jungen Mädchens, „das von Gott und den Menschen seiner seltenen Tugenden wegen geliebt war; sie besaß einen gesunden Verstand, ein ernstes und richtiges Urtheil, und dabei eine große Seelenreinheit [1]."

Während der Charwoche besuchten sie gemeinschaftlich die Kirchen, die Armen und Kranken, und nach derselben geleitete Frau von Chantal ihre Tochter Marie Amata auf das Schloß Thorens, welches dieselbe mit ihrem Gemahle bewohnen sollte. Frau von Chantal verweilte noch Ende April und Anfangs Mai auf dem Schlosse, um „ihrer kleinen Baronin", wie sie ihre Tochter nannte, den Haushalt einzurichten, was sie mit jenem bewunderungswürdigen Talente ausführte, das wir an ihr schon kennen gelernt haben, und welches Alles berücksichtigte und für Alles Fürsorge traf. Da die Neuvermählten noch sehr jung waren, so verließ sie dieselben erst, als es ihr gelungen war, ihnen treue

[1] Es sind dies die Worte der heiligen Johanna Franziska von Chantal selbst, die sie in ihrer Gründungsgeschichte von Annecy aufgezeichnet hat.

und verständige Dienstboten zur Seite zu geben. Nachdem sie diese Mutterpflichten erfüllt und sich überzeugt hatte, daß nichts in dem neuen Haushalte fehlte, verließ sie das Schloß, indem sie für einen oder zwei Monate Franziska als Besuch bei Marie Amata zurückließ, und kehrte nach Annecy zurück, um sich ganz mit ihrem großen Vorhaben zu beschäftigen.

Als sie zu dem heiligen Franz von Sales ging, begegnete sie auf der Schwelle des Hauses zwei Damen von hohem Range. Die Eine war schon bejahrt, die andere aber noch sehr jung, beide wünschten den heiligen Bischof zu sprechen. Das bescheidene und unschuldige Aussehen des jungen Mädchens zog die Blicke unserer Heiligen auf sich, und das junge Mädchen hatte kaum seine Augen erhoben und Frau von Chantal angesehen, als sie sich ganz erleuchtet und von Liebe durchdrungen fühlte. „Ach, mein Gott", sagte sie zu sich selbst, „so ist also der Augenblick gekommen, wo Du mich erhörst und mir endlich zeigest, was Du mit mir willst." Aber sie verbarg ihre Gemüthsbewegung, und als sie bei dem heiligen Bischofe eintrat, bat sie um die Ehre einer besondern Unterredung. Hier öffnete sie ihm ihr ganzes Herz, theilte ihm mit, wie sehr sie wünsche, sich dem klösterlichen Leben zu widmen, und welche peinliche Ungewißheit sie in dieser Angelegenheit bis zu dem Augenblicke empfunden, wo sie Frau von Chantal gesehen habe. Als sie von dieser Unterredung zurückkehrte, zählte der entstehende Orden der Heimsuchung eine Bewerberin mehr. Es war dies Fräulein Marie-Peronne von Chatel, welche unsere Leser schon kennen [1].

Am Tage nach der Rückkehr der heiligen Baronin von Chantal nach Annecy offenbarte sich deren Tugend in hellstem Lichte. Durch einen notariellen Akt trat sie zu Gunsten ihrer Kinder ihr ganzes Vermögen, alle Güter, selbst

[1] Vie des premières mères de la Visitation.

ihr Witthum ab, bis auf zehn Thaler, die sie noch in der Tasche bei sich führte, und an welche sie gerade nicht gedacht hatte [1]. Die Welt tadelte sehr diesen Schritt, der nach ihrer Beurtheilung zu kühn war; aber die göttliche Vorsehung, welche nie einen von Jenen verläßt, die auf sie vertrauen, übernahm es, die Handlungsweise der heiligen Baronin durch Schickungen zu rechtfertigen, die wir bald bewundern werden.

Der heilige Bischof von Genf bestimmte das Pfingstfest als den Tag der Gründung des neuen Ordens. „Er wünsche", so sagte er, „daß sich seine Töchter, wie in einem Cönaculum zurückzögen und den heiligen Geist empfingen, jenen Geist, der von himmlischem Weine trunken macht, eine neue Sprache und ein neues Leben lehrt" [2]. Aber ein Dazwischenkommen nöthigte ihn, dieses Unternehmen zu verschieben; auch hierin offenbarte sich die Hand Gottes.

Es befand sich nämlich eine reich begüterte Familie in Savoyen, die sich sehr zur Zurückgezogenheit hingeneigt fühlte. Der Vater hatte den Plan, bei den mindern Brüdern einzutreten, und der Sohn wünschte das Gleiche zu thun. Die Mutter arbeitete ihrerseits an der Gründung einer neuen Frauen-Congregation, in welcher sie ein verborgenes Leben zu führen und dem Gebete obzuliegen gedachte. Schon war ein Haus gekauft und eingerichtet, und einige junge Mädchen bereiteten sich auch schon zum Eintritte vor. Die öffentliche Meinung war ganz entzückt von dem neuen Orden, und deßhalb sprach man auch dem heiligen Franz von Sales davon und schlug ihm vor, er möge seine Bemühungen mit denen dieser Dame vereinigen. Dem Heiligen kostete es anfangs Mühe einzuwilligen; da er aber sehr milden und nachgiebigen Geistes war, that er in dieser Beziehung schließlich Schritte.

---

[1] Kanonisations-Prozeß. Aussage der ehrwürdigen Mutter Greffier.
[2] Maupas, Kap. XIX.

Als das heilige Pfingstfest nahte, schrieb der heilige Bischof von Genf an jene Dame, von welcher er lange nichts gehört hatte und stellte ihr vor, daß sie sich, am Vorabende eines so großen Unternehmens, ganz besonders prüfen müsse, ob sie auch Liebe, Muth und Geisteskraft genug besitze, um ihren gekreuzigten Erlöser zu umarmen und der Welt ein letztes Lebewohl zu sagen. Zum Schlusse fügte er noch bei, daß sie ihn ebenfalls benachrichtigen möchte, im Falle sie noch nicht entschlossen sein sollte, diesen Weg zu wandeln, damit wenigstens die Andern, ihrem heißen Wunsche gemäß, denselben betreten könnten [1].

Dieser Brief war vom 2. Mai 1610 datirt. Als die Dame, deren Namen uns aus frommer Rücksicht vorenthalten ist, diesen Brief erhielt, verfiel sie in die größte Entmuthigung. Dieser gekreuzigte Heiland, den sie nach Aussage des heiligen Franz von Sales umarmen sollte, erschreckte sie und sie fing an, an ihrem Berufe ernstlich zu zweifeln. Dazu kam noch, daß sie sich durch eine Krankheit, welche sie gleichzeitig befiel, für überzeugt hielt, nicht für das klösterliche Leben berufen zu sein, und sie schrieb dem Heiligen, er möge nicht mehr auf sie rechnen.

Dieses Dazwischenkommen war um so empfindlicher, weil der heilige Franz von Sales, auf das Haus jener Dame rechnend, sich keine Mühe um Erlangung eines andern gegeben hatte; und da Frau von Chantal ihr ganzes Vermögen ihren Kindern abgetreten hatte, so war auch kein Geld vorhanden, um ein Haus zu kaufen und einzurichten. Dieses entmuthigte indessen die heiligen Stifter nicht; denn es machte sie, wie sie selbst sagten, nur freier, um in völliger Armuth beginnen zu können. Plötzlich hörte der heilige Franz von Sales von einem kleinen bescheidenen Hause in der Vorstadt de la Perriere, das beinahe am Ufer des Sees lag. Auf der einen Seite hatte es einen Hof und

---

[1] Brief vom 2. Mai 1610.

auf der andern stieß ein Obstgarten daran. Dieser war freilich durch einen Weg von dem Hause getrennt, aber doch mit demselben durch eine überdachte Galerie verbunden, die wie eine Brücke über den Weg gebaut war. Der Heilige ging sogleich den Kauf desselben ein. Er bezahlte einen Theil des Preises sofort, indem er sich zugleich verpflichtete, die Restzahlung demnächst zu leisten, und nie hat man diesen liebenswürdigen Heiligen glücklicher gesehen als am Tage, an dem er diesen Contrakt unterschrieben hatte. „Ich war nie zufriedener als jetzt“, sagte er, „da ich für meine armen Bienen einen Korb, oder besser, da ich für meine Tauben einen Käfig gefunden habe“ [1].

Daß Gott selbst Alles also geleitet hatte, sah man bald ein; denn die Gründung, die am Pfingstfeste stattfinden sollte, konnte erst am Dreifaltigkeits-Sonntage erfolgen, und dieser fiel in jenem Jahre gerade auf das Fest des heiligen Claudius. Niemand hatte daran gedacht, die Gründung auf dieses Fest zu legen; aber man konnte nicht umhin, die Art und Weise zu bewundern, auf welche sich zum zweiten Mal die Worte erfüllten, welche die heilige Johanna Franziska von Chantal in einer Entzückung vernommen hatte. Damals hörte sie nämlich ganz deutlich die Worte: „Meine Tochter, du wirst durch die Pforte von St. Claudius zur Ruhe der Kinder Gottes eingehen“.

Außerdem wurde auch noch der Vorhang, welcher Denjenigen verbarg, der dies Alles leitete, durch ein Wunder gelüftet. In der Pfingstwoche nämlich ging der heilige Franz von Sales einmal, den Rosenkranz betend, in seinem Zimmer auf und ab, wie er dies immer that, als mit einem Male zwei Feuersäulen neben ihm aufstiegen. Der Heilige aber, der in Betrachtung vertieft war, stand nicht stille, sondern ging weiter auf und ab, wobei ihn die Feuersäulen einige Zeit begleiteten. So hat er selbst in aller Demuth

---

[1] Gründung des Klosters von Annecy S. 5.

und Anspruchslosigkeit seinem Beichtvater, dem Herrn Michael Favre, mitgetheilt, der alsdann bei dem Heiligsprechungs-Prozeß es aussagte und diese Aussage mit dem Eidschwur bekräftigte. „Es schien", so bemerken die Memoiren sehr schön, „als ob Gott diese Säulen und göttlichen Flammen sandte, um diesen neuen Moses bei seinem Unternehmen zu stärken, damit er muthig sein auserwähltes Völkchen aus dem Aegyptenland der Welt herausführe, denn wie es in der heiligen Schrift heißt, daß das Volk Israel das kleinste unter den Völkern war, so sind auch wir die geringsten unter den Familien der Kirche Gottes" [1].

Der 5. Juni 1610, der Vorabend vor dem Beginne des Unternehmens, ward zu den letzten Vorbereitungen benutzt; Fräulein Marie Jacqueline Favre und Fräulein von Brechard waren entschlossen und bereit, sich an Frau von Chantal anzuschließen. Anfangs hatte man sich auch der Hoffnung hingegeben, Fräulein Marie Peronne von Chatel, die gerade am Pfingstsamstag zu Annecy eintraf, und deren Beruf sich bei dem ersten Anblick unserer Heiligen so klar entschieden hatte, werde sich auch anschließen. Aber sie mußte nochmals heimkehren, um die Zustimmung ihrer Eltern einzuholen. Ein vortreffliches Mädchen, Anna Jacqueline Coste, sollte vorläufig als Pförtnerin und Magd dienen, bis ihr der Heilige eine Stelle in der neuen Congregation anweisen könnte. Alles war also bereit: das Haus war mit einigen Möbeln ausgestattet, die Kapelle mit weißem Tuche ausgeschlagen und mit Blumen geschmückt. Frau von Chantal, welche den ganzen Tag mit diesen Vorbereitungen zugebracht hatte, war auch die, welche sich zuletzt zur Ruhe zurückzog. Kaum lag sie zu Bette, als sich ihr eine fürchterliche Versuchung nahte. Es war ihr, als sehe sie ihren Vater und ihren Schwiegervater, beide mit Leiden und Alter

---

[1] Gründung des Klosters von Annecy, S. 6. Wir beziehen uns immer auf die Abschrift des Klosters Dijon.

beladen, um Rache schreiend, und sie sah, was für sie noch schmerzlicher war, daß ihre kleinen Kinder weinend die Hände nach ihr ausstreckten. Hatte sie nicht ein Verbrechen begangen, indem sie dieselben verließ? Wird sie nicht von der Kirche und selbst nach dem Urtheil der heiligen Schrift für eine Ungetreue angesehen werden, indem sie so ihre Kinder verlassen? Es war ihr, als habe sie den heiligen Bischof hintergangen, und sein Rath, ihre Familie zu verlassen, sei dem zufolge gegen den Willen Gottes; und wenn dem so sei, wäre es dann nicht nöthig, zurück anstatt vorwärts zu gehen? Dann kamen ihr „viele gute Gründe in den Sinn, um diesen Rückzug auf ehrenhafte Weise zu bewerkstelligen. Diese Qual dauerte beinahe zwei Stunden lang. Sie berief sich vergebens auf ihren Glauben, und vergeblich erinnerte sie sich an die vorsichtige und langsame Weise, mit welcher man bei dieser Angelegenheit war zu Werke gegangen. Die Versuchung wuchs immer mehr, bis Frau von Chantal endlich ganz erschöpft auf ihre Kniee sank und ausrief: „O mein Gott, ich überlasse mich Deiner Vorsehung. Es würde mir wenig daran liegen, wenn meine Eltern, meine Kinder und ich selbst zu Grunde gingen, so Du es also beschlossen hättest; mein einziges Verlangen für Zeit und Ewigkeit ist, Dir zu gehorchen und Deiner göttlichen Majestät zu dienen." Diese Worte, welche sie mit Muth und lebendigem Glauben ausgesprochen hatte, gaben ihr wieder den Frieden zurück. Der Sturm beschwichtigte sich, eine sanfte Freude erfüllte ihr Herz, und dauerte bis zum Morgen[1]. Es ist dies der Seelenzustand, der stets auf Versuchungen, denen man nicht unterlegen ist, folgt.

Den nächsten Tag, den 6. Juni, wendeten Frau von Chantal und ihre beiden Gefährtinnen, nachdem sie aus der Hand des heiligen Franz von Sales die heilige Kommunion empfangen hatten, zum Besuche der Kirche und der

---

[1] Gründung des Klosters von Annecy, S. 7.

Armen an; gegen Abend, als der Tag sich neigte, begaben sie sich in die Wohnung des heiligen Franz von Sales, der sie zum Nachtessen eingeladen hatte. Auch seine Brüder nahmen Theil an dieser Einladung und eine große Zahl anderer Personen waren hingeeilt, um ihnen Lebewohl zu sagen. Nach dem Nachtessen ließ der heilige Franz von Sales Frau von Chantal, Fräulein Marie Jacqueline Favre und Fräulein Charlotte von Brechard in sein Studienzimmer kommen. Er vermochte nicht mehr seine Gemüthsbewegung zurückzuhalten, als er diese reinen Bräute Christi eintreten sah, die nur die süße Luft der Einsamkeit athmeten und von dem Wunsche beseelt waren, Alles für Gott zu verlassen, und mit Worten, die seiner erhabenen Seele und den hohen Tugenden derer, an die er sie richtete, entsprachen, ermuthigte er sie, ihr Opfer zu vollbringen. Danach übergab er Frau von Chantal den ersten Entwurf der Verordnungen, die sie befolgen sollten, und seine Augen zum Himmel erhebend segnete er sie im Namen des Vaters, der sie an sich gezogen, des Sohnes, der sie geleitet, und des heiligen Geistes, der in ihnen die Flammen der göttlichen Liebe entzündet hatte [1].

Man wollte die Stunde geheim halten, in welcher die heilige Johanna Franziska von Chantal und ihre Gefährtinnen sich in ihr Haus zurückziehen würden; aber vom frühen Morgen an war das Volk auf der Lauer, und bald schwoll die Masse so an, daß sie kaum zu durchdringen war. Die Luft hallte von den Segenswünschen der Menge wieder. Die drei heiligen Gründerinnen schritten langsam vorwärts, und waren von den Brüdern des heiligen Franz von Sales, von dem Adel, von dem Magistrate und dem dritten Orden begleitet. Bei dem Anblicke dieses friedlichen Triumphzuges, den die Demuth und die Nächstenliebe hielt, fühlte sich jedes Herz tief bewegt. Als sie in das Haus

[1] Sammlung dessen, was sich im Anfange des Instituts in dem kleinen Hause de la Galerie zugetragen hatte.

eintraten, fiel ihnen Anna Jacqueline Coste zu Füßen und versprach ihnen alle Dienste mit vollständigster Treue zu leisten. Das Haus selbst war voller Damen, meistens waren es ihre Verwandten und Freundinnen, die das Glück haben wollten, ihnen das letzte Lebewohl zu sagen.

Immer mehr und mehr rückte die Nacht vor und forderte Alle auf, sich zurückzuziehen; so befanden sich die drei frommen Novizen mit ihrem Gott allein, und ein unnennbarer Friede erfüllte ihre Seelen. „Dieses ist der Ort unserer Wonne", begann die Heilige; „so wären wir denn endlich zur Ruhe der Kinder Gottes eingegangen, nicht nur durch die Pforte des heiligen Claudius, sondern auch am Feste des heiligen Claudius selbst." Alsdann warfen sie sich auf ihre Kniee nieder und dankten dem göttlichen Steuermanne, daß er sie nach so vielen Stürmen glücklich in den Hafen geleitet hatte, hörten darauf die Verlesung der Regeln an, die ihnen von dem heiligen Franz von Sales schriftlich eingehändigt worden waren, und indem sie sich umarmten, schworen sie eine ewige und treue Liebe. Fräulein Favre und Fräulein von Brechard gelobten der Frau von Chantal noch außerdem kindlichen Gehorsam, und alle liebkosten auch die gute Anna Jacqueline Coste, die Gott zur ersten Pförtnerin dieses neuen Klosters erwählt hatte.

So war über diesen Beschäftigungen zärtlicher Hingebung die Nacht hereingebrochen, weßhalb sie sich in ihre armen Klosterzellen zurückzogen, wo sie sich entkleideten und mit inniger Freude für immer die weltlichen Kleider ablegten. Fräulein von Brechard, welche die feurigste unter ihnen war, legte ihre Bänder und Quasten ab, die ein besonderer Putz vornehmer Damen waren, und trat dieselben mit Füßen. Später noch hörte man sie oft sagen, daß sie nie eine sanftere und friedlichere Ruhe genossen hätten, als in jener ersten Nacht ihrer Zurückgezogenheit.

Nur Frau von Chantal konnte nicht schlafen. Die ganze Nacht hindurch verzehrte sich ihr Herz in Liebe und

Anbetung der wunderbaren Wege, auf welchen der Herr so gnädiglich das Unternehmen hatte gelingen lassen. Nur einen Augenblick schien es, als solle dieser Frieden getrübt werden; gegen Tages-Anbruch nämlich durchzog ein Zweifel ihren Geist. „War ihr Unternehmen nicht ein frevelhaftes?“ fragte sie sich. „Hieße es nicht Gott versuchen, indem sie die Leitung dieser Familie übernahm? Woher werde sie Nahrung und Kleidung für ihre Schwestern nehmen? Gott, dessen Beispiel uns zeigt, wie weise und klug man bei Allem vorgehen müsse, werde Er sie nicht vielleicht gar als eine Wahnsinnige verlassen, weil sie ihre Lampe nicht mit dem nöthigen Oele versehen hätte, um jene zu unterhalten?“ [1]

Bei Frau von Chantal waren alle Eindrücke immer sehr lebhaft: Dieser hielt beinahe zwei Stunden lang an; aber der lebendige Glaube der Heiligen hielt sie aufrecht mitten in diesen Besorgnissen. „Wie? o mein Gott“, sagte sie, „ich habe Angst? und was kann ich befürchten? Deine gnädige Vorsehung breitet sich über die Lilien des Feldes und die Vögel des Waldes aus, wäre es daher möglich, daß Du sie Deiner gehorsamen Dienerin versagtest? Es genügt uns, Dein Reich und Deine Gerechtigkeit zu suchen, das Uebrige wird uns dreingegeben werden.“ Darüber war es Zeit zum Aufstehen geworden. Frau von Chantal that es rasch und das Herz voll heiliger Liebe ging sie hin, um auch ihre zwei theuren Töchter zu wecken, „welche die Veränderung der Betten in ihrem Schlafe nicht gestört hatte.“ Sie legten ihre Novizentracht an, die in einem schwarzen sehr einfachen Kleide bestand, die kleinen Kragen waren von weißer Leinwand und legten sich dicht an den Hals an; als Kopfbedeckung hatten sie eine schwarze Binde, welche die Stirne bis zur Hälfte bedeckte und alle Haare verbarg, darüber war eine große Haube von schwarzem Taffet ohne Spitze und ohne Schnitt, welche herunterge-

---

[1] Gründungsgeschichte des Klosters von Annecy, S. 9.

schlagen das ganze Gesicht verhüllte. Nach der Beschreibung dieser bescheidenen Kleidung fügen die alten Memoiren hinzu, „daß wohl die stolzen Königinnen Aegyptens nie mit mehr Freude ihre prächtigen Gewänder angelegt hätten, als sich diese demüthigen Dienerinnen Gottes mit ihrer neuen einfachen Kleidung bedeckten“ [1].

Gegen acht Uhr kam der heilige Franz von Sales, um die heilige Messe zu lesen, in welcher er seinen theuren Töchtern die heilige Kommunion reichte und ihnen für den Nachmittag einen längern Besuch versprach; denn er war dieses Mal von einer bedeutenden Menge begleitet, die das Haus überfüllte. Am Abende erschien er wirklich und bei diesem Besuche ordnete er für das erste Jahr die Klausur an und veränderte die Benennungen Frau und Fräulein, da dieselben für Seelen, die Alles verlassen hatten, zu glanzvoll waren und zugleich zu kalt klangen, um die Liebe auszudrücken, mit welcher sie sich fürder lieben sollten. Der heilige Franz ersetzte sie durch die Namen „Mutter und Schwester“; die Kleidung, welche sie angelegt hatten, hieß er gut, konnte sich aber dabei nicht des Lächelns enthalten, und zu seinen Brüdern zurückgekehrt, sagte er: „Unsere Nonnen haben wirklich keinen vortheilhaften Kopfputz gewählt.“

Unterdessen war die gute Schwester Anna Jacqueline Coste in großer Verlegenheit wegen der Zubereitung des Mittagessens; sie fand im ganzen Hause nicht den geringsten Vorrath und hatte auch kein Geld, um etwas anschaffen zu können. Schon am frühen Morgen hatte sie die ehrwürdige Mutter von Chantal (so müssen wir sie von jetzt an nennen) aufgesucht und derselben ihre Verlegenheit mit-

---

[1] Gründungsgeschichte des Klosters von Annecy, S. 10. Es findet sich heute noch in dem kleinen Hause de la Galerie zu Annecy ein auf Holz gemaltes Bildchen, worauf die drei ersten Nonnen mit dieser Kleidung dargestellt sind. Später ist jedoch diese Kleidung geändert worden.

getheilt, diese aber hatte nur gelächelt und ihr gesagt: „Dafür wird der liebe Gott sorgen, meine Tochter.“ Zuerst hatte Anna Jacqueline Coste ruhig gewartet. Als es aber zehn Uhr geschlagen hatte und noch immer nichts gekommen war, eilte sie in den Garten, pflückte eine Hand voll Kräuter, lieh sich bei einer Nachbarin ein Töpfchen voll Milch und kochte Alles zusammen. Das war die ganze Mahlzeit und das erste Festmahl dieser neuen Einsiedlerinnen. Sie setzten sich gerade zu Tische, als es an der Thüre pochte. Anna Jacqueline öffnete. Es war ein Diener der Frau Präsidentin Favre, der ihnen im Auftrage seiner Gebieterin Brod, Wein und Fleisch brachte. Diese Wohlthat, die wie gerufen kam, ward für alle Schwestern Ursache großer Freude, für Anna Jacqueline Coste aber ein Grund zu einer kleinen Reue, weil sie sich nicht mit gänzlichem Vertrauen der göttlichen Vorsehung überlassen hatte.

Am folgenden Tage, am 8. Juni, kam der heilige Franz von Sales wieder zum Besuche, um über die Gesangsweise zu berathen, wie sie das Absingen ihres himmlischen Lobpreises ausführen sollten [1]. Nachdem man die Gesänge verschiedener anderer Klosterfrauen probirt hatte, die der Heilige nicht einfach genug fand, nahm er selbst das Notenblatt und componirte mit Hülfe der Mutter von Chantal die Gesangesweise, die heute noch von den Töchtern der Heimsuchung gebraucht wird: es ist dies ein einfacher und würdevoller Gesang, der hie und da mit leichten Biegungen untermischt, der zwar der Eitelkeit nicht genügen würde, welcher aber, gerade weil er den Geist nicht einnimmt, der Seele ganze Freiheit läßt, sich mit ihrem Gott zu unterhalten. Die ehrwürdige Mutter von Chantal und ihre beiden geistigen Töchter begannen sogleich damit, die Tageszeiten von der allerseligsten Jungfrau Maria einzuüben,

[1] Nicht veröffentlichte Gründungsgeschichte des Klosters von Annecy, S. 12.

wobei ihnen die Betonung der lateinischen Sprache einige Mühe machte; besonders war das bei der heiligen Johanna Franziska von Chantal der Fall, da diese nicht mehr jung und mehr an das innere, als an das mündliche Gebet gewohnt war. Aber ihre Liebe zu dem Psalmengesang war so groß, daß sie oft ganze Stunden Nachts mit der Wiederholung der Worte und der Verse zubrachte, die ihr Schwierigkeiten bereiteten. Herr von Boisy, der Bruder des heiligen Franz von Sales, derselbe, welcher nach ihm Bischof von Genf ward, kam oft, um ihren Gesang anzuhören und um sie besonders auf die Fehler in der Aussprache aufmerksam zu machen. Er unterrichtete sie dabei auch in den Ceremonien dieser Andacht mit einer solchen Sorgfalt und Genauigkeit, die bei ihm eine große Liebe zu Gott voraussetzte.

Am 2. Juli 1610, am Feste Mariä Heimsuchung, sangen die Schwestern zum ersten Mal die Tageszeiten der allerseligsten Jungfrau. Die heilige Johanna Franziska von Chantal führte den Vorsitz dabei, die ehrwürdige Mutter Favre war erste Vorsängerin und zugleich Chorsängerin auf der einen, die ehrwürdige Mutter von Brechard Chorsängerin auf der andern Seite. Da sie nur drei waren, so luden sie noch Fräulein de la Roche ein, damit sie den Gesang mit ihrer schönen Stimme unterstützte. Dieses Fräulein de la Roche, die Tochter des Gouverneurs von Annecy, war damals noch sehr weltlich gesinnt, wurde aber, von der göttlichen Gnade geführt, bald eine Säule des neuen Ordens. Der heilige Franz von Sales wohnte der Andacht selbst bei, die Augen voll Thränen und das Herz voll himmlischen Trostes kniete er während der ganzen Dauer desselben vor dem Gitter des Chores.

Die Armuth nahm indessen bei ihnen nicht ab. In der ersten Nacht, welche die heilige Johanna Franziska in ihrem Hause zubrachte, hatten sie weder Brod, noch Wein, noch Feuer, noch Oel, noch irgend einen andern Vorrath. „Dies

befremdete eine gutmüthige Seele, als sie erwog, daß sie nicht einmal das Stückchen einer Kerze hätten anzünden können, wenn in jener Nacht vielleicht etwas vorgefallen wäre“ [1]. Sechs Monate später bestand bei ihnen noch dieselbe Armuth. „Ich erinnere mich“, erzählt die ehrwürdige Mutter von Chantal, „daß unsere gute Schwester Pförtnerin einstmals für drei Sous Kohlen kaufte. Wir waren unserer Regel gemäß alle drei mit unserm Schlüssel an das Geldkästchen gegangen, hatten aber darin nur diese drei Sous vorgefunden, und dieser Fund machte uns wirklich große Freude“ [2]. Jemand hatte ihnen ein kleines Fäßchen Wein als Almosen gegeben. Sie schöpften daraus vom 6. Juni an bis zur Weinlese des Jahres 1611. Während dieser Weinlese hatten die Schwestern für etwas Wein gesorgt und da erst fing das Fäßchen an so leer zu werden, daß Johanna Franziska von Chantal darüber erstaunte und zugleich versicherte, daß das Fäßchen nie würde leer geworden sein, wenn man nicht daran gedacht hätte, neue Vorräthe anzuschaffen.

Größer aber noch als ihre Armuth war ihr Eifer; so zwar, daß wenn man das Bild betrachtet, welches uns die ehrwürdige Mutter von Chantal von den Gesinnungen jener heldenmüthigen Personen entworfen hat, man versucht ist zu glauben, es sei ein Blatt aus der Geschichte der Katakomben. „Es ist nicht möglich,“ sagt sie, „daß man all' die Gnaden und Huldenweisungen aufzählen kann, welche Gott in diese Seelen ausgoß. Es glänzte aber dadurch in dieser Gemeinschaft großer Gehorsam und Pünktlichkeit, bewunderungswürdige Geistessammlung vereinigte sich mit der Liebe zum Gebete, und kindliche Reinheit, Unschuld, Anmuth, Milde und heilige Freude belebten alle Unterredungen.

---

[1] Memoiren der ehrwürdigen Mutter von Chaugy.

[2] Memoiren der ehrwürdigen Mutter von Chantal. In dem Archive von Annecy. Manuscript der Gründungsgeschichte von Annecy.

Dabei hegten alle Mitglieder für einander eine so innige Liebe, was diesen Ort zu einem wahren Paradiese umgestaltete, so daß es eine Wonne war, darin zu leben. Man sprach nur von Gott und von den Mitteln, in seiner heiligen Liebe Fortschritte zu machen." — „Wir hielten," schreibt sie weiter, „die geringsten Vergehen gegen unsere Regel für einen großen Fehler. So gingen zwei unserer lieben Schwestern einmal im Garten spazieren und bissen, da einige abgefallene Birnen unter dem Baume lagen, ein Stückchen ab, ohne es zu essen, nur um zu sehen, ob es Zeit sei sie zu pflücken. Da ihnen dies indessen Skrupel machte, so theilten sie es unserm heiligen Vater mit, der ihnen aufgab, es zu beichten und es außerdem noch der ehrwürdigen Mutter zu sagen. Dieses befahl er jedesmal, wenn wir etwas gegen unsere Regel gethan hatten, und wenn es auch nur eine ganz geringfügige Sache war, und so flößte uns dieser große Heilige eine ungemeine Liebe zur Pünktlichkeit und Einfachheit ein; die geringste Uebertretung der Regel machte uns schon solche Gewissensbisse, daß wir es nicht aushielten, sondern hineilten, um uns unserer Oberin zu Füßen zu werfen und demüthigst anzuklagen." Weiter fügt die Heilige bei: „Sechs Wochen waren verflossen, seit wir Drei mit unserer lieben Schwester Pförtnerin dieses süße Leben genossen, als unsere vielgeliebte Schwester Jacqueline Favre meinte, wenn es die Ehre Gottes nicht anders verlange, so wünsche sie, daß wir so, ohne an Zahl zuzunehmen, unser ganzes Leben zubringen möchten."

Das war aber nicht möglich; denn der süße Tugendduft, der von dieser neuen Congregation aufstieg, zog bald eine große Menge Seelen nach Annecy, die alle wünschten, unter der Leitung des heiligen Franz von Sales und der heiligen Johanna Franziska von Chantal sich zur Tugend heranzubilden. Kaum sechs Wochen nach der Gründung, am 22. Juli 1610, nahmen die Schwestern Fräulein Claude Françoise Roget in ihre Mitte auf. „Sie war ein sehr

liebenswürdiges, tugendhaftes und allgemein geliebtes junges Mädchen von Annecy, die mit heiliger Unschuld den Schleier nahm, aber nur noch kurze Zeit lebte, denn sie starb kurz nach ihrer Aufnahme, aber mit der größten Freude." — „Sie ist die erste meiner Töchter," sagte die heilige Johanna Franziska von Chantal, „die heimgegangen ist, um im Himmel das zu sehen, was Gott auch den andern bereitet hat."

Vier Tage später, am 26. Juli, trat Fräulein Marie Peronne von Chatel ein, die unsere Leser bereits kennen. Sie zeichnete sich in dem Orden durch Unschuld, Opferwilligkeit und heilige Freude im Dienste Gottes aus. Elf Monate vor ihrem Eintritt in den Orden hatte sie eine Wallfahrt zu Unserer lieben Frau nach Einsiedeln in der Schweiz unternommen; sie war der Welt überdrüssig und seufzte nach der süßen Ruhe der Zurückgezogenheit, wußte aber nicht, wo sie dieselbe finden solle. Nachdem sie deßhalb schon heiße Thränen vergossen, gebetet und Almosen gespendet hatte, kam sie endlich durch innere Eingebung auf den Gedanken, bei der allerseligsten Jungfrau das zu erlangen, was sie bisher nicht erreichen konnte. Sie zog deßhalb von dem Finger einen Ring, der ihr, weil ein Andenken von ihrer Mutter, sehr theuer war; diesen gab sie der allerseligsten Jungfrau und sagte mit kindlicher Unschuld: O heilige Jungfrau, es ist Sitte, daß der Liebende derjenigen, die er liebt, einen Ring verehrt, und daß der Bräutigam der Braut am Altare den Ring an den Finger steckt. Ich habe Deinen geliebten Sohn zum Bräutigam erwählt, und da er mir noch nicht die Ehre erwiesen hat, mir den Ring zu geben, so bringe ich Dir einen, damit Du denselben ihm in meinem Namen übergeben möchtest. Ich weiß auch, daß in der Welt wohlerzogene Töchter diesen Ring nur im Beisein ihrer Mutter annehmen, und daß Dein göttlicher Sohn ihn auch nur aus Deiner Hand entgegennehmen kann, deßhalb biete ich Dir den meinen dar.

O Mutter, ich will die Braut Deines göttlichen Sohnes sein, und um mein Verlangen zu beweisen, bringe ich selbst den Verlobungsring und hoffe, er gibt mir dann am Tage meiner Gelübde-Ablegung auch den Hochzeitsring. O meine Mutter, lasse mich nicht mehr länger schmachten, sondern erhöre mich doch wenigstens binnen einem Jahre. Die allerseligste Jungfrau hatte sie wirklich erhört, denn noch ehe das Jahr ganz verflossen war, erhielt sie am 26. Juli von der Hand der heiligen Johanna Franziska von Chantal den Schleier der Bräute Jesu Christi.

Ihr folgte am folgenden Tage schon Fräulein Marie Margarethe Milletot, Tochter eines Rathes aus dem Parlamente von Burgund, und wenige Tage nach dieser trat Fräulein Marie Adriana Fichet ein. Sie war aus einer der besten Familien Savoyens, von dem heiligen Franz von Sales getauft und so zu sagen auch von ihm erzogen. Sie erhielt den Schleier im Zimmer der heiligen Johanna Franziska von Chantal, und zwar neben dem Kamine knieend, da die Heilige krank und ihr von dem Arzte verboten war, sich hinunter in die Kirche zu begeben.

Kaum einen Monat später bat Fräulein Claude Marie Thioller um die Aufnahme. Sie war die achte, welche eingekleidet wurde.

Die neunte war Fräulein de la Roche, Tochter des Gouverneurs von Annecy. Obwohl man damals (im August 1610) nicht mehr an ihrem Berufe zweifelte, so mußte man doch mit ihrer Einkleidung noch ein Jahr warten. Sie war ein junges Mädchen von achtzehn Jahren, noch etwas weltlich gesinnt, jedoch viel weniger, als sie es früher gewesen, „sehr schön, von hoher Gestalt, voll Geist, Anmuth und heiterer Laune," die innige Freundin der Fräulein Marie Jacqueline Favre. Als diese mitten in den Vergnügungen eines Balles plötzlich ihre Gesinnungsweise änderte und sich bekehrte, wie wir es bereits mitgetheilt haben, da machte sich Fräulein de la Roche über ihre Freundin lustig und

neckte sie, weil sie sich ganz dem Dienste Gottes widmen wolle. Wenn Marie Jacqueline in der Kirche ihre Augen schloß und ihre Hände faltete, um andächtiger beten zu können, so ahmte ihr Fräulein de la Roche muthwillig nach. Aber sie wurde gefangen. Dadurch, daß sie Fräulein Marie Jacqueline fortwährend zur Kirche begleitete, gab auch sie sich nach und nach dem Gebete hin, ohne indessen daran zu denken, ebenfalls in das Kloster zu gehen. Sie besuchte das Kloster nur aus Freundschaft für die Schwester Favre, aus Verehrung für die ehrwürdige Mutter von Chantal, und weil man sie immer bei hohen Festen zu kommen bat, um durch ihre schöne Stimme den schwachen Chor der Nonnen zu unterstützen. Dieses brachte sie aber in fast täglichen Verkehr mit dem heiligen Franz von Sales und der heiligen Johanna Franziska von Chantal, und so sah sie die Wunder, die Gott in den Tagen der Gründung des Klosters zur Heimsuchung wirkte; es erschloß sich vor ihren Augen eine schönere Welt, als die, welche sie bisher gekannt hatte, und so geschah es, daß sie sich von ihrer Familie losriß und im Alter von neunzehn Jahren bei den heiligen Gründern dieses Ordens um den einfachen Schleier der Bräute Christi anhielt.

Als sie am 28. Juli 1611 zu dem heiligen Bischofe kam, fand sie daselbst Fräulein Marie Amata von Blonay, die wir bereits kennen gelernt, indem wir von den Tagen ihrer lieblichen Jugend erzählt haben, und die sich ebenfalls dem Dienste Gottes geweiht hatte. Als sich die beiden jungen Mädchen erblickten, verstanden sie sich, ohne auch nur ein Wort zu reden; beide, jung und rein wie Engel, umarmten sich mit der Innigkeit einer heiligen Freundschaft. Als der Heilige dies bemerkte, rief er heimlich Herrn von Blonay herbei und sagte ihm: „Siehe, mein theurer Bruder, wie sich diese zwei unschuldigen Tauben begrüßen; der liebe Gott wird ihr Opfer mit Wohlgefallen annehmen, so hoffe ich zuversichtlich, und sie reiche Tugendfrüchte bringen

lassen!“ Fräulein de la Roche war damals neunzehn und Fräulein von Blonay achtzehn Jahre alt. Beide wurden in dem neuen Orden zwei der unschuldigsten Seelen und der festesten Stützen.

Während nun der heilige Franz von Sales so viele Schwestern einkleidete, wußte er aber immer noch nicht, was er aus ihnen machen, welchen Namen, welche Arbeit er ihnen geben, welchen Lebenszweck er ihnen vorzeichnen sollte. Sogar geht aus einem Brief hervor, daß er eine ganz andere Einrichtung beabsichtigte als die, welche er später eingeführt hat. Gerade damals war es, wo sich die heilige Theresia wenige Jahre zuvor zu der höchsten Vollkommenheit erhoben und Tausende von Seelen mit sich emporgezogen hatte. Die Einöden des Karmels waren mit jungen Frauen bevölkert, die auf harter Erde schliefen, den größten Theil des Jahres fasteten, als Trank sich nur des Wassers bedienten, sich blutige Bußübungen auferlegten und so ihren Körper zum Altare machten, auf dem sie Gott ihren Geist zum Opfer brachten. Das Schauspiel, welches diese Klöster der Welt vor Augen stellte, war vielleicht bewunderungswürdiger als selbst in früheren Zeiten das der Thebais. Gleichen Zweck verfolgten die Orden der Dominikanerinnen, der Clarissinnen und Ursulinerinnen. Aber an der Pforte all’ dieser Klöster mußte man einer Menge von Personen den Eintritt verweigern, nicht weil sie geistig nicht fähig gewesen, heldenmüthige Opfer zu bringen, sondern weil sie von schwacher Gesundheit, von zartem Körperbau waren. Denn sie vermochten der Schwäche ihrer Gesundheit wegen nicht die Strengheiten des Klosters zu üben, und so seufzten sie vergebens nach dem klösterlichen Leben und sahen sich genöthigt in der Welt zu bleiben, die sie so sehr verachteten. Hier war also unstreitig eine Lücke in der allgemeinen Organisation des klösterlichen Lebens.

Indeß auch noch eine zweite Lücke war sehr fühlbar. Sie bestand nämlich darin, daß alle diese Klosterfrauen von

der Welt abgeschieden hinter undurchdringlichen Gittern lebten und nur der Beschaulichkeit und dem Gebete oblagen. Keine von ihnen ging hin, um die armen Kranken in ihren Wohnungen zu besuchen, um die Wunden zu verbinden, den Sterbenden beizustehen und so mit dem beschaulichen Gebetsleben auch das fruchtbringende Leben der so nothwendigen thätigen Nächstenliebe zu verbinden. Diese beiden Lücken des Klosterlebens auszufüllen, war das Streben des heiligen Franz von Sales.

„Mein geliebter Herr Bruder," schrieb er an einen Priester, „Sie wünschen das Werk zu erfahren, was ich in diesem abgelegenen Winkel des Gebirges vorbereite, und von welchem der Wohlgeruch bis zu Ihnen gedrungen ist. Ich glaube es Ihnen gerne, denn von den Brandopfern, die ich auf dem Altare des Herrn niedergelegt habe, muß der Duft heiliger Milde aufsteigen. So hören Sie denn das, was nicht ich, sondern was Gott im verflossenen Sommer gewirkt hat.

„Mein Bruder, der Graf von Thorens, holte sich in Burgund seine junge Frau und brachte seine Schwiegermutter mit hierher, und ich versichere Sie, weder er noch ich sind würdig ihr zu dienen. Indeß Sie wissen schon, auf welche Art und Weise Gott sie zu meiner Tochter machte. Nun hören Sie, diese Tochter kam zu ihrem Vater und bat ihn, sie der Welt absterben zu lassen. Von dem Wunsche, Gott allein zu dienen, erfüllt, entsagte sie Allem und führte diese Entsagung mit einer Klugheit und einer Geistesstärke aus, die sonst ihrem schwachen Geschlechte nicht innewohnt. Alles ist von ihr derart geordnet worden, daß die Guten darin viel zu bewundern haben und daß die bösen Kinder unseres Jahrhunderts nichts finden werden, um üble Nachrede zu führen.

„Am Feste der hochheiligen Dreifaltigkeit zog sie sich mit zwei Gefährtinnen von der Welt zurück. Außerdem gesellte sich noch ein Dienstmädchen bei, das in rauher Schale

die vortrefflichste Seele birgt, die ich je bei ihres Gleichen gefunden habe. Seitdem nun melden sich zum Beitritt in diese Gemeinschaft Töchter von Chambery, von Grenoble und von Burgund. So hoffe ich denn, daß diese Congregation ein anmuthiger Zufluchtsort für die Schwachen werden wird; denn sie üben hier alle Tugend, welche die Andacht erfordert, ohne sich gerade viel körperliche Bußwerke aufzuerlegen.

„Sie beten die Tageszeiten der allerseligsten Jungfrau, und liegen der Betrachtung ob. Ihre Regel verlangt Arbeit, Gehorsam, Stillschweigen, Demuth, Lossagung von jeglichem Besitze. Das Leben unter einander ist voll Liebe, Innigkeit, Frieden und großer Erbauung. Nach ihrer Gelübde-Ablegung werden sie mit Gottes Hülfe den Kranken in heiliger Demuth dienen. Das ist der kurze Inbegriff dessen, was ich hier errichtet habe" [1].

Einer andern Person schrieb er Folgendes: „Die Klausur als solche besteht nur für den Anfang. Herren dürfen nur unter der Bedingung zu ihnen kommen, unter welcher sie auch die reformirten Klöster besuchen dürfen. Selbst Frauen dürfen nur mit besonderer Erlaubniß des Obern zugelassen werden, unter welchem ich den Bischof oder dessen Stellvertreter verstehe.

„Was die Schwestern anbelangt, so werden sie nur ausgehen, um den Kranken zu dienen, und zwar erst nach dem Probejahr. Während des Probejahres tragen sie dieselben Kleider wie in der Welt, nur mit dem Unterschiede, daß sie schwarz, von geringem Stoffe und einfachem Schnitte sein müssen.

„Als heilige Erholung werden sie die Tageszeiten der allerseligsten Jungfrau singen. Außer diesem Gebet können sie noch verschiedenen guten Betrachtungen obliegen. Von ganzem Herzen hoffe ich, daß durch dieses Vorhaben die Ehre

---

[1] Brief vom 3. April 1611.

Gottes gefördert werde; denn der Grundstein, den uns der liebe Gott dazu gegeben hat, ist eine Seele voll erhabener Tugend" [1].

Man ersieht daraus, was der heilige Franz von Sales erdacht hatte, um die doppelte Lücke, von der wir oben gesprochen haben, auszufüllen. Er wollte eine kleine Congregation von Frauen bilden, die mehr durch Nächstenliebe, als durch Gelübde geeinigt wären. Er wollte durch fromme Uebungen — besonders durch das Gebet, den Gehorsam und das innerliche Opfer, die körperlichen Bußwerke, die sie nur wenig üben sollten, ersetzen. In dieser Congregation sollten alle gut vorbereiteten Personen aufgenommen werden, ohne Rücksicht auf Alter, Schwäche der Gesundheit, ja selbst ohne Rücksicht auf Krankheit. Um nun seine neue Congregation vor Zerstreuung zu bewahren, erdachte er eine halbe Klausur, welche den Weltleuten den Eintritt verbot, ohne die Schwestern am Ausgehen zu hindern. Ja er wünschte sogar, daß sie ausgingen, um die Armen zu besuchen, die Kranken zu pflegen, die Unwissenden zu belehren, und so mitten in der Welt das heilige Amt der Nächstenliebe auszuüben.

Das war sein Plan. Aber der heilige Franz von Sales sollte diesen letzten Punkt nicht zur Ausführung bringen, Gott hatte ihm nicht den Auftrag gegeben, diese zweite Lücke auszufüllen, so zu sagen die Klosterfrauen in Mütter der Armen umzugestalten und aus ihren Klöstern heraus vor die Augen der entzückten Welt treten zu lassen. Die barmherzige Schwester, die dem heiligen Franz von Sales wie im Traum erschien, war die Schöpfung, welche von Gott dem heiligen Vincenz von Paula vorbehalten war. Die Sendung des heiligen Franz von Sales war eine ganz andere und zwar nicht weniger schöne. Aber damals wußte er dies nicht, und es ist eines der merkwürdigsten Schauspiele dieser Geschichte,

---

[1] Brief vom 24. Mai 1610.

zu beobachten, wie Gott nach und nach seinen Geist erleuchtete, sein Handeln leitete und alle seine Plane umgestaltete, so daß dieser heilige Bischof später in seiner liebenswürdigen Weise sagen konnte: „Ich begreife nicht, wie man mich Ordensstifter nennen kann; denn ich habe nicht das gethan, was ich wollte, sondern das, was ich nicht wollte."

Der heilige Franz von Sales gedachte nun unterdessen, weil seine Töchter zum Dienste der Armen bestimmt waren, sie unter die Patronschaft der heiligen Martha zu stellen, welche unsern göttlichen Heiland aufgenommen, und dadurch das Vorbild all' der Seelen geworden war, die ihm in der Person der Armen dienen. Er theilte dies seiner heiligen Mitarbeiterin mit; diese aber fühlte eine heimliche Abneigung dagegen, denn sie wünschte, daß ihre Töchter einzig und allein der allerseligsten Jungfrau möchten gewidmet sein; aber sie ließ nichts merken, sondern begnügte sich damit, inbrünstig Gott zu bitten, Er möge ihren heiligen Seelenführer erleuchten. Wie groß war daher ihre Freude, als der heilige Bischof einige Tage später wiederkam und ihr sagte, daß von Gott seine Ansicht geändert worden sei, und daß die kleine Congregation der heiligen Jungfrau gewidmet werde, und ihre Töchter die Töchter der Heimsuchung heißen sollten. Er habe dieses Geheimniß gewählt, sagte er, auf daß seine Töchter bei dem Dienste der Armen den heiligen Eifer, die Großmuth und die hohen übernatürlichen Absichten nachahmen sollten, welche der allerseligsten Jungfrau den Entschluß gaben, ihre Liebe zur Zurückgezogenheit zu überwinden, sich der Einsamkeit zu entreißen, über Judäas Gebirg zu wandern, um voll heiliger Nächstenliebe ihrer Base Elisabeth das große Geheimniß und die große Freude mitzutheilen, von welcher sie erfüllt war.

Unter diesen Beschäftigungen verfloß das Probejahr und man nahte dem 6. Juni, dem Feste des heiligen Claudius, welches das Jahrgedächtniß der Eröffnung des Hauses und der Einkleidung war; der heilige Franz von Sales

beschloß, daß er auch der Tag der Gelübde-Ablegung werden solle. Nachdem er sich nun sowohl von der Vorbereitung der drei Novizen, als auch von ihrem heißen Wunsche, sich ganz Gott zu weihen, überzeugt und sie nochmals daran erinnert hatte, daß Alles, was man dem Herrn opfere, in dem Feuer der Liebe geläutert sein müsse, ermahnte er sie, ihren Eifer zu verdoppeln, um sich würdig auf diese große Feier vorzubereiten. Besonders die heilige Johanna Franziska von Chantal konnte kaum den Augenblick erwarten, wo sie sich als unwiderrufliche Gabe dem Herrn aufopfern werde.

„Ach, wann wird mir der glückliche Tag erscheinen," schrieb sie, „wo es mir gestattet sein wird, mich für immer und unwiderruflich meinem Gott zu weihen? Seine Güte hat mich mit einem so außergewöhnlichen und so großen Gefühle durchdrungen, welche in dem Wunsche besteht, durch seine Gnade Ihm ganz anzugehören, daß mich dieses Gefühl verzehren wird, wenn es noch länger andauert. Ich erinnere mich nicht, je solches Wünschen und solch' heißes Verlangen nach der evangelischen Vollkommenheit gehabt zu haben. Unmöglich kann ich mit Worten ausdrücken, was ich empfinde, noch die Vollkommenheit beschreiben, zu der mich Gott beruft. Aber ach, je mehr ich mich entschließe, der süßen Liebe meines Heilandes treu zu sein, desto weniger scheint es mir möglich, die Größe dieser Liebe erwiedern zu können. O wie ist doch diese Schranke, welche unsere Ohnmacht nicht überschreiten kann, so peinlich bei der Liebe!" [1]

Aber mitten in diesen seraphischen Erhebungen der Seele blutete in dem Herzen der ehrwürdigen Mutter von Chantal eine schmerzliche Wunde, und dieselbe wurde bei dem Herannahen der Gelübde-Ablegung vollständig aufgerissen. Es war dies nämlich die Erinnerung an ihre geliebten Kinder, besonders peinigte sie der Gedanke an Celsus Benignus,

[1] Mémoires de la mère de Chaugy.

von dem sie sich hatte trennen müssen. Nur Franziska lebte bei ihr, und Marie Amata war fast so gut, wie bei ihr; denn sie bewohnte ihr Schloß, das nur zwei, höchstens drei Stunden von da entfernt war, und allwöchentlich kam sie nach Annecy. Beide waren am Tage der Gelübde-Ablegung zugegen und beruhigten so zu sagen das Herz der Mutter, deren Opfer dadurch erleichtert wurde. Aber den Celsus Benignus hatte sie schon seit einem ganzen Jahre nicht mehr sehen, nicht mehr umarmen können, und wann sollte sie ihn wiedersehen? Dieser Gedanke erneuerte alle Leiden des Abschiedes, sie stiegen in ihrer Seele mit derselben Schmerzlichkeit auf, wie sie dieselben in jenem Augenblicke empfunden hatte, als sie den Körper ihres Sohnes überschreiten mußte. „O, meine theure Tochter," schrieb ihr der heilige Franz von Sales, „ich empfehle Gott Ihr armes Herz, er möge es unterstützen und kräftigen, weil es ja das Opferlamm ist, das wir Ihm darbringen müssen." „Ach heute sind es gerade zwölf Jahre," schrieb er ihr noch, „daß ich das Glück hatte, in dem Kloster jener heiligen Wittwe Romana die heilige Messe zu feiern, die ich unter tausend Bitten darbrachte, um die Gnade zu erlangen, Gott immer ergeben zu sein. O möge sie unser Vorbild werden, so wie sie bereits unsere Patronin ist. Sie liebte ihren kleinen Baptist ebenso, wie Sie Ihren Celsus Benignus; aber sie ließ Gott freie Verfügung über ihn, damit Er aus ihm mache, was seinem heiligen Willen gefällig war, und Er machte aus ihm ein Kind des Heiles. So hoffe ich auch, daß es mit dem theuern Kinde meiner geehrten Mutter geschehe" [1].

Der heilige Franz von Sales begnügte sich nicht damit, die Herzen für die Feierlichkeit der Gelübde-Ablegung vorzubereiten, sondern er nahm auch Theil an der Sorge für die Einzelheiten, welche diese Ceremonie erforderte. Vor Allem beschäftigte ihn die Frage in Betreff des symbolischen

[1] Brief vom 9. März 1611.

Schleiers, mit dem die Kirche stets die Stirne derer umgibt, die sich dem Herrn weihen. Die heilige Johanna Franziska von Chantal hatte anfangs gewünscht, die Schwestern möchten einen kleinen weißen Schleier unter dem schwarzen tragen, aber der heilige Franz von Sales verwarf diese Ansicht [1]. Darauf schlug die Heilige vor, den Schleier aus schwarzem Krepp anzufertigen, weil sie nicht daran dachte, daß man ihn auch aus einem andern Stoff machen könne; aber der Heilige antwortete ihr in seiner großen Demuth: „Das ist für Sie zu kostbar und zu reich, weil Sie das Gelübde der größten Einfachheit und Armuth ablegen, man läßt den Schleier wohl am besten aus Etamin anfertigen." Das geschah auch sogleich, indem man dazu ein Kleid zerschnitt, welches die ehrwürdige Mutter von Chantal früher getragen hatte, als sie noch in der Welt lebte; denn man besaß nicht so viel, um neue Schleier anschaffen zu können. Jetzt handelte es sich noch darum, wie der Schleier von den Schwestern sollte getragen werden. Die heilige Johanna Franziska von Chantal hing ihn in verschiedenen Formen über den Kopf der ehrwürdigen Mutter von Brechard. Der heilige Bischof, welcher dabei zugegen war, wählte die Form, die ihm am besten schien, nahm die Scheere und rundete ihn hinten in der Weise ab, wie er heute noch in dem Kloster der Heimsuchung getragen wird [2].

Als die Form des Schleiers angenommen war, begannen die Schwestern mit dem Schmücken des Altares, an dessen Fuß sie ihr Opfer darbringen sollten. Der Herr Präsident

---

[1] Procès de béatification. Mémoires inédits de la mère de la croix.

[2] Die heilige Johanna Franziska von Chantal erzählt uns selbst diese lieblichen Scenen, wobei sie sorgfältigst in den Hintergrund tritt, um ihrem heiligen Vater die Entscheidung ganz zu überlassen. Vergl. die Manuscript-Memoiren der ehrwürdigen Mutter von Chantal. Ebenso die Gründungsgeschichte des Klosters zu Annecy, und der Sammlung dessen, was sich in dem kleinen Hause de la Galerie zugetragen hat.

Favre hatte seiner Tochter versprochen, ihr zu diesem Zwecke zwanzig Thaler zu schicken, aber das Geld war noch nicht angekommen. Um dasselbe nun zu ersetzen, kamen die Schwestern Favre und Brechard auf den Gedanken, vier oder fünf Goldstücke dazu zu verwenden, welche ihnen der heilige Franz von Sales kurz zuvor mit dem ausdrücklichen Befehle gegeben hatte, sie nur zur Erleichterung der Kranken zu verwenden. Sie theilten es der ehrwürdigen Mutter von Chantal mit und überzeugten sie, daß es durchaus kein Ungehorsam sei, dieses Geld für den Schmuck des Altares zu verwenden, da sie ja gleich nach Empfang des versprochenen Geldes dem Opferstocke den ganzen Werth ersetzen würden. Die Heilige gab ihren Bitten nach; aber kaum hatte sie diese Erlaubniß gegeben, als sie dieselbe schmerzlich bereute, und augenblicklich schrieb sie ein Billet an den heiligen Franz von Sales, worin sie sich demüthig über ihren Fehler anklagte. Der heilige Bischof, welcher nicht wußte, wie sehr die ehrwürdige Mutter um diese Erlaubniß war gebeten worden, wurde von diesem Ungehorsam schmerzlich berührt und in aller Frühe des nächsten Morgens eilte er in das Kloster, um ihr sein Mißfallen darüber zu bezeugen. Die Heilige sah ihn von ferne kommen und eilte ihm entgegen, warf sich ihm weinend zu Füßen, indem sie demüthig das Geständniß ihres Ungehorsams erneuerte. „Meine Tochter," sagte ihr der Heilige ernst und betrübt, „das ist der erste Ungehorsam, den Sie gegen mich begangen haben, er hat mir eine schlimme Nacht bereitet." Weiter sagte er ihr nichts; er ließ sie aber so lange auf ihren Knieen liegend weinen, bis er den Psalm „Miserere" still gebetet hatte. Man zeigt heute noch die Stelle im Obstgarten, wo sich diese Scene rührender Demuth und inniger Reue zugetragen hat.

An dem Schmucke des Altares sah man die Armuth der Schwestern; anstatt der Teppiche hatten sie sich weiß leinener Tücher bedient, mit welchen sie die Wände verklei-

deten und die sie mit niedlichen Sträußchen frischer Feldblumen zierten, was der Kapelle ein gar liebliches Aussehen gab und sie mit süßem Wohlgeruche erfüllte, so daß man sich beim Eintritte, wie ein Augenzeuge bemerkte, „in den Garten des himmlischen Bräutigams versetzt glaubte, zwischen die Blumen der Felder und die Lilien der Thäler.“

Am 6. Juni 1611 fand die Gelübde-Ablegung statt [1]. Schon am frühen Morgen kam der heilige Franz in das Kloster, um die Beichte der drei theuren Novizen entgegenzunehmen und um sie mit wahrhaft himmlischen Worten zur Darbringung ihres Opfers nochmals zu ermuthigen. Sein Angesicht leuchtete und aus seinem ausdrucksvollen Auge strahlte himmlische Freude, vermischt mit einer außergewöhnlichen, majestätischen Würde. Nach dieser Beichte erneuerte die heilige Johanna Franziska von Chantal insbesondere das Gelübde des Gehorsams gegen den heiligen Franz von Sales, indem sie Gott um die Gnade bat, sie durch Vermittlung dieses großen Heiligen, den sie ihren geistlichen Vater nannte, leiten und führen zu wollen, und ihr huldvoll die Gnade des vollkommensten Gehorsams zu verleihen. Sie rief dabei die Fürbitte mehrerer Heiligen an, besonders die des heiligen Patriarchen Abraham, für den sie eine ganz besondere Verehrung hegte, seitdem auch sie dem Herrn ihren eigenen Sohn zum Opfer gebracht hatte [2].

---

[1] Die ehrwürdige Mutter von Chaugy sagt in ihren Memoiren S. 132: Der heilige Franz von Sales sei am Abend des 5. Juli gekommen, um die Beichte seiner drei theuren Töchter entgegenzunehmen. In der Gründungsgeschichte des Klosters von Annecy aber sagt sie, es sei dies am Morgen des 6. Juni geschehen. Es sind das von jenen kleinen Einzelheiten, auf die sie kein Gewicht legt und auf die auch in der That nichts ankommt. Wir begnügen uns damit, das anzunehmen, was uns am wahrscheinlichsten scheint.

[2] Wir lassen hier den wichtigen Inhalt dieses Gelübdes folgen, das man unter den Papieren des heiligen Franz von Sales gefunden

Nach dem Evangelium bestieg der heilige Bischof, angethan mit seinen Pontifical-Gewändern, die Kanzel. Die drei Schwestern hatten einen Platz im Chore, wo sie auf der Erde knieten und alle Blicke auf sich zogen durch den Ausdruck der Bescheidenheit, Demuth und heiligen Liebe, der aus ihrer ganzen Erscheinung hervorleuchtete. Der Heilige verglich sie mit drei Waizenkörnern, die man in eine bisher unfruchtbare Erde senkt, welche sich aber dergestalt vermehren, daß das ganze Land in wenig Jahren reich und fruchtbar dasteht. „So," fügte er in prophetischem Geiste bei, „werden wir bald sehen, wie diese drei Seelen, die Gottes Vorsehung in diesen Winkel der Erde gepflanzt hat, sich zahlreich vermehren, wie Gott sie mit großem Wohlergehen segnen, und wie seine göttliche Barmherzigkeit durch sie verherrlicht werden wird."

Als die Predigt zu Ende war knieten sich die drei Schwestern auf die Stufe des Altares, und die Feier der Gelübde-Ablegung begann mit der Absingung des „Veni Creator".

In allen geistlichen Orden ist die Gelübde-Ablegung überaus rührend. Wohnt man doch dabei zu gleicher Zeit einem Sterben und einem Wiedergeborenwerden bei. Man hört einerseits die Trauergesänge, sieht vor sich ein Leichentuch und geweihte Kerzen und vernimmt die dumpfen Töne der Glocke, wie bei einem Leichenbegängniß. Anderseits strahlt uns aber die Freude aus selig leuchtenden Augen

---

hat: „O mein Gott, ich erneuere und bestätige meine Gelübde der ewigen Keuschheit und des Gehorsams gegen Deine göttliche Majestät, in der Person des hochwürdigsten Herrn Franz von Sales, Deines vielgeliebten und würdigen Bischofs von Genf, der mein einziger Gebieter und theurer Vater in dieser Welt ist. So überlasse ich mich ohne Rückhalt unwiderruflich Deinem göttlichen Willen und Deiner heiligen Vorsehung, o mein Gott und mein Heiland. Führe und leite Du meine Seele, die ganz Dir angehört, durch die Vermittlung dieses großen Seelenführers und schenke mir dagegen die Gnade einer vollkommenen Liebe zu dem Gehorsame."

entgegen, die zwischen Blumengewinden, Myrtenkränzen und Freudengesängen ihrem Heiland entgegenjubeln, mithin liegt der ganze Schmerz des Grabes und die ganze Freude der Wiege in dem Gepränge einer solchen Feierlichkeit. Der heilige Franz von Sales behielt diese alterthümlichen Gebräuche bei, paßte sie jedoch den Umständen an, und in den Gebeten, die er selbst dafür verfaßt hatte, spricht sich überall sein milder Geist aus, man fühlt in ihnen überall die Sprache seines Herzens.

Nachdem der Hymnus „Veni Creator" gesungen war, und nachdem der heilige Bischof einige Zeit mit ausgespannten Armen gebetet hatte, begann die heilige Johanna Franziska von Chantal mit ernstem, feierlichem Tone ihre Gelübde abzulegen, ihre Stimme zitterte aber, so sehr war ihr ganzes Gemüth von heiliger Liebe erregt:

„O ihr Himmel, vernehmet es, was ich sage, und du Erde höre die Vorsätze, die mein Mund ausspricht! Obschon ich Staub und Asche bin, wagt dennoch mein Herz mit Dir, o Jesus, meinem Heilande, zu reden. O mein Gott, Dir gelobe ich in ewiger Keuschheit, in Gehorsam und Armuth zu leben [1], meine Person und mein ganzes Leben opfere und weihe ich Deiner göttlichen Majestät und der allerseligsten Jungfrau Maria, Deiner heiligen Mutter, unserer lieben Frau. Nimm mich auf, o ewiger Vater, in die Arme Deiner erbarmungsreichen Vaterschaft, auf daß ich das Joch und die Bürde Deines heiligen Dienstes trage, mich gänzlich und für immer Deiner göttlichen Liebe überlasse, welcher ich mich von nun an widme und weihe. O glorreichste, heiligste und mildeste Jungfrau Maria, ich bitte und beschwöre Dich bei der Liebe und dem Tode Deines

[1] Später, nach der päpstlichen Gutheißung des Ordens zur Heimsuchung, schaltete man in diese Formel noch folgende Worte ein: „Nach der Regel des heiligen Augustinus und den Vorschriften der Genossenschaft Unserer lieben Frau zur Heimsuchung, durch deren Beobachtung ich mich darbringe ꝛc."

göttlichen Sohnes, nimm mich unter den Mantel Deines mütterlichen Schutzes. Ich erwähle Jesus, meinen Heiland und meinen Gott, zum einzigen Gegenstand meiner Wonne; ich erwähle seine heilige und gebenedeite Mutter zu meinem Schutze, und die Vorschriften der Genossenschaft dieses Hauses zu meiner immerwährenden Leitung. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste. Amen."

Jede der Schwestern wiederholte diese ergreifenden Worte, dann knieten sie dem heiligen Franz von Sales zu Füßen, der ihnen ein kleines silbernes Kreuz um den Hals hing und den Schleier über ihr Haupt breitete, indem er sagte: „Es sei Ihnen dies ein Schleier, der sich über Ihre Augen breitet zur Abwehr der Blicke der Menschen, und ein geweihtes Zeichen, auf daß Sie nie ein anderes als das Zeichen der Liebe Jesu Christi entgegennehmen."

Alsdann legten sie sich, das Angesicht zur Erde gewandt, nieder, und wurden mit einem Leichentuche bedeckt; man las Jobs betrübte Worte vor: „Der Mensch, von dem Weibe geboren, lebt nur wenige Tage 2c." Und während die Anwesenden den Psalm „De profundis" beteten, besprengte der heilige Franz von Sales die Schwestern mit Weihwasser, wie dies beim Begräbniß geschieht.

Bewunderungswürdige Religion! muß man da ausrufen, die den Seelen die Kraft verleiht, ihrem Grabe zuvorzukommen und sich lebend unter einem Leichentuche zu begraben, die sie aber aus dem Grabe hervorruft zu dem Wirken eines neuen Lebens.

Nun erhoben sich die Schwestern wieder, und Freudengesänge ertönten anstatt der Trauerchoräle. Dann reichte der heilige Franz von Sales einer jeden von ihnen ein Kruzifix und die heilige Johanna Franziska von Chantal sagte laut: „Mein Vielgeliebter ist mein und ich bin sein, nie werde ich ihn verlassen, um einem Menschen anzuhangen; denn mit ihm bin ich durch die innigste Liebe verbunden und seine Güte übersteigt alle weltliche Liebe. O mein Gott, wende

meine Augen von aller Eitelkeit ab, auf daß mich keine Ungerechtigkeit regiere!“

Alsdann wurde ihr eine brennende Kerze gereicht und sie sagte: „O mein Herr, Dein Licht ist eine Leuchte meinem Fuße und ein Licht auf meinem Wege. Dein Licht hat über mir geleuchtet und Du hast Fröhlichkeit in mein Herz gegossen.“

Nach Beendigung dieser Feierlichkeit nahm der heilige Franz von Sales nochmals das Wort, indem er sagte: So ziehet Euch denn nun zurück in Euern Aufenthalt, denn der Herr hat Euch sehr begnadigt. Daraufhin zogen sie sich in das Chor der Nonnen zurück, welches von dem Heiligthum durch ein Geländer getrennt war. Beim Eintritte rief die heilige Franziska von hoher Begeisterung überwältigt aus: „Hier ist der Ort meiner Ruhe, hier will ich für immer meine Wohnung aufschlagen,“ — begeisterte Worte, die seitdem der Gelübde=Ablegungs=Feierlichkeit beigefügt wurden.

Die ehrwürdige Versammlung, welche zugegen war, wurde tief gerührt und konnte bei dem Opfer dieser heiligen Seele ihre Thränen nicht zurückhalten. Einige der vornehmsten Personen waren noch nach der Feierlichkeit geblieben, um die neuen Bräute Christi zu begrüßen, der heilige Bischof von Genf wünschte aber, daß dies so kurz als möglich geschehe. „Lasset sie den ganzen Tag in Frieden,“ sagte er deßhalb, „damit sie die Gabe Gottes vollständig genießen.“ Vier Tage nach dieser Feierlichkeit, am 10. Juni 1611, schrieb der heilige Franz von Sales folgenden Brief an die heilige Johanna Franziska von Chantal:

„Ich wünsche Ihnen Glück, ehrwürdige Mutter. Heute Nacht hat mir der liebe Gott den Gedanken eingegeben, daß unser Haus zur Heimsuchung durch seine heilige Gnade adelig und ansehnlich genug ist, um sein eigenes Wappen, seinen Wahlspruch und sein Feldgeschrei zu besitzen. Wenn Sie, ehrwürdige Mutter, mit mir übereinstimmen, so denke

ich, wählen wir ein Herz, das von zwei Pfeilen durchbohrt und von einem Dornenkranz umgeben ist; dieses arme Herz soll als Unterlage einem Kreuze dienen, das es überragt und auf dem die heiligen Namen Jesu und Mariä prangen. Bei unserm nächsten Zusammenkommen will ich Ihnen, meine Tochter, tausend Gedanken mittheilen, die mir in dieser Beziehung in den Sinn gekommen sind; wahrlich unsere kleine Kongregation ist das Werk der heiligen Herzen Jesu und Mariä; durch die Oeffnung seines heiligsten Herzens hat uns der göttliche Heiland sterbend wiedergeboren"[1].

Welches waren wohl die tausend Gedanken, die dem heiligen Franz von Sales in jener Nacht aufgestiegen waren, und die er der ehrwürdigen Mutter von Chantal mittheilen wollte? Hatte der heilige Franz nicht einem erhabenen Vorgefühle nachgegeben, als er am 10. Juni 1610 seinem neuen Institute ein dornengekröntes Herz als Wappen wählte, also beinahe ein ganzes Jahrhundert bevor der göttliche Heiland der ehrwürdigen Schwester Margaretha Maria erschien? Hatte er vielleicht in jener glückseligen Nacht, von der wir nur so Weniges wissen, die Offenbarung jenes großen Ereignisses, das ein Jahrhundert später einen so lieblichen Glanz auf den Orden der Heimsuchung werfen sollte? Und als Gott einem gehässigen Jahrhunderte, das sich bald mit Trümmern bedeckte, die süße Verehrung seines heiligsten Herzens als Trost und Hoffnung geben wollte, wählte er da nicht gerade den Orden zur Heimsuchung, um ihn so zu sagen dafür zu belohnen, weil dieser Orden von seiner Wiege an das dornengekrönte Herz sich zum Wappen erwählte und so das Signal zu dieser herrlichen Verehrung gegeben hat?

---

[1] Nicht veröffentlichter Brief vom 10. Juni 1611.

Vierzehntes Kapitel.

Das kleine Haus de la Galerie.
(1611—1612.)

Bis hierher hatte sich der heilige Franz von Sales nur damit beschäftigt, die Seelen seiner drei ersten Töchter für das klösterliche Leben vorzubereiten. Jetzt aber, da die Gelübde abgelegt waren, handelte es sich darum, das Institut zu organisiren, seinen eigentlichen Zweck festzustellen, ihm Regeln und Vorschriften vorzuzeichnen. Das verflossene Jahr hatte keine wesentlichen Aenderungen in den allgemeinen Anordnungen des heiligen Bischofs herbeigeführt. Noch immer gedachte er, fromme Frauenspersonen in den Orden aufzunehmen, deren schwache Gesundheit es nicht erlaubte, bei den Karmeliterinnen, den Dominikanerinnen oder den Klarissinnen einzutreten, wo man sich körperlichen Bußübungen ergab; er wollte die Aufgenommenen ihrer körperlichen Gesundheit wegen unter sehr leichten Vorschriften vereinigen und sie dem Dienste der Armen weihen. Demzufolge war es seine erste Sorge, die strenge Klausur aufzuheben, die er für die Dauer des Noviziatjahres angeordnet hatte und die Regel zu entwerfen, die man bei den Besuchen der Kranken und Armen zu befolgen haben würde. Denn die Pflege der Kranken und Armen war ja der eigentliche Zweck des neuen Instituts. Da aber die neue Gemeinschaft immer noch sehr klein war und nur aus drei Profeßschwestern bestand, so entschied der Heilige, daß der Armendienst erst mit dem 1. Januar 1612 beginnen solle. Also bis dahin hatte man sieben ganze Monate, während welcher man die Anzahl der Ordensschwestern vermehren und die erste Regel entwerfen konnte.

Der heilige Franz von Sales beschäftigte sich vor Allem

mit dem Ordnen dieses letzten Punktes und vier Tage nach der Gelübde-Ablegung, am 10. Juni, erschien er im Kloster, begleitet, wie immer, von Herrn Michel, seinem Sekretär. Als er sich neben der Thüre niedergesetzt hatte, die in den Garten führte, und die Schwestern um ihn her auf der Erde saßen, begann der Heilige mit den Worten: „Meine geliebten Töchter, weil wir von Tag zu Tag an Zahl zunehmen, so müssen wir auch alle unsere kleinen Angelegenheiten ordnen. Vor Allem: wir stehen um fünf Uhr Morgens auf," — und lächelnd fügte er bei: „mir und meiner Schwester Anna Jacqueline Coste wird dies am leichtesten fallen, weil wir beide vom Lande sind." Alsdann fuhr er fort all' die verschiedenen Uebungen in der Weise zu ordnen, wie sie heute noch bestehen. Als er von dem Mittagessen und Nachtessen sprach, sagte die ehrwürdige Mutter von Chantal: „Wie, mein Vater, sollen wir es denn an den Fasttagen halten? Die Karmeliterinnen essen nur eine Unze Brod bei ihrer Collation an kirchlichen Fasttagen und vier Unzen an den Fasten ihrer Ordensregel." — „O meine Tochter," erwiederte ihr der Heilige, „da wir Kränkliche aufnehmen, müssen wir die Mittelstraße einschlagen. Wir werden drei Unzen Brod zu etwas Obst essen." Als dieser Punkt der Regel besprochen war, und die Schwestern keine neue Fragen stellten, ging er zu einem andern über. „Meine Töchter," sagte er, „wir müssen eine für die andere große Ehrerbietung hegen; ich weiß, daß sich die Jesuitenväter des Tages hundertmal grüßen würden, wenn sie sich hundertmal begegneten. Damit nun alle unsere Handlungen einen klösterlichen Charakter haben, werden wir uns mit einer einfachen Neigung, statt mit der weltlichen Verbeugung, begrüßen. Nicht wahr, meine theuren Töchter, so wird es am besten sein?" Ja, hochwürdigster Herr, erwiederten Alle, nur mit Ausnahme der Schwester Favre, welche schwieg, weil ihr der letzte Punkt etwas unangenehm war.

„Ein Mönch, welcher neulich hier durchreiste, erzählte

mir," fuhr der heilige Bischof fort, „daß es in Italien Klosterfrauen gäbe, die so an ihren Rosenkränzen, Bildern und Kreuzen hingen, daß sie lieber das Kloster verließen, als sich von diesen geliebten Gegenständen zu trennen. Deßhalb denke ich, wird es gut sein, von Zeit zu Zeit all' diese Dinge gegenseitig auszutauschen, damit wir nur Gott anhangen. Wir wollen den letzten Tag des Jahres wählen und an demselben um unsere heiligen Schutzpatrone losen."

„Aber, mein Vater," entgegnete die ehrwürdige Mutter von Brechard, „wie sollen wir es denn machen, um unsere Rosenkränze und Kreuze zu verwechseln?"

„Nun, Sie nehmen Ihre Rosenkränze und Ihre Kreuze," antwortete der Heilige, „und wickeln sie in ein Päckchen, auf welches Sie Blättchen kleben, worauf der Name des Heiligen geschrieben ist, dann ziehen Sie das Loos, damit gar keine Auswahl stattfinden kann. Oder besser noch" — fuhr er nach einem kurzen Schweigen fort — „ich habe großen Abscheu vor Nonnen, welche man „die älteste," „die gewählte," oder was immer nennt. Unter uns, die wir so gering sind, soll weder auf Alter noch Vorrang ein Werth gelegt werden; darum bemerken Sie nur 1 auf das erste Päckchen, 2 auf das zweite, 3 auf das dritte 2c., alsdann verlost man es ganz einfach; so schält man sich von Allem los, und lebt Allem abgestorben, nicht wahr, meine Töchter?" Hierauf erhob er sich, gab ihnen seinen Segen und zog sich zurück.

Zwei Tage nachher kam er wieder. Die ehrwürdige Mutter von Chantal und alle Schwestern, selbst die Novizen, gingen mit ihm in den Obstgarten. Man stellte ihm einen Sitz unter das Weingeländer, und die Schwestern setzten sich auf die Erde um ihn herum.

„Hochwürdigster Herr", begann die ehrwürdige Mutter von Chantal, „sagen Sie uns doch, was die Leutseligkeit ist?"

Alle Schwestern drängten sich um den heiligen Bischof, den man durch diese Frage auf das rechte Thema gebracht hatte. Schon hatte er begonnen, ihnen von dieser liebens=

würdigen Tugend zu reden und ihnen zu erklären, wie man Allen Alles werden müsse, als sich nahes Donnern vernehmen ließ, und dicke Regentropfen die Schwestern zwangen, den Garten zu verlassen und mit dem Heiligen in das Haus zurückzugehen. Man erwartete auf der gedeckten Galerie das Ende des Gewitters, welches indessen von Minute zu Minute stärker wurde. Alle Schwestern, besonders die Novizen, hatten große Angst, und bei jedem Donnerschlage bezeichneten sie sich mit großen Kreuzzeichen, indem sie dabei immer mit dem heiligen Bischofe hin und hergingen. „Ach, mein Vater, ach, ich habe so Angst", sagte da eine junge Schwester, Marie Margarethe Milletot. — „O meine Tochter," erwiederte der Heilige, „fürchten Sie nichts, der Donner tödtet nur große Heilige und große Sünder, und wir sind keines von beiden." Als aber das Wetter immer ärger wurde, knieten die Schwestern mit Herrn Michel nieder und beteten, während der Heilige immer noch auf und ab ging; und erst als das Gewitter vorüber war, bat die ehrwürdige Mutter von Chantal: „Hochwürdigster Herr, geben Sie doch jeder von uns die Uebung einer Tugend auf." — „Dazu bin ich gern bereit, meine Mutter," antwortete der Heilige, „ich will gleich bei Ihnen beginnen." Die Schwestern zogen sich in eine Ecke zurück, und der Heilige rief eine nach der andern, indem er hin und her ging, und gab jeder insbesondere ihre Uebung auf; aber als er fortgegangen war, theilten sie sich dieselben gegenseitig mit. Der ehrwürdigen Mutter von Chantal, die von heiligem Feuer glühte, gab er auf, die Gleichgültigkeit und die Abgestorbenheit des eigenen Willens zu üben. Der Schwester Favre, die eine lebendige Einbildungskraft besaß, gab er auf, sich fleißig in die Allgegenwart Gottes zu versetzen. Die Schwester Franziska Roget, die wie alle Brustleidenden leicht erregbar war, sollte die Bescheidenheit und heilige Ruhe üben. Von der Schwester Chatel verlangte er Liebe zu ihrer eigenen Erniedrigung und von der Schwester Fichet die Leutseligkeit. Schwester Thioller

sollte die innere Demuth üben, und die jüngste von allen, die Schwester Claudia Agnes de la Roche, die noch nicht gänzlich ihre weltlichen Manieren abgelegt hatte, die äußere Demuth. Der Schwester Marie Amata von Blonay, die noch nicht lange eingetreten und noch über das Opfer des Abschiedes von ihren Eltern betrübt war, sagte er, sie solle sich üben, die Welt und ihre Verwandten zu vergessen. Von der Schwester Marie Martha Legros endlich, die zuletzt eingetreten war, verlangte er, sie solle ihre inneren Neigungen abtödten. Darauf richtete der Heilige noch einige Worte an sie, um sie zu ermuthigen, und als der Himmel sich aufgehellt hatte, ging er weg.

Diese lieben Besuche wurden oft erneuert, und fast täglich las der Heilige seine heilige Messe im Kloster. Einmal hatten die Schwestern den Schlüssel zum Chore verlegt, der Heilige sagte aber nichts, sondern ging schweigend auf die Galerie, kniete sich an das vierte Fenster, welches dem Altare zunächst ist, und betete seine Vorbereitungs-Gebete. Als er dieselben beendet hatte, und der Schlüssel immer noch nicht gefunden war, so ging er auf und nieder, indem er fortwährend zu Gott betete. Voll inniger Verehrung sahen die Schwestern den Heiligen durch die Ritze der Thüre und bewunderten seine Demuth, seine Eingezogenheit und seine unüberwindliche Sanftmuth.

Gewöhnlich verweilte der Heilige nach der heiligen Messe noch im Kloster, um sich von den Schwestern über ihren Seelenzustand Rechenschaft ablegen zu lassen, sie in dem geistlichen Leben zu unterrichten und sich mit ihnen über Alles zu berathen, was sich auf das Wohl des neuen Instituts bezog. Bei diesen Gesprächen ging er entweder auf der Galerie hin und her, oder die Schwestern versammelten sich in der Gartenlaube um ihn, wo er dann immer in heiterer und anmuthiger Stimmung es verstand, die Fragen der Schwestern herauszufordern, und sie mit jener Richtigkeit und Milde zu beantworten, die man stets an ihm bewunderte.

„Sehen Sie, meine Schwestern", sagte er einmal, „man muß bei dem Gehorsam ungesäumt handeln und Gott mit Aufrichtigkeit fragen: Herr, was willst Du, daß ich thun soll? um ja nicht jenen Mönchen zu gleichen, von welchen der heilige Bernhard spricht, die man fragen mußte: Mein Bruder, was beliebt Ihnen zu thun?" Als ihn eine Schwester fragte, wie man sich zu verhalten habe, wenn die Oberin etwas verlange, was den Geboten der Kirche entgegen sei, antwortete er, daß man sich in diesem Falle gerade so zu benehmen habe, als wenn die Oberin zum Beispiel zu einer Schwester sage: Gehen Sie in den Garten und pflücken Sie mir Blumen, aber um schneller hinzukommen springen Sie zum Fenster hinaus. Darauf müßte man ganz gelassen antworten: „Meine Mutter, Sie werden erlauben, daß ich die Treppe hinuntergehe."

Bei diesen Unterredungen war es Allen erlaubt, mitzureden. Die jüngsten Schwestern, die Novizen, selbst die Schwester Pförtnerin sahen sich durch die Milde des Heiligen zu Fragen veranlaßt, die manchmal selbst unbesonnen waren. So sagte zum Beispiel einmal eine Schwester Pförtnerin zu ihm: „Hochwürdigster Herr, Sie schlagen aber Ihre Augen sehr nieder, wenn Sie über die Straße gehen." — „Ei gewiß," erwiederte der Heilige mit Lebhaftigkeit, „wie könnte man denn auch anders in Gottes Gegenwart gehen?" „Hochwürdigster Herr," unterbrach ihn eine andere Schwester: „Sind Sie in der Gegenwart Gottes?" Er antwortete darauf mit Lachen: „Es scheint, Sie meinen allein in der Gegenwart Gottes zu wandeln; ist Er denn nicht überall gegenwärtig? muß man denn nicht immer daran denken?" — Alles, selbst das Geringste, was sich im Kloster zutrug, all' die tausend Kleinigkeiten, die tagtäglich vorkamen, wurden dem Heiligen mitgetheilt, und er knüpfte daran eine Menge feiner Bemerkungen und weiser Verbote, welche die Schwestern sorgfältig aufschrieben und so ordneten sich nach und nach, ohne daß es beabsichtigt wurde, auf ganz prak-

tische Weise die Vorschriften, welche später das Institut leiten sollten. So hatte eines Tages die Schwester Marie Peronne von Chatel, um sich abzutödten, bei Tische einen wurmigen Apfel gegessen, und die Schwestern, die es bemerkten, neckten sie in der Erholungszeit darüber. Als der Heilige dies vernahm, befahl er, daß man künftig im Speisezimmer die Augen niederschlage, damit es jeder Schwester freistehe, sich abzutödten, ohne daß es von den Andern bemerkt würde. Ein anderes Mal führte die Mutter Brechard den Vorsitz bei dem Gebete, wobei sie sich keines Gebetbuches bediente und ihr das Gedächtniß plötzlich bei den Worten Per eundem Christum versagte, was bei den Schwestern einige Heiterkeit hervorrief. Der Heilige aber befahl, als er dies hörte, daß die Tageszeiten nie ohne Gebetbuch sollten gesungen werden, er notirte sich sogar diesen Punkt, um ihn in den Vorschriften aufzuführen. Wieder ein anderes Mal belustigten sich die Novizen mit einem Vogel und einem Eichhörnchen, das die junge Baronin von Thorens ihrer Schwester Franziska, welche die Heilige bei sich erzog, mitgebracht hatte. Der Heilige fügte nun das ausdrückliche Verbot in die Vorschriften ein, daß weder ein Vogel, noch sonst ein Thier zum Vergnügen in dem Kloster dürfe gehalten werden.

Aber wir würden nicht fertig werden, wenn wir all' die Scenen mittheilen wollten, wie der Heilige es nicht verschmähte, sich zu den geringsten Einzelheiten herabzulassen, wie er den kleinsten Verstoß der Aussprache in den Chorgesängen oder eine unrichtige Verbeugung in liebenswürdigster Weise rügte, wie er mit Zartheit die kleinsten Fehler aller Schwestern tadelte, sie belehrte ohne sie zu verwunden, und so einerseits die Schwestern in der Frömmigkeit bestärkte, anderseits die Vorschriften des neuen Instituts vorbereitete.

Unter dieser ebenso weisen als kräftigen Leitung sah man schon im Voraus, was aus den Seelen einer ehrwürdigen Mutter von Chantal, einer Mutter von Brechard, einer

Mutter von Favre und Andern werden mußte, die ohnedies schon so eifrig im Dienste Gottes waren. Die Armuth war ungewöhnlich groß bei ihnen, sie hatten grobe und nicht hinreichende Kost, zerrissene Wäsche, kein Feuer im Winter und oft keine Mittel selbst bei Krankheiten. Aber obwohl alle im Reichthum erzogen waren, hörte man doch nie eine Klage von ihnen. Im Gegentheile, mitten in diesen Entbehrungen sah man einen bewunderungswürdigen Frieden, eine Heiterkeit und einen Frohsinn, den nichts vermindern konnte. Zum Beispiel gewahrte man, daß an einem Fastnacht-Dienstage außer einer Birne und ein wenig Brod weiter kein Essen für die Mahlzeit in Hause war. Nach der Zahl der Nonnen theilte man die Birne in acht Stückchen, und nie hatten sie eine frohere Mahlzeit gehalten. Ein anderes Mal hatten Alle durch die strenge Kälte große Schmerzen an Händen und Füßen, weil sie wie immer kein Feuer hatten, bei der ehrwürdigen Mutter Favre waren diese Schmerzen so groß, daß sie sich zu Bette legen mußte, aber der heilige Franz von Sales war weit davon entfernt, sie zu bemitleiden, sondern durch sein ganzes Verhalten lehrte er sie diese Leiden verachten. Zufällig begegnete er der ehrwürdigen Mutter Fichet. Ihre erfrorenen Hände waren dick aufgeschwollen, und um sich den Schmerz zu lindern, hatte sie einen alten Fetzen schlechtes schwarzes Tuch darum gewickelt: „Ei," sagte der Heilige, „Sie tragen einen Muff, meine Tochter, und ich habe keinen, sehen Sie da meine Hände." Diese Bemerkung war hinreichend für die ehrwürdige Mutter Fichet, schnell warf sie den Fetzen Tuch hinweg, und bediente sich auch nie mehr eines solchen, obschon ihre Hände durch den Frost ganz aufgebrochen waren.

Alle trugen Bußhemden, Gürtel und eiserne Armbänder, die man ebenso wie die Kreuze und Rosenkränze am Schlusse des Jahres wechselte. Sehr oft geißelten sie sich mit Nesseln und gewöhnten sich so an große Strengheiten. Selbst die kleine Franziska von Chantal verlangte Theil zu nehmen

an diesen Abtödtungen. Als sie von einem heftigen Wechselfieber geplagt war, wartete sie den Tag ab, wo die Anfälle nachließen und benutzte ihn, um die Magd, die sie bediente, heimlich hinzuschicken, ihr Nesseln zu pflücken, damit sie sich eine Geißel daraus binde.

Gott belohnte diese großmüthigen Entsagungen durch besondere Auszeichnungen im Gebete. Die Schwestern hatten beinahe alle die höchste Stufe der Vereinigung mit Gott erreicht. Mehrere von ihnen sah man ganz in Gott entzückt sich von ihrem Gebete erheben. Die ehrwürdige Mutter von Brechard kam einst aus dem Chore, ihr Herz floß über von Wonne, sie konnte sich nicht mehr zurückhalten und brach in den Ruf aus: „Ich habe nichts, ich bin nichts, ich gelte nichts!“ In dieser Begeisterung zog sie die große Glocke, anstatt zum Nachtessen die gewöhnliche Klosterglocke zu läuten.

Selbst während der Erholungszeit waren sie so von Liebe entflammt, daß sie in Entzückungen und Ekstasen geriethen, wenn eine aus ihnen nur den bloßen Namen Gottes nannte; dies wurde bald so häufig, daß der heilige Franz von Sales fürchtete, es könne ihrer Gesundheit schaden und befahl ihnen, sich während der Erholungsstunden nur von gleichgültigen Dingen zu unterhalten.

Eine größere Sorge beschäftigte die heilige Stifterin und flößte ihr ein bewunderungswürdiges Gebet ein. „Als ich sah, daß diese großen Gnaden anfingen, die Bewunderung der Welt auf das neue Institut zu ziehen,“ schrieb sie später, „fühlte ich mich angetrieben den lieben Gott zu bitten, daß er uns in unserer Niedrigkeit erhalten möge und die Worte: Euer Leben sei mit Jesus Christus verborgen, kamen mir weder bei Tag noch bei Nacht aus den Gedanken. Ich überdachte sie mit großer Innigkeit und besprach mich deßhalb mit unserm heiligen Vater und auf seinen Rath hin auch mit dem hochwürdigen Jesuiten-Pater von Bonival. Beide munterten mich auf, ganz be-

sondere Bitten an Gott Vater zu richten, damit Er unser Leben in sich mit Jesus Christus, seinem gekreuzigten Sohne, verberge. Beide opferten auch in dieser Meinung die heilige Messe auf. Ich kommunizirte in der heiligen Messe unsers seligen Vaters und hielt meine Danksagung während derjenigen des Pater Bonival. Bei der heiligen Kommunion dieses gottseligen Priesters erfaßte mich eine ganz himmlische Erleuchtung, ich fühlte die Gewißheit, daß Gott unsere Bitte gnädiglich aufnehme und dem neuen Institute die Gnade des innern, verborgenen Lebens verleihe, daß derselbe mit Jesus Christus zu leiden gewürdigt werde, und daß Gottes unendliche Freigebigkeit den Seelen, die ihm in dieser Congregation treu dienten, keine von den Gnaden beschränken werde, welche für sie hinterlegt sind. Dieselben würden in Gott verborgen sein und erst in der Ewigkeit wieder offenkundig werden. Sollte an einer oder der andern Seele etwas offenbar werden, sollte sich etwas Außerordentliches zeigen, so sei dies nur zur Verherrlichung Christi und ein Ausfluß seiner Wunderthaten. Was mich dabei noch besonders tröstete, war, daß sowohl unser seliger Vater, als auch der hochwürdige Pater Bonival, gleiche Empfindung wie ich darüber fühlten. Wir schlossen daraus, daß Gott aus den Töchtern dieser Congregation die Bewunderer und Nachahmerinnen der Erniedrigung seines göttlichen Sohnes machen wollte, deren Leben, wie das seinige, ganz in Gott verborgen und den Augen der Welt als ganz gewöhnlich erscheinen solle, wofür wir Seiner Güte unendlichen Dank zu sagen trachteten."

Hieraus sieht man deutlich, daß in diesen bewunderungswürdigen Seelen die Demuth ihrer Liebe nicht nachstand. Unter ihnen fand ein steter edler Wettkampf statt, wem es zukäme, sich am meisten zu verdemüthigen, und um sich recht zu erniedrigen, war jede darauf bedacht, die andere zu erheben. Das war auch die Ursache, warum es so oft vorkam, daß, wenn eine Schwester in der Erholungsstunde

abwesend war, die andern Schwestern zu der ehrwürdigen Mutter von Chantal sagten: „Meine Mutter, nennen Sie uns doch die Tugenden dieser oder jener Schwester.“ — Auf solche Weise war für sie immer jene Erholungsstunde die froheste, während für Weltmenschen ebendasselbe so schwierig ist; denn mit welcher Unruhe hört man in der Welt von den Vorzügen Anderer reden!

In Allem gab die heilige Johanna Franziska von Chantal das thätigste Beispiel. So unterzog sie sich trotz ihres Alters und Titels als Oberin und Stifterin doch den niedrigsten und verdemüthigendsten Verrichtungen. Sie trug das Essen im Speisesaal auf, wenn die Reihe an sie kam, kehrte die Stiege, kochte in der Küche, und gerade die Woche, welche ihr diese bescheidenen Dienstleistungen auferlegte, nannte sie stets „ihre gute Woche“, und sorgfältig suchte sie schon im Voraus Alles zu beseitigen, was irgendwie hätte in den Weg kommen können, „auf daß Nichts,“ wie sie sagte, „sie von ihrer guten Woche abziehe.“

Es dauerte nicht lange, so sah man sich genöthigt, eine Kuh anzuschaffen, weil man für die kleinen Kinder der Armen sehr oft Milch brauchte. Damit aber diese Kuh die Einzäunungen der Felder nicht verderbe, so mußten die Schwestern dieselbe der Reihe nach hüten. Nie verfehlte die Heilige ihre Reihe pünktlich einzuhalten, und es war höchst erbaulich zu sehen, mit welch’ heiliger Freude sie dies bescheidene Geschäft verrichtete.

Mittlerweile vernahm die heilige Johanna Franziska von Chantal eine sehr betrübende Nachricht. Am 11. August 1611 war ihr Vater in seinem dreiundsiebenzigsten Jahre gestorben. „Meine Tochter,“ sagte ihr deßhalb der heilige Franz von Sales eines Morgens nach seiner heiligen Messe, „Gott will allein unser Vater sein, denn Er hat den zu sich gerufen, den Er Ihnen hienieden zum Vater gegeben hatte. — Sie verlieren einen guten Vater, ich einen guten Freund. Gott hat es gewollt, das ist der Inbegriff von all’

dem, was man darüber sagen kann. Die ehrwürdige Mutter von Chantal, welche ihren Vater stets zärtlich geliebt hatte, empfand bei der Nachricht seines Todes einen tiefen Schmerz, der jedoch durch die Mittheilung der trostreichen Art und Weise seines Todes, welche der heilige Franz von Sales ihr überbrachte, etwas gemildert wurde. Herr Frémyot war als glaubenstreuer Christ gestorben, wie er gelebt hatte. Sein Herz war voll des lebendigsten Glaubens, der ihm auch den Muth gab, die letzte Beichte seinem eigenen Sohne Andreas abzulegen und aus dessen Händen die heilige Wegzehr zu empfangen. Er wurde von allen rechtschaffenen Mitbürgern beweint.

Der tiefe Schmerz, den die Heilige über diesen Verlust empfand, riß die immer noch blutende Wunde, von welcher wir schon früher einmal sprachen, von Neuem wieder auf. War es nicht vielleicht ihr Weggehen, was den Tod ihres guten Vaters beschleunigt hatte? Wenn sie nur noch ein Jahr gewartet, hätte sie ihm doch die letzten Dienste erweisen können! Was war aus ihrem Sohne geworden, für den der Verstorbene zu sorgen versprochen hatte? War es jetzt nicht am Ende ganz um ihn geschehen, da er den Rath eines so erfahrenen Vaters verloren und auch keine Mutter mehr hatte, die über ihn wachen konnte? Darum zögerte sie auch keinen einzigen Augenblick, den Pflichten einer guten Mutter nachzukommen; sie entschloß sich unmittelbar darauf nach Burgund abzureisen, um die Erbschaft ihrer Kinder zu ordnen und sich mit dem Familienrathe wegen der Zukunft ihres Sohnes Celsus Benignus zu berathen.

Die Schwestern nahmen innigen Antheil an dem Verluste, welcher die Heilige betroffen hatte; aber sie erschracken sehr, als sie hörten, daß die ehrwürdige Mutter sie vielleicht auf mehrere Monate verlasse. Das Werk war sozusagen noch im Werden begriffen; wie konnte es diejenige entbehren, welche dessen Seele und Leben war! Johanna Franziska von Chantal machte indessen rasch alle Vorberei-

tungen zur Abreise, erneuerte dem heiligen Franz von Sales die Gelübde des Gehorsams, nahm die Klostergelübde einiger Schwestern entgegen, deren Noviziat zu Ende war: nämlich der Schwestern Roget, Marie Peronne von Chatel und Milletot; dann übergab sie der ehrwürdigen Mutter von Brechard die Leitung des Klosters, wählte sich zur Begleiterin die ehrwürdige Mutter von Favre, bat den jungen Baron von Thorens um seinen Schutz während der Reise, und dann verließ sie, von dem Segen des heiligen Franz von Sales begleitet, am 23. August 1611 das Kloster.

Der heilige Bischof selbst reiste Tags darauf nach Thonon ab. Die ehrwürdige Mutter Brechard war tief betrübt über diese Verlassenheit, und als sie sich eben auf der Galerie, wo sie sich so oft durch den Rath der beiden Heiligen gestärkt hatte, vor einem Kruzifixe niederwarf, um dem lieben Gott zu klagen, wie verlassen sie sich fühle, hörte sie deutlich die Worte: „Vater und Mutter ziehen sich zurück, aber ich, dein Gott, bleibe bei dir, warum zürnest du?“ Diese Worte trösteten und stärkten sie für die Prüfungen, welche ihr bestimmt waren [1].

Während der heilige Franz von Sales seinen Weg nach Thonon einschlug, folgte er im Geiste der ehrwürdigen Mutter von Chantal auf ihrer Reise nach Dijon. „So bin ich denn wirklich seit drei Tagen,“ schrieb er ihr, „zu Thonon; aber mein Gott, ich weiß nicht, ehrwürdige Tochter, ob ich den Weg nach Thonon oder den nach Burgund zurückgelegt habe; ich fühle wohl, daß ich weit mehr in Burgund bin als hier. Ja, meine Tochter, durch die Gnade der göttlichen Güte bin ich von Ihrer Seele nicht getrennt.“ Nach einigen Worten der Erkundigung über die Gesundheit der ehrwürdigen Mutter von Chantal, für

---

[1] Vies des premières Religieuses. P. I. p. 163. Die Erzählung dieser Thatsache, welche uns die ehrwürdige Mutter von Chaugy mittheilt, war der heiligen Johanna Franziska von Chantal vorgelegt gewesen.

welche er wegen der Ermüdung und Hitze während der Reise sehr besorgt war, ging er gleich zu ihrer Seelenangelegenheit über, die ihm weit mehr noch am Herzen lag. „Ach, meine Tochter, bei allen Angelegenheiten halten Sie sich immer in der Nähe Jesu Christi und unserer lieben Frau, damit die Menge der Arbeiten Sie nicht verwirre und deren Schwierigkeit Sie nicht erschrecke. Besorgen Sie eines nach dem andern so gut Sie können, gebrauchen Sie dabei Ihren Verstand, aber in Sanftmuth und Milde. Verleiht Ihnen Gott einen glücklichen Erfolg, so wollen wir Ihm dafür danken; hat Er es anders beschlossen, so danken wir Ihm ebenfalls dafür." Dann fügt er noch das bewunderungswürdige Wort bei: „O meine Tochter, behandeln Sie die Dinge der Erde mit Augen, die zum Himmel hinaufgerichtet sind" [1].

Das that auch die Heilige in jeder Beziehung. Bei ihrer Ankunft zu Dijon, Mitte September, wurde sie von allen Verwandten mit großer Freude empfangen. Sie ging in die Liebfrauenkirche, wohin ihr Vater seines Ranges und seiner Tugend wegen begraben worden war [2], und nachdem sie auf seinem Grabe gebetet und geweint hatte, zog sie sich in die tiefste Einsamkeit zurück. Viele besuchten sie, die Heilige aber erwiederte keinen Besuch und ging nur aus, um in die Kirche zu gehen.

Von Dijon aus besuchte sie Bourbilly und Monthelon und verweilte ungefähr vier Monate auf diesen verschiedenen Schlössern, ordnete dabei alle Angelegenheiten mit solcher Festigkeit und Klugheit, daß sowohl der Baron von Thorens, als die Herren, welche sie begleiteten, davon überrascht waren. Zu Bourbilly gelang es den Verwandten der Heiligen, eine bedeutende Zahl gläubiger und selbst frommer

---

[1] Brief vom 10. und 12. September 1611.

[2] Der Grabstein, auf welchem seine Statue steht, ist seitdem in die Domkirche zu Dijon gebracht worden, wo er heute noch steht.

Personen zu gewinnen, die es versuchten, die Heilige durch Gründe des Glaubens und des Gewissens zu überzeugen, daß es besser sei, wenn sie in Burgund bleibe, um den Gütern ihrer Kinder vorzustehen, was sie auch sehr gut könne, da sie nicht einem Kloster mit Klausur angehöre und auch die Schwestern des dritten Ordens, sowohl die vom heiligen Dominikus, als die vom heiligen Franziskus, bei den Ihrigen wohnen dürften. Aber sie antwortete mit Anmuth darauf, das sei nicht ihr Beruf. Als nun eine ihrer Verwandten, die zugegen war, sah, daß kein Einreden etwas bei ihr bezweckte, wurde dieselbe zornig und sagte zu ihr: es sei eine Schande, sie mit diesen zwei Ellen groben Zeuges verhüllt zu sehen; wenn es auf sie ankäme, so zerrisse man diesen Schleier in tausend Stücke. Darauf gab die Heilige eine wahrhaft königliche Antwort, indem sie sagte: „Wer jemals seine Krone mehr als den Kopf liebt, wird nie das eine ohne das andere verlieren."

Der heilige Franz von Sales, welcher Alles erfahren, was sich zugetragen hatte, schrieb der ehrwürdigen Mutter von Chantal, um sie in ihrem Entschlusse zu befestigen. „Hätten Sie sich z. B. wieder an einen Edelmann aus der Gascogne oder aus der Bretagne vermählt," schrieb er ihr sehr geistvoll, „so hätten Sie Alles verlassen; Niemand würde alsdann darüber gesprochen haben. Aber jetzt, wo Sie sie weit weniger verließen, wo Sie sich noch die Freiheit einer mäßigen Sorge für Ihr Haus und Ihre Kinder vorbehalten haben, wo aber Ihre Flucht dem Herrn, unserm Gotte, geweiht ist, finden sich Leute genug, welche es ungünstig beurtheilen." Der Heilige ermahnte sie, all' dem kein Gehör zu schenken, überließ es indessen ihrer Klugheit und Billigkeit, die Zeit zu bemessen, welche sie für ihren Aufenthalt in Burgund für nöthig erachte[1].

Von Bourbilly kehrte die Heilige nach Dijon zurück, und

[1] Brief vom 15. November 1611.

hier stürmte man stark mit neuen Bitten auf sie ein, um sie zu bewegen, ihren Aufenthalt in Burgund wenigstens auf ein Jahr auszudehnen. Sie ließ sich aber durch nichts dazu bestimmen, sondern brachte ihren Sohn Celsus Benignus in das Kollegium zu Dijon und bat ihren Oheim, Vaterstelle an ihm zu vertreten. Alsdann verwendete sie, mit den Nachrichten, die sie von Annecy erhielt, beschäftigt, die größte Thätigkeit darauf, den Augenblick ihrer Abreise zu beschleunigen.

Diese Nachrichten von Annecy waren keine erfreulichen. Fast alle Schwestern daselbst waren erkrankt, die Schwester Marie Peronne von Chatel schwebte sogar in großer Gefahr. Die ehrwürdige Mutter von Brechard, die für die Zeit der Abwesenheit der heiligen Johanna Franziska von Chantal zur Oberin ernannt war, verzehrte sich in Gebet, Anstrengung und Sorgfalt für die Kranken, die sie bei Tag und Nacht pflegte, und man fing an, gegründete Sorge für ihre Gesundheit zu hegen. Der heilige Franz von Sales schrieb ihr deßhalb: „Meine theure Tochter, Sie müssen sich die nöthige Ruhe und Nahrung gönnen. Ueberlassen Sie mit Liebe auch Andern ein wenig Arbeit, und nehmen Sie nicht alle Kronen für sich in Anspruch, der Nächste wird sich auch freuen, wenn er einige erhält[1]".

Es bestand nämlich ein wirklich bewunderungswürdiger Wetteifer unter den Schwestern. Besonders stritten sie sich um das Glück, bei der Schwester Marie Peronne von Chatel wachen zu dürfen; es war dies nicht nur eine Folge der allgemeinen Liebe, deren sich diese Schwester erfreute, sondern es geschah auch deßhalb, weil jede gerne Zeuge gewesen wäre von den heldenmüthigen Tugenden, welche diese junge Schwester während ihres Krankseins übte. So war sie

---

[1] Brief ohne Datum. Er ist ausgezogen aus dem Leben der ehrwürdigen Mutter von Brechard. Vergl. Les premières mères de la Visitation. P. I. p. 163.

z. B. von dem Fieber und so heftigem Durste seit fünf Tagen gequält, daß die vertrocknende Zunge ihr am Gaumen klebte, während neben ihrem Lager ein Glas mit frischem Wasser stand, das sie wohlgefällig betrachtete, indem sie sagte: „O mein Gott, wie groß muß die Wirkung Deiner Gnade sein, daß Du mir, trotzdem ich so durstig bin, die Kraft gibst, aus Gehorsam nicht zu trinken"; und das Glas in ihre Hände nehmend, sagte sie: „Arme Peronne, Du bist sehr durstig, aber Du trinkst nicht, weil es Dein Heiland nicht will, oder würdest Du so feige sein, die Glorie, Deinem Heiland immer gedient zu haben, für ein Bischen Durst hinzugeben?"

Fortwährend sprach sie Derartiges, und deßhalb wollten die Schwestern an ihrem Bette bleiben, das für sie eine Schule heiliger Tugend geworden war. Eines Abends, als es sehr schlimm um die Kranke stand, hatte der heilige Franz von Sales, welcher ihr schon die heilige Wegzehr gegeben hatte, den hochwürdigen Herrn Michel Favre gesandt, damit dieser ihr in ihren letzten Augenblicken beistehen möge. Da geschah es nun, daß die ehrwürdige Mutter von Bréchard der Schwester Claudia Franziska Rochet und der Schwester Marie Adrienne Fichet befahl, sich zur Ruhe zu begeben, was diese sich aber dreimal sagen ließen. Herr Michel Favre, der dem heiligen Franz von Sales bei seiner Rückkehr mittheilte, wie es mit der Kranken stand, ließ auch ein Wort von dem Ungehorsam der Schwestern verlauten. Der heilige Franz von Sales brachte die ganze Nacht im Gebete zu, und bat Gott, Er möge doch noch nicht die Seele dieser Schwester abberufen, da sie ja so nützlich für seine Ehre und so kostbar für den Geist des neuen Instituts sei; dann ging er in das Kloster, um der Kranken die heilige Oelung zu geben. Als er sie mit dem heiligen Oele salbte, schlug sie die Augen auf und sah den Heiligen mit friedlichem Blicke an, obschon sie bereits Stunden lang besinnungslos dagelegen hatte; dann sank sie in tiefen Schlaf

zurück, aus welchem sie nach einigen Stunden vollständig geheilt erwachte. Alle Schwestern waren zugegen und verließen mit dem heiligen Bischofe die Krankenstube, um ihn fortzubegleiten. „Sehen Sie, meine Töchter," begann der heilige Franz von Sales, indem er eine Anspielung auf den Ungehorsam machte, der Tags zuvor stattgefunden hatte, „wir wollen nicht einer Tochter der Welt gleichen. Wenn deren Mutter sagt, thun Sie dies oder jenes, so antwortet sie: Später, meine Mutter. Ebenso glauben wir ja nicht gehorsam zu sein, wenn wir sagen: Meine arme Schwester, meine arme Schwester." Die zwei Schwestern, die sich schuldig fühlten, wußten recht gut, daß er sie damit meine, thaten aber, als ob sie es nicht verständen, nur während der Heilige die Treppe hinunterging, zupften sie Herrn Michel am Mantel, indem sie sagten: „Sie haben es gesagt, Sie haben es gesagt." Der heilige Franz von Sales hörte dies wohl, aber weder er noch Herr Michel wandten sich um.

Als der heilige Franz von Sales am Abende hörte, daß die Kranke sich gänzlich wohl befände, schrieb er ihr folgende Zeilen: „Im Namen unseres Heilandes, Muth, meine arme geliebte Tochter Marie Peronne; erholen wir uns von Allem, um mit erneuter Tapferkeit unserm göttlichen Meister heilig und gerecht alle Tage unseres Lebens zu dienen. Bleiben Sie in der Ruhe in Gott, um aus seiner Hand Ihre Kräfte wieder zu erhalten, auf daß uns unsere Mutter bei ihrer Rückkehr alle gesund finde. Was würde diese gute Mutter gesagt haben, wenn wir während ihrer Abwesenheit ihre theure Peronne hätten sterben lassen?" [1]

Unterdessen hatte die heilige Johanna Franziska von Chantal alle auf den Nachlaß des Herrn Frémyot bezüglichen Angelegenheiten geordnet und die Heimreise nach Annecy angetreten. Sie traf daselbst am 24. December 1611 ein, stieg zuerst in der Wohnung des heiligen Franz von Sales ab,

[1] Brief vom Juli 1611.

mit dem sie sich lange unterredete, und begab sich dann in das Kloster, wo man sie mit der lebhaftesten Ungeduld erwartete. Es war der Weihnachtsabend. Obschon aber die Heilige von einer weiten Reise zurückkehrte, welche sie in strenger Jahreszeit zu Pferd zurückgelegt hatte, und obschon sie sehr müde war, so wollte sie doch dem ganzen Nachtgottesdienste beiwohnen, und ihre Gegenwart entflammte alle Schwestern zu heiligem Eifer. „Ich weiß nicht," sagt die ehrwürdige Mutter von Chaugy, „ob je ein Weihnachtsfest mit heiligerer und innigerer Freude begangen werden wird" [1].

Was die heilige Johanna Franziska von Chantal ganz besonders zur Rückkehr nach Annecy trieb, war das Herannahen des ersten Januars 1612. Auf diesen Tag hatte nämlich der heilige Franz von Sales die definitive Wahl einer Oberin und die Vertheilung der verschiedenen Klosterämter festgesetzt, wie auch den Beginn der Armen- und Krankenbesuche, welche, wie man sich erinnert, der unzureichenden Zahl der Ordensschwestern halber bei der ersten Gelübde-Ablegung verschoben werden mußten. Am Sylvester-Abende schritten die Schwestern wirklich zur Wahl einer Oberin, und diese zur Vertheilung der verschiedenen Aemter. Die heilige Mutter von Chantal ward zur Oberin ernannt, die Schwester Favre zur Assistentin, die Schwester von Brechard zur Novizenmeisterin, die Schwester Rochet zum Oekonomen, die Schwester von Chatel zur Speisemeisterin und Beschließerin des Weißzeugs, die Schwester Milletot zur Pförtnerin. Der Schwester Fichet ward die Sorge für die Sakristei übergeben, und sie sollte auch die Schwestern begleiten, welche in das Sprechzimmer gerufen würden.

Nach getroffener Anordnung kniete sich die Schwester Favre nieder und sagte: „Meine Mutter, wir erbitten uns die Gnade, die Kranken besuchen zu dürfen, damit der Herr an dem Tage des Gerichtes zu uns spreche: Ich war krank

---

[1] Mémoires de la mère de Chaugy.

und ihr habt mich besucht.“ Darauf wählte die heilige Johanna Franziska von Chantal einige Schwestern, und nach dem Tischgebete sagte sie: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes besuchen diese und jene Schwestern mit uns die Armen unseres Herrn und Heilandes, im Auftrage dieses Hauses.“ Begleitet von zwei Schwestern begab sie sich in die Kirche, wo sie vor dem allerheiligsten Altarsakramente niederknieten, um den Segen zu erflehen; dann gingen sie aus, verhüllt durch ihre Schleier, und Frau von Chantal selbst begann den Armendienst.

„Bei diesen Besuchen standen wir den Kranken nicht nur mit Trost und mit Diensten bei,“ schreibt die ehrwürdige Mutter von Chantal, „sondern wir versahen sie auch mit Allem, was sie bedurften an Essen, Trinken, Decken, Kopfkissen und Weißzeug, denn wir fanden viele darunter, die fast in Armuth, Elend und Schmutz umkamen; es bedurfte wirklich der Liebe, wie sie die Schwestern besaßen, um ihnen zu dienen, was sie auch mit heldenmüthigem Muthe thaten. Sie bedienten dieselben, reinigten sie, und zogen ihnen frische Wäsche an. Manche waren bis unter die Arme durchnäßt, weil sie selbst zu schwach waren, um aufzustehen, und Niemanden hatten, der ihnen half. Andere waren mit Geschwüren bedeckt, welche die Schwestern alsbald verbanden. Wieder Andere waren voll Ungeziefer und wurden gereinigt, kurz die Schwestern thaten Alles, was zur Erleichterung und zur Reinlichkeit nöthig war, wechselten ihnen die Wäsche, bereiteten ihnen die Betten, besorgten Jenen frisches Stroh, die auf der Erde lagen; sie räumten auf und reinigten die Orte, wo diese armen Kranken lagen. So viel immer möglich verschafften sie ihnen ärztliche Hülfe und zeigten es dem Herrn Pfarrer an, wenn es nöthig wurde, den Kranken die heiligen Sakramente zu reichen, bedeckten die Betten mit frischen Leintüchern und kleideten die Todten an. Die armen Menschen, die wir so bedienten, waren außer sich vor Freude und Dankbarkeit, und gaben uns sicherlich

große Lehren; wir waren von den Tugenden ganz entzückt, welche sie in ihrem Elende übten, besonders von ihrer Geduld und ihrer Ergebenheit in den Willen Gottes, mit welcher sie sowohl das Leiden, als auch den Tod hinnahmen" [1].

So erzählt die ehrwürdige Mutter von Chantal die Geschichte der Gründung des ersten Klosters zu Annecy; sie verschweigt, welchen Antheil sie dabei gehabt hatte; aber die Geschichte hat die heldenmüthigen Handlungen aufgezeichnet, die sie bei dem Dienste der Armen und Kranken ausübte, und theilt uns dieselben glücklicher Weise mit. Wir ersehen daraus, daß die Wunder, die sich einst in Bourbilly und in Monthelon zutrugen, sich hier erneuerten, und wie das Herz unserer Heiligen immer noch in der Nächstenliebe zugenommen, seit sie es ganz ihrem Gotte geweiht hatte. Alle Augenzeugen erklären einstimmig, daß sich die Heilige ganz besonders die Sorge für die ekelhaftesten Kranken, deren Geruch und Aussehen am unerträglichsten war, auswählte; sie pflegte und reinigte dieselben eigenhändig, nahm ihre Wäsche und ihre halb verfaulten Lumpen mit nach Hause, um sie zu waschen, schnitt ihnen die durch Schmutz und Ungeziefer verunreinigten Haare von dem Kopfe, vergaß aber mitten in diesen Sorgen für den Körper insbesondere das Seelenheil dieser armen Menschen nicht und bereitete sie in rührenden Unterredungen auf den würdigen Empfang der heiligen Sakramente vor [2].

Bei der Darlegung der Einzelheiten führt jeder Zeuge zum Beweise besondere Thatsachen an. Zwei oder drei dieser Thatsachen werden hinreichen, um einen Begriff zu geben von dem Heldenmuthe unserer Heiligen.

Die ehrwürdige Mutter Marie Amata von Sonnaz sagt aus, daß die ehrwürdige Dienerin Gottes besonders ihre

---

[1] Memoiren der ehrwürdigen Mutter von Chantal, die noch nicht veröffentlicht worden sind.

[2] Heiligsprechungsprozeß. Vergleiche die Aussagen aller Zeugen, unter Art. XXXII.

Nächstenliebe an einer armen Frau bewies, die am ganzen Körper lahm und mit der rothen Ruhr behaftet war. Sie besuchte dieselbe, reinigte sie jeden Tag und befahl ihrer Begleiterin, sich des üblen Geruches halber abzuwenden, indem sie sagte, daß sie daran gewöhnt sei. Ferner sagt dieselbe aus, daß die Heilige gleiche Dienste einer andern Unglücklichen leistete. Diese war mit Krebsbeulen bedeckt und wimmelte voll Ungeziefer; dabei hatte sie noch einen heftigen Schnupfen, konnte aber ihrer Schwäche halber den Auswurf nicht ausspeien, den die Heilige der Kranken vermittelst eines feinen Läppchens mit liebevoller Geschicklichkeit aus dem Munde holte. Sie kämmte sie, wie alle andern Kranken, jeden Morgen, um ihr den Unrath vom Kopfe zu schaffen. Aber bei der Hülfe und den Mitteln, die sie ihrem Körper angedeihen ließ, blieb sie nicht stehen, sondern arbeitete vielmehr mit dem größten Eifer an deren Seelenheile, und flößte ihr die Gefühle der aufrichtigsten Reue ein, so daß das Volk zugleich von Bewunderung, Erbauung und heiliger Freude erfüllt wurde. Dasselbe Verfahren beobachtete sie bei allen andern Kranken, und hielt auch die Schwestern dazu an. Von dem ersten Besuche an suchte sie die Kranken zu einem fruchtbringenden Empfang der hochheiligen Sakramente vorzubereiten, wusch sie, kleidete dieselben an, wenn sie starben, und äußerte nie mehr Zufriedenheit, als wenn die Kranken mit einem ansteckenden Uebel behaftet oder mit Wunden bedeckt waren; alsdann glaubte sie die Wunden ihres göttlichen Heilandes zu waschen, wie sie oft sagte. Obengenannte Zeugin sagt aus, daß sie all' dieses von der ehrwürdigen Mutter Marie Adrienne Fichet gehört habe, welche die Selige bei diesen Beschäftigungen persönlich begleitet hatte" [1].

Die ehrwürdige Mutter Marie Adrienne Fichet fügt diesen schaudererregenden Einzelheiten die Erzählung noch heldenmüthigerer bei. „Unsere ehrwürdige Mutter," sagte

---

[1] Zeugniß der Schwester Marie Amata von Sonnaz.

sie, „hatte von Natur aus einen großen Abscheu vor dem Tödten des Ungeziefers, behauptete sogar, sie wolle lieber die Wunden Aussätziger oder Krebskranker verbinden, als eines dieser Thiere tödten. Einstmals theilte ihr die Schwester, welche die Ausgänge besorgte, mit, daß sie auf dem Wege eine arme Frau gesehen habe, die ganz mit Ungeziefer bedeckt sei. Die ehrwürdige Mutter von Chantal ließ sie sogleich kommen, zog sie im Garten bis auf's Hemd aus, dann nahm sie die schmutzigen Kleider, und schloß sich mit der Schwester wenigstens zwei Stunden lang ein, um die Läuse zu tödten und die Kleider zu reinigen, wollte aber nicht, daß die andern Schwestern etwas davon merkten [1]."

„Kurz, sie entfaltete so große Liebe und solchen Heldenmuth," fährt die ehrwürdige Mutter von Sonnaz fort, „und zeigte so wenig Abscheu bei den der Natur so sehr widerstrebenden Verrichtungen, daß eine ihrer Nonnen sie einst fragte, wie es nur möglich sei, derart seine Natur zu überwinden bei Gegenständen, die ihr doch schnurstracks entgegen seien? Die Heilige antwortete, daß es ihr nie in den Sinn gekommen sei, diese Dienste dem Geschöpfe zu leisten, sondern daß sie glaube, die Wunden ihres göttlichen Heilandes in der Person der Armen zu waschen und zu verbinden [2]."

Das war auch das große Geheimniß, welches die ehrwürdige Mutter von Chantal in ihrem schweren Berufe stärkte und zugleich belohnte; denn aus diesen Wunden, welche in ihren Augen die Wunden ihres göttlichen Heilandes waren, strömte ihr Wohlgeruch und Glanz zu, der ihre Seele anzog und mit himmlischem Lichte erfüllte. Besonders eines Tages, als sie in einem Stalle zwischen dem Rindvieh eine arme Frau verband, die sich ihrer Niederkunft halber dahin geflüchtet hatte, empfand sie eine außer-

---

[1] Da verzeichnet, wo es heißt: „was sich in dem kleinen Hause de la Galerie zugetragen hat ɔc."

[2] Aussage der Schwester Marie Amata von Sacconay, unter Art. XXXII.

gewöhnliche Erleuchtung. Als sie dem armen Kinde nämlich, das in Todesgefahr schwebte, die Nothtaufe gab, und dann die arme Mutter pflegte, hatte sie plötzlich eine Offenbarung über den Stall von Bethlehem, über die jungfräuliche Mutter und das Jesukindlein, was sie bis zur Ekstase entzückte. Nie hat sie sich darüber ausgesprochen, sagte aber oft, daß sie an diesem Stalle nie vorübergehen könne, ohne sich mit innigster Dankbarkeit an die unendlichen Gnaden, mit welchen sie Gott an diesem Platze überhäuft habe, zu erinnern [1].

Die ehrwürdige Mutter Favre, deren heiliger Eifer beim Armendienste nicht zu beschreiben war, wie die heilige Johanna Franziska von Chantal uns mittheilt, erhielt eines Tages eine Belohnung, die ganz verschieden von der eben genannten, aber nicht minder kostbar war. Begleitet von der ehrwürdigen Mutter Fichet ging sie an den Fenstern der bischöflichen Wohnung vorüber, als der heilige Franz von Sales sie rufen ließ, damit sie ihm eine Wunde am Bein verbinde, welche ihn nöthigte, das Bett zu hüten. „Sie wollen hingehen, um Kranke zu verbinden," sagte er zu ihnen, „hier ist einer, der eine Wunde am Bein hat, wollten Sie ihm wohl den Liebesdienst erweisen, ihn zu verbinden?" Sie waren beide ganz glücklich, dem seligen Vater diesen Dienst erweisen zu dürfen, aber Ehrfurcht und Freude verursachten ihnen fühlbares Zittern, und da sie seine Wunde mit zitternder Hand berührten, so schmerzte ihn dies sehr, was er aber durchaus nicht merken ließ. Erst als die Wunde verbunden war, sagte er zu ihnen: „Meine Töchter, wenn Sie aber die Armen verbinden, müssen Sie sicher sein, daß Ihre Hand nicht zittert und sich nicht allzusehr eilt, denn es schmerzt sehr, wenn man das rohe Fleisch hart anrührt." Bei ihrer Rückkehr erzählten sie das Erlebniß, worauf die Schwestern eifersüchtig wurden und jede wünschte,

[1] Mémoires de la mère de Chaugy.

auch die Ehre zu haben, den Heiligen verbinden zu dürfen. Aber er erlaubte es keiner mehr, sondern ließ ihnen sagen: „Ich werde Sie erst wieder sehen, wenn es mir möglich ist, mein schlimmes Bein in das Sprechzimmer zu tragen[1].“

Der Krankendienst war aber kaum in's Leben getreten, so zeigte sich gleich die Unmöglichkeit, länger in dem kleinen Hause „de la Galerie“ zu wohnen. Da es in der Vorstadt lag, und von der Stadt zu weit entfernt war, so raubte dies bei den Krankenbesuchen zu viele Zeit und brachte größere Ermüdung als nöthig war. Auch hielt man es für ungesund, weil die Schwestern so oft krank waren. Endlich aber war der Hauptgrund die mit jedem Tage zunehmende Zahl der Schwestern, wofür das Haus zu klein war, um länger auszureichen. Man beschloß daher, es zu verkaufen, und erwarb mitten in der Stadt ein größeres Haus, welches auch, wie man dachte, sich leicht vergrößern ließ, und welches ihnen von dem bisherigen Eigenthümer, dem Genfer Advokaten und Rath Philipp Nikolai für einen sehr geringen Preis überlassen wurde. Nachdem nun die Schwestern ihre Habseligkeiten auf ein Schiff des See's geladen hatten, verließen sie das kleine Haus „de la Galerie“ am 30. Oktober 1612, nachdem zwei Jahre vier Monate und fünfundzwanzig Tage zuvor die heilige Johanna Franziska von Chantal, nur von Fräulein Favre und Fräulein von Brechard begleitet, daselbst eingezogen war.

Heute noch, wenn man sich von Annecy nach den Ufern des See's begibt, trifft man gar bald auf der rechten Seite ein kleines Haus von unscheinbarem Aeußern mit einigen wenigen schmalen Fenstern. An der wurmstichigen Thüre gewahrt man jetzt noch das eiserne Gitter, welches die heilige Johanna Franziska von Chantal dort hatte anbringen lassen; aber von der Galerie, die von dem Hause in den Obstgarten

[1] Manuscript. Memoiren der ehrwürdigen Mutter Marie Adrienne Fichet.

führte, findet man keine Spur mehr. Hier in diesem Hause trugen sich die Ereignisse von 1610, 1611 und 1612 zu, die wir soeben mitgetheilt haben.

Seitdem erfreute sich der Orden zur Heimsuchung sehr berühmter Klöster, z. B. eines zu Lyon, wo der heilige Franz von Sales seine letzten Worte sprach, und wo sein Herz aufbewahrt ward; eines zu Moulins, wo die heilige Johanna Franziska ihren letzten Seufzer aushauchte; eines zu Paray-le-Monial, wo zuerst die innige Verehrung des allerheiligsten Herzens Jesu geübt wurde, und endlich das zu Annecy, in dessen ehrwürdiger Kapelle die Leichname der beiden großen Heiligen ruhen; aber keines von all' diesen Klöstern hat uns tröstlichere Erinnerungen überliefert, als das kleine Haus „de la Galerie". Es ist in der Geschichte dieses Ordens das, was in dem Leben der Menschen der Ort ist, wo er zuerst das Licht der Welt erblickt hat, seine Wiege.

Kaum hatten die Schwestern 1612 dieses Haus verkauft, so fingen sie auch schon an, es zu bereuen, und boten Alles auf, um wieder in seinen Besitz zu gelangen, doch alle Versuche blieben anfangs vergeblich. Erst 1658 gelang es, dasselbe wieder zu erwerben, also siebenzehn Jahre nach dem Tode der Heiligen und sechsundvierzig Jahre nachdem sie es verkauft hatten. Wie glücklich war man, als man den Ort wieder besaß, der, von so vielen Fußstapfen des heiligen Franz von Sales und der heiligen Johanna Franziska von Chantal geheiligt, nun nicht mehr bloß die Wiege des Ordens, sondern auch eine heilige Reliquie geworden war.

Am 12. Mai 1658 führte der hochwürdigste Herr Bischof Karl August von Sales, Neffe und zweiter Nachfolger des heiligen Franz von Sales, die Schwestern der Heimsuchung in das kleine Haus „de la Galerie", das durch eine geschlossene Brücke mit dem zweiten Kloster zu Annecy verbunden war; später wollen wir auch dessen Ursprung mittheilen. Zuerst besuchten die Schwestern das Zimmer der

heiligen Johanna Franziska von Chantal, und hier richtete der hochwürdigste Bischof ergreifende Worte an die versammelten Schwestern, indem er auf die armen und dunkeln, aber schönen Anfänge des Ordens zur Heimsuchung Mariä hinwies. „O mein Gott!“ rief er aus, „wer zählt die heiligen Worte, die hier gesprochen, wer die heiligen Handlungen, die hier in diesem kleinen Hause geübt worden sind, vielleicht auf dem nämlichen Platze, wo ich eben stehe? Ja, meine Schwestern, besäßen wir doch die Unterredungen dieser heiligen Seelen, und wären wir so glücklich, ihren Geist zu verstehen!“ Bei diesen Worten schlug er seine Augen auf und gewahrte über dem Kamine auf einem Wappenschildchen sieben Kreuze eingeprägt. „Sehet,“ sagte er, „nicht ohne geheimnißvolle Vorbedeutung hat es Gott zugelassen, daß diejenigen, welche dieses Haus erbauten, hier diese Kreuze anbrachten. Bedeuten sie nicht die sieben ersten Mütter dieses Ordens? Sind sie nicht die Wappen einer jeden von den Töchtern der Heimsuchung? Die Tochter von Mariä Heimsuchung erkennt man an dem Wappen des Kreuzes, mit dem sie bezeichnet ist. Es sind dies die Wappen, welche Euere ersten Mütter gewählt haben. Sie waren lebendige Kreuze, die den gekreuzigten und gestorbenen Heiland Jesus Christus trugen.“ Nach diesen Worten führte der würdige Prälat die Nonnen in alle andern Zimmer, und wußte an jedem neuen Orte ein herzliches Wort an die Besuchenden zu richten.

Zu jener Zeit lebte in dem ganzen Orden nur noch eine einzige Nonne, die mit der ehrwürdigen Mutter von Chantal einst in dem kleinen Hause „de la Galerie“ gewohnt hatte. Es war dies die Schwester Marie Adrienne Fichet, die bereits ihr achtzigstes Jahr erreicht hatte und im Kloster zu Lyon lebte. Man bat den hochwürdigsten Herrn Bischof Karl August inständig, er möge die Güte haben, sie kommen zu lassen, damit sie mündlich all’ das erzählen könne, was sie hier in den zwei kurzen, aber kostbaren Stiftungs-

jahren von dem heiligen Franz von Sales und der heiligen Johanna Franziska von Chantal gehört und gesehen hatte. Sie kam wirklich; unmöglich aber kann man die Freude beschreiben, als die ehrwürdige Alte ihre erste Wohnung wiedersah. Mühevoll schleppte sie sich auf den Knieen durch alle Zimmer und küßte den Boden an all' den Stellen, wo einst die heiligen Stifter gestanden hatten. So verflossen zehn Tage, während welchen die ehrwürdige Schwester wie auf einer frommen Wallfahrt der Erinnerung jener ersten Zeiten lebte, und während welcher sie mit einem jugendlich frischen Gedächtnisse all' die heiligen und eifrigen Tugendübungen der heiligen Johanna Franziska von Chantal und ihrer ersten Töchter erzählte. Aus den Notizen, die von der ehrwürdigen Schwester Fichet bei dieser Gelegenheit dictirt wurden, habe ich all' die Einzelheiten gezogen, welche ich über die ersten Jahre des Ordens der Heimsuchung mitgetheilt habe.

Fünfzehntes Kapitel.

Die ersten Prüfungen des entstehenden Ordens der Heimsuchung. — Einrichtung des ersten Klosters zu Annecy. (1612—1614.)

Wie allen großen Dingen in dieser Welt, so fehlte es auch dem entstehenden Orden nicht an Prüfungen. Kaum war dessen Gründung erfolgt, so erkrankte die Stifterin, und ihre Krankheit hatte einen ganz befremdenden Charakter. Oft ward sie von so heftigen Anfällen ergriffen, daß man glaubte, sie sterbe, oder sie schwoll zu andern Zeiten an, und verlor plötzlich den Gebrauch der Sprache. Die Aerzte, welche man deßhalb consultirte, wußten nicht, was sie sagen

sollten. „Ich empfehle die ehrwürdige Mutter Aebtissin von unserm neuen Kloster Ihrem Gebete,“ schrieb der heilige Franz von Sales, „denn sie ist sehr krank, und unser guter Herr Grandis, der doch einer der besten Aerzte ist, weiß nicht, was er verschreiben soll, und sagt, es müsse diesem Leiden eine unbekannte innerliche Ursache zu Grunde liegen. — Ich weiß nicht,“ fügt der Heilige bei, „ob uns vielleicht der Teufel nicht dadurch erschrecken will. Es sei dem wie ihm wolle: mir liegt das Unternehmen so am Herzen, daß mich bei seiner Verfolgung nichts erstaunt, und ich glaube, Gott will aus dieser ehrwürdigen Mutter eine heilige Paula, eine heilige Angela, eine heilige Katharina von Siena oder eine jener andern heiligen Wittwen bilden, die als schöne und wohlduftende Veilchen so lieblich im Garten der heiligen Kirche anzusehen sind [1].“

Als nun der heilige Franz von Sales sah, daß die Aerzte von Annecy nichts ausrichteten, ließ er einen sehr berühmten Doktor von Genf kommen; aber das Ergebniß blieb dasselbe. Nachdem derselbe die Kranke sorgfältigst ausgefragt hatte, erklärte er, daß diese Zufälle so befremdender Art seien und die gewöhnlichen Naturgesetze so überschritten, daß er, obschon Protestant, fest überzeugt sei, sie seien bei dieser tugendhaften Dame durch himmlische Kraft hervorgerufen, um sie dieser Art von Leiden zu unterwerfen [2].

In dieser betrübten Lage erglänzte aber erst recht die bewunderungswürdige Losschälung der heiligen Stifterin. „O meine Tochter!“ sagte einst der heilige Franz von Sales zu der ehrwürdigen Mutter von Chantal, die ihrem Ende nahe schien, „vielleicht verlangt Gott nur unsern guten Willen, wie Er sich ehemals dabei zufrieden stellte, daß Abraham sich gehorsam zeigte und bereit war, seinen Sohn

---

[1] Lettres de saint François de Sales. 3 Avril 1611.

[2] Mémoires de la mère de Chaugy.

zu opfern. Wenn dem so ist, so wollen wir seinen heiligen Namen preisen!" — „Ja, mein geehrter Herr," erwiederte darauf die Heilige, „sein heiliger Wille geschehe in der Zeit und in der Ewigkeit!"

Ein anderes Mal sagte er die schönen Worte zu ihr: „Meine Tochter, wenn es Gottes Wille ist, daß wir auf halbem Wege zurückgehen sollen, so müssen wir eben so ergeben bei dem Fehlschlagen, als bei dem Gelingen sein [1]."

In einem Briefe schrieb er: „Ich bitte um eine heilige Messe für unsere Frau von Chantal. Ihre fürchterliche Krankheit hat mich seit zehn oder zwölf Tagen auf den Punkt gebracht, daß ich nur noch um die Erfüllung der dritten Bitte des Vaterunsers flehe: Fiat voluntas tua. Ich beuge mich unter seinen heiligen Willen. Ich opfere Ihm diese Mutter, wenn Er sie uns entreißen will. Gefällt es Ihm aber, daß unser Werk vollendet werde, so wird Er uns auch das Mittel dazu lassen; wenn nicht, so wird Er sie in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Vermöge unserer brüderlichen, väterlichen und kindlichen Liebe gestehe ich Ihnen, daß mich die Führung Gottes bei all' diesen Plänen in steter Bewunderung erhält. Mit einem gewissen Gefühle von Hoffnung führt er bis an den Rand des Todes, um das Wort zu bewahrheiten, daß er nur tödtet um auferstehen zu lassen. Ich will daher alle meine Gedanken mit den Worten: Fiat voluntas tua beschließen [2]."

Die ehrwürdige Mutter von Chantal war für die Schwestern der Gegenstand der größten Bewunderung; mitten in diesem schweren Leiden bewahrte sie ihr friedliches Angesicht, und mit gänzlichem Gehorsam nahm sie alle vorgeschriebenen Mittel, obschon sie besser als jemand deren Nutzlosigkeit

---

[1] Manuscript. Gründungs-Geschichte des Klosters zu Annecy, S. 17.

[2] Dieser Brief, der noch nicht veröffentlicht ist, trägt kein Datum, aber seine Anführung in dem Manuscripte der Gründungs-Geschichte beweist offenbar, daß er von dieser Zeit herrührt.

kannte, und im Augenblick, wo sie vor ihren Augen all' das zusammenbrechen sah, für das sie schon Jahre lang mit schmerzlichen Opfern gebetet und gearbeitet hatte, bewährte sich sichtbar ihr gänzliches Losgeschältsein von allem eigenen Willen.

Von dem Augenblicke an, wo Gott die heiligen Stifter zu prüfen anfing, begannen die Verspottungen und Verhöhnungen der Welt gegen sie loszubrechen, worüber man sich weder erstaunen noch beklagen darf. Denn einen Orden gründen heißt nichts anderes, als einen Wohnsitz der Tugend, eine unversiegliche Quelle der Hingebung an Gott und der aufopfernden Liebe für die Menschen schaffen. Indem man einen Orden gründet, stellt man mitten in die menschliche Gesellschaft eine Zufluchtsstätte, wo sich die Seele fern von dem Lärm der Welt sammeln, sich im Gehorsam befestigen, in der Demuth verklären, und wo sie, sich selbst erstorben, der reinen Liebe Gottes leben kann, indem sie um sich her den süßen Wohlgeruch Jesu Christi verbreitet und die Seelen für seinen Dienst gewinnt. Sollen wir uns daher wundern, wenn die Stifter kirchlicher Orden mehr als irgend Jemand die Zielscheibe des Spottes, der Verleumdungen und der heftigsten Verfolgungen werden? So zeigt es uns die Geschichte bei dem heiligen Benedictus, dem heiligen Dominikus, dem heiligen Franziskus von Assisi, dem heiligen Ignatius von Loyola, und so sollte es auch bei dem heiligen Franz von Sales und der heiligen Johanna Franziska von Chantal sein.

Alsbald hörte man die Welt sagen, es sei dies Alles nur ein Strohfeuer, eine Albernheit des Bischofs von Genf, der also seine Zeit verliere; er errichte ein Hospital anstatt ein Kloster; es sei schwerlich der Mühe werth, einen religiösen Orden zu stiften, um in demselben die Weichlichkeit und Laßheit einzuführen; der hochwürdigste Herr Bischof von Genf habe die schöne Erfindung gemacht, wie man auf Rosen ohne Dornen zum Himmel wandeln könne. Mehrere schlechte

Spaßmacher nannten sogar das neue Institut die Congregation der Kreuz-Abnahme; denn, sagten sie, die Nonnen, welche die Leiden scheuen, feiern nur die Kreuz-Abnahme.

Uebrigens theilten auch hochgestellte Personen diese Ansicht. Als z. B. der heilige Franz von Sales eines Tages beim Vorübergehen am Kloster einer vornehmen Persönlichkeit ein Fenster zeigte, das er gedenke zumauern zu lassen, bekam er zur Antwort: „Sie würden sehr gut daran thun, hochwürdigster Herr, wenn Sie alle Fenster zumauern ließen, denn man sieht ja ohnedies nicht klar im ganzen Unternehmen.“ Der Heilige erwiederte nur durch ein demüthiges Schweigen und einen sanften Blick.

Besonders während der langen Krankheit der ehrwürdigen Mutter von Chantal verdoppelte sich das Murren gegen den neuen Orden. „Sobald sie todt sein wird,“ hörte man sagen, „so kommen die Eltern, um ihre Töchter wieder heimzuholen, und dann wird's der Mühe werth gewesen sein, um Nichts einen solchen Lärm gemacht zu haben.“ Andere gingen sogar noch weiter, und bald sah man diese Zufluchtsstätte der Unschuld, der Demuth und der engelgleichen Reinheit von den abscheulichsten Verleumdungen übergossen [1].

Der heilige Bischof ertrug diese Angriffe mit gewohnter Sanftmuth. Als er aber fürchten mußte, sie könnten seinem Werke schaden, ergriff er die Feder und schrieb eine herrliche Vertheidigung der frommen Congregation. Die Angriffe auf seine eigene Person überging er mit Stillschweigen; indem er sich auf Gott verließ, überließ er es diesem, ihn zu rechtfertigen. In seiner Vertheidigungsschrift wandte er sich zuerst an die, welche es tadelten, daß er ein Frauenkloster errichte; hier zeigte der Heilige, daß, obgleich Gott dem Manne das Vorrecht über das Weib gegeben, er gleichwohl

---

[1] Manuscripten-Sammlung dessen, was sich in dem kleinen Hause „de la Galerie“ zugetragen hat. Noch nicht veröffentlichte Gründung von Annecy, S. 19. Mémoires de la mère de Chaugy.

die Frau in allem Uebrigen dem Manne gleich berechtigt habe, besonders in der Theilnahme an den Gnaden und der ewigen Seligkeit. In Eva sei freilich das Weib durch die Sünde erniedrigt und verdemüthigt worden, schrieb er weiter, aber Gott habe sie dadurch wieder erhoben, daß Er die allerseligste Jungfrau Maria zu Seiner Mutter erwählt, daß Er ferner das Weib besonders geehrt in der Person einer Magdalena, einer Martha und all' der heiligen Frauen, die Er gewürdigt habe, Ihn in Seinem Leben zu begleiten, Ihm beizustehen, bei Ihm während Seines Todeskampfes zu wachen und Ihn nach Seinem Tode zu begraben. Der heilige Gregor der Große, unter welchem ungefähr dreitausend Jungfrauen in Rom standen, habe behauptet, daß Rom ohne dieselben den Schwertern der Lombarden nicht zu widerstehen vermocht hätte; der heilige Gregor von Nazianz habe diese Jungfrauen das Licht und die Ehre des Christenthums genannt und er habe vor Freude aufgejubelt im Hinblick auf diese schönen und hellen Sterne, die am Firmamente der Kirche erstrahlten.

Ueber die Halb-Klausur, welche die Congregation damals übte und die man sehr tadelte, da sie den Schwestern erlaubte, die Kranken zu besuchen, bemerkte der heilige Franz von Sales demüthig, daß es im Hause Gottes verschiedene Stufen gebe; die Würde und Erhabenheit der einen schließe durchaus nicht die Nützlichkeit der niedern aus, die kleinen, bescheidenen und einfachen Congregationen seien nicht mit den großen Orden zu vergleichen, aber man dürfe die großen Orden nicht erheben, um die kleinen Genossenschaften herabzusetzen, endlich sei es derselbe Gott, welcher dem Adler eingebe, hoch auf den Gipfeln unzugänglicher Felsen seine Wohnung zu errichten, und der in das Vögelein den Instinct gelegt, in Gebüschen und Thälern sein kleines Nest zu bauen. In Bezug auf die Gefahr, die man darin suchte, daß in der Heimsuchung damals nur einfache Gelübde abgelegt wurden, erwiederte der Heilige, daß es überhaupt

keine Art von Lebensweisen gebe, die nicht ihre Nachtheile habe. Die Einsamkeit erzeuge oft die Traurigkeit, die Unterredung hingegen führe zur Zerstreuung; der Wissenschaft folge oft die Eitelkeit, und Hartnäckigkeit sei die Folge der Dummheit. Die Armuth in den Frauenklöstern führe oft eine zu thätige Einsamkeit herbei, sowie die Reichthümer meist der Pracht und der Lauheit Thor und Thüre öffneten. „Im Winter üben die Bienen strenge Klausur und sind der Versuchung unterworfen, sich einander zu tödten; im Sommer aber, wo sie die Luft genießen, laufen sie Gefahr, sich oft zu verirren. So wahr es ist, daß das Gehen uns ermüdet, ebenso erschlafft uns die Ruhe; kurz, wenn der Geist der Andacht in unserm Institute herrscht, so wird er aus Ihnen, meine geliebten Töchter, gute Dienerinnen Gottes bilden, und da, wo die Andacht nicht herrscht, wird auch die strengste Klausur keine mit Gott vereinigten Seelen heranziehen; sicher ist es, daß nur das ewige Leben von allen Nachtheilen ausgenommen ist [1]."

Diese schönen Betrachtungen warfen nicht alle Verleumdungen nieder, auch nicht aller Tadel verstummte, aber die Frechheit der Ungehaltenen wurde doch wenigstens gezügelt, und der Heilige benahm dadurch vielen Gutgesinnten ihren Irrthum, die diesen Tadel nachredeten, ohne ihn erwogen zu haben, einzig und allein, weil sie es so gehört hatten. Dieses verschaffte der neuen Congregation doch ein wenig Ruhe.

Ebenso trug eine glänzende Thatsache, welche während einiger Monate die kleine Stadt Annecy lebhaft beschäftigte, gleichfalls dazu bei, die öffentliche Meinung zu beschwichtigen.

---

[1] Diese schöne Abhandlung ist nie im Drucke erschienen, und wir befürchten, daß sie ganz verloren gegangen ist, denn bis hierher haben wir vergebens nach ihr gesucht. Den Auszug, welchen wir anführen, haben wir aus der ebenfalls nicht veröffentlichten Gründungs-Geschichte des Klosters von Annecy S. 20 entnommen.

Es lebte nämlich zu Annecy eine sehr fromme Dame, die Frau Baronin von Bonvillars, die seit Jahren an einer allgemeinen Lähmung litt, so daß sie nicht ausgehen konnte. „Ach,“ sagte sie einstmals zu Herrn de la Roche, dem Gouverneur und Vater einer der jungen Schwestern, „ach, was helfen mir nun all' meine Güter? sie berauben mich sogar der Ehre, von Frau von Chantal oder ihren Töchtern besucht zu werden, da dieselben nur die Armen besuchen.“ Diese Aeußerung wurde dem heiligen Franz von Sales mitgetheilt und er schrieb ihr, um ihr den so ersehnten Besuch zu versprechen. Die heilige Johanna Franziska von Chantal ging wirklich mit der ehrwürdigen Mutter Favre hin, um sie zu besuchen, und die Baronin von Bonvillars brach in den Freudenruf aus: „Das ist der erste Trost, der mir zu Theil wird, seit mich so viele Schmerzen in dem Zimmer festhalten und es ist mir,“ fügte sie, von tiefem Glauben durchdrungen, bei, „als ob mich mein Heiland selbst mit seinen heiligen Dienerinnen besuche.“ Von diesem Tage an blieb man dem Versprechen treu, und die heilige Johanna Franziska von Chantal, sowie ihre Töchter, besuchten sie täglich. Ihre Gegenwart wirkte so wohlthätig auf Frau von Bonvillars, daß sich dieselbe entschloß, sie zu ihren Erben einzusetzen. Sie sagte es ihnen jedoch nicht, sondern deutete es nur einmal an, indem sie sagte: „Ich hoffe, später wird man sehen, welche Verehrung ich für die allerseligste Jungfrau und ihre Töchter habe.“ Frau von Chantal verstand indessen diese Worte nicht und war nicht wenig erstaunt, als nach dem Tode dieser frommen Frau in das Kloster die Weisung geschickt wurde: Die Nonnen der Heimsuchung möchten Frau von Bonvillars beerdigen lassen, da sie von derselben zu Erben eingesetzt worden seien. Die Heilige legte sogleich Hand an das Werk und ließ ihr ein Leichenbegängniß halten, das ihrem Rang und ihrer Tugend entsprach.

Aber kaum war das Begräbniß vorüber, als die Ver-

wandten dieser Dame Alles aufboten, um das Testament umzustoßen. Der heilige Franz von Sales sah ein, daß es ohne Klage nicht in's Reine käme, wollte dieses jedoch nicht, obschon selbst nach dem Ausspruche des Präsidenten Favre der Prozeß mit vollem Rechte geführt würde, denn er hielt es nicht für angemessen, „daß seine Bienen mit den Ameisen um die Güter der Erde streiten sollten." Daher verbot er dem Kloster, auch nur den geringsten Anspruch zu erheben. Indessen fuhr man demungeachtet fort, die heilige Messe alle Samstage in der Intention der Verstorbenen aufzuopfern, wie sie es in ihrem Testamente bestimmt hatte. Dieser Zug von Uneigennützigkeit, der noch um so schöner war, als es dem Kloster an Allem fehlte, machte in der Stadt den lebhaftesten Eindruck.

Wenn es auch einige Wenige gab, welche die neue Congregation tadelten, so gab es auch viele andere und zwar sehr fromme und gläubige Leute, welche derselben Beifall zollten und ihr vielen Segen prophezeiten. Der Pater von Malachie bezeugte vor Gott, daß Frau von Chantal seinem Geiste wie eine Sonne erscheine, welche die Kirche mit ihrer Klarheit erfülle. In den Augen des berühmten Ordensgenerals der Feuillantiner, des Paters Don Sens von Sanct Katharina, war die neue Congregation in der Liebe ebenso groß als tief begründet in der Demuth, und er scheute sich nicht, dieselbe die Vollkommenheit dieses Jahrhunderts zu nennen. „Ach," rief der Pater von Villars aus, „gesegnet sei der erste Stein dieses Gebäudes! wie wohlgeschliffen ist er doch! Das Herz dieser würdigen Wittwe ist einem weißen gut gemeißelten Marmor gleich. Früher ehrte ich ihre Tugenden, aber jetzt verehre ich ihre Heiligkeit." Und ganz richtig fuhr er fort: „Es scheint mir, daß diese Congregation der Kirche noch fehlte, und man muß glauben, daß sie ihren Segen nach allen Seiten hin verbreiten wird. Denn diese Mittelstraße fehlte den Jungfrauen, diese Milde den Wittwen." Viele Andere äußerten sich gerade so und sagten der

neuen Congregation die fruchtbarste Zukunft vorher [1]. Aber in all' diesen Briefen, die man sorgfältigst aufbewahrte, lobt man nur die Milde, die Demuth, die innere Sammlung und inbrünstige Vereinigung mit Gott, die an diesem neuen Institute sichtbar waren. Alle schwiegen aber von dem Armendienste, der doch so glänzend von Frau von Chantal war eröffnet worden. Es kam dies daher, weil die erste Erscheinung der Barmherzigen Schwestern selbst die Frömmsten beunruhigte. Man konnte schon damals voraussehen, auf welche Hindernisse die Errichtung dieser neuen Art des Klosterlebens stoßen würde, weil diese jetzt so bekannte und geliebte Art damals vollständig befremdend erschien.

Mittlerweile vernahm die ehrwürdige Mutter von Chantal die Nachricht von dem Tode ihres Schwiegervaters, des Baron von Chantal. Er war auf dem Schlosse Monthelon im Alter von vierundachtzig Jahren verschieden. Jener Mönch des dritten Ordens von der Regel des heiligen Franziskus, welchem Frau von Chantal die Sorge für das Seelenheil ihres Schwiegervaters übertragen und der ihn seitdem nicht verlassen, hatte ihm auch im Tode beigestanden. Durch seine Zusprache war es gelungen, den alten Baron dahin zu bringen, daß er in seiner letzten Stunde noch das gegebene Aergerniß widerrief und sein Leben mit einem christlichen Tode beschloß. Durch all' diese Einzelnheiten wurde Frau von Chantal außerordentlich getröstet, aber sie beunruhigte sich sehr durch den Gedanken, in welchem Zustande er das Vermögen ihrer Kinder wohl möge zurückgelassen haben, und so glaubte sie sowohl, als auch der heilige Franz von Sales, daß es unumgänglich nöthig sei, nochmals die Reise nach Burgund zu unternehmen. Zu

[1] Manuscript der Gründungs-Geschichte des Klosters von Annecy, S. 21. Vergleiche den vollständigen Text des Pater Don Sens von St. Katharina, des Pater Villars und des Pater von Bonnivars.

diesem Zwecke kam Celsus Benignus nach Annecy, um daselbst seine Mutter abzuholen.

Der heilige Franz von Sales holte ihn ab, als derselbe am Abende sehr spät ankam, und beeilte sich, ihn am nächsten Morgen in aller Frühe zu seiner Mutter zu schicken. Der Heilige gab folgendes Billet mit, dessen liebenswürdigen und feinen Scherz Niemand verkennen wird: „Ich freue mich, daß es mir vergönnt ist, Ihnen die Ankunft Ihres Sohnes anzuzeigen, meine theure Tochter. Er kam gestern Abend sehr spät an und es kostete uns viele Mühe ihn abzuhalten, daß er nicht hineilte, um Sie im Bette zu begrüßen, in dem Sie Alle um diese Stunde schon lagen. Es thut mir leid, daß ich nicht Zeuge sein kann von den Liebkosungen, die er von einer Mutter erhalten wird, die so unempfindlich gegen alle natürliche Liebe ist! Denn ich glaube: das werden erschrecklich abgetödtete Umarmungen sein. O nein, meine theure Tochter, seien Sie nicht so grausam; bezeugen Sie Ihrem armen Celsus Benignus die ganze Freude des Wiedersehens, denn man darf nicht allzuplötzlich Zeugniß geben, daß wir unserer natürlichen Neigung abgestorben sind. Wenn ich kann, komme ich auf einen Augenblick; denn bei einem so liebenswürdigen Anlaß kann man nicht gefühllos bleiben, weil die Freundschaft viel tiefer mit hinabsteigt, als sich erhebt. Ich werde mich begnügen, Sie in dem Maße als meine Tochter zu achten, als Sie Ihren Sohn lieben, und ich fordere Sie sogar auf, es noch besser zu machen als ich.“

Die Freude des Wiedersehens war unaussprechlich groß. Celsus Benignus verweilte einige Tage zu Annecy, führte Franziska nach Thorens zu ihrer Schwester Marie Amata, wo er sie ließ, und kehrte mit seinem Schwager, dem Baron von Thorens, zurück nach Annecy, von wo aus er seine Mutter nach Burgund begleitete.

Die Heilige nahm die Schwester Marie Peronne von Chatel mit sich, und so kamen sie gegen Ende Juli 1613

glücklich auf Schloß Monthelon an. Viele von den Bewohnern von Monthelon, die sich alle an die Jahre 1610 und 1611 erinnerten, eilten herbei, um sie zu begrüßen. Auf dem Schlosse traf sie auch jene elende Magd an, welche ihr während neun Jahren mit so großer Rohheit begegnet war. Dieselbe zitterte vor Angst, denn sie fürchtete jetzt die gerechte Strafe für ihr schmähliches Betragen. Aber Frau von Chantal ging auf sie zu, umarmte sie, ließ ihr überhaupt eine so herzliche Aufnahme widerfahren, daß Alle tief gerührt davon waren. Ihre Selbstverläugnung ging sogar so weit, sie zu Tische zu laden; sie besprach sich lange mit ihr über all' das, was ihr Schwiegervater in der Zeit ihrer Abwesenheit gethan hatte, und ließ sich von ihr seinen christlichen Tod erzählen. Sie schien sich von der Vergangenheit nur der Dienste zu erinnern, welche dieselbe dem alten Baron geleistet hatte, und belohnte sie reichlichst dafür. Obschon sich nun dieselbe etwas demüthiger verhielt, so gab sie sich dennoch das Ansehen, als ob sie hier zu befehlen habe, was besonders den jungen Baron von Thorens empörte. „Ach," sagte die Heilige, um ihn zu beruhigen, „dieses Benehmen ist nicht mit dem zu vergleichen, welches ich zu den Lebzeiten meines Schwiegervaters erfahren habe."

Der Nachlaß des Verstorbenen war in dem größten Durcheinander. Mehrere Pächter hatten schon Jahre lang keine Pacht bezahlt. Es bedurfte großer Einsicht und vieler Zeit, um das ganze Chaos zu entwirren, um all' die Rechnungen zu berichtigen. Daher begab sich die ehrwürdige Mutter in aller Frühe, nachdem sie der heiligen Messe beigewohnt hatte, hinab in den großen Saal des Schlosses, und hier, von Papieren und Bauern umlagert, brachte sie ganze Stunden zu, ohne an ihrer Würde, ihrer Sanftmuth und ihrer Stärke zu verlieren, ohne sich zu verwirren oder aufzuregen, und selbst ohne einmal lauter als das andere Mal zu sprechen. Dies bezeugten viele Augenzeugen. Ein

Bauer, der gröber und unverschämter als die andern war, trug viel dazu bei, die Klugheit und Mäßigung der Heiligen in noch hellerem Glanze erscheinen zu lassen. Er war nämlich mit der Magd nahe befreundet, und diese hatte ihm früher versprochen, ihn eintragen zu lassen, als habe er bezahlt, obschon es nicht der Fall war. Als die Reihe an ihn kam, wurde er überwiesen, daß er noch nichts bezahlt, denn die Magd hatte ihr Versprechen vergessen. Sobald er sah, daß er noch Alles zu entrichten hatte, gerieth er in fürchterlichen Zorn gegen die ehrwürdige Mutter von Chantal und beschuldigte sie, ein Blatt aus dem Buche gerissen zu haben. Der junge Baron von Thorens, der zugegen war, erhob, entrüstet über die Frechheit, seinen Stock, um ihn zu schlagen. „Ach, mein Sohn," sagte die Heilige, indem sie seinen Arm festhielt, „Gott verzeiht uns größere Beleidigungen." Darauf nahte sie sich dem wüthenden Bauer, legte ihm die Hand auf das Haupt und machte ihm das Kreuzzeichen auf die Stirne, indem sie sagte: „Geh', mein Freund, es ist nur ein wenig Rechtlichkeit nöthig." In diesem Augenblicke ging eine Veränderung in seinem Geiste vor, er fiel ihr zu Füßen, gestand sein Unrecht vor allen Anwesenden ein und bat um Gnade und Barmherzigkeit, die ihm auch in reichem Maße zu Theil wurde.

So ließ auch die Heilige einigen Pächtern Gnade für Recht widerfahren. Da dieselben während einiger Jahre nicht gezahlt hatten, so war ihre Schuld so angewachsen, daß sie wegen der Zahlung in größter Verlegenheit waren, deßhalb erließ ihnen die Heilige die ganze Schuld. Bei all' diesem Ordnen der Rechnungen betonte die Heilige nie ihren eigenen Namen, sondern sie sagte einfach entweder: „Sie schulden meinen Kindern dies oder jenes," oder, „wir gehen morgen nach Bourbilly auf die Güter meines Sohnes." Wer sie beobachtete, würde geglaubt haben, eine Todte zu vernehmen, die sich überlebt habe, um ihren Nachlaß zu

ordnen. Sie untersuchte die Einnahmen der Güter und Schlösser ihrer Kinder, beurkundete die Verträge und die Bücher und überzeugte sich persönlich, ob Alles in Ordnung sei. Oft bestieg sie das Pferd, um sich in einem einzigen Tage von Monthelon nach Bourbilly zu begeben, obschon dies eine Entfernung von ungefähr zehn bis zwölf Stunden war. Man wußte wirklich nicht, ob man an ihr mehr ihre Klugheit oder ihre Thatkraft bewundern sollte.

Weil Celsus Benignus noch zu jung war, um das Schloß Bourbilly zu bewohnen, so verkaufte sie einen Theil der Möbel, und ließ nur einige Zimmer möblirt; ebenso machte sie es auf dem Schlosse Monthelon, welches für Franziska bestimmt war. Kurz, sie verließ Burgund nicht eher, als bis sie alle Angelegenheiten ihrer Kinder vollständig geordnet, die Rechnungen für richtig erkannt, die Schulden bezahlt und in den Schlössern Bourbilly, Monthelon, Totes ꝛc. zuverlässige Verwalter eingesetzt waren. Bis zur Großjährigkeit ihrer Kinder ließ sie sich alljährlich genaue Rechenschaft ablegen und überwachte so aus der Stille ihres Klosters das Vermögen ihrer Kinder, das sich in wenigen Jahren auf das Doppelte erhöhte.

Diese Reise nahm im Ganzen sechs Wochen in Anspruch. Sie war Ende Juni abgereist und kehrte Mitte August wieder zurück. Aber die Schnelligkeit der Reise sowohl, als die Ermüdung und besonders die dabei ausgestandene Hitze, die ihrer vollblütigen Natur sehr nachtheilig war, brachten ihr ein Fieber, das man anfangs für unbedeutend hielt, welches aber so ausartete, daß sie alsbald in Lebensgefahr schwebte. Als der heilige Franz von Sales sie besuchte und sah, wie gefährlich krank sie war, ließ er die Reliquien des heiligen Blasius durch den Pfarrer von Sanct Mauritius bringen; dann betete er und legte die Reliquien auf die Kranke, die augenblicklich geheilt wurde. Die Schwester Fichet sagte dabei etwas laut: „Es war wahrlich nicht nöthig,

daß man in Armenien einen Heiligen des vierten Jahrhunderts aufsuchte; denn der hochwürdigste Herr hätte unsere ehrwürdige Mutter gewiß ohne Auflegung dieser Reliquien heilen können." Der Heilige hörte es, erröthete und seine Augen füllten sich mit Thränen. Er verwies der Schwester diese Rede strengstens und gab ihr zur Buße auf, den heiligen Märtyrer um Verzeihung zu bitten und drei Jahre lang am Vorabende seines Festes zu fasten.

Inzwischen gingen die heiligen Stifter mit dem Gedanken um, ein Kloster zu bauen. Denn das neue Haus, obschon es geräumiger war als jenes „de la Galerie", reichte doch nicht mehr aus. Zudem war es nur ein Haus und kein Kloster. So wie der Begriff von Gott die Kirche geschaffen, so hat der Begriff des religiösen Lebens, der im Mittelalter erfaßt worden, das Kloster gegründet. Es ist dies ein eigenthümlicher Bau, den weder das Schloß noch die Hütte ersetzen kann. Man wählte seinen Platz nach unveränderlichen, aber jedem Orden eigenthümlichen Gesetzen, man zeichnete seinen Plan nach tief symbolischen Begriffen vor und führte betend seine Mauern auf. Heilige Stille bewachte seine Eingänge und schuf so mitten in geräuschvollen Städten Einöden, deren himmlischen Frieden die Welt nie ahnte.

Aber in jenen alten Zeiten, in denen die Gesetze so oft ohnmächtig waren, vergaß man nie bei der Grundsteinlegung eines Frauenklosters, ihm zuvor einen Schützer zu erwählen.

Gewöhnlich übergab man frommen und gefürchteten Edelleuten den Schutz dieser Wohnungen der Jungfrauen, die in jenen gesetzlosen Zeiten sonst zu großen Unannehmlichkeiten würden ausgesetzt gewesen sein. Als Entgelt für diesen Schutz verpflichteten sich die Nonnen täglich für Denjenigen zu beten, dessen Schwert ihren Frieden schützte. Seiner Gemahlin und seinen Töchtern wurden im Kloster Zellen eingeräumt, in welche dieselben sich stets zurückziehen konnten, so oft sie den Zerstreuungen ihrer Schlösser und

ihrer Hofhaltung auf einige Zeit entgehen wollten. Nach dem Tode wurden sowohl der Herr und seine Gemahlin, als auch seine Söhne und Töchter unter den Steinplatten des Gebetschores begraben, und man betete unaufhörlich, so lang das Kloster bestand, für die Ruhe ihrer Seelen.

Auch bis in's siebenzehnte Jahrhundert hatte sich diese alte Ueberlieferung fortgeerbt. Deßhalb nahmen sich der heilige Franz von Sales und die heilige Johanna Franziska von Chantal vor, Ihre königliche Hoheit Margaretha, Infantin von Savoyen, verwittwete Herzogin von Mantua, zu ersuchen, huldreichst den Titel als Schützerin des neuen Klosters anzunehmen und sich zur Schützerin, Herrin und Mutter der neuen Congregation ernennen zu lassen, damit dieselbe, wie ihr der heilige Franz von Sales schrieb, „im Stande sei, unter ihrem Namen und unter der Gunst ihrer Liebe sich in aller Ruhe den himmlischen Dingen hinzugeben, weil sie alsdann weder von innen noch von außen daran gehindert werden könne" [1].

Sowohl die Herzogin von Mantua, als auch ihr Vater, der Herzog von Savoyen, dem der Heilige ebenfalls geschrieben hatte, antworteten den heiligen Stiftern in den verbindlichsten Formen mit dem Ausdruck der größten Frömmigkeit. Sie schätzten sich glücklich, zu einem Gott so wohlgefälligen Werke beitragen zu dürfen, und empfahlen sich dringend ihren frommen Gebeten [2]. Der Herzog von Savoyen, Karl Emmanuel, schickte sogleich dem Senate ein versiegeltes Schreiben, datirt vom 17. Mai 1614. Dieses

---

[1] Brief des heiligen Franz von Sales vom 18. September 1613. In der Ausgabe von Blaise trägt dieser Brief den Datum vom 18. September 1614, aber das ist fehlerhaft.

[2] Manuscript der Gründungs-Geschichte des Klosters von Annecy. Vergl. die Briefe von Karl Emmanuel an den hl. Franz von Sales und die ehrwürdige Mutter von Chantal, datirt vom 22. September 1613. Ebenso vergleiche man den Brief der Infantin Margaretha an die ehrwürdige Mutter von Chantal.

Schreiben ist voll von wohlwollenden Ausdrücken für die neue Congregation; außerdem befahl der Herzog dem Marquis von Lans, er solle bei jeder Gelegenheit die Interessen dieser Congregation mit aller Macht wahren.

Sein Sohn Heinrich von Savoyen, Herzog von Nemours und Genf, überließ dem Heiligen einen Platz, der für die Erbauung des neuen Klosters viel passender war, als jener neben dem Hause, welches die Congregation schon besaß. Dieser geschenkte Platz war sehr groß, befand sich an den Ufern des Kanals und ward von den Gewässern durchzogen, die von dem See ausgehen. Damit nun die Nonnen den Genuß des Wassers hatten, erlaubte er, daß man beim Ein- und Ausgange Bogengänge und verschlossene Lauben anbrachte, die von Andern nur zur größten Noth als Durchgang benutzt werden durften. Er sah sogar mit christlichem Zartgefühl vor, wie sehr das Kloster von den an diesen im Sommer Orten üblichen Spaziergängen und Bädern könnte belästigt werden und verbot deßhalb dieselben mit größter Strenge. Im Hinblicke auf die Armuth des Klosters überließ er dessen Altare alle Einkünfte seiner Kapelle de la Roche.

Nachdem nun die göttliche Vorsehung so Alles für die Gründung des Klosters bereitet hatte, bestimmte der heilige Franz von Sales den 18. September 1614 als den Tag der feierlichen Grundsteinlegung. Die Herzogin von Mantua sollte feierlichst eigenhändig den ersten Stein legen; da sie aber die Reise nicht unternehmen konnte, schickte sie die Gräfin von Tournon als Stellvertreterin, und beauftragte dieselbe, den heiligen Stiftern ein schönes großes Kreuz von Krystall, welches reich mit kostbaren Steinen eingelegt war, für die neue Kirche zu überreichen.

Der heilige Franz von Sales vollzog mit bischöflicher Pracht die Ceremonie, und segnete selbst den ersten Stein, auf welchen er folgende Inschrift hatte eingraben lassen:

D. O. M.
Jesu Christo
Sanctissimæ Mariæ Virgini Visitanti
Carolo Emmanuele Sabaudiæ, Henrico Gebennensis Ducibus
Anno Millesimo Sexcentesimo Decimo Quarto
Decima Octava Septembris
Margaride Infante Sabaudiæ, Vidua Ducis Mantuæ, Protectrice
Francisco Episcopo
Congregationi Sororum Oblatarum Visitationis Devotionis
Sacrum [1].

Der Schutz dieser hohen Familie konnte jedoch nicht alle Hindernisse verscheuchen. Um den Bau nach Bedürfniß ausdehnen zu können, hätten die heiligen Stifter noch eines anstoßenden Gartens bedurft, aber vergebens boten sie den Eigenthümern desselben die vortheilhaftesten Bedingungen an. „Unsere Töchter zur Heimsuchung," schreibt der heilige Franz von Sales, „werden ihren Bau mit Unbequemlichkeiten aufführen müssen, aber sie sind gerne damit zufrieden; ja ich kann sagen, sie werden sehr damit zufrieden sein, weil es sich nicht anders machen läßt, und weil sie wissen, wie angemessen es ist, daß die Bräute Desjenigen, der hienieden nicht hatte, wohin er das Haupt legen konnte, auch nicht

[1] Dem großen und gütigen Gotte Jesus Christus und seiner allerseligsten Mutter unter dem Titel zur Heimsuchung gewidmet. Während der Regierung Karl Emmanuels, Herzogs von Savoyen, zur Zeit als Heinrich von Savoyen Herzog von Nemours und Genf war, im Jahre eintausendsechshundertvierzehn, am achtzehnten Tage des Monats September, unter dem Schutze der Herzogin Margaretha, Infantin von Genf, Wittwe des Herzogs von Mantua und unter der bischöflichen Regierung des Bischofs Franz, welcher dienstthuend zugegen war, wurde dieser erste Stein von dem den Schwestern der Congregation zur Heimsuchung gewidmeten Baue gelegt. (Uebersetzt in's Französische vom hl. Franz von Sales selbst.)

nach Bequemlichkeit zu wohnen brauchen. Sie wissen ja auch, mein theurer Vater, daß die Anführerin dieser gesegneten Schaar es gelernt hat, auf dem Calvarienberg zu sein, und jede andere Wohnung für zu schön hält. Die Verweigerung ficht sie also deßhalb gar nicht an, eingedenk, daß die Erdenpilger, welche in dieser Wohnung verweilen, hier nur während der Nacht dieses kurzen Lebens zu wohnen haben, und daß ihnen mit Gottes Hülfe Alles gleichgültig ist, außer dem Streben, einstens Wohnung zu besitzen in dem seligen Aufenthalte der ewigen Stadt. Ferner, mein Vater, müssen wir bedenken, daß wir Kinder der göttlichen Vorsehung sind; Gott wird also auch nach seinem Dafürhalten für seine Dienerinnen sorgen, wir müssen nur Geduld üben. Qui seminant in lacrymis, in exultatione metent. Auch die Rosenstöcke tragen zuerst Dornen, dann aber Rosen" [1].

Man sollte meinen, diese entzückende Milde hätte die heftigsten Gegner entwaffnen müssen. Aber je mehr die heiligen Stifter Nachgiebigkeit zeigten, desto mehr wuchs die Bosheit ihrer Feinde. Es waren nämlich zu jener Zeit Leute in Annecy, die aus Wuth über den Bau des Klosters sich zusammenthaten und durch alle erdenklichen Mittel denselben zu stören suchten. Bald jagten sie vermittelst Steinwürfe die Arbeiter von ihren Arbeiten, bald versteckten sie ihnen ihr Handwerkszeug und zerstreuten ihnen das Baumaterial, ja sie gingen sogar so weit, Leute um Geld zu dingen, damit dieselben in der Nacht die Dämme des Kanals durchbrachen und so das Fundament überschwemmten. So kam man eines Tages, um den heiligen Franz von Sales in aller Eile in Kenntniß zu setzen, daß ein Mensch mit einer Hacke versuche, die Abdämmung, die man wegen der Feuchtigkeit des Bodens hatte aufwerfen müssen, durchzubrechen. Der heilige Bischof eilte auf den Platz, und als

---

[1] Manuscript. Gründungs-Geschichte des Klosters von Annecy, S. 26.

er sah, daß seine Gegenwart den Skandal nicht beseitigte, so sagte er dreimal zu demjenigen, der die Hacke hatte, mit unvergleichlicher Milde und ohne seine Stimme zu verstärken: „Mein Freund, ich bitte Sie, hören Sie doch auf.“ Da ihn dieser aber nicht hörte, so nahm er ihm die Hacke sanft aus der Hand; darauf wurden seine Züge ernst, majestätische Würde paarte sich mit der Sanftmuth, und er verwies diesem Menschen auf das strengste sein Treiben, ließ dabei verlauten, wenn man noch nicht wisse, wie weit die Macht eines Bischofs gehe, so solle man es durch die Erfahrung kennen lernen. Der Armselige zitterte vor dem Seligen, und während er sich beschämt zurückzog, rief ihm ein Geistlicher aus dem Gefolge des Heiligen zu: „Komme nur nach Sales, um Dir Empfehlungsbriefe zu holen, da wollen wir Dir solche geben.“ „Ja, ja“, fügte der heilige Franz mit Lebhaftigkeit bei, indem er sich zu dem Geistlichen wandte, „er wird deren immer erhalten, wenn er ordentlich sein wird: Herr N. . ., wo haben Sie die Grundsätze der Schule Jesu Christi gelassen?“

Darnach ging der heilige Franz von Sales in das Sprechzimmer, wo ihn die ehrwürdige Mutter von Chantal erwartete, und er gestand ihr, daß ihn dieser Auftritt erregt habe, daß er sein Herz mit beiden Händen wie mit Zügeln habe halten müssen, um nicht eine Handlung, wie sie der Gerechtigkeit angemessen gewesen wäre, zu begehen. Durch dieses Geständniß entzückte er die ganze Versammlung, die in dieser Handlung gleichzeitig mit viel Milde und Würde so viel Sanftmuth und heilige Stärke gesehen hatte.

Nun wollte aber jener Unglückliche, wie das gewöhnlich bei schuldigen Personen vorkommt, seinen Fehler damit entschuldigen, daß er überall erzählte, der heilige Franz von Sales sei in Zorn gegen ihn gerathen. Er sagte dies insbesondere auch zu einem Priester, der mit dem heiligen Bischofe sehr befreundet war. „Ich habe wirklich recht lachen müssen,“ antwortete ihm der Heilige, „als ich am Ende Ihres Briefes

sah, daß man Ihnen gesagt hat, ich sei in großen Zorn gerathen; und Sie fügen bei: Verschweigen Sie Ihrem Sohn die Wahrheit nicht, da ich in Betreff dieses Gegenstandes ganz bestürzt bin. Ach, mein Sohn, wenn derjenige, der Ihnen von meinem Zorne erzählt hat, nicht zorniger geworden wäre, als ich, so brauchten Sie kaum in Sorge um Ihren armseligen Vater zu sein. Ich bitte Sie jedoch, denselben, wenn er wieder zu Ihnen kommt, in meinem Namen zu umarmen und ihm doppelte Liebe zu schenken; denn ich gestehe Ihnen, daß er nicht ganz Unrecht hat. Ich bin ein armseliger Mensch, auch der Leidenschaft ausgesetzt, aber Gott sei Dank, seit ich Hirte bin, habe ich noch keinem meiner Schäflein ein zorniges Wort gesagt. . . Ich war wirklich aufgeregt, aber ich habe meine Aufregung zurückgehalten, und nachher unserer geehrten Mutter meine Schwäche gestanden, auch sie sagte ebenso wenig als ich ein zorniges Wort. Mir scheint es, als wollten jene guten Leute ihr gerne Gelegenheit zur Abtödtung verschaffen, nach welcher sie ohnehin so begierig ist. Aber mein theurer Mitbruder, sagen Sie mir doch, was haben wir denn diesem guten Manne gethan? Ach, sowohl unsere Mutter als auch ich, wir wollen unsern Wünschen gemäß nur einen bescheidenen Aufenthalt gründen, um unsere Bienen darin wohnen zu lassen, und diese Bienen sind nur bedacht, Honig auf den geheiligten und himmlischen Hügeln zu sammeln, sehen aber weder auf Schönheit noch Größe ihres Aufenthaltes. Wahrlich, wenn ich unsere Mutter und ihre Töchter betrachte, sage ich: „Dank Demjenigen, der mich in Jesus Christus meinem Heilande stärkt. Gratias ago ei qui me confortavit in Christo Jesu Domino nostro“ [1].

Indessen, aller Hindernisse ungeachtet, wurde das Gebäude doch beendet; die Kapelle wurde gegen Ende des Jahres 1614 feierlich geweiht und anfangs des Jahres 1615 wur-

---

[1] Manuscript. Gründungs-Geschichte des Klosters von Annecy, S. 27.

den die Schwestern, sechsundzwanzig an der Zahl, in ihr neues Haus eingeführt; es waren achtzehn Profeß-Schwestern und acht Novizen.

Dieses erste Kloster von Annecy wurde zehn Jahre lang vom heiligen Franz von Sales geleitet, neunundzwanzig Jahre stand ihm die heilige Johanna Franziska von Chantal als Oberin vor, nach dem Tode beider Heiligen hatte es das Glück, ihre heiligen Reliquien bis auf unsere Tage zu bewahren, und aus all' diesen Gründen hat dieses Kloster stets einen bedeutenden Einfluß im Orden geübt. Erhielt es auch nie, wie wir später zeigen werden, einen Vorrang vor den andern Klöstern des Ordens, war es auch nicht ihr Haupt, so war es doch wenigstens ihr Herz, ihr Mittelpunkt, ihr Bindeglied. Man hat ihm einen Namen gegeben, der vollständig seine Stellung im Orden kennzeichnet und die sanfte Art seines liebenswürdigen und milden Einflusses beschreibt, den es ausübte; man nannte es nämlich „die heilige Quelle". Nie erhob sich ein Zweifel über die Regeln oder die Gebräuche, ohne daß man sich bei diesem Kloster befragt hätte, weil man überzeugt war, daß man in ihm das treueste Gedächtniß alles dessen fände, was der heilige Franz von Sales und die heilige Johanna Franziska von Chantal geredet und gelehrt hatten; aber besonders noch deßhalb, weil man fest überzeugt war, daß da, wo die heiligen Leichname der heiligen Stifter ruhten, auch sicher ihr Geist athme. Das Kloster von Annecy hat auch stets seinerseits durch seine Weisheit, seine Mäßigung und seine Inbrunst das Vertrauen, welches der Orden zur Heimsuchung in dasselbe setzte, gerechtfertigt. Niemals sah man es nach irgend einer Herrschaft über die andern Klöster streben, nie blieb es gleichgültig bei dem einen oder andern großen Interesse des Ordens. In verschiedenen Fällen hat es das weiseste und glücklichste Antragsrecht ergriffen, wie zur Zeit der Heiligsprechung der heiligen Johanna Franziska von Chantal und später bei der Veröffentlichung der

Werke der Heiligen und der Verfälschung ihrer Briefe durch die Jansenisten. Diesem Geiste der Weisheit, der Mäßigung und Demuth einerseits und anderseits dem Geiste der Milde und Vereinigung, der treuen Anhänglichkeit an seine heiligen Stifter verdankt es der Orden zur Heimsuchung, daß er der Welt das schöne Beispiel eines Ordens gegeben hat, der ohne General-Oberin, ohne Visitator, ohne jährliche Kapitelsitzungen, in alle Welttheile zerstreut, doch drei Jahrhunderte — und welche Jahrhunderte! — in vollständigster Einheit durchschritten hat, ohne einer Reform zu bedürfen, und in den zerstreut liegenden Häusern eine solche Gleichheit der Gesinnung, der Gebräuche, der Regeln, des Thuns und Lassens bewahrend, daß ich glaube, man wird in der ganzen Kirche kein auffallenderes Beispiel finden.

Sechszehntes Kapitel.

Gründung des zweiten Klosters der Heimsuchung zu Lyon. — Der heilige Franz von Sales wird veranlaßt, alle seine Pläne umzugestalten[1].
(1615–1616.)

Kurze Zeit nachdem das neue Kloster zu Annecy bezogen war, hielt eines Morgens ein Reisewagen vor der

[1] Fast alle Acten, welche mir zum Verfassen dieses überaus wichtigen Kapitels dienten, sind noch nicht veröffentlicht. Die hauptsächlichsten davon sind: 1) Die Gründung des zweiten Klosters der Heimsuchung von St. Maria zu Lyon, errichtet am 2. Februar 1615. Verfasserin ist die ehrwürdige Mutter von Chaugy. Ihr eigenhändiges Manuscript befindet sich in den Archiven von Annecy. 2) Zwei Memoiren, das eine betitelt: Memoiren des Erzbischofs von Lyon, Denys de Marquemont, über die Nachtheile, wenn die Heimsuchung nur in

Pforte, und man sah vier oder fünf Frauenzimmer aussteigen. Die eine dieser Damen war an ihrer Tracht leicht als eine Nonne vom heiligen Geiste zu erkennen, die andern trugen schwarze Kleider, kurze Manschetten, ein Kreuz auf der Brust und ein Tuch um den Kopf geknüpft, was sowohl im 16. als auch im 17. Jahrhundert die Tracht der Wittwen war. Ihre ganze Erscheinung war im Einklang mit dieser Kleidung, denn sie zeigte Frömmigkeit und Bescheidenheit. Die Nonnen nahmen sie mit jener Herzlichkeit auf, die damals schon die Klosterfrauen zur Heimsuchung auszeichnete; keine von ihnen, selbst nicht einmal die ehrwürdige Mutter von Chantal, ahnte den Einfluß, den der Besuch dieser unbekannten Reisenden auf die entstehende Congregation ausüben sollte.

Diejenige, welche Klosterkleidung trug, hieß Frau von Gouffier. Sie gehörte einer der vornehmsten Familien von Saintonge an, und war gegen ihren Willen in einen Orden eingetreten, der seinem Verfalle nahe war. Frau von Gouffier seufzte nach einer Reform, fühlte aber, daß es ihr an Kraft mangelte, um eine solche durchsetzen zu können. Gerade in

---

der einfachen Form einer Congregation weiter bestehen würde. Das andere führt den Titel: Antwort des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Genf auf ein Memorandum, welches ihm von Denys de Marquemont vorgelegt worden, das über die Abänderungen handelt, welche an der Congregation der Heimsuchung zu machen seien. Von dem ersten Memoire bestehen zwei Exemplare, das eine wird im Kloster zu Annecy aufbewahrt, das andere, von der Hand der heiligen Johanna Franziska von Chantal geschrieben, befindet sich zu Turin in dem dortigen Kloster. Von der Antwort des heiligen Franz von Sales besitzt das Kloster der Heimsuchung zu Annecy eine sehr alte Abschrift, wenngleich nicht von der Hand des Heiligen selbst. 3) Die Lebensbeschreibung der Frau von Auxerre, Stifterin und ersten Novize des Klosters von Lyon. (Als Nonne Schwester Marie Renée Trunel.) Diese Lebensbeschreibung ist von der ehrwürdigen Mutter von Chaugy verfaßt, und findet sich in dem Buche: „Les Vies des Veuves“, nouvellement publié par M. Charles d'Héricault. Paris, Gaume 1860. Vol. 1. 12°.

dieser Zeit nun fiel ihr mit einem Male das Buch: „Introduction à la vie dévote“ in die Hände; sie erkundigte sich nach seinem Verfasser und hörte, es sei dies ein heiligmäßiger Bischof Savoyens, der vor Kurzem einen religiösen Orden gestiftet, dem er einen vortrefflichen Geist eingehaucht habe. Darauf hin schrieb sie dem heiligen Franz von Sales und bat ihn um die Erlaubniß, sein Kloster in Annecy besuchen zu dürfen. Der Heilige erwiederte ihr, sie könne kommen, weil er sehe, daß sie die Nachfolge des Kreuzes, den Gehorsam und die Demuth Jesu Christi liebe. Er fügte jedoch bei, sie möge sich aber schon im voraus mit dem Gedanken befreunden, daß sie in dem dürftig eingerichteten Hause einer kleinen Congregation absteigen werde, wo Alles gering, bescheiden und armselig sei, ausgenommen der Anspruch derjenigen, welche es bewohnen, die nach nichts Geringerem, als nach der Vollkommenheit der göttlichen Liebe trachteten [1].

Gleich nach Empfang dieser Mittheilung trat Frau von Gouffier die Reise an. Zu Lyon traf sie mit einer Dame von hohen Tugenden zusammen, nämlich mit Frau von Auxerre, der Wittwe eines Generallieutenants der Landvogtei von Forez; diese machte sie mit Frau von Chaudon bekannt, welche bei ihr wohnte, und die sie wie eine Tochter liebte. Frau von Chaudon war verheirathet gewesen. Aber nach einigen Jahren ihrer Ehe zog sie sich, den Wunsch ihres Mannes, in ein Kapuzinerkloster einzutreten, gewährend, in das Haus der Frau von Auxerre zurück, wo sie dem Gebete und dem verborgenen Leben oblag, und darauf wartete, welchen Orden ihr Gott bezeichnen werde. Heilige Seelen suchen und finden sich, auch mitten in der Welt, und so kamen Frau von Auxerre und Frau von Chaudon oft

---

[1] Ein noch nicht veröffentlichtes Schreiben des heiligen Franz von Sales, dem Manuscript der Gründungs-Geschichte des Klosters von Lyon entnommen, S. 53.

zu einer Frau Elisabeth Colin, der Wittwe des Untersuchungsrichters Colin. Diese Dame war wohl viel jünger, als ihre beiden Freundinnen, aber so wie sie von Gott mit der bewunderungswürdigsten Gabe des Gebetes begnadigt. Gott, der ihr Herz zum klösterlichen Leben hinneigte, hatte ihr eines Tages während des Gebets eine Schaar neuer Klosterfrauen gezeigt, bei welchen sie eintreten solle; aber sie hatte von da an noch immer nicht diesen neuen Orden finden können.

Als Frau von Gouffier diesen drei Damen von der neuen Congregation gesprochen hatte, welche der heilige Franz von Sales und die heilige Johanna Franziska von Chantal gegründet hatten, beschlossen sie, alle zusammen nach Annecy zu reisen, um in heiliger Weise auszuspähen, ob dies die Erde sei, welche Gott ihnen geben wolle [1].

Die heilige Johanna Franziska von Chantal empfing sie mit einer Güte und Freundlichkeit, die sie entzückte; sie selbst zeigte ihnen das ganze Haus, theilte ihnen die Ordnung der verschiedenen Uebungen mit und stellte sie den Schwestern vor, deren Milde, Bescheidenheit und Demuth sie nicht genug bewundern konnten. Es war dies gerade um die Zeit, dem lieblichen Ausdrucke der alten Memoiren gemäß, „wo diese getreuen Bräute ihren göttlichen Bräutigam flehentlich gebeten hatten, daß er in ihren neuen Garten kommen möge, um seinen Wohlgeruch zu genießen, und wo dieser göttliche Liebhaber der Seelen in demselben eine zarte Blume pflückte, indem Er eine der jüngsten Schwestern zu sich nahm, nämlich die Schwester Claude Françoise Rochet, die kaum achtzehn Jahre alt war [1].“ Unsere Reisenden sahen diese frohe Sterbende auf ihrem Schmerzenslager, heiter, anmuthig, den Tod verachtend und nur die Luft der nahen Ewigkeit einathmend. Frau von Auxerre konnte ihre Blicke

---

[1] Lebensbeschreibung der Frau von Auxerre.

[2] Manuscript der Gründung des Klosters von Annecy, in Fol. S. 24.

nicht von ihr abwenden, und fühlte sich mehr und mehr geneigt in ein Kloster einzutreten, in dem es so süß zu sterben war. Ihre drei Begleiterinnen theilten ihre Gefühle. Als Frau von Colin die ehrwürdige Mutter von Chantal von ihren Töchtern umgeben erblickte, erinnerte sie sich sogleich jener Schaar Klosterfrauen, die ihr einst im Traume erschienen waren, und sie versprach Gott, seinem Dienste in dem neuen Kloster ihr Leben zu weihen. Auch Frau von Auxerre begriff jetzt, warum sie vergeblich allen bestehenden Ordensregeln nachgeforscht, unzählige Klöster besucht hatte, und was die Ursache war, warum sie, ohne gerührt zu werden, dort tausend Beispiele der Aufopferung gesehen hatte. „Weil mich Gott," sagte sie, „auserwählte, Sein süßes und sanftes Joch in Seiner geliebten Heimsuchung zu tragen, wo ich die Blume des Tabor und die Dornen des Kalvarienberges finde [1]".

Der heilige Franz von Sales, der sie täglich besuchte, besprach ausführlich mit ihnen ihre Sorgen, ihre Zukunft und ihren Beruf, und so zu sagen auf die Vollkommenheit seines Unternehmens in heiliger Weise eifersüchtig, ließ er sich von einer jeden Rechenschaft über ihre Eindrücke ablegen. Einen Zug, den man in dieser Hinsicht besonders anführt, bezeichnet so recht seine liebenswürdige Herablassung. Als er eines Tages Frau Colin gefragt hatte, ob Frau von Gouffier durch nichts sich abgestoßen fühle, antwortete sie ihm, es thue derselben sehr wehe, die Schwestern bei ihren Mahlzeiten sich irdener Geschirre und hölzerner Löffel bedienen zu sehen. Der Heilige, der Allen Alles zu werden verstand, obschon er diese ursprüngliche Armuth liebte, begriff diesen Widerwillen und fügte den Regeln noch bei, es sei den Schwestern der Reinlichkeit wegen erlaubt, silberne Löffel zu gebrauchen, um dadurch auch dem heiligen Augustinus nachzuahmen, der außer diesen keine silbernen Geräthschaften

[1] Lebensbeschreibung der Frau von Auxerre.

besaß. Die irdenen Teller ließ er durch zinnene ersetzen. In Hinsicht auf den Zucker, den Frau von Gouffier sowohl in der Milch, als auch auf dem Reis vermißte, erlaubte er seinen Gebrauch nur auf Befehl des Arztes.

Nachdem diese Damen zwölf Tage in dem Kloster zu Annecy zugebracht hatten, kehrten sie nach Lyon zurück; nur Frau von Gouffier blieb, sie konnte sich nicht entschließen, dieses Haus zu verlassen, und wurde auch bald danach als Novize eingekleidet. Die drei andern, welche den gleichen Wunsch hatten, aber nicht dieselbe Freiheit wie Frau von Gouffier besaßen, kehrten nach Lyon mit dem festen Vorhaben zurück, daselbst ein zweites Kloster der Heimsuchung zu gründen. Wirklich kaufte Frau von Auxerre, kaum dort angekommen, ein Haus in der Straße du Griffon, und die Gelder der Frau Colin, der Frau von Chaudon und selbst die des hochwürdigsten Herrn Bischofs Denys von Marquemont, Erzbischofs von Lyon, benutzend, gelang es ihr, dasselbe ungefähr so wie das zu Annecy zu möbliren. Es blieb demnach nur noch übrig, an den heiligen Franz von Sales zu schreiben und ihn zu bitten, daß er einige Schwestern schicke, um die Gründung zu bewerkstelligen, als sich plötzlich unerwartete Hindernisse zeigten. Einige Leute nämlich von großem Einflusse in Lyon, auf die auch der Erzbischof hörte, ließen laut ihre Einwände hören, ob denn Gott nur durch den Bischof von Genf Wunder wirke; ob denn nicht auch andere Bischöfe eben so vollkommene und gut geregelte Congregationen wie die zu Annecy gründen könnten; ob eine Dame von so großer Tugend wie Frau von Auxerre nicht im Stande sei, in Frankreich das zu vollbringen, was eine Frau von Chantal in Savoyen gethan habe, und noch tausend andere ähnliche Einwendungen, die wie Alles, was unserer Eigenliebe schmeichelt, nur allzusehr angehört wurden. Die Folge davon war, daß ohne weitere Prüfung beschlossen wurde, der hochwürdigste Herr von Marquemont solle zu Lyon eine Con-

gregation zur Darstellung errichten, so wie der Bischof von Genf eine Congregation zur Heimsuchung gegründet habe. Man begann sogleich mit der Anfertigung der Gesetze, und mit dieser Arbeit wurde gerade derjenige betraut, der am meisten gegen die Einführung des Ordens der Heimsuchung gearbeitet hatte. Als die Gesetze fertig waren, ließ man sie von dem Cardinal von Marquemont gutheißen und schickte sie nach Paris, von wo man durch hohe Protektion hoffte, bald Patentbriefe dafür zu erhalten. Frau von Auxerre und ihre Genossinnen nahmen ein dunkelbraunes Ordenskleid. „Es war dies nicht," sagen die alten Memoiren schalkhaft, „die Farbe desjenigen, welcher die neuen Schwestern leitete." Die Einsetzung geschah mit großer Pracht und unter einem außerordentlichen Zufluß von Menschen, die sowohl durch die Neuheit der Sache, als auch durch den großen Tugendruf der Frau von Auxerre angezogen wurden [1].

Das Schwerste bei der Gründung eines neuen Ordens besteht durchaus nicht in der Vorzeichnung der Kleiderform, nicht im Vorschreiben der Regeln, nicht im Sammeln der Schwestern, auch nicht im Bauen eines Hauses, sondern es besteht im Eingießen des Geistes der Einigkeit. Das neue Institut bestand kaum ein paar Monate, als es schon, nach allen Seiten hin gezerrt, in Stücke zerrissen, in Spaltung zu Grunde ging. Die gute Frau von Auxerre und ihre beiden Genossinnen, die nur aus Gehorsam gegen den hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Lyon sich an die Spitze der neuen Congregation gestellt hatten, wurden von Schmerz verzehrt und schlugen reumüthig an ihre Brust; denn sie waren überzeugt, daß das, was sie vor sich geschehen sahen, nur eine Strafe für ihr Betragen war. Mittlerweile kam Frau von Gouffier in ihre Abtei vom heiligen Geiste, um ihre Angelegenheiten zu ordnen, weil sie im Begriffe stand,

---

[1] Manuscript der Gründungs-Geschichte des zweiten Klosters zu Lyon, S. 56.

sich in dem Kloster zur Heimsuchung aufnehmen zu lassen. Sie kam durch Lyon und besuchte ihre ehemaligen Freundinnen. Frau von Auxerre erzählte ihr unter Thänen den Fehler, den sie begangen habe, die Reue, die sie seitdem quäle und sich mit jedem Tage durch die Spaltungen, die sie erlebe, vermehre, und bat sie, doch dem heiligen Franz von Sales zu schreiben, um ihn um Verzeihung zu bitten und ihn inständigst zu ersuchen, doch einige Schwestern zu senden. Zugleich ging sie mit ihren Genossinnen zu dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof, warf sich ihm zu Füßen, benetzte sie mit Thränen und bat ihn, da das neue Institut ohne Zweifel zu Grunde gehe, doch zu erlauben, daß man nach Lyon die Congregation von Annecy berufe, die Gott so sichtbar segnete. Der hochwürdigste Herr von Marquemont stimmte bei und versprach, selbst an den Diener Gottes, „seinen guten und sehr geliebten Mitbruder," zu schreiben. Er that es auch wirklich und zwar in den dringendsten Ausdrücken.

Mittlerweile trug ein bemerkenswerthes Ereigniß nicht wenig dazu bei, diejenigen aufzuklären, die da sehen wollten. Der Herr Erzbischof hatte nämlich an den König Briefe gesandt, um ihn zu bitten, das neue Institut, welches er unter dem Namen „Darstellung" gegründet habe, anzuerkennen. Als die Patentbriefe ankamen, war man nicht wenig erstaunt, in allen Briefen und allen Papieren, auch in denen, welche der Erzbischof an den König gerichtet, überall wo man Congregation zur Darstellung geschrieben hatte, Congregation zur Heimsuchung in deutlichen und gut ausgeprägten Buchstaben geschrieben zu sehen. Da erhob sich ein Schrei allgemeiner Verwunderung. „Wirklich," sagten Alle, „die Hand Gottes ist sichtbar thätig für diese Nonnen." Das sahen sogar die ein, welche bisher deren heftigste Gegner waren.

Warum hätte auch Gott nicht für sie arbeiten sollen? Zeigte doch die heilige Johanna Franziska von Chantal in

all' diesen Widerwärtigkeiten eine bewunderungswürdige Demuth, Milde und Geduld. Ja sie hielt sich für unwürdig, an dem Werke Gottes zu arbeiten, und war glücklich, wie sie selbst sagt, daß Er sich bessere Werkzeuge wähle. Um die Ungeduld einiger Schwestern zu beschwichtigen, hörte sie nicht auf, ihnen vorzustellen, daß es weit besser sei, reich an Tugend als reich an Häusern zu sein.

Der heilige Franz von Sales hatte inzwischen den Brief des hochwürdigsten Herrn von Marquemont erhalten, und übertrug, als alle Hindernisse beseitigt waren, der heiligen Johanna Franziska von Chantal die Gründung des Klosters von Lyon, indem er ihr die ehrwürdige Mutter Marie Jacqueline Favre, Marie Peronne von Chatel und Marie Amata von Blonay, sowie Frau von Gouffier, die bereits eingekleidet war und nun mit dem Ordensnamen Marie Elisabeth hieß, an die Seite stellte. „Denn," sagte er, „weil dies ein großes Unternehmen ist und als erster Zweig unseres Hauses in's Leben tritt, so geziemt es sich, daß wir die besten Kräfte unserer Congregation hinsenden" [1].

Der Generalvicar von Lyon, Herr Ménard, holte die Schwestern mit einer Kutsche ab. Der heilige Franz von Sales begleitete sie bis vor die Stadt und segnete sie mit so rührenden Worten, daß sie alle in Thränen schwammen. Doch dies war seinem Herzen noch nicht hinreichend, und deshalb sendete er ihnen einige Tage später in einem Briefe tausend Segenswünsche nach [2].

„Ich grüße Sie," schreibt er, „ehrwürdigste Mutter, tausend und abertausend Mal, und ergieße die heiligsten Wünsche über Sie und Ihre Schaar. Ach! Herr, segne mit Deiner Hand meine geehrteste Mutter, damit sie als reiche Quelle Dir noch viele Herzen zuführe.

---

[1] Brief des hl. Franz von Sales an Herrn von Blonay, 2. Januar 1612.

[2] Brief vom 4. Februar 1615.

„Segne meine erste Tochter Marie Jacqueline (Favre), damit sie der Anfang einer dauernden Freude für den Vater und die Mutter werde, die der Herr ihr gegeben hat. Möge die theure Tochter Marie Peronne (von Chatel) ein Wachsthum der Tröstungen in der Congregation werden, in welche Sie dieselbe gepflanzt haben, auf daß sie blühe und reife für lange Zeiten. Möge die theure Tochter Marie Amata (von Blonay) von den heiligen Engeln und den Menschen geliebt sein, damit sie viele Seelen der Liebe Deiner göttlichen Majestät gewinne, und segne Du endlich das Herz meiner theuren Tochter Marie Elisabeth (Gouffier), auf daß es ein Herz unsterblichen Segens sei.

„Möge Segen über Segen bis zur Fülle alles Segens über Ihr Herz, meine theuerste Mutter, kommen! damit Sie Ihre älteste Tochter immer mit neuem Eifer beginnen, die zweite immer in der Tugend wachsen, die dritte immer liebend, und die letzte immer voll heiligen Segens sehen, auf daß in Ihrer kleinen Versammlung der Segen heiliger Liebe wachse und für ewige Zeiten immer neu beginne; besonders das Herz meiner theuersten Mutter und das meinige mögen ganz erfüllt sein für immer von der heiligsten Liebe Jesu Christi!“ [1]

Weil es der ehrwürdigen Mutter von Chantal besonders leid war, sich von dem Heiligen zu trennen, so schrieb er ihr noch besonders:

„Sie müssen wissen, theuerste Tochter, daß wir nie getrennt sind, weil Gott die Einheit unserer Herzen ist. Nein, weder Leben noch Tod, weder das Gegenwärtige noch das Zukünftige vermag unsere Einheit zu trennen, noch zu vernichten. Gehen Sie also mit Ihrem Herzen dahin, wohin Gott Sie ruft, gehen Sie froh und freudig hin, ich bin bei Ihnen, wo Sie sind. O glücklich die, welche nur Gott von ganzem Herzen suchen und Alles verlassen, selbst den

[1] Brief vom 4. Februar 1615.

Vater, der ihnen gegeben, um der Majestät Gottes willen“ [1]. Einige Zeit später schreibt er ihr noch: „Was liegt daran, ob Sie hier oder dort sind, denn wer vermag uns in der Einheit, die in unserm Herrn und Heiland ist, zu trennen? Darum sei es künftig ausgemachte Sache zwischen uns, daß es nichts ausmacht, ob wir eine oder zwei Meilen von einander getrennt sind, weil unsere Einheit, Dank ihrem Begründer, überall besteht. In dieser Versicherung können wir uns beruhigen“ [2].

Am 25. Januar 1615 von Annecy abgereist, kam die kleine Schaar erst am 1. Februar zu Lyon an. Diese Reise wurde durch einen Akt blinden Gehorsams besonders berühmt. Als man an dem Orte angekommen war, wo man übernachten sollte, umstanden die Schwestern, um sich zu wärmen, in einem Halbkreise das Feuer auf dem Herde, in dessen Mitte ein glühendes Eisen lag. Da kam dem Herrn Ménard plötzlich der Gedanke, einmal den Gehorsam der Schwestern zu prüfen. „Ich habe gehört,“ dachte er, „daß man im Hause Sainte-Marie das besondere Gelübde des Gehorsams abgelegt hat, das Feuer hier kann wohl eine Probe abgeben.“ Und die ehrwürdige Mutter Marie Peronne von Chatel ansehend, sagte er: „Haben Sie doch die Güte, meine Schwester, mir das glühende Eisen da aus dem Feuer zu ziehen.“ Kaum hatte er dies gesagt, als auch schon der Befehl ausgeführt wurde. Von Verwunderung entzückt, sagte er rasch: „Hören Sie auf, meine Schwester, hören Sie auf, ich brauche es nicht mehr!“ Ganz ruhig legte sie das Eisen langsam wieder in das Feuer zurück. Man glaubte, sie habe sich die ganze Hand verbrannt, als man sie aber dieselbe öffnen hieß, sah man, daß sie auch nicht im Geringsten beschädigt war [3].

---

[1] Brief vom 26. Februar 1615.
[2] Brief vom 13. Mai 1615.
[3] Lebensbeschreibung der ersten Mütter. I. 315.

Als sie der Stadt Lyon nahten, fühlte die ehrwürdige Mutter von Chantal, daß der Schutzengel des Königreichs ihr einen Empfang bereitete, und gewann dadurch die innere Ueberzeugung, daß der Orden in Frankreich Ausdehnung und viele Frucht bringen werde [1].

Wirklich sollte sich auch der Orden der Heimsuchung in Frankreich großen Erfolges erfreuen. Kaum entstanden, noch nicht eigentlich geordnet, fast noch ohne entschieden ausgesprochene Regeln und ohne vollständig festgesetzten Zweck kommt er nach Frankreich und erhält hier seine entschiedene Form. Bewunderungswürdig bleibt es, daß fast alle Orden, die sich über der ganzen Erde verbreitet, zuerst den französischen Boden betreten haben! Der heilige Benediktus lebte und starb in Italien; aber sein erster und berühmtester Schüler eilt, um sich in Frankreich niederzulassen. Der heilige Columbanus kommt aus Irland hierher, der heilige Bruno von den Ufern des Rheins, der heilige Norbertus aus dem Innern von Deutschland, der heilige Dominikus von Kastilien, der heilige Ignatius von Pampeluna. Alle sind fremd und werden auf geheimnißvolle Weise nach Frankreich geführt. Es scheint: Gott, der dieses Land bestimmt hat, die älteste Tochter der Kirche zu sein, hat ihm auch die Ehre zugetheilt, seine Hand an alle großen katholischen Werke zu legen. Oder kommt es daher, weil der französische Geist mit seiner Klarheit und Wärme geeigneter ist, als jeder andere, diesen Charakter der Einfachheit, der Erhabenheit und der Anmuth mitzutheilen, der über alle Geister siegt und alle Herzen mit sich fort reißt?

Zu Lyon wurden die ehrwürdige Mutter von Chantal und ihre Begleiterinnen mit unendlicher Freude von der guten Frau von Auxerre aufgenommen, die aus eigenem Antriebe alle Auctorität in die Hände der Heiligen niederlegte. Am folgenden Tage, Mariä Lichtmeß (2. Februar

[1] Mémoires de la mère de Chaugy.

1615) las Herr Ménard, welcher die Schwestern abgeholt hatte, eine feierliche heilige Messe und erklärte im Namen des gerade abwesenden Herrn Erzbischofs von Lyon und mit der Zustimmung der ganzen Stadt das neue Kloster als kanonisch errichtet. Eine bedeutende Menge wohnte dieser Feierlichkeit bei. Am selben Tage wurde Frau von Auxerre mit ihren zwei Gefährtinnen als Novizen eingekleidet und von diesem Augenblicke an ging Alles, sagte die ehrwürdige Mutter von Chantal, seinen gewöhnlichen Gang; wir verrichteten unsere Uebungen der Frömmigkeit mit Frieden, Freude und Segen.

Frau von Auxerre „stattete das Haus mit einem Kapital von zehntausend Lire aus, was fünfhundert Lire Renten ausmachte". Das war sehr wenig; zudem waren die Ausgaben für die nöthigsten Anschaffungen derart, daß wir bald, sagt Frau von Chantal, bettelarm waren. Aber das machte uns nicht trübsinnig, weil unsere Herzen und unser Vertrauen in Gott war.

Wirklich fehlte Gottes Hülfe dem Kloster zur Heimsuchung in Lyon eben so wenig, wie sie früher dem jungen Kloster von Annecy auch nicht gefehlt hatte. Eines Tages als die Schwestern nur noch einige Sous besaßen und nicht wußten, woher Lebensmittel nehmen, kam ein schlecht gekleideter Mann, im Augenblicke als sie Vesper beten wollten, und verlangte an der Thüre die ehrwürdige Mutter von Chantal zu sprechen. Er überreichte ihr eine in schmutziges Papier gewickelte Rolle, indem er weiter nichts sagte, als „sie möchten für den Uebersender beten". Die Heilige betete die Vesper, ohne vorerst die Rolle zu öffnen, und glaubte sicher in ihr nur einige Testone zu finden. Erst nach der Vesper im Kreise aller Schwestern wickelte sie das Papier auf und fand darin „achtzig blanke Thaler". Ein anderes Mal sprachen die Schwestern während der Erholungszeit den Wunsch aus, sie möchten wohl ein schönes Ciborium besitzen, um die heilige Hostie darin aufzubewahren, und

die ehrwürdige Mutter von Chantal antwortete gerade darauf: sowie ich Geld habe, kaufe ich eines von Silber — als es am Kloster schellte und man ihnen ein wunderschönes Ciborium brachte, ohne daß sie den Namen des Gebers erfahren konnten [1].

Ernstere Schwierigkeiten begannen jedoch bald die ehrwürdige Mutter von Chantal zu beschäftigen und zu beunruhigen. Als der heilige Franz von Sales den Orden der Heimsuchung gründete, hatte er die Klausur aufgehoben. Gegenwärtig scheint uns sein Verfahren sehr einfach und natürlich, damals aber schien dies etwas sehr Gewagtes. Seit der Bulle des Papstes Bonifazius VIII. lebten die Nonnen hinter undurchdringlichem Gitter. Andere Nonnen hatte die Welt noch nicht gesehen, und da faßte der heilige Franz von Sales den Plan, die Glieder des neuen Ordens als theilnehmende Mütter auf die Speicher und in die Kammern der Armen zu senden. Diese Idee erschreckte den hochwürdigsten Herrn von Marquemont. Er hielt es für gefährlich, diese Armenbesuche in Frankreich fortzusetzen, und war der Meinung, daß ein so reines und innerliches Leben nicht auf der Stufe einer bloßen Congregation dürfe stehen bleiben, sondern zu einem förmlichen Orden müsse erhoben werden, demzufolge aber nicht ohne Klausur zu bestehen vermöge, da man sich keinen Frauenorden ohne Klausur denken könne. Er verbot daher den Schwestern, ferner noch die Armen zu besuchen und gebot ihnen, provisorisch die Klausur zu beobachten; da aber von dem Augenblicke an, wo die Armenbesuche eingestellt wurden, der Name „Heimsuchung" keinerlei Bedeutung mehr habe, so drückte er den Wunsch aus, wenigstens das Haus zu Lyon solle künftighin „Haus zur Darstellung" genannt werden.

---

[1] Manuscript der Gründungs-Geschichte zu Lyon, S. 59. Lebensbeschreibung der Frau von Auxerre, S. 39. Mémoires de la mère de Chaugy.

Sehr betrübt über diese Veränderung schrieb die Heilige sogleich an den heiligen Franz von Sales, um seinen Rath deshalb einzuholen. Der Kardinal von Marquemont schrieb ebenfalls an den Heiligen und bat ihn, „doch mit ihm eine heilige Freundschaft zu schließen, nach dem Vorbilde der alten Bischöfe, die nur ein Herz und eine Seele waren, und welche durch den gegenseitigen Austausch der Eingebungen, die ihnen vom Himmel geschenkt wurden, sich einander die Lasten tragen halfen." Zugleich versprach er ihm, daß er ihn bald zu Annecy besuchen werde, um ihm seine Ansichten vorzulegen.

Der heilige Bischof von Genf hielt es nicht für angemessen, daß derselbe ihm mit seinem Besuch zuvorkomme; denn er sagte sich, „der hochwürdigste Herr Erzbischof von Lyon ist der vornehmste der französischen Bischöfe, und ich bin nur der letzte der Bischöfe Savoyens." Und sogleich reiste er nach Lyon ab.

Die beiden Bischöfe beriethen lange zusammen, ohne sich einigen zu können; der hochwürdigste Herr von Marquemont konnte sich keinen Frauenorden ohne Klausur, welcher die Armen besuchte, denken; dem heiligen Franz von Sales hingegen fiel es trotz seiner bewunderungswürdigen Nachgiebigkeit zu schwer, einem Werke zu entsagen, welches ihm für diese Zeit so angemessen erschien.

Aber diese verschiedenen Ansichten der beiden Bischöfe beeinträchtigten in nichts ihre freundschaftlichen Beziehungen zu einander. Am 2. Juli 1615, dem Feste der Heimsuchung, wurde Fräulein Hieronyma von Villette, eine Verwandte des heiligen Franz von Sales, eingekleidet. Zu dieser Feierlichkeit kamen die beiden Bischöfe in das Kloster zur Heimsuchung. Der hochwürdigste Herr Kardinal feierte das Hochamt, und der heilige Franz von Sales hielt die Predigt, in welcher er mit großem Eifer und strahlendem Angesichte die denkwürdigen Worte aussprach: „Es möge nie eine Jungfrau in den Orden zur Heimsuchung

eintreten, die nicht innerlich heimgesucht worden von der allerseligsten Jungfrau." Diese Gesinnung, die in dem Herzen des Heiligen so tiefe Wurzel geschlagen hatte, schrieb er später in die Ordensgesetze nieder, um sie in die Herzen seiner geistlichen Töchter überzutragen und in ihnen unsterblich zu machen [1].

Drei Monate später, am 30. October 1615, erwiederte der hochwürdigste Herr von Marquemont den Besuch des heiligen Franz von Sales. Bei dieser Gelegenheit wurde viel über den neuen Orden und die Regel, die ihm zu geben sei, über die Klausur und den Besuch der Armen gesprochen. Aber der hochwürdigste Herr von Marquemont beharrte, obschon er mit eigenen Augen die Wunder des Klosters zu Annecy sah, bei seiner Rückkehr nach Lyon, unbeugsam darauf, daß den Schwestern das Ausgehen aus dem Kloster und die Krankenbesuche zu verbieten seien.

Um seinen Ideen Nachdruck und Sieg zu verschaffen, verfaßte er ein Memorandum, das in vielfacher Beziehung sehr weise und interessant, aber bis jetzt noch nicht veröffentlicht worden ist. In dieser Denkschrift legte der Kardinal seine, unserm Leser bereits bekannte Ansichten nieder. Die Denkschrift beginnt wie folgt: Der hochwürdigste Kardinal von Lyon hat bei Errichtung der Congregation zur Heimsuchung folgende Bemerkungen zu machen, die er dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Genf mit der ergebensten Bitte vorlegt, derselbe möge sie in Erwägung ziehen und sie einer liebevollen Ueberlegung seines weisen, gelehrten und frommen Urtheils unterbreiten; denn Alles ist darin mit großer Offenherzigkeit seiner Beurtheilung vorgelegt."

Der hochwürdigste Herr Kardinal von Lyon bemerkt darin zuerst, daß alle Gelübde, auf welche Weise sie auch immer abgelegt würden [2], nur einfache Gelübde blieben, weil die

[1] Constitutionen XXIII. für die Leiterin.

[2] Es handelt sich hier um die Gelübde der Armuth, Keuschheit

Heimsuchung eine einfache, noch nicht vom Papste gutgeheißene Congregation sei, und deßhalb ihre Mitglieder auch nicht eigentliche Nonnen seien; und es schien ihm sehr bedauerlich, daß diejenigen, welche alle Lasten des klösterlichen Lebens trugen, nicht auch an seinem Namen, seinen Verdiensten, seinen Vollkommenheiten und seinen Abläßen Theil haben könnten. Weil nun die Gelübde einfache seien, so würden auch die Ehen gültig sein, wenn eine oder die andere austrete und heirathe; daraus entstehe aber nicht nur Schande und Unglück für ihre eigne Person, sondern auch Leidwesen für die Eltern und es werde der Samen traurigen Wirrsals in die Familien getragen. Der hochwürdigste Herr von Marquemont legte großen Nachdruck darauf, indem er die Gebräuche der Erbschaften in Frankreich anführte und sich auf die Parlaments-Gesetze sowohl, als auch auf den Widerwillen der Eltern berief, die ungern ihre Töchter in eine bloße Congregation würden eintreten lassen. Aus all' dem folgerte er: um den Mitgliedern einen vollkommenen Stand und den Familien, wie den einzelnen Klöstern Sicherheit zu bieten, sei es unumgänglich nöthig, diese Congregation in ein eigentliches Kloster zu verwandeln, was die Nothwendigkeit einer fortdauernden Klausur verlange.

Indem er die Congregation in einen religiösen Orden zu verwandeln suchte, gedachte er aus ihr eine Zufluchts-

---

und des Gehorsams. Einfache Gelübde sind die, welche geheim oder öffentlich, aber in einer nicht vom Papste gutgeheißenen Congregation abgelegt werden. Derjenige, welcher darauf heirathet, begeht einen Gottesraub; aber die Ehe ist gültig. Feierliche Gelübde sind solche, die in einem vom Papste gutgeheißenen Orden abgelegt werden, und diese sind unverbrüchlich. Wer sie abgelegt hat, kann weder heirathen noch erben. Seine Ehe ist ungültig, und das Gut, das er erbt, kommt ihm nicht zu. Die Gültigkeit des Gelübdes hängt also nicht von der Feierlichkeit ab, die sie umgibt, noch von dem Willen desjenigen, der sie gelobt, sondern einzig und allein von dem Willen der Kirche. Diese Gelübde verbieten nicht allein, sondern sie legen auch noch die Ungültigkeit allen ihnen entgegengesetzten Handlungen auf.

stätte bejahrter oder schwacher Personen zu machen, die nicht zu der Strenge der schon bestehenden Orden berufen seien. Aber er konnte nicht zugeben, daß verwittwete Frauen darin eintreten sollten, die noch mit den zeitlichen Familienverhältnissen zu schaffen hätten, und wegen deren Sorge zuweilen ausgehen müßten. Außerdem daß er darin einen förmlichen Bruch der kirchlichen Gesetze erblickte, hielt er es besonders in jenem Jahrhundert und in Frankreich für unstatthaft. Die Welt würde daran Aergerniß nehmen; die Klöster, welche man verbessern wolle, würden sich darauf berufen können, um in ihrer Erschlaffung fortzubestehen; die Protestanten, die bereits die Gitter zersprengt und die Klausur gebrochen hätten, würden sagen können, wir bedürfen ihrer nicht, und für die Schwestern läge darin eine große Ursache zu Zerstreuungen. „Das, was man nicht sagen dürfe," fügte der Herr Erzbischof bei, indem er eine Anspielung auf Frau von Chantal und ihre Gefährtinnen macht, „sei, daß man sich nicht in der Art nach denen richten könne, welche, von dem Geist Gottes und der Leitung eines engelartigen Prälaten unterstützt, diesen Weg glücklich betreten hätten, um ihn so von Allen bewundern zu lassen. Man müsse die Blicke auf kommende Zeiten richten, wo diese Leitung fehle, der Eifer dieser Andacht erkalte und so die Angelegenheit vielleicht nicht mehr so gut gehe." Nach Abschaffung des Ausgehens und des Krankenbesuches forderte der Kardinal, daß man auch den Namen „Heimsuchung", der alsdann keine Bedeutung mehr habe, in „Darstellung" umwandeln müsse.

Das war der wichtigste und erste Theil der Denkschrift. In dem zweiten Theile sah sich der Kardinal für den Fall vor, daß der heilige Franz von Sales für die Heimsuchung auf der bescheideneren Form einer Congregation beharre. Für diesen Fall fordert er, die Schwestern sollten nur das öffentliche Gelübde der Keuschheit, nicht aber die Gelübde der Armuth und des Gehorsams ablegen, indem es sehr zweifel-

haft sei, ob diese öffentlichen Gelübde mit der kirchlichen Feierlichkeit unter gewöhnlicher Auctorität könnten abgelegt werden. Bei Aufstellung einer Regel müsse man sehr vermeiden, zu sagen, die Bischöfe könnten nach Nothwendigkeit dieses oder jenes thun; denn das hieße als Bischof den Papst spielen wollen. Weiter forderte er, daß die Ausgänge für die zeitlichen Angelegenheiten nur während des Noviziats erlaubt würden; man könne zu dem Zwecke ja diese Zeit auf vier oder fünf Jahre, bis zur Beendigung der weltlichen Angelegenheiten, ausdehnen; und selbst wenn die Novizen ausgingen, sollte dies nie im Ordenskleide geschehen, weßhalb er es für gut finde, während des Noviziats die gewöhnliche Kleidung beizubehalten. Die Profeßschwestern sollten nie ausgehen, höchstens bei Gelegenheit der Gründung neuer Häuser.

Dem Gesagten fügte der hochwürdigste Herr Marquemont noch schließlich bei, daß wenn sie kein Einverständniß erzielten, so möge der hochwürdigste Herr von Genf über das Haus in Annecy verfügen, wie er es für gut fände, und er über das von Lyon; daß er indessen sehr bedauern würde, wenn er so weit gehen müsse und sich gezwungen sähe, getrennte Regeln aufzustellen. Er führte dafür das Beispiel der italienischen Bischöfe in der Provinz Mailand an, die weder mit ihrem Erzbischofe noch unter sich einig werden könnten [1].

Das waren die Gründe, auf die sich der hochwürdigste Kardinal von Marquemont stützte, um von dem heiligen Franz von Sales die vollständige Umgestaltung seines Planes zu fordern. Dem Anscheine nach hatten diese Gründe Haltbarkeit; aber dies war im Grunde genommen doch nur scheinbar. Die bewunderungswürdige Einführung der Schwe-

---

[1] Archiv von Annecy. Manuscript 4⁰., betitelt: Mémoires de Denys de Marquemont, archevêque de Lyon sur les inconvénients de laisser la Visitation en forme de simple congrégation.

stern des heiligen Vincenz von Paula, die mit so großem Erfolge begleitet war, sollte gar bald ein glänzender Beweis für die Richtigkeit der Gründe dieser Denkschrift werden und auf die überzeugendste Weise darthun, daß es durchaus nicht so gefährlich sei, wie dies der hochw. Herr von Marquemont befürchtete; sondern daß es von größtem Nutzen ist, einfache Frauen-Congregationen ohne Klausur zu stiften und ihnen das öffentliche Amt der Nächstenliebe zu übertragen. Was würde der Kardinal bezüglich der Uebelstände, die nothwendiger Weise, wie er sagte, daraus hervorgehen müßten, weil diese Schwestern nur einfache Gelübde ablegten, wohl gedacht haben, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, in die folgenden Jahrhunderte zu schauen und da die Schwestern des heiligen Vincenz von Paula, die Brüder der christlichen Lehre, die kleinen Schwestern der Armen, die Priester des Oratoriums und die ganze Menge anderer Congregationen zu sehen, die jetzt schon sämmtlich während drei Jahrhunderten nur einfache Gelübde ablegen und doch die Kirche mit solchem Wohlgeruche heiliger Tugend erfüllen, so daß die strengsten Orden darauf eifersüchtig sein könnten? Was würde er gesagt haben, wenn er hätte schauen können, wie durch die Ungunst der Zeiten selbst die strengsten Orden, wie die der Dominikanerinnen und Karmeliterinnen, in Frankreich genöthigt sind, nur einfache Gelübde abzulegen und gleichwohl der Kirche keine Schwierigkeiten und keine geringere Tugend unter dieser Form bieten? Aber in dieser ganzen Angelegenheit übte der Charakter seinen Einfluß auf die Ideen und die Ideen übten ihren Einfluß auf die Handlungen aus. Der Kardinal von Marquemont gehörte, obschon sehr fromm, zu jenen furchtsamen Menschen, die jede Neuerung aus dem einfachen Grunde verwerfen, weil es eben eine Neuerung ist; sie glauben, es müßte Alles so weiter bestehen, wie es die Zeit her bestanden hat; denn sie können nicht begreifen, daß die Kirche unwandelbar in ihrer Lehre, nicht aber in ihren Institutionen

ist; sie sind vom Buchstaben gehemmt, ohne Freiheit des Geistes und würden die Kirche unbeweglich machen, wenn Gott dieselbe nicht bestimmt hätte, an der Spitze der Völker einherzugehen und ihr nicht die Gnade einer sanften und zugleich mächtigen Bewegung verliehen hätte, die den Staaten, wie den Einzelnen erlaubt, ihr zu folgen, aber nie ihr zuvorzukommen.

Der heilige Franz von Sales hatte kaum Einsicht von dieser Denkschrift genommen, als er dieselbe sogleich der ehrwürdigen Mutter von Chantal schickte, die vor Kurzem von Lyon zurückgekehrt war und dort der ehrwürdigen Mutter Favre die Leitung der Kommunität überlassen hatte. Die Heilige schrieb sich, wahrscheinlich um in den Inhalt besser einzudringen, dieselbe mit eigener Hand ab. Die Gründe des Kardinals rührten sie wenig, sie hatte mehr Vertrauen zu der Erleuchtung ihres heiligen Seelenführers als in die eines Prälaten, dem die Gründung seines Instituts der Darstellung so gründlich mißglückt war. Sie schrieb daher mehrere Briefe an den heiligen Franz von Sales, um ihn zu bestimmen, an einem Plane festzuhalten, der durch die Erfahrung erprobt und so sichtlich von Gott gesegnet war. Eines dieser Schreiben wenigstens verdient, angeführt zu werden, um den festen und entschiedenen Ton der Heiligen zu zeigen. „Mein theuerster Vater. Eben höre ich, daß morgen früh ein Mann nach Lyon reist. Wenn es Ihnen möglich ist, so bitte ich, schreiben Sie einige Zeilen an den hochwürdigsten Herrn von Lyon; denn mir scheint diese Angelegenheit von so großer Wichtigkeit für jenes Haus zu sein, daß es sicher der Eile bedarf. Mein geehrtester Vater sagt gewiß, ich wolle alles eifrig betreiben. O gewiß, für diese Angelegenheit würde ich es herzlich gerne thun, wenn ich es nur könnte“ [1].

---

[1] Archiv von Annecy. Nicht veröffentlichter Brief der heiligen Johanna Franziska von Chantal. Er handelte über das Officium. Der

Der Kardinal Bellarmin theilte die Ansicht der heiligen Johanna Franziska von Chantal. Dieser gelehrte und fromme Theologe, dem der heilige Franz von Sales geschrieben hatte [1], um durch seine Verwendung Gnadenerweisungen vom heiligen Stuhle für diese Congregation zu erlangen, antwortete dem Heiligen: „Ich will Ihnen den Rath geben, den ich ausführen würde, wenn ich in Ihrer Lage wäre. Ich würde diese Jungfrauen und Wittwen in dem Stande lassen, in dem sie sind und nichts an dem ändern, was gut ist. Vor der Zeit des Papstes Bonifacius VIII. gab es im Morgen- und Abendlande Nonnen; dafür bürgen uns die heiligen Väter: unter den Lateinern der heilige Cyprianus, der heilige Ambrosius, der heilige Hieronymus, und der heilige Augustinus; unter den Griechen der heilige Athanasius, der heilige Chrysostomus, der heilige Basilius und mehrere andere. Alle diese Nonnen waren jedoch nicht so in ihre Klöster eingeschlossen, daß sie nicht auch ausgegangen wären, wenn es nothwendig war. Sie, hochwürdigster Herr, wissen, daß die einfachen Gelübde nicht weniger verpflichten und von nicht minderem Verdienste vor Gott sind, als die feierlichen Gelübde, und Sie wissen auch, daß die Klausur erst mit dem Dekrete dieses Papstes begonnen hat."

„Heute noch besteht das Kloster der adeligen Damen, welches die heilige Franziska von Rom gegründet hat, und welches gegenwärtig noch in Rom wunderbar blüht. Es ist uns ein Beispiel dieses alten Gebrauches; denn diese Nonnen haben weder Klausur noch feierliche Gelübde."

---

heilige Franz von Sales, der in diese Congregation schwächliche oder bejahrte Personen aufnehmen wollte, verlangte von diesen nur das Beten der kleinen Tageszeiten der allerseligsten Jungfrau; der hochwürdigste Herr von Marquemont sah darin eine gefährliche Neuerung und wollte, daß täglich das große Officium gesungen werde, was mit dem Ziele, das ihr der heilige Bischof von Genf vorgezeichnet hatte, unvereinbarlich war.

[1] Brief vom 10. Juli 1616.

„Wenn diese Jungfrauen und Wittwen eben so heiligmäßig in Ihrem Lande leben und ihren Nebenmenschen sowohl durch ihre Liebe als durch ihre guten Beispiele erbauen, ohne daß sie eingeschlossen wären oder in der Klausur lebten, so sehe ich keinen Grund, warum diese Lebensweise zu ändern sei. Hat indessen Jemand Ihnen einen bessern Rath zu geben, so will ich gerne meine Meinung unterwerfen“ [1].

Den Werth dieser Ansicht Bellarmins, die der heilige Vincenz von Paula bald theilte, und welche die heilige Johanna Franziska von Chantal mit der ganzen Macht ihrer Ueberzeugung vertheidigte, sah Niemand klarer ein, als der heilige Franz von Sales.

Unzweifelhaft war man bei dem Augenblicke angekommen, wo sich die Gesellschaft umgestaltete und wo es, um neue Bedürfnisse zu befriedigen, eines reichlichen Umgießens des alten Geistes in neue Formen bedurfte. Der Heilige hatte eine dieser alten und zugleich neuen Formen gefunden; gekannt von den Alten, war sie seit Papst Bonifazius VIII. nachher in Vergessenheit gerathen; diese Form nun entsprach auf so wunderbare Weise den Bedürfnissen des damaligen Jahrhunderts, daß sie, obschon an dem hartnäckigen Widerstande des Kardinal-Erzbischofs von Lyon gescheitert, doch nicht aufhörte, sich von Neuem wieder Bahn zu brechen. Dem heiligen Franz von Sales kostete es, trotz aller Nachgiebigkeit seines Charakters, große Mühe, seinen Plan aufzugeben. Endlich aber siegte doch der Widerstand, sowie jene Art von Drohung, mit welcher der Kardinal seine Denkschrift geschlossen hatte, über den sanften und nachgiebigen Charakter des heiligen Franz von Sales, und dieser gab, in heiliger Demuth der eigenen Erkenntniß mißtrauend, dem hochwürdigsten Herrn Kardinal nach langen, uns unbekannten Berathungen Alles nach, was dieser wünschte.

---

[1] Brief vom 29. Dezember 1616. Zu finden unter diesem Datum in der Briefsammlung des heiligen Franz von Sales.

Als Antwort schrieb auch der heilige Franz von Sales eine Art Denkschrift, die höchst merkwürdig ist, aber bis jetzt unbekannt war. Sie macht der Milde und Friedfertigkeit dieses Heiligen große Ehre; und von allen Gesichtspunkten aus betrachtet ist es sehr zu bedauern, daß sie bisher unbekannt geblieben war.

Die Denkschrift beginnt folgendermaßen: „Der hochwürdigste Kardinal-Erzbischof von Lyon wird gehorsamst ersucht, diese kleine Erwiederung als Antwort auf die Bemerkungen, welche Hochderselbe an den Bischof von Genf zu richten die Güte hatte, entgegenzunehmen. Die darin ausgesprochenen Ansichten und Erwägungen werden der Auctorität des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs unterworfen, damit Hochderselbe die Wahl treffe, die ihm geeignet erscheint, und welcher sich der Bischof von Genf nicht allein demüthig, wie es sich geziemt, sondern auch in aller Liebe, mit herzlicher Freude, unterwirft."

Zuerst legte der heilige Franz von Sales dar, daß die Errichtung seiner Congregation eine sehr rechtmäßige sei; er habe sie für seine Diöcese gegründet, ohne daran zu denken, daß sie je über diese Grenze hinauskommen sollte; daß er ihr Regeln in der Art gegeben, wie er dies von den Bischöfen der Provinz Mailand gesehen, welche sich auch der besten Kirchenzucht unter den italienischen Provinzen erfreue; daß er Seiner Heiligkeit dem Papste davon Mittheilung gemacht, der ihm beifällig zugestimmt und der Congregation Segen und Abläße verliehen habe; endlich habe er alle ihre Gesetze so aufgestellt, wie sie von vielen Congregationen und Bruderschaften in Rom und in ganz Italien befolgt werden.

Der heilige Bischof fährt fort und sagt, Niemand könne bezweifeln, daß diese Congregation nicht bloß rechtmäßig, sondern auch der Ehre Gottes förderlich sei. Dieselbe sei nach der Art und Weise vieler alten und neueren Congregationen errichtet, wovon viele, von Heiligen gegründet,

großen Nutzen gebracht hätten, obschon ihre Mitglieder nur einfache Gelübde ablegten und selbst ohne Gefahr, und ohne irgend ein Aergerniß zu erregen, in ihren Ordensgewändern ausgingen. Wenn die Schwestern aus der Congregation austräten und in die Welt zurückkehrten, würden sie von Jedermann als Apostaten angesehen werden, obgleich sie gültige Ehen eingehen könnten, da nur die feierlichen Gelübde den Ausschluß dieser Gültigkeit nach sich ziehen.

In Bezug auf den Krankendienst, so habe dieser nicht im ersten Gründungsplane gelegen, sondern sei nur als Andachtsübung beigefügt worden; aber er habe denselben nicht nur deßwegen geliebt, weil dieser schon an und für sich verdienstlich und Gott wohlgefällig sei, sondern auch, weil die Besuchenden dadurch immer vollkommener würden und weil der Krankendienst unter dem Volke eine große Liebe erwecke.

Demungeachtet gab der Heilige zu, daß die Lebensweise in der Heimsuchung, so wie sie der hochwürdigste Herr Erzbischof fordere, in vielen Orten Frankreichs vom größten Nutzen und zur Förderung der Ehre Gottes könnte aufgenommen werden, und so willigte der heilige Franz von Sales von ganzem Herzen und „ohne einen einzigen Funken Widerwillen ein, daß seine Gründung unter dem Titel einer einfachen Congregation sich einer ewigen Klausur unterwerfe in der Art, wie sie durch das Concilium von Trient bestimmt sei und wie sie in Rom und ganz Italien geübt werde, daß nämlich Töchter aus der Welt wegen des Unterrichtes in die Klöster aufgenommen würden. Aus denselben Gründen dürfe man hier auch Frauen und Jungfrauen, die ihre Gewissens-Angelegenheiten zu ordnen Willens seien, den Eintritt erlauben, was nicht nur ein großes Bedürfniß, sondern auch vom besten Erfolge sei. Er wollte außerdem noch, daß auch außer den Aerzten und Beichtvätern den Vätern und Müttern der Kinder hier der Zutritt erlaubt sei, da er es als sehr tröstlich für dieselben erachtete und

darin nicht die geringste Gefahr sah, wenn die Sache gut geleitet werde. In Bezug auf die Wittwen, die nöthiger Weise zuweilen ausgehen müßten, willigte er ein, daß dies in weltlichen und einfachen Kleidern geschehe.

Was aber den Namen der Congregation anbelangte, bat er inständigst den hochwürdigsten Herrn Erzbischof, ihr doch den der Heimsuchung lassen zu wollen, weil die Congregation von Annecy unter diesem Namen von Savoyen anerkannt, alle Patente von dem Senat gerichtlich bestätigt, mehrere Contrakte abgeschlossen und viele andere Schriften verfaßt worden seien. Daß dieser Name „Heimsuchung" rechtsgültig, und überhaupt daß der Name, wie ihm scheine, das geringste sei, wenn man in allem Uebrigen sich verständigt habe. Ein Gleiches halte er auch von der Form der Gelübde. Der hochwürdigste Herr Erzbischof könne sie nach seinem Belieben aufsetzen, obschon die bereits eingeführte ganz mit der, welche in den Mailändischen Congregationen bestehe, in Einklang stehe, soviel sich der Bischof von Genf erinnern könne.

Weil es endlich dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof besser gefalle, wenn diese Congregation in einen vollständigen Orden mit den Regeln des heiligen Augustinus umgewandelt werde; so willigte der heilige Franz von Sales freiwillig und von ganzem Herzen ein, nicht allein aus Ehrfurcht und Hochachtung vor der größern Einsicht des Erzbischofs von Lyon, sondern auch weil der hochwürdigste Herr Erzbischof von Paris die einfache Congregation der Ursulinerinnen in einen förmlichen Orden umgewandelt habe, ohne irgendwie den eigentlichen Zweck der Congregation zu ändern. Und so stehe auch nichts im Wege, daß man den eigentlichen Zweck der Heimsuchung beibehalte und schwächliche, bejahrte und kränkliche Personen aufnehme, selbst dann, wenn man sie zu einem förmlichen Orden umwandle. Für diesen letzten Fall habe er schon in sofern nichts einzuwenden, als diese Umgestaltung der Congregation in einen förmlichen Orden

ja höchst wünschenswerth sei, sowohl für die Ehre der Congregation, als auch für die besondere Erleichterung des Bischofs von Genf, der alsdann nicht mehr so viele Apologien und Erklärungen in Betreff der „Heimsuchung" abzugeben haben würde.

Am Schlusse bat der heilige Franz von Sales noch den hochwürdigsten Herrn Erzbischof, diese Angelegenheit baldmöglichst zu entscheiden, weil von allen Seiten die Regeln verlangt würden und schon von verschiedenen Orten die Einführung der Congregation gewünscht werde. Dann versicherte er ihn nochmals, daß er in allem Gleichmuth verbleibe und die Wahl, die er zu treffen die Güte haben würde, in Freundlichkeit aufnehmen werde[1].

Diese Denkschrift war begleitet von einem Briefe an den Herrn Erzbischof, der mit den Worten endete: „Im Hinblicke auf die göttliche Vorsehung enthalte ich mich jedes Wunsches, Ihrem Urtheile und Ihrem Rathe unterwerfe ich mich schweigend"[2].

Um aber auch den Eifer der ehrwürdigen Mutter Favre, Oberin des Hauses zu Lyon, zu dämpfen, schrieb er ihr einen bewunderungswürdigen Brief, in welchem er ihr vorstellte, daß man sich freudig unterwerfen müsse, wenn es Gott gefallen sollte, den Namen, den Zweck und die Stellung der Congregation zu ändern; man müsse sich seinem Willen fügen und zufrieden sein, in welcher Form das Institut Gott diene; das nur sei vollkommener apostolischer Geist, und selbst dann müsse man sich unterwerfen, wenn die Heimsuchung dazu diene, andere Congregationen würdiger Dienerinnen Gottes zu stiften, ohne sich selbst begründen zu können. Alsdann würde sie Gott um so wohlgefälliger

---

[1] Réponse de l'évêque de Genève à un mémoire à lui présenté par Denys de Marquemont sur les changements à faire à la congrégation de la Visitation. Archives d'Annecy.

[2] Noch nicht veröffentlichter Brief im Archiv zu Annecy.

sein, da sie ja keinen Grund zur Eigenliebe hätte. „In allen Punkten," fügt er bei, „die mir der hochwürdigste Herr Erzbischof vorlegt als Bedingung, unter welcher er unsere arme Congregation in seiner Diözese einführen will, habe ich ihm freie Wahl gelassen. Es ist ja gleichgültig, ob das Gute in dieser oder jener Form geübt wird, obschon ich eine besondere Liebe für den einfachen Titel Congregation hatte, in welcher nur die Liebe und die Furcht vor dem himmlischen Bräutigam als Klausur dienen sollte. Ich willige also ein," sagte er am Schlusse, „daß wir einen vollständigen Orden schaffen. Aber, meine theure Tochter, ich spreche zu Ihnen mit voller Einfachheit und innigem Vertrauen, wenn ich Ihnen sage, daß ich meine Einwilligung mit Freudigkeit und Ruhe und mit unvergleichlicher Liebe gebe. Und nicht allein mein Wille, sondern auch meine Urtheilskraft fühlt sich glücklich, diesem großen und würdigen Prälaten die ihm gebührende Ehre zu erweisen" [1].

Auf diese Weise wurden die Pläne des heiligen Franz von Sales umgestaltet. Jene Nonnen, die man zu Annecy so sehr bewunderte, wenn sie Brod, Arzneien und Leinen durch die Straßen trugen, und die von allen Armen an ihr Schmerzenslager gerufen wurden, sollten bald in das Dunkel des Klosters verborgen werden. Vollständige Klausur und undurchdringliches Gitter sollte sie allen Blicken entziehen und ihre Stimmen, die so manchen Armen in der Sterbestunde getröstet hatten, sollten nur noch in der Stille des Heiligthums am Fuße der Altäre ertönen. Hat man Ursache es zu beklagen? Hat das Werk des heiligen Franz von Sales und der heiligen Johanna Franziska unter dieser Veränderung gelitten? Würde es wohl heilbringender gewesen sein, wenn es weiter bestanden, wie diese es in seiner Grundlage geträumt? Wohl ist es etwas Bewunderungswürdiges, den Armen zu dienen und die Kranken

---

[1] Brief vom Oktober 1617.

zu trösten; aber dient man ihnen denn einzig nur, wenn man ihnen Brod und Arznei reicht? Oder sind nicht jene Ordensschwestern zu den theuersten und opferwilligsten Dienerinnen der Armen zu zählen, die in ihren Klöstern für die Bedrängten beten, sich für die Hoffärtigen demüthigen, sich für die Fleischlichgesinnten abtödten, und sich als Opfer für alle Bedürfnisse der Welt darbringen? Ist zudem Gott nicht vernachlässigt und verlassen von den Menschen gerade wie die Armen? Warum sollte es keine Seelen geben, die sich aufopfern, um Ihn zu trösten, mit Ihm die Schmerzen dieses Verlassenseins zu tragen, und Ihn durch ihre fortwährende Anbetung für die Gleichgültigkeit, Undankbarkeit und die Beleidigungen der Menschen zu entschädigen? Wenn auch die Welt diese Ideen nicht begreift, sind sie deshalb weniger wahr? Und weil es der Welt nicht zusagt, sollte man deßwegen die bemerkenswerthe Erzählung von Martha und Maria aus dem Evangelium entfernen? Die eine, welche von der menschlichen Erscheinung Jesu Christi hingerissen ist, sorgt für Brod, Wein und Lager, während die andere in heiliger Begeisterung weit über diese irdischen Gedanken hinaus erhoben, in Jesus Christus nur den verborgenen Gott sieht, zu dessen Füßen sie in Anbetung und Liebe niedersitzt. Diese erste wurde damals wie heute bewundert, während die zweite nicht verstanden, sondern getadelt wurde. Jesus Christus aber, indem er das Urtheil der Welt verbesserte, stellte Maria über Martha, den Dienst des Gebetes über den der Werke körperlicher Barmherzigkeit, und die Sorge für die leidenden Glieder der Menschheit niedriger, als die Anbetung und Betrachtung seiner Gottheit.

Siebenzehntes Kapitel.

**Regeln und Geist der Heimsuchung. — Auf welche Weise die ehrwürdige Mutter von Chantal durch die Vorsehung vorbereitet wurde, die Stifterin des Ordens zu sein.
(1616—1617.)**

Mit welchem Erstaunen und dann mit welchem Tadel würde unsere gegenwärtige Generation die Kunde vernehmen, wenn es plötzlich hieße, die Schwestern der Armen schickten ihre Greise heim, um sich in einer unzugänglichen Klausur einzuschließen und da nur dem Gebete obzuliegen? Anders war es im siebzehnten Jahrhunderte, damals war man noch lebhaft von dem Gefühle des Göttlichen durchdrungen, und der Nutzen, welchen Martha's Werke bringen, hatte damals noch nicht die Erhabenheit jener der Maria in den Augen der Menschen verdrängt. Als man vernahm, die heilige Johanna Franziska von Chantal und ihre Gefährtinnen hätten endlich eingewilligt, den Armendienst gegen Gebet und immerwährende Anbetung einzutauschen, so rief diese Nachricht überall eine wahre Begeisterung hervor. Von allen Seiten liefen Gratulationsschreiben ein und überall wünschte man die Einführung ihres Institutes. „Wirklich," schrieb der Heilige, „die Ernte ist sehr groß; wir müssen auf Gott vertrauen und hoffen, daß er uns Arbeiter sende. Toulouse verlangt unsere Töchter von Sainte-Marie, ebenso Moulins, Riom, Montbrison und Rheims, und was dabei das Schönste ist, überall verlangt man die ehrwürdige Mutter."

Der heilige Franz von Sales beeilte sich nicht, auf diese Anfragen sogleich zu antworten. Zudem war die ehrwürdige Mutter von Chantal sehr erschöpft von Lyon zurückgekehrt, eine langwierige Krankheit machte ihr das Reisen

unmöglich und nöthigte sie, den größten Theil der Jahre 1616 und 1617 im Bette zuzubringen. Außerdem hatte der heilige Franz von Sales freilich schon den allgemeinen Plan seiner Stiftung entworfen; aber er wollte jetzt die genaue Durchsicht der Regeln und Einrichtungen dieses Instituts vornehmen. Er gedachte dazu das Jahr 1616, vielleicht auch das Jahr 1617 zu verwenden und mußte zu diesem Werke die Heilige, ihrer Erleuchtung und Erfahrung halber, zuziehen. Außerdem kamen täglich eine Menge junger Damen, welche, auf die verschiedenste Weise von Gott aus der Welt herausgeführt, an der Pforte der Heimsuchung um Einlaß baten. Diese waren bei ihrem Eintritte noch jung, und der heilige Franz wünschte sie noch einige Zeit unter seiner Leitung heranzubilden und sie vollständig mit dem Geiste des Instituts zu durchdringen, ehe er sie in die Gefahren der Reise und der Gründung neuer Häuser sendete; denn alle waren zu großen Tugenden fähig, und gar bald werden wir sie als die Gründerinnen der verschiedensten Häuser finden.

Bereits ist uns die erste Generation der Töchter der heiligen Johanna Franziska bekannt. Die zweite Generation gleicht in Allem dieser ersten. Sie besitzt gleiche Unschuld, gleiche Jugend, gleiche Tugend und hat, wie die erste, dieselben großen weltlichen Hoffnungen mit Muth und Freude Gott zum Opfer gebracht.

Anna Maria Rosset war in dieser Generation die zuerst Eingetretene; sie war noch ein ganz junges Mädchen von siebenzehn Jahren, als ihre Mutter sie zufällig mitnahm zu dem heiligen Franz von Sales. „Da bringen Sie ja ein junges Lämmlein," sagte der Heilige anmuthig, „es ist nur zu untersuchen, ob es sich willig scheeren läßt." Als das Kind dieses hörte, fiel es dem Heiligen zu Füßen und reichte ihm die Scheere. Sie besaß eine sanfte, schüchterne Seele, war im Umgange mit den Geschöpfen ein wenig verschlossen und schien nichts um sich her zu sehen, war

aber dabei voll Poesie und Träumerei, welche Eigenthümlichkeiten ihr bei ihrem Eintritte in das Kloster zur religiösen Sammlung und zum beschaulichen Leben aufs zuträglichste zu Statten kamen. Als z. B. in einer Erholungsstunde die ehrwürdige Mutter von Chantal die Schwestern fragte, wohin sie gehen würden, wenn man ihnen eine Wallfahrt erlaubte, und die Eine antwortete, sie ginge nach Rom, eine andere nach Jerusalem, wieder eine andere nach St. Jakob von Compostella, sagte Anna Maria: „die große Reise, die ich unternehmen möchte, ist aus mir heraus zu Jesus Christus.“ Als sie diese Worte sagte, verfiel sie in solche Entzückung, daß man sie wegtragen mußte. Beim ersten Blicke fühlte man heraus, daß sie nie Klöstern vorstehen könnte; aber man fühlte auch, daß sie dieselben durch den Wohlgeruch ihres innern Lebens durchdringen würde. Der heilige Franz von Sales, welcher so sehr die Geheimnisse des innern Lebens kannte, war entzückt über das, was er in der Seele der Schwester Anna Maria gewahrte und schrieb sich Alles genau auf.

Maria Dionysia von Martignat glich am meisten, was die Gabe des Gebets anging, der Anna Maria Rosset. Sie hatte aber in der Welt ein weit bewegteres Leben gehabt, als diese. Sie gehörte einer vornehmen Familie von Bresse an, war schön und geistreich, und wurde daher von frühester Jugend an vielfach zur Ehe gebeten. Mit sechzehn Jahren wurde sie mit einem jungen Edelmanne verlobt und beide Brautleute liebten sich gegenseitig. Schon wollte man an einem bestimmten Tage wegen der Anberaumung des Hochzeitstages zusammen Absprache treffen, als sie einen Brief ihres Bruders, der in einem Kloster war, erhielt, in welchem dieser ihr über den unendlichen Werth der Reinheit sprach. Gott rührte ihr Herz, sie benetzte den Brief mit ihren Thränen und ließ ihn ihren Bräutigam lesen, und Monate lang versuchte sie, ihre Seele, sowie auch die seinige, höher hinaufzutragen zur Liebe Gottes. Da sie

aber einsah, daß sie nur schwache Fortschritte darin machte, so entschloß sie sich, mit ihm zu brechen. Am Tage Mariä Geburt machte sie das Gelübde der Keuschheit, schrieb dasselbe mit eigener Hand nieder und machte es ihrem Bräutigam zum Geschenk, als dieser kam, um sie zur Kirche abzuholen. Thränen waren die einzige Antwort dieses jungen Mannes, und dann sah sie ihn ein ganzes Jahr nicht mehr. Aber wie groß war das Erstaunen und die Freude der Fräulein Martignat, als gerade am Jahrestage von Mariä Geburt ihr Bräutigam erschien, um ihr anzuzeigen, daß auch er sich Gott weihen wolle. Sie weinte vor Freude, und nun gingen sie zusammen und legten ihr Gelübde auf einem Altare des heiligen Rosenkranzes nieder, auf demselben Altare, den man einst für sie zum Hochzeitsaltare gewählt hatte. Sie nannten dies: „die Beerdigung und die Leichenfeier der menschlichen Liebe feiern." Bald darnach trat dieser junge Mann bei den mindern Brüdern ein und ward ein sehr frommer Ordensmann. Fräulein von Martignat wäre gerne gleich seinem Beispiel gefolgt, aber es war ihr noch unmöglich, da ihre Verhältnisse sie noch immer in der Welt zurückhielten. Zuerst wurde sie Ehrendame bei der Herzogin von Montpensier, und kurz darauf bei der Königin Maria von Medicis. Aber in all' diesen Hofstellungen opferte sie der Eitelkeit nicht das Geringste und verminderte auch in nichts ihre Andacht. Sie erschien bei den Feierlichkeiten des Hofes und gefiel außerordentlich. Jedoch selbst die jungen Leute, die sie umringten, sagten sich leise, wie ein Sprichwort: „Seid vorsichtig und schließt euch nicht an Fräulein von Martignat an, denn sonst macht sie euch zu Kapuzinern oder Franziskanern." Bei der Ermordung Heinrichs IV. war sie in einem Wagen dreißig Schritte davon entfernt, und sah mit dem Mord eines Königs auch das traurige Ende des Marschalls von Ancre und dessen Gemahlin. Nach solch' erschütternden Ereignissen bereitete sie sich zum Eintritt in ein Kloster vor, als eine neue Glückswoge sie

nach Savoyen trug zu neuen Festen und zu neuen Gunstbeweisen. Sie erschien in ihrer neuen Stellung mit derselben Andacht und der gleichen Frömmigkeit, mit der sie sich an dem französischen Hofe bewegt hatte. Unter ihren seidenen Gewändern trug sie einen Bußgürtel und wöchentlich fastete sie an mehreren Tagen bei Wasser und Brod, aber auf dem Balle war sie heiter und nahm sich auch ihren Theil von den aufgetischten Süßigkeiten. Alle Tage war bei Hof entweder Ball, Ballet oder Theater, und ihre Stellung gebot ihr beizuwohnen. War sie nun im Theater, so betete sie versteckt ihren Rosenkranz, machte, wenn er gebetet war, unbemerkt ein kleines Kreuzchen auf die Augen und gebot ihnen, nichts zu sehen. Dies geschah aber Alles, „ohne daß sie die Frömmlerin oder Scrupulantin spielte [1], sondern sie blieb heiter, anmuthig, liebenswürdig und freundlich gegen Jedermann. Die Infanten suchten sie überall auf, und die Herzogin von Nemours konnte nicht mehr ohne sie sein.“ Mitten unter diesen Freuden konnte sie nach Allem, was groß auf Erden ist, streben; aber sie schlug Alles aus, trat in das Kloster ein und zog den Schleier der Bräute Jesu Christi allem Andern vor.

Bei Anderen war die Berufung einfacher, aber eben so hochherzig. Franziska Gabriele Bally hatte nie die Freuden und Lustbarkeiten der Welt genossen, sie kannte nur das Krankenzimmer ihres alten Vaters, wo derselbe, am ganzen Körper gelähmt, entweder zu Bette oder in seinem Sessel die letzten Jahre seines Lebens verbrachte. Dort verlebte sie ihre Tage vom sechsten bis zu dem achtzehnten Jahre. Am Morgen half sie ihm bei dem Aufstehen und dann nahm sie ihre Arbeit, setzte sich zu ihm und leistete ihm Gesellschaft. Nachts, da sich die Schmerzen ihres Vaters mehrten, wachte sie bei ihm und las ihm aus guten Büchern

---

[1] Lebensbeschreibung der ersten Mütter des Ordens zur Heimsuchung, Thl. II, S. 167.

vor. So verflossen zwölf Jahre, während welcher eine stille Opferwilligkeit sie läuterte. Als ihr Vater gestorben war, verließ sie sein Sterbebett, um in das Kloster zu gehen, also von einer Aufopferung zu der andern, oder besser gesagt, von der kindlichen Liebe zu einer noch höhern Liebe. Sie hatte weder Täuschungen, noch Gefahren, noch Mißkennung erfahren, ihren Vater hatte sie geliebt und wegen seiner Pflege sich von aller Welt abgesondert; und nun schloß sie sich in das Kloster ein, um ihrem Gott besser dienen zu können. Das ist die ganze Geschichte ihrer Berufung.

Die Berufung der Maria Pernet trug fast den nämlichen Charakter. Sie war ein junges Mädchen von sechszehn Jahren, die von der Welt nur das wußte, daß dieselbe keinen Vergleich zu Gott aushalten kann, daß sie Ihm gegenüber nichts ist. Sie war noch ein junges Kind und schon bewunderten Alle ihre Unschuld, welche ihr den schönen Beinamen: „der Engel von Annecy“ erwarb. Als sie größer ward, wuchs auch ihre Sittsamkeit. „Nie konnte man sie veranlassen ihren Hals, der damaligen Sitte gemäß, unbedeckt zu tragen; sondern sie erfand eine eigene Mode, erzählt einer ihrer Lebensbeschreiber, die darin bestand, daß sie immer ein Tuch fest um den Hals gelegt trug.“ Als der heilige Franz von Sales sie einstmals Beicht gehört hatte, rief er vor Bewunderung ihrer Herzens-Reinheit laut aus: „O diese Kleine da ist eine wahre Tochter Maria's!“ Als sie ihr siebenzehntes Jahr zurückgelegt hatte, empfing sie den Schleier aus der Hand der heiligen Johanna Franziska von Chantal. Während ihres ganzen Noviziats hatte sie nur eine einzige Versuchung; sie fürchtete nämlich ihre Mutter zu lieb zu haben, weil sie sich so glücklich fühlte, wenn dieselbe sie im Sprechzimmer besuchte.

Solche Thatsachen, an welchen gerade die erste Zeit des Ordens zur Heimsuchung so reich ist, liest man mit Rührung und muß unwillkürlich lächeln, wenn man an die Vorstellungen denkt, welche sich die Welt von dem klösterlichen

Leben macht; denn sie stellt sich die Klöster als finstere, abschreckende Kerker vor, wohin die Seelen aus abgeschmackten und einfältigen Gründen getrieben werden.

Indessen darf man sich nicht einbilden, daß alle Klosterfrauen ihrer Berufung so willig Folge leisteten. Aber ich glaube, die Berufungen solcher, welche von Gott, wie ehemals ein heiliger Paulus, niedergeschmettert wurden, indem Er sie auf's Schmerzlichste von den Freuden der Welt losriß, ist noch weit rührender. Anna Katharina von Beaumont war bis in ihr dreißigstes Lebensjahr von den Reizen der Welt befangen, und doch ward sie eine so große Klostergründerin und eine tüchtige Oberin. Als sie noch in der Welt war, bemühte sich der hochwürdigste Herr Camus, Bischof von Belley, vergeblich bei einer Gelegenheit, wo er zu Chambery predigte, sie das betrachtende Gebet zu lehren; denn sie fand dies Alles lächerlich. Auch der heilige Franz von Sales suchte vergeblich, während der zwei Jahre, wo er an demselben Orte predigte, diese Seele zu gewinnen, die so sehr von der Welt verblendet war. Anna Katharina hatte wohl in einer reumüthigen Beichte bei dem Heiligen heiße Thränen vergossen und die festesten Vorsätze gefaßt. Aber kaum war der Heilige abgereist, so waren auch alle Vorsätze verschwunden, und Anna Katharina warf sich von Neuem in den Strudel der Weltfreuden. Sie heirathete nicht, aus Furcht Gott zu mißfallen und trat in kein Kloster ein, um die Welt nicht aufgeben zu müssen. Endlich brachte eine tödtliche Krankheit sie an den Rand des Grabes und öffnete ihr die Augen. Nach fünfzehnjährigem Kampfe gegen den Willen Gottes trat sie im dreißigsten Lebensjahre in das Kloster ein. Aber schon in dem ersten Jahre ihres Eintritts nannte der heilige Franz von Sales sie „ein Muster“, so sehr erfreute ihn die Festigkeit ihres ganzen Benehmens, und sie ward eine der größten unter den ersten Müttern des Ordens zur Heimsuchung.

Fast eben so lange wie diese wehrte sich Marie Amata

von Rabutin gegen die Anordnung Gottes. Sie gehörte dem berühmten Hause der Rabutin an und besaß ebenso viel Verstand als Eitelkeit, gleichwie ihre Vorfahren. Sie träumte nur von Vergnügungen und Unabhängigkeit, als sie sich einst plötzlich einer großen Lebensgefahr ausgesetzt sah. Da ging sie in sich; aber dies war nur wie das Leuchten eines vorübergehenden Blitzes. Kaum war die Krankheit überstanden, so kehrte die ganze Vergnügungssucht in ihre Seele zurück. Ein junger Edelmann hielt um ihre Hand an, und erhielt ihre Zusage. Und das war der Zeitpunkt, worauf Gott wartete. Eines Tages, da sie ganz mit den Vorbereitungen ihrer Hochzeit beschäftigt war, besuchte sie im Vorübergehen die Kirche von Bluny, und kaum hatte sie sich vor einer Muttergottes-Statue niedergekniet, als sie auch schon einen unaussprechlichen Eckel an der Welt und den heißen Wunsch, sich Gott ganz zu weihen, fühlte. Vielleicht wäre es mit diesem Entschlusse gerade so gegangen, wie mit so vielen andern, die schon ihre Seele durchbebt hatten, aber wie Nebel wieder zerronnen waren; wenn nicht gerade damals die ehrwürdige Mutter von Chantal durch Burgund gekommen wäre. Fräulein von Rabutin vertraute derselben ihr Vorhaben an: „Eilen Sie sich, meine Tochter," sagte ihr die Heilige; „denn Sie wissen ja, daß Gott kein Freund vom Vertrösten ist." Wenige Tage darauf trat sie zu Annecy in das Kloster ein und war so eifrig, daß es aller Strenge von Seiten der ehrwürdigen Mutter von Chantal bedurfte, um dieselbe in ihren Bußübungen und den Acten der Aufopferung zu mäßigen. Später leitete Maria Amata von Rabutin die bedeutendsten Klostergründungen des Ordens, wobei sie sich durch ihre hinreißende Milde auszeichnete.

Aber von all' denen, welche die Gnade Gottes wider ihren eigenen Willen der Welt entriß, war Maria Margaretha Michel, sowohl zuerst durch ihren Widerstand, als nachher durch ihre Opferfreudigkeit die vorzüglichste. Sie

gehörte einer reichen Familie der Provinz Franche-Comté an. Die Gefahr für ihre Seele bestand, wie bei so vielen jungen Mädchen, in ihrer Schönheit. Einmal träumte sie Nachts, sie sähe ein in Weiß gekleidetes Kind, welches ihr das Angesicht zerfleischte, indem es sagte: „So wirst Du in den Augen Deines Bräutigams schöner sein.“ Maria Margaretha erwachte schreiend, und behauptete, ihr Gesicht sei ganz aufgerissen. Da es aber nicht der Fall war, so nannte ihre Mutter sie „eine Träumerin“ und befahl ihr, fortzuschlafen. Zwei Tage darauf bekam Maria Margaretha die Blattern und ihr Gesicht ward wirklich ganz entstellt. Aber es blieben ihr immer noch Mittel genug, um in der Welt zu gefallen; denn sie besaß großen Verstand, einen lebendigen Geist mit großer Anmuth verbunden, so daß ihr nichts im Wege stand, um in ihrer vergnügungssüchtigen Lebensweise fortzufahren. Als sie nun eines Tages sich auf einem Balle befand, und gerade im Begriffe war sich ein wenig auszuruhen, sah sie plötzlich dasselbe Kind erscheinen, welches ihr das Gesicht zerfleischt hatte, diesmal schien es aufgebracht und rief ihr zu: „Du verirrst Dich zu weit, aber ich werde den Sprüngen Deiner jugendlichen Unvernunft schon Einhalt thun.“ Bei diesen Worten drückte es ihr die Füße so gegen einander, daß sie laut aufschrie. Einige Schritte von dieser Stelle entfernt fiel sie und verwundete sich den Fuß dergestalt, daß alle Hülfe der ärztlichen Wissenschaft nichts nützte und Maria Margaretha lebenslänglich hinkte. Vier Tage nach dieser Begebenheit auf dem Balle, als sie gerade weinte und untröstlich über diesen Unfall war, erschien ihr dasselbe Kind, aber diesmal ganz im Lichte strahlend. Margaretha fürchtete sich und versteckte den Kopf unter die Bettdecke. „Hatte ich es Dir nicht vorausgesagt,“ begann es lächelnd, „daß ich den Thorheiten Deiner Jugend könne Einhalt thun? Schenke wenigstens jetzt Gott Dein Herz, wo doch Dein Körper geknickt ist.“ Margaretha versuchte es auch wirklich und lernte auf ihrem Kran-

kenbette während der sechs Wochen der Krankheit beten, und ihre Seele bekam Wohlgefallen an göttlichen Dingen. Indessen ihre natürliche Anlage zur Eitelkeit war noch nicht überwunden, Thränen inniger Wehmuth stürzten ihr aus den Augen, als sie eines Tages im Spiegel ihr entstelltes Gesicht und ihren mißstalteten Wuchs sah. Im selben Augenblicke erschien ihr wiederum das Kind, und hielt ihr einen Schleier vor, auf dem das Angesicht des sterbenden Heilandes gemalt war. „Ach was soll denn dieses heißen?" rief Margaretha aus. „Das ist der Liebhaber Deiner Seele," antwortete der Knabe, „so hat die Liebe ihn entstellt." Bei diesen Worten ward Margarethens Herz bewegt und von nun an liebte sie ihre Mißstaltung in dem Grade, daß sie dieselbe um keinen Preis vertauscht haben würde. Sie suchte den heiligen Franz von Sales auf und theilte ihm ihren Entschluß mit, Nonne zu werden, war aber dabei in großer Verlegenheit, weil ihre Familie, welche mit diesem Vorhaben nicht einverstanden war, ihr die Aussteuer versagte. „Wohlan," sagte der heilige Franz von Sales, „wenn Sie nichts haben, so fordern wir auch nichts von Ihnen. Opfern Sie dieses Nichts Gott auf und bitten Sie die ehrwürdige Mutter von Chantal, daß dieselbe Sie mit nichts aufnimmt." Die heilige Stifterin nahm sie mit Freuden auf, und der heilige Franz von Sales kleidete sie ein. Ihr Noviziat wurde durch ihre Opferwilligkeit berühmt, ihr späteres Leben durch die zahlreichen und großen Kloster-Gründungen, welche sie alle mit der größten Umsicht leitete. „Ach," sagte der heilige Franz von Sales, „wie gut schreitet diese Hinkende vorwärts." Wirklich war es diese Hinkende, welche die Häuser zu Belley, zu Dijon, zu Verceil und zu Arone leitete und die zu Besançon, zu Dôle, zu Gray, zu Salins und zu Soleure gründete; von ihr gingen alle Vorbereitungen zur Gründung der Klöster dieses Ordens zu Freiburg, zu Piacenza, zu Mailand und zu München in Bayern aus. Hätte diese Hinkende nur noch ein einziges Jahr länger gelebt,

so würde sie auch den Orden der Heimsuchung bis nach Kanada verpflanzt haben.

Diejenige, welche wir nun anführen wollen, gehört weder einer adeligen, noch reichen Bürgers-Familie an, sondern sie ist ein verlassenes armes Bauernmädchen, das weder lesen noch schreiben konnte, nur aus Mitleid aufgenommen worden war und das seiner Einfalt wegen von den Schwestern scherzweise Schwester Simplicitas genannt wurde.

Sie war ungefähr neunzehn bis zwanzig Jahre alt, als ihr alter Onkel sie in das Kloster brachte. Am darauffolgenden Tage, als sie gerade den Klostergang kehrte, kam die Heilige zu ihr und fragte sie, durch was sie auf den Gedanken, Ordensschwester zu werden, gekommen sei. „Weil mir mein Onkel gesagt hat," antwortet das gute Mädchen, „ich sei nicht gescheidt genug, um in der Furcht Gottes in der Welt zu bleiben, indem ich Alles glaube, was man mir sagt, und Alles thue, was man mir befiehlt." Als die ehrwürdige Mutter von Chantal mit der Frage in sie drang, warum sie so einfältig sei, antwortete Dieselbe: „Weil ich überzeugt bin, daß ein Christ weder Uebels sprechen noch Uebels verlangen will, nur die Hugenotten sprechen und thun Uebels. Aber diesen glaube ich auch nichts, immer habe ich mich gehütet, ihnen Glauben zu schenken, bei Allem, was sie mir sagten." Welche Unschuld und Erkenntniß lag in dieser Einfalt!

Da sie es buchstäblich nahm, als sie hörte, das Klosterleben sei ein ganz himmlisches Leben, und die Schwestern von Annecy lebten wie die Engel, darum war sie fest überzeugt, im Kloster habe man keine körperlichen Bedürfnisse mehr, und vertheilte daher vor ihrem Eintritt ihr weniges Weißzeug und Kleidungsstücke unter die Armen aus. Sie war daher nicht wenig erstaunt, als die ehrwürdige Mutter von Chantal sie fragte, wo sie ihre Habseligkeiten habe. Diese Frage verwirrte sie förmlich.

Noch erstaunter war sie, als sie die Schwestern in das

Refectorium zum Essen oder in ihre Zellen schlafen gehen sah. Endlich nach langem Hin- und Herdenken fand sie die Ursache dieses Verstoßes gegen das himmlische Leben. „Ach," sagte sie zu sich selbst, „diese guten Nonnen essen nicht deßhalb, weil sie es nöthig haben, sie sind Engel, die nur vom Geiste leben. Aber sie essen nur, um Dir Armselige Muth einzuflößen, weil Du, aus der Welt kommend, noch so unvollkommen bist und noch nicht ohne Essen und Trinken leben kannst. Ach Gott! fügte sie dann bei, „wie groß ist doch die Nächstenliebe dieser heiligen Nonnen!"

Alles was sie im Kloster sah und hörte, entlockte ihr den Ausruf der Bewunderung. Die Sammlung der Schwestern, das Schweigen im Kloster, der Gesang des Officiums, die Processionen zu den kleinen Oratorien, die Verbeugungen vor der Oberin, Alles war ihr etwas so Neues, daß sie ausrief: „Ach wie schön geht das Alles! O mein Gott wie bin ich dagegen erzogen, daß ich von diesen schönen Dingen doch noch gar nichts wußte!" Sprachen die Schwestern von Gott, so schwamm sie in Thränen. Sie sagte oft, „mein guter Onkel kannte viel Schönes, aber dies Alles wußte er nicht." Kaum getraute sie sich den Schwestern nahe zu kommen. „Du bist nur eine Bäuerin," sagte sie zu sich, „und mußt Dich sehr in Acht nehmen, diesen Engeln zu nahen." Wenn sie in der Küche war, küßte sie knieend die Küchengeräthe, welche die Schwestern gebrauchten; „denn," sagte sie, „ich bin nicht würdig, das zu berühren, dessen sich die Bräute Christi bedienen."

Einfalt, Unschuld und Demuth waren die Tugenden, mit welchen diese Seele geschmückt war; durch sie erhebt man sich bis zur Entzückung in Gott, und durch sie werden die Wunder gewirkt. Dies geschah auch hier, wie wir sehen werden. Denn dieses einfache Mädchen, das weder lesen noch schreiben konnte, ist es, welches dem heiligen Franz von Sales seinen Sterbetag vorhersagt. Und in dem Augenblicke, da die heilige Johanna Franziska von Chautal von

diesem Unglücke niedergebeugt einer Seele bedurfte, die sie verstehen und ihr Trost bieten könne, ruft sie sich keine andere, als diese [1].

Das sind einige der Nonnen, welche im Jahre 1616 das Kloster von Annecy bildeten. Man sieht, sie sind alle aus Savoyen oder aus Burgund gebürtig. Es ist sozusagen, als ob diese beiden kleinen Provinzen, wovon eine der Kirche den heiligen Franz von Sales und die andere die heilige Johanna Franziska von Chantal gegeben hatten, mit einander wetteiferten, welche von ihnen dem großen Unternehmen die thätigsten und opferwilligsten Mitarbeiterinnen liefern solle.

Unterdessen erhielt der heilige Franz von Sales täglich Briefe, in welchen man ihn dringend bat, doch auch zu Moulins ein Haus zu gründen. Wegen der hohen Stellung und Würde derjenigen, welche darum baten, konnte der heilige Franz von Sales es nicht mehr länger verzögern. Weil nun die ehrwürdige Mutter von Chantal sehr leidend war, so sandte er zur Gründung dieses Hauses die ehrwürdige Mutter Brechard, die erste Gefährtin der heiligen Johanna Franziska von Chantal, welcher Gott den Eifer und die Festigkeit verliehen hatte — Eigenschaften, die unumgänglich nöthig sind, wenn eine Gründung gelingen soll. Ihr wurden noch drei Profeßschwestern beigegeben, Franziska Gabriele Bally, Maria Avoye Humbert und Johanna Maria de La Croix. Dieselben reisten in den ersten Tagen des Monates August 1616 nach Moulins ab. Als dieses besorgt war, wodurch der heilige Franz von Sales wieder mehr freie Augenblicke gewann, griff er, nachdem er der heiligen Johanna Franziska von Chantal die Leitung des Noviziats abgenommen und der ehrwürdigen Mutter von Chatel übertragen hatte, mit neuem Eifer in regelmäßigen Bespre-

---

[1] Aus den Lebensbeschreibungen der ersten Mütter der Heimsuchung. Die Schwester Claudia Simplicia, Bd. II, S. 1.

chungen, so oft es die schwache Gesundheit der heiligen Johanna Franziska von Chantal erlaubte, die Feststellung der Regeln des neuen Ordens an. Hier müssen wir ein wenig verweilen, um einen Begriff des Ordens zu bekommen, dessen Geschichte wir schreiben, und um so seinen Zweck, seine Mittel zur Thätigkeit und seine Beziehungen zu den damals bestehenden oder entstehenden Orden kennen zu lernen.

Bei Gelegenheit der Aufstellung der Ordensregeln bot sich den heiligen Stiftern die Wahl zwischen zwei Entschlüssen dar. Sie konnten entweder, wie der heilige Franziskus von Assisi und der heilige Ignatius von Loyola, eine ganz neue Regel aufstellen, oder dem Beispiele eines heiligen Dominikus folgend eine schon bestehende Regel durch besondere Bestimmungen ihrem Zwecke anpassen. Dieser letztere Entschluß wurde angenommen. Sei es aus Demuth, oder um ihr Werk unter den Schutz eines der größten Gesetzgeber des klösterlichen Lebens zu stellen: sie kamen überein, daß ihre Congregation in einen Orden mit der Regel des heiligen Augustinus umgewandelt werden solle. Einerseits, sagte der heilige Bischof, gibt es keinen sanfteren Lehrer, als den heiligen Augustinus; seine Schriften sind die anmuthigsten, die man nur findeu kann [1]; seine Ordensregel athmet den Geist der Liebe in Allem, und überall blickt nur Sanftmuth, Anmuth und Milde durch, und das eignet sie zur Befolgung für alle Personen, welcher Gemüthsart, Nation oder Körperbeschaffenheit sie auch immer angehören mögen [2]. Anderseits ist diese Regel so allgemein gehalten, begreift nur die Grundpflichten in sich und bestimmt keine besondere Leitung. Es scheint fast, als habe der heilige Augustinus eher die Mauern einer großen klösterlichen Stadt,

---

[1] Der heilige Franz von Sales (Besprechungen IV., de la Cordialité).

[2] Vorwort vom heiligen Franz von Sales zu den Constitutionen.

als die eines Klosters, vorzeichnen wollen. Unter dem Schutze dieser alten Wälle, wo schon ein heiliger Norbert, ein heiliger Johannes von Matha, ein heiliger Dominikus, ein heiliger Cajetan und ein heiliger Johannes von Gott die besondern Gebäude ihrer Institute zu verschiedenen Zeiten errichtet hatten, glaubte der heilige Franz von Sales auch einen Platz für seinen kleinen Bienenstock zu finden.

Nachdem dieser erste Punkt festbestimmt war, begann der heilige Bischof den Zweck der Congregation klar darzulegen, sowie er durch die Ereignisse mehr, als durch die Menschen, oder, besser gesagt, wie Gott ihn durch die Ereignisse und durch die Menschen aufgestellt hatte.

„Es gibt viele von Gott erleuchtete Jungfrauen und Frauen, welche nach einem klösterlichen Leben trachten; aber durch die Unfähigkeit ihrer natürlichen Körperbeschaffenheit sowohl, als durch die Schwäche eines vorgerücktern Alters, oder weil sie sich auch nicht zu den äußern Strengheiten berufen fühlen, nicht in einen Orden eintreten können, der große körperliche Bußwerke verlangt. So sind sie genöthigt, im gewöhnlichen Weltgetriebe zu bleiben, wo sie fortwährend der Gefahr, zu sündigen, oder zum wenigsten das Feuer ihrer Andacht zu verlieren, ausgesetzt sind, was ihnen doch gewiß das größte Mitleid erwerben muß; denn wer würde nicht eine Seele bedauern, die innigst wünscht, sich aus dem Gedränge der Welt zurückzuziehen, um ganz ihrem Gott zu leben, und doch keine Mittel zur Ausführung dieses Wunsches besitzt, weil sie sich keines starken Körpers, keiner festen Gesundheit oder keines kräftigen Alters erfreut. Um nun diesen Seelen künftig eine sichere Zufluchtsstätte zu bieten, soll diese Congregation errichtet werden, damit keine große Strenge Schwächliche oder Aeltliche abhalte, hier einzutreten, um nach der Vollkommenheit in der göttlichen Liebe zu streben [1]."

---

[1] Constitutionen des Ordens zur Heimsuchung. (Von dem Zwecke dieser Congregation.)

Hieraus ersieht man klar, daß der eigentliche Zweck der Heimsuchung der ist, als Gegensatz des Karmeliter-Ordens aufzutreten. Man hatte bisher wohl Klöster errichtet; aber wem Gott keine starke und feste Gesundheit verliehen hatte, der konnte nicht eintreten. Der heilige Bischof von Genf aber wollte diesen Vergessenen eines öffnen; er ruft, dem Beispiele seines göttlichen Heilandes folgend, die Schwachen und Kranken zum Festmahle des Bräutigams. Gleich in den ersten Zeilen seiner Verordnungen befiehlt er, „nicht nur die Jungfrauen allein, sondern auch die Wittwen aufzunehmen, die in rechter Weise ihre Kinder versorgt hätten; so sollen auch die Bejahrten, die einen gesunden Geist besitzen, die Verstümmelten ohne ein verstümmeltes Herz, selbst Kränkliche, ausgenommen Jene mit ansteckenden Krankheiten, aufgenommen werden."

Es war dies ein kühner und zugleich rührender Gedanke, welchen der heilige Franz von Sales an die Spitze seiner Anordnungen setzte, den er ohne Unterlaß in seinen Unterredungen und in seinen Briefen, bei besondern und öffentlichen Besprechungen erläuterte, den er mit aller Kraft gegen die Kritik der Welt, gegen die natürlichen Abneigungen, gegen die Besorgnisse der menschlichen Klugheit, aufrecht hielt und dem er schließlich den Sieg errang. „Was wollen Sie?" erwiderte er anmuthig den Weltleuten, die dies zu kühn fanden, ohne sich jedoch weiter in Erörterungen einzulassen, „ich bin Beschützer der Schwachen" [1].

Den Jungfrauen, die da fürchteten, nicht den Muth zu haben, freiwillig die Regel, Kränkliche aufzunehmen, ausüben zu können, sagte er: „Fürchtet nichts; denn wenn man die Liebe an denen recht übt, die ein körperliches Leiden haben, so wird Gott schon dafür sorgen, daß auch Gesunde und Angenehme eintreten, er wird gegen das Ermessen

---

[1] Heiligsprechungs-Prozeß. Zeugniß der ehrwürdigen Mutter von Chaugy.

menschlicher Klugheit sogar solche, die nach der Ansicht der Welt schön und angenehm sind, berufen“ [1]. Das traf und trifft noch heute auf eine ganz besondere Weise ein.

Da der Zweck auf diese Weise festgesetzt war und die Heimsuchung ihre Klöster den Schwachen und Leidenden öffnen sollte, so mußten hier bedeutende Mäßigungen in den Uebungen des Klosterlebens eintreten. Oder hätte man denn die Anordnung des Aufstehens um Mitternacht, fortwährender Abstinenz, lange Fasten, häufige körperliche Bußübungen, das Schlafen auf bloßer Erde, das Psalliren und Absingen des großen Officiums, unter diesen Verhältnissen beibehalten können? Sicherlich nicht; — aber wie auf der andern Seite diese Strengheiten abschaffen, ohne das klösterliche Leben erschlaffen zu machen? Hier war die Klippe; allein auch hier entfalteten die heiligen Stifter den schönsten Glanz ihrer Weisheit, ihrer Geistesstärke und ihrer Klugheit.

Zuerst wurde das nächtliche Aufstehen und das Schlafen auf bloßer Erde abgeschafft. An Stelle der Bretterlage, auf welcher die Tochter des heiligen Dominikus und des heiligen Franziskus ganz angekleidet schläft, wurde ein einfaches, armes Bett gesetzt, nnd das Aufstehen wurde auf fünf Uhr im Sommer, auf halb sechs Uhr im Winter bestimmt. Anstatt um Mitternacht das Officium zu singen, sollten die Schwestern zur Heimsuchung am Abend um halb neun Uhr psalliren und sich um zehn Uhr zu Bette begeben. Man beseitigte auch die immerwährende Abstinenz, weil dies für schwächliche Personen unmöglich ist. Auch die langen Fasten, die in den Klöstern von September bis Ostern üblich waren, wurden beseitigt und man behielt nur das Fasten an dem Freitage in jeder Woche, sowie das der

---

[1] Leben des heiligen Franz von Sales durch Pater de la Rivière, S. 330. Briefe des heiligen Franz von Sales an die heilige Johanna Franziska von Chantal. Jahr 1619.

Fastenzeit und die Vigilfasten bei. Es wurde keine Bußübung des Fleisches, keine körperliche Abtödtung angenommen, nur eine kleine Disciplin am Freitag erlaubt. Weil der heilige Franz von Sales befürchtete, der Eifer ließe sich später vielleicht nicht in diesen Grenzen erhalten, so verbot er den Oberinnen ganz ausdrücklich, daß nie, sei es auf directe oder indirecte Weise, irgend eine andere Abtödtung, als die, welche die Regel erlaubt, eingeführt werden solle und drohte den Schwestern lächelnd, wenn sie sich nach seinem Tode dagegen verfehlen würden, so werde er kommen und in den Schlafsälen solchen Lärm machen, daß er sie fühlen lassen werde, wie man gegen seine Intention gehandelt habe [1]. In Betreff des Officiums hält er es für angemessen, daß die Schwestern nur das kleine Muttergottes-Officium sängen. Rom billigte dies, freilich erst nach langem Zögern. Der heilige Franz von Sales befürchtete, daß das Einüben der Gesänge des großen Officiums manche schwächliche oder ältliche Personen erschrecken möchte, und war fest überzeugt, daß die Schwestern das Officium besser sängen, wenn es sich immer gleich bleibe, weil sie alsdann nicht alle Sorgfalt auf das richtige Lesen und Aussprechen verwenden müßten, was doch der Fall sein würde, wenn täglich neue Psalmen und Lektionen zu singen wären, „denn daher kommt es," sagte er, „daß man häufig mit dem größten Bedauern, mit Mitleid die oft lächerlichen Sprachfehler anhören muß, welche viele Nonnen fast bei jedem Worte dabei begehen. Um so mehr, da vielen die lateinische Aussprache schwerer fällt, als die französische." Den Gesang behielt er nur für die großen Feste, für die Vespern am Sonntage und für einige Loblieder in der Woche bei, und ersetzte alles Uebrige durch das Psalliren in einfacher Weise, was weniger ermüdend und daher dem Plane seines Instituts angemessener war.

---

[1] Antworten der ehrwürdigen Mutter von Chantal, S. 106.

Durch diese verschiedenen Erleichterungen, die er in dem klösterlichen Leben eintreten ließ, entstand eine ziemlich sanfte Lebensweise, wo man nicht mehr Abstinenz, wie im gewöhnlichen Leben und auch fast nicht mehr Fasten, wie in diesem hatte, wo man nicht schlechter gebettet und genährt war, wo man auch nicht früher, als im gewöhnlichen Leben, aufstand, und diese Lebensweise zog gerade durch ihre Erleichterungen eine Menge Seelen für das klösterliche Leben an, die vorher selbst nicht einmal daran zu denken wagten.

Aber in demselben Augenblicke, da der heilige Franz von Sales manche Bande des klösterlichen Lebens lockerte, zog er andere fester an, damit die Natur, die im Fleische geschont, im Geiste und im Willen gebrochen und zermalmt werde.

Der erste Zügel, den er scharf anzog, war der der Armuth. Dieselbe ist in andern Klöstern vielleicht erschreckender, aber nirgends ist sie so strenge und genau, wie in dem Orden zur Heimsuchung, wo Alles gemeinschaftlich ist, wo eine Schwester auch nicht das geringste Eigenthum besitzt. Nicht allein in Betreff der Zimmer und der Betten, sondern auch in Betreff der Medaillen, der Kreuze, der Rosenkränze, selbst der Bilder, Alles, sei es auch noch so klein, muß ohne jegliche Rücksicht alle Jahre gewechselt werden, damit die Schwestern in vollkommener Entäußerung aller Dinge, deren sie sich bedienen, leben, und sich nicht an dieselben heften können [1].

Auch die Bande des Gehorsams zog der heilige Franz von Sales besonders fest an. Es erfordert wenig Gehorsam, wenn man nichts thut ohne besondere oder allgemeine Erlaubniß, wie dies in andern Orden Gebrauch ist. Es will auch nicht besonders viel sagen, wenn man pünktlich, sorgfältig, einfältig, offenherzig und mit Freudigkeit der Oberin gehorcht. Der Heilige hingegen befahl, daß alle

---

[1] Constitution V. Von der Armuth.

Tage jede Nonne nach der Erholungszeit zu der Oberin gehe und frage, was sie bis zum Abende zu thun habe, und daß sie am Abende wiederum frage, was sie bis zum nächsten Morgen zu thun habe. Es ist das eine Uebung der Demuth und des Gehorsams, die keiner Ordensschwester freie Verfügung über eine einzige Minute läßt [1].

Um die Natur vollständig zu unterwerfen, suchte der Heilige ihr die Abtödtung des gemeinschaftlichen Lebens um so schmerzlicher zu machen. Wenn man in seinem Hauswesen ohne Regel und frei für sich lebt, hat man keine Ahnung davon, was das gemeinschaftliche Leben ist. Man kann sich aber hierin auf das Urtheil der Heiligen verlassen. „Meine größte Abtödtung ist das gemeinschaftliche Leben," sagte ein Heiliger. Der heilige Bischof von Genf wußte das wohl; da er genöthigt war, von den Bußwerken des Fleisches abzusehen, bemächtigte er sich des gemeinschaftlichen Lebens wie einer unblutigen Geißel, die sehr schmerzlich verwundet. Wohl hatten bis dahin die Gesetzgeber des klösterlichen Lebens den Klosterleuten die Verpflichtung auferlegt, eine gewisse Anzahl der Uebungen täglich gemeinschaftlich zu verrichten, aber diese Uebungen waren nicht zahlreich und in langen Zwischenräumen von einander, und es waren ihnen viele freie Stunden gelassen, welche sie zum Gebet, zur Betrachtung, zum Schreiben und sonstigen Arbeiten in ihren Zellen verwandten. So ging man von dem gemeinschaftlichen Leben zum einsamen Leben über, was beide angenehmer machte. Der heilige Franz von Sales aber schaffte die große Annehmlichkeit der freien Zeit für seinen Orden völlig ab und vertheilte auf den ganzen Tag, von fünf Uhr Morgens bis zehn Uhr Abends, eine Masse kürzerer Uebungen, welche, wie Ringe einer Kette auf einander folgend, den Nonnen keinen einzigen unbe-

---

[1] Constitutionen III, von dem Gehorsam, und Constitution IX, von dem täglichen Gehorsam in seiner doppelten Weise.

schäftigten Augenblick ließen und ihnen von einer halben Stunde zur andern anhaltende Selbstverleugnungen auferlegten.

Gleichzeitig während der heilige Franz von Sales durch diese ununterbrochene Reihenfolge geistiger Abtödtungen die Seele kreuzigte, vermehrte er auch die Mittel, um sie innigst an Gott anzuschließen. Zu diesem Zwecke wurde die Ordensschwester durch Gebet, durch das Beiwohnen bei der heiligen Messe, das Officium, die geistige Lesung und die Gewissenserforschung, welche aufeinander folgen, zu immerwährender Betrachtung angehalten. Das Schweigen, welches außer dem Chorgebete im ganzen Kloster herrscht, die Geistessammlung, die Eingezogenheit der Augen, die seltene Erlaubniß, im Sprechzimmer Fremden gegenüber zu erscheinen, der immer niedergeschlagene Schleier, die Entfernung aller geräuschvollen Spiele und weltlicher Lektüre — all' dieses bereitet die Seele für das Gebet vor und erleichtert dessen Pflege. Dabei wird der Geist durch zwei Erholungszeiten, wovon jede eine Stunde dauert, erheitert, ohne zerstreut zu werden; denn während derselben, wo sie alle zusammen sind, unterhalten sie sich nur mit angenehmen und heiligmäßig frohen Gesprächen, in heiliger Einfalt und herzlicher Freundlichkeit. Sie empfangen alle Sonntage, Donnerstage und an verschiedenen Festen, die auf Wochentage fallen, die heilige Kommunion, und um dem Wunsche der Kirche nachzukommen, daß doch bei jeder heiligen Messe auch die heilige Kommuuion gespendet werde, so ordnete der heilige Franz von Sales noch weiter an, daß täglich der Reihe nach immer drei Schwestern im Namen der ganzen Klostergemeinde kommunizirten.

Ihre Kleidung besteht in einem schwarzen Kleide, das, zwar sackförmig, doch von hinreichender Weite ist, mit langen mittelmäßig weiten Aermeln, welche die Hand bis zu den Fingerspitzen bedecken, damit sie ihre Hände verstecken und die Arme einen über den andern gelegt halten können.

Zum Andenken an das schmerzliche Leiden unsers Herrn und Heilandes und zum Zeichen, daß alle Neigungen ihrer Seele gekreuzigt sein sollen, trägt jede Nonne ein silbernes Kreuz am Halse; es ist mit heiligen Reliquien versehen und hängt bis zur Stelle des Herzens herab [1].

In Bezug auf die Leitung des Ordens sind alle Einrichtungen ebenfalls von demselben Geiste der Milde, der Weisheit und Mäßigung beseelt.

Die Schwestern sind in drei Klassen eingetheilt. Die Chorschwestern sind die, welche das Officium singen; die Mitgenossinnen sind die, welche von diesem Officium ihrer schwachen Gesundheit halber dispensirt sind, aber in allem Uebrigen den Ersten gleich, und endlich die Laienschwestern. Diese tragen einen weißen Schleier, haben keine Stimme im Kapitel, werden für die groben Arbeiten verwandt, legen die drei Gelübde ab und sind ebensogut Nonnen, wie die andern. Die Klausur ist vollständig, sowie es das Tridentinische Concilium vorschreibt. Die Schwestern Pförtnerinnen legen nur das Gelübde des Gehorsams öffentlich ab und sind mit dem Dienste außerhalb des Klosters betraut.

Jedes Kloster ist von einer Oberin geleitet, die von allen Schwestern durch geschlossene Stimmzettel nach absoluter Stimmenmehrheit erwählt wird. Um aber diese Wahlfreiheit in jeder Beziehung zu sichern, ist nicht nur strengstens verboten, daß eine Schwester der andern ihren Stimmzettel zeigt, derselben ihre Zu- oder Abneigung mittheilt, sondern überhaupt nicht ein einziges Wort darf davon verlauten. Nur das Gebet, der Empfang der heiligen Kommunion und die Anrufung des heiligen Geistes sind die einzigen Mittel, die bei dieser Gelegenheit angewandt werden, um den Willen Gottes zu erkennen.

---

[1] Constitutionen des Ordens zur Heimsuchung. Leben des heiligen Franz von Sales, geschrieben von P. de la Rivière, S. 333.

Die Oberin wird auf drei Jahre gewählt, nach Ablauf derselben kann sie wiederum auf drei Jahre gewählt werden; aber nach dieser Zeit darf sie unter keinem Vorwande mehr erwählt werden, sondern sie muß nothwendiger Weise wieder gehorchen lernen, und die Regel weist ihr zu diesem Zwecke alsdann den letzten Platz unter allen Schwestern an.

Während der Zeit ihrer Oberleitung müssen die Schwestern derselben mit tiefer Ehrfurcht begegnen und ihr in Allem dem gehorchen, was nicht dem Willen Gottes oder der Ordensregel zuwider ist. Alle Monate müssen die Schwestern der Oberin über ihren Seelenzustand Rechenschaft ablegen, derselben sowohl ihre Unvollkommenheiten, als auch ihre innern Leiden mittheilen, „mit derselben Einfachheit, wie ein Kind seiner Mutter die Stiche und Verwundungen zeigt, die ihm die Wespen verursacht haben." Die Oberin „soll ihrerseits mit ernsten, aber liebevollen Worten befehlen. Auf ihrem Angesichte und ihrer ganzen Haltung soll sich dabei eine heilige Sicherheit, Sanftmuth und Demuth spiegeln und sie soll mit liebevollem Herzen das Amt der Oberin verwalten. Sie soll ihr mütterliches und liebevolles Herz all' ihren Töchtern ohne Unterschied öffnen und suchen, mehr geliebt, als gefürchtet zu sein" [1].

Sie wählt sich unter den Aeltesten einen Rath von vier Schwestern, die sie bei der Leitung des Klosters unterstützen. Eine Assistentin ersetzt sie im Falle ihrer Abwesenheit. Außerdem wählt „sich die Oberin gleich nach ihrer Erwählung eine Schwester, welche die Sorge hat, der Oberin ihre Fehler vorzuhalten und dieselbe zu ermahnen, und an diese haben sich auch die Schwestern zu wenden, um die Oberin durch sie zu ermahnen, damit die Oberin, die Allen befiehlt und Alle ermahnt, nicht die Wohlthat der Ermahnung und Hülfe vermisse". Diese Schwester soll sich in aller Freiheit und Offenheit ihrer Aufgabe entledigen, dabei aber in nichts

[1] Constitutionen XXIX und XXX.

gegen die Achtung, Ehrerbietung und den Gehorsam, welche sie derselben schuldet, sich verfehlen [1].

Alle Klöster des Ordens sind unabhängig von einander und nur durch die Bande der Liebe und des Gebetes mit einander verbunden. Der ganze Orden erhält Kenntniß von Allem, was sich in jedem Kloster zuträgt, durch die von Zeit zu Zeit übersandten Circularberichte. Sie haben weder eine General-Oberin, noch einen General-Visitator, auch kein Kapitel, welches die Oberinnen des ganzen Ordens vereinigte. Jedes Kloster steht unter der directen und unmittelbaren Aufsicht des Diözesan-Bischofs. Diese wichtige Regel, welche schon zu den Lebzeiten des heiligen Franz von Sales tausendfach angefochten und nach seinem Tode wiederum in Frage gestellt worden war, wurde durch die heilige Johanna Franziska von Chantal energisch aufrecht gehalten. Nach dem Tode der Heiligen wurde von Neuem dagegen aufgetreten; dieser Streit endigte damit, daß diese Anordnung über alle Einwände siegte und sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat; der Orden hatte auch nie Ursache, die Aufrechthaltung dieser Ordensregel zu bereuen.

Der Bischof ernennt dem Kloster als Schutz zwei Priester, den einen mit dem Amt als Oberer, den andern mit dem Amt als Beichtvater. Ersterer ist mit den Geschäften, Letzterer mit den Gewissensangelegenheiten betraut; der eine überwacht die Ausübung der Ordensregel, während der andere für dieselbe begeistert. Jener steuert den Mißbräuchen, denen dieser vorzubeugen sucht. Der Erstere, welcher höher steht, ist gewöhnlich der Generalvikar des Bischofs und wird nur „in den wichtigsten Angelegenheiten befragt“. Der Zweite hat weiter kein Amt und ist der Seelenführer und gewöhnliche Rathgeber des Klosters. Beide müssen Gelehrte sein, Klugheit, ein untadelhaftes Leben, Besonnenheit, Rechtschaffenheit, Festigkeit und Frömmigkeit

---

[1] Constitutionen XXXV.

besitzen. Die Ordensregel gebietet dem Beichtvater den Nonnen mit Achtung zu begegnen und sie als geweihte Bräute des Sohnes Gottes zu ehren. Die Schwestern müssen ihn ihrerseits als den sichtbaren Engel achten, der gesetzt ist die Seelen des Klosters in der Heiligkeit zu erhalten [1].

Das sind die Hauptregeln des Ordens zur Heimsuchung. In ihnen herrscht Milde, Mäßigung, und ein praktischer Sinn zeichnet sie aus. Sie sind verfaßt für schwächliche Personen und für opferfreudige Seelen; sie bieten nichts, was den Körper schwächen, vergessen aber auch nichts, was den Geist kreuzigen könnte. Ohne zum Fasten, Wachen oder zu körperlichen Bußübungen irgend Zuflucht zu nehmen, vernichten sie die Natur, gerade so, wie dies die strengste Regel nur vermag. Indem sie in den Seelen die Geistessammlung, die Sittsamkeit und das Schweigen unterhalten, und ohne Unterlaß das Feuer der göttlichen Liebe anfachen, erheben sie die Seelen zu den höchsten Stufen der Vereinigung mit Gott.

Aber bewunderungswürdiger noch, als diese weisen und mäßigen Regeln, ist der Geist, der sie beseelt. Jeder Orden hat seinen eigenen Geist, ohne diesen könnte er selbst unter der besten Gesetzgebung nicht bestehen, er würde nur einer leblosen Statue oder einem todten Körper gleichen; denn nur der Geist belebt die Gesetze, hält die Sitten aufrecht, befruchtet die Werke und verewigt die Stiftungen. Dieser Geist ist bei den religiösen Orden so mächtig, daß er diese anscheinend so zerbrechlichen Gesellschaften während der Dauer von Jahrhunderten erhält und sie gegen innere Empörungen wie gegen äußere Feinde schützt; er durchdringt so tief die einzelnen Mitglieder, daß er ihnen seinen Charakter so zu sagen bis in ihre Gesichtszüge aufprägt.

Aber dieser Geist ist in den verschiedenen Orden nicht der nämliche, denn obschon alle Orden dasselbe Ziel, die

---

[1] Constitutionen XIX und XXVIII.

Vollkommenheit der Seelen in Gott, anstreben, so gehen sie, um dahin zu gelangen, nicht den gleichen Weg. Den Einen ist dieser Weg das Gebet, den Andern der Eifer, wieder Andern ist es die Buße, oder die Liebe zu den Armen. Da der Orden zur Heimsuchung für schwächliche und kränkliche Personen errichtet worden, so konnte ihn auch kein anderer Geist beleben, als der der Milde, der gegenseitigen Geduld und heiliger Herzlichkeit, und darauf kommt der heilige Franz von Sales auch immer und immer wieder zurück. Er will, daß seine Töchter stets liebenswürdig und anmuthig seien, Honig auf den Lippen und Liebe im Herzen tragen, sich lieben, sich gegenseitig ertragen und helfen, und von Sanftmuth überströmen sollen. Der Heilige hat an diesem Punkte so festgehalten, daß er damit, so zu sagen, das Herz des Ordens durchdrungen hat, und daß derselbe, nach zweihundertfünfzig Jahren seines Bestehens, heute noch einer seiner liebenswürdigsten und charakteristischesten Züge ist. Um aber diesen Geist in seinem süßesten Duft zu besitzen, vereinigte er damit die Demuth und heilige Einfalt: die Demuth, weil ohne sie keine Sanftmuth, und die Einfalt, weil ohne sie keine Herzlichkeit besteht. Demuth und Einfalt in den Ansichten, in den Meinungen, in den Reden, in der ganzen Haltung. „Kindliche Demuth und Einfalt haben nur ein Herz," sagte der Heilige, „nur eine Seele, nur ein Leben, nur eine Hoffnung für Zeit und Ewigkeit" [1].

Indem nun der heilige Franz von Sales diese drei Tugenden, die Einfalt, die Milde und die Demuth mit einander eng vereinigte, schuf er, so zu sagen, diesen dreifachen Geist, der sich in allem Thun und Lassen in einer liebenswürdigen Weise offenbart und ohne den äußern Anschein einer Anstrengung wahrhaft spielend zu dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit geleitet. Man muß den heiligen Franz

[1] Unterredung XII. Ueber die Einfalt.

von Sales darüber selbst vernehmen, seine Beschreibung ist wahrhaft entzückend, und die heilige Johanna Franziska von Chantal nennt sie den kurzen Inbegriff aller Vollkommenheit des Ordens.

Jene einfache Laienschwester, die man im Kloster ihrer überraschenden Einfalt wegen nur die Schwester Simplicitas nannte und die im Uebrigen mit ihrer Einfalt so hohe Tugenden verband, sagte eines Tages in einer Erholungszeit, bei welcher der heilige Bischof zugegen war: „Hochwürdigster Herr, erlauben Sie mir, daß ich im Kloster Ihre Stelle einnehme und Alles so thue, wie Sie es thun würden, wenn Sie im Kloster Schwester wären.“ Diese kindliche Einfalt entlockte dem Heiligen ein sanftes Lächeln und begeisterte ihn. „Also, meine theure Schwester Simplicitas, Sie wollen hier in diesem Hause meinen Platz einnehmen und Alles so thun, wie ich es thun würde, wenn ich da wäre? Nun gut, meine Tochter, ich würde es sicherlich nicht so gut machen, als Sie, weil ich nichts werth bin. Aber mit der Gnade Gottes scheint es mir, könnte ich doch recht achtsam in der Uebung der kleinen und unbedeutenden Vorschriften sein, die in diesem Hause eingeführt sind, um dadurch das Herz Gottes für mich zu gewinnen. Ich würde mit Pünktlichkeit das Stillschweigen beobachten und während desselben nur sprechen, wenn es die Nächstenliebe verlangte. Weil es die Vorschriften gebieten, würde ich nur leise sprechen. Ich würde die Thüre leise auf- und zumachen, weil es unsere ehrwürdige Mutter so wünscht, und wir Alles gern thun möchten, was sie will, daß wir es thun. Ferner, weil der liebe Gott und seine heiligen Engel uns immer und überall sehen und die Eingezogenheit lieben, darum würde ich hübsch mit niedergeschlagenen Augen und recht sittsam einhergehen. Gäbe man mir ein Amt, so würde ich es sehr lieben und so gut ich könnte ausüben. Würde man mich zu nichts verwenden, ließe man mich ohne jegliches Amt, nun so würde ich mich in nichts mischen und nur den Gehorsam üben und

Jesus Christus lieben. O ich glaube, ich würde diesen göttlichen Heiland so recht von ganzem Herzen lieben, denn darauf, und auf die Befolgung aller Vorschriften würde ich meinen ganzen Willen verlegen. Denn, theure Schwester Simplicitas, das müssen wir, so gut wir nur immer können, thun, sind wir ja beide gerade dafür Nonnen geworden? Ich bin sehr froh, daß hier in diesem Hause eine Schwester ist, die meinen Platz einnehmen und für mich Klosterschwester sein will, und es freut mich ganz besonders, daß dies gerade die Schwester Claudia Simplicitas ist, die ich so sehr liebe. Wissen Sie, meine Schwester, was ich Ihnen noch mehr sagen will? Ich glaube, ich wäre recht vergnügt und würde nie ein geschäftiges Wesen vorherrschen lassen, oder besser noch, ich würde mich immer geringschätzen, und so oft sich mir die Gelegenheit böte, würde ich mich verdemüthigen und könnte ich mich nicht verdemüthigen, so würde ich gerade deshalb, weil ich nicht demüthig wäre, mich verdemüthigen. So viel ich immer könnte, würde ich auch mich in dem Gefühle der Gegenwart Gottes erhalten und Alles aus reiner Liebe zu ihm thun. Endlich, meine theure Tochter Simplicitas, ich würde Alles über mich geduldig ergehen lassen und recht oft die Kapitel über die Demuth und Bescheidenheit in unsern Klostervorschriften lesen, denn diese muß man oft lesen und gerne beobachten" [1].

Hier ließen sich tausend Züge mittheilen; denn gerade diese pünktliche Beobachtung des Stillschweigens, das nur die Nächstenliebe zu unterbrechen vermag, dieses leise Sprechen, das sanfte Auf- und Zumachen von Thür und Fenster, diese bescheidene Haltung mit niedergeschlagenen Augen und vollkommener Gleichgültigkeit, ob man zu einem Amte verwendet wird oder nicht, diese Sorgfalt, nie den Geist durch geschäftiges Wesen aufzuregen und sich zu bemühen, immer freundlich

---

[1] Kleiner Gebrauch im Kloster der Heimsuchung zu Annecy. Neue Ausgabe S. 21. 1849. 4⁰.

und anmuthig zu sein, verbunden zugleich mit der Bemühung, sich immer niedrig und gering zu achten — das sind die Hauptkennzeichen und der Grundcharakter des Ordens der Heimsuchung.

Wenn man den Geist des heiligen Franz von Sales kennt, so erstaunt man nicht, daß gerade er diese heilige und liebenswürdige Lebensweise eingeführt hat; denn das war die seinige. Aber viel schwerer ist es, sich zu erklären, wie es möglich war, daß gerade die heilige Johanna Franziska von Chantal von Gott war erwählt worden, dieselbe einer großen Zahl von Jungfrauen zu lehren. Auf den ersten Blick sieht man, daß sie weder in ihrem Charakter, noch in ihrem Gemüthe etwas besaß, was sie dafür zu bestimmen schien. Im Gegentheil: sie war eifrig und geschäftig von Natur aus. Ihre kraftvolle Natur verlangte ja Thätigkeit, und ihre starke Gesundheit, vereint mit einem heißen und feurigen Gemüthe, berief sie zur Buße. Sie schien alle Anlagen zu haben für die Strenge des Karmeliterordens, zu welchem sie sich ja auch so lange hingezogen fühlte.

Gott aber ist wunderbar in seinen Wegen! Gerade mit Rücksicht auf diese seltene Energie wurde die heilige Johanna Franziska von Chantal an die Spitze des Ordens zur Heimsuchung gestellt. Die stärkste der Frauen sollte den sanftesten Orden stiften, um der Welt, die gerade an dieser Milde Aergerniß nahm, zu beweisen, daß diese nur anscheinend, und daß die Dornen unter der Blume versteckt sind, daß auch diese milde Regel kreuzigend ist. Denn wie könnte man etwas anderes vermuthen, wenn man eine Seele, wie die der heiligen Johanna Franziska von Chantal, die so gierig nach Abtödtungen strebt, während dreißig Jahren mit dieser Ordensregel zufrieden und sich bei diesen kleinen Uebungen zu so wunderbarer Heiligkeit erheben sieht?

Außerdem war Frau von Chantal kaum in dieses Kloster, das für Leidende erbaut worden, eingetreten, als auch schon, wie wir es bereits gesehen, ihre starke und kräftige Gesund-

heit schwand. Sie, die bestimmt war, über Leidende zu befehlen, sollte auf diese Weise lernen, Mitleid mit ihren Schwächen zu haben. „Ja, mein Gott, schicke dieser überlebendigen Natur immer noch mehr Leiden, damit sie lerne, daß es nicht nöthig ist, solchen Eifer nach äußerlicher Strenge für sich und für Andere zu haben"![1]

Höchst merkwürdig ist es, daß die Heilige nie hinfälliger, nie länger und ernster krank war, als während der zwei Jahre, welche der heilige Franz von Sales zur definitiven Feststellung der Regeln des Ordens zur Heimsuchung verwendet hat, nämlich in den Jahren 1616 und 1617. Während dieser zwei Jahre war die Heilige kränklich und brachte den größten Theil derselben im Bette zu, als wollte Gott die Gesundheit der heiligen Johanna Franziska von Chantal schwächen, damit sie, ihrem großen Eifer nicht nachgebend, sich leichter den Bedürfnissen ihrer Töchter anpassen könne; denn ohne dieses wäre es wohl nicht zweifelhaft gewesen, daß die ehrwürdige Mutter von Chantal eher einen zweiten Karmeliterorden, als den der Heimsuchung, gegründet hätte.

Gleichzeitig, während Gott durch Krankheit die Körperkräfte der heiligen Johanna Franziska von Chantal minderte, fesselte er auf eine andere Weise auch die zu große Lebhaftigkeit ihres Geistes. Von 1609 an, ungefähr nach sieben oder acht Jahren, welche die Heilige in den Anfangsübungen des Gebetes zugebracht hatte, fühlte sie sich plötzlich in die Bahn des passiven Gebetes hineingeleitet. Doch davon wollen wir hier nur kurz erwähnen und das Uebrige für das kommende Kapitel aufbewahren, welches uns in die genaue Kenntniß dieser merkwürdigen Wege einführen soll. Dieser Zustand war eine innige Vereinigung mit dem Willen Gottes, von dem sie erfaßt wurde, sobald sie zu beten begann, und in demselben fühlte sie sowohl in ihrem Willen,

---

[1] Memoiren der ehrwürdigen Mutter von Chaugy.

als auch in ihrem Geiste nicht die geringste Freiheit zu irgend einer Handlung: es war eine vollständige Hingabe ihres ganzen Wesens an den göttlichen Willen. Dieses empfand sie anfangs nur bei dem Gebete, bald empfand sie es auch bei der heiligen Messe, bei der heiligen Kommunion, bei ihrer Danksagung und bei dem Officium; überall offenbarte sich derselbe Wunsch, in dieser einfachen Vereinigung mit Gott zu verharren, ohne die Möglichkeit zu besitzen, irgend eine andere Handlung zu thun. Anfangs kostete es der Heiligen große Mühe, diese Bahn zu betreten. Denn weil sie einen sehr lebendigen Geist, einen sehr raschen und eifrigen Willen hatte, so wollte sie immer handeln, und es schien ihr daher, besonders zur Zeit der Geistestrockenheit, wenn sie sich in dieser Weise vereinigt und passiv verhielt, als thue sie gar nichts; sie fürchtete ihre Zeit zu verlieren, was sie alsdann antrieb, mit allen Kräften aus diesem Zustande herauszukommen. Der heilige Franz von Sales aber gab dies glücklicherweise niemals zu. Denn abgesehen davon, daß man sich einem solchen Drange gehorsam fügen muß, sah auch der heilige Franz von Sales gar bald ein, zu welchem Zweck Gott der heiligen Franziska von Chantal diesen Drang eingebe. Ohne Unterlaß wiederholte ihr der Heilige, daß ihr Gebet gut sei, denn „Gott verlange diese Gebetsweise von Ihnen". Er fügte noch die erleuchteten Worte bei: „Warum wollen Sie während des Gebetes eine Martha sein, da doch Gott an Ihnen eine Maria haben will? Ich befehle Ihnen daher, daß Sie ganz einfach in dieser Gebetsweise verharren, welche Ihnen Gott gegeben hat" [1]. Also nach den Ansichten des heiligen Franz von Sales hatte Gott diese Art zu beten der heiligen Johanna Franziska von Chantal nur zugetheilt, um sie dadurch zu mäßigen und geistiger Weise umzugestalten, aus einer

---

[1] Leben der heiligen Johanna Franziska von Chantal. Thl. II, Kap. VII.

Martha in eine Maria; darauf hinaus liefen alle die bewunderungswürdigen Wirkungen, welche wir bereits gesehen haben, oder noch sehen werden.

Um das Werk der providentiellen Vorbereitung der heiligen Johanna Franziska von Chantal zu vollenden, blieb nur noch übrig, ihre innere Thätigkeit zu vervollkommnen. Gott, der ihr die Gesundheit während der Jahre, in welchen die Ordensregeln der Heimsuchung aufgestellt worden, entzogen hatte, gab ihr dieselbe in dem Augenblicke wieder zurück, wo die verschiedenen Gründungen begannen, und die passive Bahn, in welche die heilige Johanna Franziska von Chantal eingelenkt war, verhinderte sie nicht, Reisen zu unternehmen, Klöster zu gründen, die guten Werke zu vermehren und der Kirche das Schauspiel des thätigsten und fruchtbringendsten Eifers zu geben. Bei Gelegenheit des Todes ihres Vaters auf einer Reise nach Burgund trug sich das wunderbare Ereigniß zu, durch welches Gott beschlossen hatte, seine Dienerin für die großen Arbeiten vorzubereiten, mit denen sie so bald schon beginnen sollte. Eines Morgens war sie in eine Dorfkapelle eingetreten, um daselbst der heiligen Messe beizuwohnen. Kaum hatte sie sich niedergekniet, als sie auch schon von einer Entzückung erfaßt wurde; sie war dabei derart ihrer Sinne beraubt, daß sie den Priester nicht bemerkte, welcher an den Stufen des Altars erschien, um die heilige Messe zu lesen. Dieselbe war längst beendigt, als ihr Schwiegersohn unsere Heilige immer noch im Gebete vertieft sah; er ging daher hinweg, um alle Vorbereitungen für das Mittagessen treffen zu lassen. Bei seiner Rückkehr fragte er die ehrwürdige Mutter Favre, welche jene begleitete, ob die ehrwürdige Mutter von Chantal noch lange beten wolle, worauf die Mutter Favre antwortete, daß sie es nicht wisse, denn sie wage dieselbe nicht zu fragen, weil sie so unbeweglich dakniee. Der junge Baron war kühner als die ehrwürdige Mutter Favre; er nahte sich der heiligen Johanna Franziska von Chantal

und berührte sie an der Schulter. Die Heilige fuhr vor Schrecken auf und fragte, ob man sie nicht der heiligen Messe wolle beiwohnen lassen. Darauf theilte man ihr mit, daß dieselbe beendigt sei. Sie erwiederte nichts, sondern erhob sich, um wegzugehen. Sie war ganz in sich vertieft und konnte nichts zu Mittag essen.

In dieser Entzückung zeigte Gott der heiligen Johanna Franziska von Chantal, wie sehr er sich in reinen Seelen gefalle, und flößte ihr den Wunsch ein, Ihm mittelst eines Gelübdes zu versprechen, immer nur das zu thun, was ihr als das Vollkommenere erscheine. Indessen klug, wie diese Heilige immer war, wartete sie, bis ihr Seelenführer ihr dazu die Erlaubniß gegeben hatte. Später nach Annecy zurückgekehrt, machte sie wirklich dieses erschreckende Gelübde. Während wenigstens fünf Jahren, von 1612 bis 1617, fühlte die Heilige jedesmal, so oft sie sich an der Kommunionbank niederkniete, um die heilige Kommunion zu empfangen, im Herzen eine so große innerliche Gluth, daß sie dieselbe kaum ertragen konnte. „Alsdann", sagte sie, „war ich ganz überwältigt von dem Gefühle meines Gelübdes, nur das zu thun, was ich für das Vollkommenere erkenne; es schien mir bei jeder heiligen Kommunion, als verzehre und verbrenne diese Gluth alle meine innern Unvollkommenheiten" [1].

Fast um dieselbe Zeit, nur wenige Jahre früher, hatte eine Nonne in den Mauern eines spanischen Klosters von Gott eine ähnliche Gnade erhalten. Als sie betete, sah sie nämlich plötzlich einen Engel in der Gestalt eines Knaben, welcher einen goldenen Pfeil zuspitzte. Als sie ihn bewundernd betrachtete, fühlte sie einen heftigen Schmerz an der Stelle des Herzens, gerade als ob ihr dasselbe mit einem Stachel wäre durchstochen worden, und kurz

---

[1] Memoiren der ehrwürdigen Mutter von Chaugy. Aussage der ehrwürdigen Mutter Favre de Charmette. Heiligsprechungs=Prozeß Band I, S. 145.

darauf, da sie mehr und mehr von der Liebe zu Gott verzehrt ward, versprach sie ihrem göttlichen Meister immer nur das zu thun, was sie für das Vollkommenere halte.

Bei der heiligen Theresia jedoch trat die Lebendigkeit ihrer Einbildungskraft ihrem muthigen Willen hindernd in den Weg, weßhalb ihre Seelenführer sich veranlaßt sahen, sie von einem Gelübde zu befreien, dessen schwierige Befolgung die Großmuth ihrer Seele nicht erschreckte, wohl aber ihre Erkenntniß trübte [1]. Die heilige Johanna Franziska von Chantal war nicht weniger feurig als jene, aber dabei außerordentlich praktisch, sie hatte dieses Gelübde dreißig Jahre vor ihrem Tode gemacht, und während dieser ganzen Zeit, bis zu ihrem letzten Athemzuge, eine Dispens davon nicht nöthig gehabt.

O wie bewunderungswürdig sind doch diese beiden Frauen! Die Erste schwingt sich wie ein Adler in den Himmel auf, um dort die Sonne der Gerechtigkeit zu beschauen und erscheint uns in dieser Betrachtung, als besäße sie das Auge und das Herz eines Seraphs. Die Zweite scheint sich auf den Flügeln einer Taube mit minderm Aufschwunge zu erheben, und doch steigt sie nicht weniger hoch, denn nach dem Ausspruche eines heiligen Franz von Sales und eines heiligen Vincenz von Paula hat Niemand je eine höhere Vollkommenheit erreicht, als sie.

---

[1] Bollandisten, Akten der Heiligen, 15. Oktober.

Achtzehntes Kapitel.

Gebetsweise der heiligen Johanna Franziska von Chantal. — Der heilige Franz von Sales verfaßt für sie und ihre Ordenstöchter die Abhandlung „von der Liebe Gottes“.

(1610.)

Hier müssen wir uns einen Augenblick aufhalten und zuerst die Gebetsweise der heiligen Johanna Franziska von Chantal etwas näher in's Auge fassen. Bereits haben unsere Leser im Laufe dieses Werkes einige Kenntniß davon erlangt. Sie sahen, wie die Heilige die Anfangsgründe des Gebets von Stufe zu Stufe erstieg; sie erinnern sich auch noch, wie viele Demuth die heilige Johanna Franziska von Chantal und welche außerordentliche Klugheit ihr großer Seelenführer dabei entfaltete. Jetzt sollen wir sie die höchsten Stufen desselben, immer von derselben Demuth erfüllt und von der nämlichen Weisheit unterstützt, ersteigen und sich endlich in dem Gebete heiliger Sorglosigkeit, welches das Gebet ihres ganzen klösterlichen Lebens ist, befestigen sehen. Freilich werden diejenigen unserer Leser, die mit diesem Ideengang wenig vertraut sind, dieses Kapitel, welchem später die Thaten folgen, nicht ohne Schwierigkeiten lesen können. Jedenfalls bitten wir, uns durch Aufmerksamkeit zu unterstützen, indem wir hier die zartesten Wirkungen der Gnade, die geheimnißvollsten und übernatürlichsten Beziehungen zwischen Schöpfer und Geschöpf betrachten. Indessen werden wir uns eines zuverlässigen Führers dabei erfreuen, denn Bossuet selbst beleuchtet uns die Bahn und zerstreut durch die Klarheit seines Geistes und seines gesunden Verstandes das, was in den immerhin sehr bestimmten Worten des heiligen Franz von Sales und der heiligen Johanna Franziska von Chantal noch Schwieriges und Dunkles enthalten sein könnte.

Hören wir zuerst das, was die heilige Johanna Franziska von Chantal in einem Briefe an den heiligen Franz von Sales mit außerordentlicher Klarheit schreibt. Dieser Brief muß mit großer Sorgfalt gelesen werden; er handelt von der Gebetsweise, zu welcher sie sich seit dem Jahre 1609 hingezogen fühlte und worin sie in den Jahren 1615—1617 sozusagen den Höhepunkt erreichte. Dieser Brief ist einer von den fünf oder sechs, die dem Feuer entrissen wurden, welchem die Heilige sie in ihrer Demuth übergeben hatte.

„Ich habe Ihnen, mein Vater, Mehreres mitzutheilen; aber mein armseliger Geist ist dergestalt durch tausend Beschwernisse niedergebeugt und zerstreut, daß ich eigentlich nicht mehr weiß, was ich Ihnen sagen wollte. Ich empfinde nicht mehr das Gefühl des süßen Vertrauens und der Hingabe an Gott, welches ich ehemals beim Gebete hatte, noch vermag ich diese Tugenden zu erwecken, und doch scheint es mir, daß diese Tugenden fester als früher begründet sind. Mein Geist fühlt sich in seinem innersten Wesen vollständig geeint mit dem Willen Gottes; wenn ich bei manchen Veranlassungen Akte der Vereinigung mit dem Willen Gottes machen will, so kostet es Anstrengung, und ich sehe klar, daß ich diese Gleichförmigkeit nicht herzustellen, sondern nur in ihr zu verbleiben brauche. Meine Seele will alsdann weder denken noch handeln; sie überläßt sich gleichsam unbemerkt dem Verlangen, Gott möge mit ihr und allen Geschöpfen in Allem nach seinem Wohlgefallen verfahren. Diese Uebung des Gebetes möchte meine Seele Gott als Morgen-, als Meß- und Danksagungsgebet darbringen und damit ihm für alle empfangenen Wohlthaten danken. Um Alles möchte sie in dieser Geistes-Einheit in Gott verbleiben. Ohne ihre Wünsche weiter schweifen zu lassen, betet sie zuweilen laut das Vaterunser für alle Menschen, für einzelne und für sich selbst, ohne zu wissen, um was sie betet. So oft sich nun Neigung und Gelegenheit bietet, die ganz unverhofft kommen, versenkt sich die Seele in diese Vereinigung mit Gott. Ob-

schon ich glaube, daß dies für Alles ausreicht, so kommen mir doch sehr oft Beängstigungen; ich zwinge mich alsdann (was mir jedoch große Anstrengung verursacht), Akte der Vereinigung mit Gott, der Anbetung und der Danksagung zu erwecken, Morgen- und Meßgebete zu verrichten. Ich bitte Sie deßhalb, mir zu sagen, ob ich recht handle, oder ob diese einfache Hingabe an Gott genügt, ob sie auch alle die Akte, von denen ich eben gesprochen habe und zu denen wir verpflichtet sind, ersetzt und ob sie auch während der Geistesdürre ausreicht, wo die Seele kaum noch eine Ahnung davon hat, daß sie betet. Ich bitte Sie ja um keine lange ausführliche Antwort über diesen Gegenstand, in einigen Worten können Sie mir ja Alles sagen; wenn Sie meinen Wunsch gutheißen und mich versichern, daß diese einfache Einigung mit Gott in Allem hinreicht, so werde ich dabei bleiben und mit Gottes Hülfe keine Akte mehr zu erwecken suchen" [1].

Aus diesem Briefe ersieht man klar, wie die heilige Johanna Franziska von Chantal betete. Sie versetzte sich in die Allgegenwart Gottes, und durch den Gedanken an seine unendliche Majestät wird ihre Seele ganz erfaßt und gleichsam sich selbst entzogen. In diesem Zustande vereinigt sich ihre Seele so eng mit Gott, daß sie sich keine Rechenschaft mehr über ihr eigenes Handeln geben kann; sie vergißt sich selbst, verwirft jede Art Unterredung, alles Gespräch und fühlt alle ihre Kräfte in einem einzigen Betrachtungspunkte concentrirt; aber diese Betrachtung ist so tief und mit Gott vereinigend, daß es ihr zuweilen scheint, ihre Seele sei ganz in Gott aufgegangen. So bleibt sie Stunden lang ohne zu sprechen, ohne zu denken, beinahe ohne äußeres Gefühl, weiß kaum, wo sie ist, fühlt sich nur unendlich wohl und in einem heiligen Frieden, den nichts trüben kann, ganz von

---

[1] Briefe der heiligen Johanna Franziska von Chantal an den heiligen Franz von Sales.

Gott durchdrungen. In diesem Zustande will und kann sie keine Gebetsakte, wie sie dieselben zu andern Zeiten macht, darbringen, sie fühlt keine Lust dazu, und zwingt sie sich, so verwirrt sich ihr Geist. In ihr vereinigt und concentrirt sich Alles in einem einzigen Blicke in jener Art von tiefer Einigung, die ganz in Gott versenkt. Diese Art zu beten besteht in der einfachen Absicht, sich Gott ganz hinzugeben, in Ihm in heiliger Sorglosigkeit zu ruhen. Diese Gebetsweise wird mit einem allgemeinen Namen passives Gebet — Gebet der Ruhe — genannt; denn eine Einstellung aller Seelenthätigkeiten kennzeichnet diesen Zustand, welcher die Seele in der moralischen Unmöglichkeit erhält, außer dieser Hingabe an Gott irgend einen andern Akt zu erwecken.

Mit Bossuet wollen wir bei dem Ausdrucke „passives Gebet" einhalten, um die Weltleute, die vielleicht dieses Kapitel lesen, zuvor zu bitten, daß sie diesen Zustand nicht als Träumerei oder Täuschung betrachten. Könnten sie daran zweifeln, daß Gott, der so wunderbar in allen seinen Werken und besonders wunderbar in seinen Heiligen ist, nicht Mittel und Wege habe, um sich seinen Freunden mitzutheilen und sie unter seinem Scepter die Süßigkeit seiner Herrschaft fühlen zu lassen? Möchten sie doch fürchten, wenn sie ein voreiliges Urtheil fällen, daß auch sie der Vorwurf des heiligen Apostels Judas Thaddäus treffe, welchen derselbe über Jene ausspricht, die über das urtheilen, was sie nicht verstehen; und um sie in der Ehrfurcht in Betreff der Wege Gottes zu erhalten, fährt Bossuet fort, sage ich ihnen, daß dieses passive Gebet der heiligen Johanna Franziska von Chantal nicht allein von dem heiligen Franz von Sales, einem durch Gelehrsamkeit und heiliges Leben so berühmten Bischofe, welcher in diesen Angelegenheiten ohne Zweifel der Erste seines Jahrhunderts ist, geprüft worden, sondern daß auch noch andere Gelehrte jener Zeit darüber ihr Urtheil abgegeben haben. Eine tiefe Ueberzeugung ließ den heiligen

Bischof, als er von diesem Gebete der ehrwürdigen Mutter sprach, sagen: „Ihr Gebet und diese Ruhe in Gott ist außerordentlich gut und heilsam, da es so oft schon geprüft worden ist, und man nicht daran zweifeln kann, daß unser Herr und Heiland diese Art zu beten von Ihnen verlangt" [1].

Dem Briefe nun, den wir oben mitgetheilt haben, müssen wir noch ein anderes, weit wichtigeres Dokument folgen lassen, welches uns einen vollständigen Begriff von der Gebetsweise der heiligen Johanna Franziska von Chantal gibt, da es mehr in das Einzelne eingeht und diese Gebetsweise klarer beleuchtet.

Als die ehrwürdige Mutter von Chantal kaum zu der Höhe dieser Gebetsweise erhoben worden, fühlte sie ihrer lebhaften Natur wegen Widerwillen davor, und die Neuheit der eingeschlagenen Bahn machte ihr verschiedene Schwierigkeiten. Alles war ihr hier unbeantwortete Frage, Räthsel und Beunruhigung; wie ein Wanderer, der sich auf einem unbekannten Wege befindet, so machte auch sie keinen Schritt, ohne in Furcht zu gerathen. Da tausend Fragen ihre Seele verwirrten, so entschloß sie sich, dieselben niederzuschreiben und ihrem Seelenführer mit der Bitte vorzulegen, daß er sie untersuchen und ihr erklären möchte. Darauf schrieb der heilige Franz von Sales seine Ansicht an den Rand, und dieses werthvolle Schriftstück fand sich unter den Papieren der Heiligen vor. Wir lassen es folgen, damit es uns möglich sei, die Fragen wie die Antworten zu erwägen. Obschon der heilige Franz von Sales und die heilige Johanna Franziska von Chantal in einem ganz verschiedenen Style schreiben, so haben sie doch beide die Gabe, sich in genauer Redeweise und sichern Ausdrücken zu bewegen [2].

---

[1] Gebetszustände Buch VIII, Kap. XVII.

[2] Herr von Maupas (Lebensbeschreibung der heiligen Johanna Franziska von Chantal, Th. II, Kap. VII) gibt diese Fragen und Antworten ebenfalls, aber in zu großer Allgemeinheit zusammengestellt. Wir

Im Namen Jesu und Mariä!

Fragen an unsern ehrwürdigen Vater von seiner Tochter.

Die Tochter. „Zuerst will ich meinen Vater fragen, ob er es für gut findet, daß ich jedes Jahr meine Gelübde und mein Versprechen, mich ganz Gott hinzugeben, vor ihm ablege, um dieselben dadurch von Neuem zu beleben. Er kann mir im Einzelnen angeben, was ich thun muß, um meine Hingabe in eine vollständige und rücksichtslose zu verwandeln, so daß ich alsdann in Wahrheit ausrufen kann: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Jesus Christus lebt in mir.“ Damit ich dahin gelange, möge mein Herr mich nicht schonen, mir keinen weder großen noch kleinen Vorbehalt erlauben und alle täglichen Uebungen angeben, die nothwendig sind, um zu einer wahrhaften und gänzlichen Hingebung an Gott zu gelangen.“

Antwort unseres ehrwürdigen Vaters. „Im Namen unsres Herrn und Heilandes und unserer lieben Frau antworte ich, daß es sehr gut sein wird, meine theure Tochter, wenn Sie alljährlich diese gänzliche Hingabe an Gott erneuern und auffrischen. Ich werde Sie nicht schonen, sondern Ihnen alle überflüssigen Worte, die sich selbst auf erlaubte Liebe zu den Geschöpfen beziehen, verbieten, und hier muß ich die Verwandten, die Heimath, das Vaterland, besonders aber den Vater nennen, sogar das lange Denken an all' dieses ist zu vermeiden; es sei denn, daß die Erfüllung einer Pflicht es verlange, um so vollständig das Wort zu üben: „Höre, meine Tochter, und neige Dein Ohr, und vergiß Deines Volkes und des Hauses Deines Vaters.“ Vor dem Mittag- und Abendessen, sowie vor dem Schlafen-

---

bringen dieselben nach dem authentischen Texte. Eine Abschrift dieses Manuscriptes verdanken wir der Freundschaft des ehrwürdigen Pater Dom Pitra.

gehen prüfen Sie sich, um zu sehen, ob Sie in Betreff Ihrer Handlungen aufrichtig sagen können: „ich lebe, doch nicht ich, sondern Jesus Christus lebt in mir."

Die Tochter. „Wissen möchte ich, ob die Seele, die sich Gott also hingibt, außer der steten Erinnerung an Gott so viel als möglich alles Andere vergessen muß, um nur in wahrhaftem und vollständigem „Vertrauen in Gott allein zu ruhen".

Unser ehrwürdiger Vater. „Ja, Sie müssen Alles, außer Gott, Gottes wegen vergessen und in Frieden unter seiner Leitung verbleiben."

Die Tochter. „Soll die Seele nicht ganz besonders im Gebete alle Gespräche, Thätigkeit, Antworten, Neugierde und dergleichen mehr bei Seite lassen und, anstatt daran zu denken, was sie geleistet hat, leistet und noch leisten wird, nur den Blick auf Gott heften, ihren Geist ganz mit Gott vereinigen und jeden Gedanken an sich selbst entfernen? Soll man diese Uebung nicht auch außer dem Gebete, gerade wie im Gebete üben, daß man nämlich einfach Gott und sein eignes Nichts betrachtend sich nur Gottes heiligem Willen überläßt, um in Ihm zufrieden und glücklich zu sein, ohne sich anzustrengen, um Akte des Verstandes zu machen? Ich meine, dieses könnte auch stattfinden bei Uebung von Tugenden und auch bei der Gelegenheit, da Fehler begangen werden. Es scheint mir, als dürfe die Seele sich hievon nicht wegwenden, da unser Herr in dieselbe das Gefühl legt, daß Er es also will und Er sie tausendmal besser erleuchtet, als Gespräche und Vorstellungen es je vermögen.

„Sie sagen mir: Warum bleiben Sie nicht dabei?

„O mein Gott, das ist mein Unglück und ich thue es gegen meinen Willen, denn die Erfahrung hat mich gelehrt, daß es mir sehr schädlich ist; aber ich bin nicht Herr über meinen Geist, der ohne meine Erlaubniß Alles sehen und ordnen will. Deßwegen bitte ich nochmals darum, daß Sie mir dies unter dem heiligen Gehorsame befehlen und hier-

durch den armseligen Ausreißer festhalten; denn ich glaube, daß er dem bestimmten Befehle nicht entgegenhandeln, sondern sich beugen wird."

Unser ehrwürdiger Vater. „Weil unser Herr und Heiland Sie seit Langem schon zu dieser Gebetsweise hinleitet und Ihnen sowohl die Früchte, die daraus hervorgehen, als auch den Schaden der entgegengesetzten Art gezeigt hat, darum bleiben Sie standhaft. Führen Sie Ihren Geist zu dieser Gleichförmigkeit und Einfachheit, zu dieser gänzlichen Hingabe an Gott zurück, und wenn Ihr Geist darin Gehorsam üben will, so würde ich an Ihrer Stelle ihm sagen: Meine Seele, wenn Gott Dich ruft, damit Du das Amt der Maria übernehmest, warum willst Du Dir das der Martha wählen? Ich befehle Dir daher, daß Du ganz einfach entweder in Gott oder bei Gott bleibest und nicht versuchest etwas zu thun oder irgend etwas zu wünschen, außer das, wozu Er Dich antreibt."

Klarer und verständlicher kann man doch nicht von den sanften Wirkungen der Gnade reden.

In dem Charakter des passiven Gebetes muß man vor Allem bemerken, daß Gott es ist, der die Seele dazu beruft, die Seele geht nicht von selbst darauf ein. Im Gegentheil, die Natur sträubt sich dagegen und es bedarf einer außergewöhnlichen Wirkung der Gnade, um die Kräfte der Seele dahin zu bringen und sie zu zwingen, in dieser heiligen Ruhe zu verharren. Wie wir hier sehen, bedarf es manchmal selbst des Gehorsams und eines bestimmten Gebotes, um einen sehr lebhaften und feurigen Geist dahin zu führen.

Hierin besteht der Unterschied zwischen diesem Zustande und der Ekstase oder Verzückung. Bei der Ekstase werden diese Kräfte vollständig aufgehoben, bei dem Gebete, das ganz in Gott ruht, ist diese Aufhebung nur eine moralische. Bei der Ekstase ist die Seele jeglicher Freiheit beraubt, sowohl was den Verstand als was den Willen angeht; sie weiß es noch nicht einmal, „ob sie mit dem Leibe, oder außer

dem Leibe in Gott verzückt ist“ [1]. In dem passiven Gebete aber findet das Gegentheil statt; denn die Seele behält die Freiheit aller ihrer Fähigkeiten, aber der Zustand, worin sie sich befindet, ist wunderbar, denn sie hat dabei nichts zu thun; ihr einziges Bedürfniß ist Stillschweigen, stummes Bewundern und süße Ruhe in dem Besitze Gottes. Sie fragt nicht mehr, wie ein heiliger Petrus, sondern sie ruht, wie ein heiliger Johannes, an der Brust ihres Heilandes! Es ist dies ein glückseliges Ruhen, durch welches sie Gott mehr Liebe beweist und größere Gnaden von ihm erhält, als ihr die erhabensten Betrachtungen und die heldenmüthigsten Thaten zu erlangen vermöchten.

Dieses suchte der heilige Franz von Sales der heiligen Johanna Franziska von Chantal klar zu machen, weil dieselbe immer noch fürchtete, in dieser heiligen Ruhe ihre Zeit zu verlieren: „Seien Sie außer Sorge,“ wiederholt er ihr ohne Unterlaß. „Sie sind einem kleinen heiligen Johannes ähnlich, der an der heiligen Brust Christi eine liebende Ruhe genießt, während die Andern vielerlei Speisen an der Tafel des Heilandes durch verschiedene Betrachtungen und fromme Beschauungen kosten. Und,“ fährt der Heilige mit großer Richtigkeit fort, „dieses Ruhen Ihres Geistes in den Armen Gottes enthält in vortrefflichster Weise Alles, was Ihre Seele nur wünschen kann.“

Der heilige Franz von Sales erklärt schließlich alle diese schwierigen Punkte und überfluthet sie mit Lichtstrahlen durch den herrlichen Beweis, den er von jener Statue hernimmt, von welcher die geistlichen Schriftsteller sprechen.

„Wenn eine Statue, die man in der Nische eines Saales aufgestellt hat, sprechen könnte, und man sie fragen würde: Warum stehst du da? — so würde sie uns antworten: Weil der Bildhauer, mein Herr, mich dahin gestellt hat. — Warum bewegst du dich nicht? Weil es sein Wille ist,

[1] 2 Cor. 12, 2—4.

daß ich ruhig stehe. — Zu was nützt dir das, welchen Nutzen hast du davon? Ich bin nicht zu meinem Dienste hier, sondern ich diene und gehorche nur meinem Herrn. — Aber du siehst ja nicht? Nein, aber er sieht mich und hat sein Wohlgefallen daran, daß ich da bin, wohin er mich gestellt hat. — Aber möchtest du dich nicht bewegen können, um näher zu ihm zu kommen? Nein, ausgenommen wenn er es mir geböte. — Wünschest du denn gar nichts? Nein; denn ich bin da, wohin mein Herr mich gestellt hat."

Was wir hier sehen, ist der Höhepunkt der Vollkommenheit; die Seele kann nicht höher steigen. Das Ich ist verschwunden, der menschliche Wille ist vernichtet, oder besser gesagt, ganz in den Willen Gottes aufgegangen. Wohin die Seele blickt, sieht sie nur ihren Gott, alles Uebrige gilt ihr nichts, und in ihrem Gott erblickt sie weder seine Weisheit, noch seine Macht, noch seine Glückseligkeit, sie erblickt nur seinen Willen. Sie will Alles, was ihr Meister will, sei es Himmel oder Erde, Leben oder Tod, Wonne oder Geistestrockenheit, Verlassenheit oder Entzückung, Ruhe oder Thätigkeit. Wäre es ihr möglich, einen Gedanken in dieser süßen Ruhe zu denken, so wäre es der: Fiat voluntas tua! — Mein Vater, mein Herr, mein Meister, mein Freund, mein Bräutigam, nur Dein heiliger Wille geschehe jetzt und immer!

Dies war der Zustand der heiligen Johanna Franziska von Chantal. Die ehrwürdige Mutter von Chaugy sagt, indem sie von dem Gebete der Heiligen spricht: „Ich kann ihr inneres Leben nicht besser bezeichnen, als wenn ich sage, es war ein immerwährendes fiat voluntas [1]." Und der heilige Franz von Sales schreibt an die Heilige: „Denken Sie immer an das, was ich Ihnen schon so oft gesagt, und ich in mein Buch Theotimus, welches ich nur für Sie und Ihresgleichen verfaßte, niedergeschrieben habe. Seien Sie

---

[1] Memoiren III. Thl. XXIV. Kap.

die kluge Statue, welche der Meister in die Nische aufgestellt hat, und bleiben Sie dort so lange, bis Er selbst Sie herausnehmen wird [1]."

Indessen würde man sehr irren, wenn man sich einbilden wollte, daß die Seele in dem Zustande des passiven Gebets niemals, ohne sich zu zwingen oder dem göttlichen Handeln zu widerstreben, irgend einen Akt machen könnte. Hören wir die ehrwürdige Mutter von Chaugy; sie sagt: „Zu gewissen Zeiten war die heilige Johanna Franziska von Chantal auch während des Zustandes des passiven Gebetes thätig, wenn Gott seine Wirkung zurückzog oder sie dazu anregte; aber immer waren diese Akte nur kurz, demüthig und liebevoll [2]." Wie Bossuet, müssen auch wir die beiden Ursachen angeben, welche der heiligen Johanna Franziska von Chantal die Freiheit ihrer Handlung erlaubten. „Die eine besteht darin, daß Gott seine Wirkung zurückzog, d. h. jene außergewöhnliche Wirkung seiner Gnade, welche ihre Seelenkräfte fesselte und sie in einer glückseligen Gefangenschaft hielt. Die andere besteht darin, daß Gott sie antrieb zu handeln, indem Er sie sanft dazu anregte und hinzog [3]."

Aus diesem Grunde antwortete sie auch der ehrwürdigen Mutter Favre, als diese sie fragte, ob sie in ihrem Gebete Akte erwecke. „Ja, meine Tochter, so oft Gott es will und es mir durch eine sanfte Anregung Seiner Gnade zeigt, mache ich einige innerliche Akte, oder spreche äußerlich einige Gebetsworte aus, besonders wenn es gilt, Versuchungen zurückzuweisen; denn es kann Gott nicht gefallen, daß ich freventlich annehme, ich hätte nicht nothwendig, irgend welche Akte zu erwecken, und ich glaube, daß Diejenigen, welche sagen, sie thun es niemals, nicht wissen, was sie

[1] Memoiren der ehrwürdigen Mutter von Chaugy.
[2] Memoiren der ehrwürdigen Mutter von Chaugy.
[3] Gebetszustand, Buch VIII, Kap. 30.

sagen. Ich glaube sogar, daß unsere Schwester Anna Marie Rosset solche erweckt, ohne es zu unterscheiden; ich rege sie wenigstens äußerlich dazu an [1]." So klug und weise behandelte die heilige Johanna Franziska von Chantal, die nichts übertrieb, diejenigen, die da meinten, immer in passivem Gebete sich zu befinden, und sie selbst vereinigte diese Akte der Thätigkeit mit dem passiven Zustande, sowohl in ihrem Leben, als auch in ihrem Gebete, so oft sie das Bedürfniß dazu vorhanden glaubte.

Aber hier wachte sie mehr als in allem Uebrigen mit strengster Gewissenhaftigkeit, um ja Alles zu thun, „was Gott wollte und was Er ihr durch eine sanfte Anregung seiner Gnade kund that." Sie blieb ihm immer gänzlich ergeben und gehorsam, sei es, daß Er sie anregte thätig zu sein, sei es, daß Er sie sich selbst überließ, indem Er seine außerordentliche Wirkung zurückzog. So ging sie von einem Zustande in den andern über; wie Gott es wollte, war sie bald passiv, bald aktiv. Es ist dies eine beachtenswerthe Abwechselung im Leben dieser großen Heiligen, welche sie, wie Bossuet sagt, unter der Hand Gottes gefügig machte, daß sie nicht aufhörte, sich dem Zustande zu fügen, in welchen Gott sie versetzte, und daraus entsprangen die bewunderungswürdigen Tugenden, die Hingabe und Unterwerfung unter den göttlichen Willen, die in ihrem Leben so sehr hervortreten [2].

Dieser außerordentliche Zustand, welchen die Heilige zuerst während des Gebetes empfunden, dehnte sich auch bald weiter aus; sie empfand ihn bald auch bei der Anwohnung des heiligen Meßopfers, bei der heiligen Kommunion, während des Officiums und oft sogar während des ganzen Tages. Manchmal war es nur wie ein Lichtstrahl, während dessen sie schweigend die Augen schloß, und in einem ein-

---

[1] Memoiren der ehrwürdigen Mutter von Chaugy.

[2] Gebetszustände, Buch VIII, Kap. XXX.

fachen Blicke auf Gott in heiliger Vereinigung mit ihm verblieb. Dann wieder verlängerte sich dieser Zustand stundenlang, aber ohne ihr die Freiheit des Geistes und der Thätigkeit zu benehmen. Alsdann zeigte sich nur auf ihrem Angesichte ein Leuchten, das wider ihren Willen verkündigte, zu welcher Höhe sich ihre heilige Seele aufgeschwungen hatte.

In dieser Epoche zeigen uns die Geschichtschreiber ein weiteres Fortschreiten, gleichsam einen zweiten Schritt in der Vervollkommnung der heiligen Johanna Franziska von Chantal. Der erste fällt in das Jahr 1606, er ging aus einer geschickten und klugen Leitung hervor; der zweite fällt in die Jahre 1612—1615. Nach einem oder zwei Jahren des passiven Gebetes erhält die ehrwürdige Mutter von Chantal plötzlich Erleuchtungen in Betreff Gottes, ihrer selbst und der Geschöpfe, wie sie dieselben noch nicht besessen hatte, und vereinigte damit eine Gluth des Eifers und eine Ergebung in den heiligen Willen Gottes, eine Verachtung alles Irdischen mit einem wahren Durste nach Verdemüthigung, wodurch sie Jedermann entzückte. Wir wollen als Beweis unsere Heilige selbst reden lassen, indem wir nochmals einige Fragen vorlegen, die sie an ihren Seelenführer richtete. So wird sich vor unsern entzückten Blicken ihre schöne Seele öffnen, damit wir die Schätze des Glaubens, der Demuth und der Entäußerung gewahren können, welche das beschauliche Leben in ihr hervorgebracht hatte.

Die Tochter. „Ich frage meinen theuersten Vater, ob die Seele in dieser Hingabe nicht ganz in Gott ruhen und Ihm die Sorge alles Dessen überlassen soll, was sie innerlich oder äußerlich angeht, um, wie Sie sagen, sich seiner Vorsehung und seinem Willen ganz ohne Sorge, ohne Geschäftigkeit und ohne irgend eine Wahl zu überlassen, und nur wünschen, daß der Herr nach Seinem heiligen Willen in ihr schalte und walte, ohne daß sie Ihm Widerstand oder Hinderniß entgegensetze. O mein Gott, wer vermag mir diese

Gnade zu verleihen, wenn nicht Du, guter Jesus, durch das Gebet Deines Dieners!"

Der ehrwürdige Vater. „Gott sei Ihnen gnädig, meine theuerste Tochter! Das Kind in den Armen seiner Mutter umschlingt ihren Hals und läßt sie sorgen."

Die Tochter. „Hat unser Herr nicht eine ganz besondere Sorge Alles anzuordnen, was einer also in Ihm ruhenden Seele nothwendig und nützlich ist?"

Der ehrwürdige Vater. „Die Seelen, die sich Ihm auf diese Weise ergeben, sind Ihm eben so theuer, wie Sein Augapfel."

Die Tochter. „Soll die Seele Alles von seiner Hand erwarten? ich sage Alles, weil es sich bis auf die kleinsten Dinge erstrecken soll, und ob sie auch in Allem um Rath fragen soll?"

Der ehrwürdige Vater. „Gott will, daß wir hierin wie Kinder sein sollen. Man darf sich keine unnöthigen Sorgen machen und in aller und jeder Hinsicht, selbst bei der gewöhnlichsten, einfachsten und unbedeutendsten Handlung nur nach dem Willen Gottes fragen."

Die Tochter. „Soll man nicht recht treu und pünktlich in Befolgung der Regel sein, wenn das Zeichen gegeben wird? Es bieten sich ja dabei so viele Gelegenheiten zu kleinen Abtödtungen; zuweilen überrascht sie mitten bei einer Abrechnung, oder bei einer andern Beschäftigung, beim Aufsetzen eines Briefes und dergleichen mehr, alles Beschäftigungen, von denen man sich ungern losreißt. Wenn aber die Regel ruft, soll man nicht Alles für beendet erachten und unverzüglich schließen?"

Der ehrwürdige Vater. „Ja, es ist sehr gut, an nichts fester als an der Regel zu hangen, so zwar, daß Sie bei jedem gegebenen Zeichen der Regel folgen, die da stärker sein muß, als all' die kleinlichen Neigungen."

Die Tochter. „Soll man dem Willen Anderer, selbst wenn man ihn noch umgehen könnte, freundlich ent-

gegenkommen, ohne dabei Rücksicht auf sich selbst zu nehmen? Es ist dieses sehr schwer, denn wie oft möchte man ein wenig allein sein, sich ein wenig ausruhen, oder für sich arbeiten, und inzwischen kommt eine Schwester, welche diese Viertelstunde für sich in Anspruch nimmt, denn sie will mit Einem sprechen."

Unser ehrwürdiger Vater. „Man muß eine passende Zeit für sich in Anspruch nehmen, das läßt uns Zeit gewinnen, um auch den Wünschen der Schwestern zu willfahren."

Die Tochter. „Ich bitte Sie um der Ehre Gottes willen, mich zu demüthigen. Ich nehme mir fest vor, recht darauf zu achten, daß ich nie etwas zu meinem Lobe sage."

Unser ehrwürdiger Vater. „Thun Sie das, und Sie werden selig werden! Amen."

Dies sind die Früchte des Gebetes und zugleich die Merkmale, woran man erkennt, daß das Gebet wahrhaft Gott wohlgefällig sei, nämlich die Demuth, die Selbstverleugnung, der Gehorsam, und in Allem eine heilige Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes. Ein unfehlbarer Probirstein liegt in diesen andauernden, manchmal sogar unbewußten Betrachtungen, in all' diesem heiligen Zartgefühl der Liebe zu Gott. Indem sie die Seele reifen lassen, erheben sie dieselbe nach und nach sicher bis zu den höchsten Stufen der Vereinigung mit Gott. All' dieses erkannte die heilige Johanna Franziska von Chantal und erklärte es auch eines Tages auf wahrhaft bewunderungswürdige Weise ihren Töchtern.

Mit ihrer natürlichen Klarheit hatte sie ihnen von dem Gebetszustande, der Ruhe in Gott und des einfachen Hinblickes auf Ihn gesprochen, und fügte dann noch bei: „Ich will Euch die Kennzeichen nennen, an welchen Ihr erkennen könnet, ob Euere Ruhe und Sorglosigkeit im Gebet von Gott kommen." Darauf gab sie ihnen sieben Eigenschaften an, die nie genug von den in Gott versammelten Seelen können betrachtet werden.

„Das erste Kennzeichen ist: Daß Ihr Euch, nachdem Ihr Eueren Betrachtungspunkt wie gewöhnlich aufgestellt habt, ohne Euer Zuthun innerlich von demselben abgezogen und sanft zu jener heiligen Ruhe hingezogen fühlt.

„Das zweite ist, daß Ihr gerade durch diese Süßigkeit lernet, Gott und Eueren Oberen ohne Rückhalt gehorchen, und von der göttlichen Vorsehung abhängend, nur ihren heiligen Willen suchet.

„Das dritte ist, daß diese Ruhe Euch von jeglicher Anhänglichkeit an die Geschöpfe befreit, um Euch nur mit Gott zu vereinigen.

„Das vierte ist, daß diese Ruhe Euch ernster und aufrichtiger stimmt, um wie Kinder Euere Herzen zu offenbaren.

„Das fünfte ist, daß Ihr Euch trotz der Süßigkeit, welche Euch diese Ruhe bereitet, doch bereit zeiget, auch die Geistestrockenheit zu ertragen, um so, wenn Euch Gott dieselbe schicken sollte, in Allem nur Ihm zu dienen.

„Das sechste ist, daß Euch diese Gebetsweise geduldiger macht und Ihr immer mehr zu leiden wünscht, ohne irgend eine andere Befriedigung, als das Wohlgefallen Eures göttlichen Bräutigams zu verlangen.

„Das siebente ist, daß diese Ruhe Euch immer demüthiger macht, indem sie Euch die Verachtung der Welt und Eurer selbst einflößt, so daß Ihr nur Niedrigkeit, Arbeit und Kreuz liebet“ [1].

Aus diesen tief sinnreichen Worten erkennt man, daß nicht nur die heilige Johanna Franziska von Chantal, sondern viele ihrer Ordenstöchter dieses Gebetszustandes gewürdigt waren. In der weitern Entwicklung dieser Lebensbeschreibung werden wir sehen, wie die Seelen der ehrwürdigen Mutter Anna Maria Rosset, der ehrwürdigen

[1] Leben der ehrwürdigen Mutter von Chantal, verfaßt von M. von Maupas, Buch III, Kap. V.

Mutter von Beaumont und der ehrwürdigen Mutter de la Roche zu heiligen Ekstasen erhoben werden. Wir werden Zeugen sein sowohl von den unendlichen Tröstungen der ehrwürdigen Mutter von Chatel, als auch von der entsetzlichen, aber göttlichen Verlassenheit der ehrwürdigen Mutter Favre und von den Gnaden des außergewöhnlichen Gebetszustandes fast aller Töchter des Ordens der Heimsuchung. Besonders das Gebet heiliger Ruhe war hier allgemein. „Je tiefer ich schaue, desto mehr erkenne ich", schrieb die heilige Johanna Franziska von Chantal, „daß unser göttlicher Heiland, so zu sagen, alle Töchter des Ordens zur Heimsuchung zu dem Gebetszustande einer innigen Vereinigung mit Gott durch eine gänzliche Ueberlassung ihres Willens in den Willen Gottes hinführt. Dieses Gebet nennt unser ehrwürdiger Vater das Gebet der gänzlichen Hingabe an Gott" [1]. An einer andern Stelle sagt sie: „Der fast allgemeine Zug der Ordenstöchter von der Heimsuchung ist der einfache Gedanke an die Allgegenwart Gottes und eine vollständige Ergebung in seinen heiligen Willen...... Wenn ich hiervon spreche, könnte ich beinahe das „fast" weglassen, denn ich habe gefunden, daß Alle, die dem Gebete, wie es Vorschrift ist, obliegen, zu diesem Zustande hingezogen werden" [2].

Der heilige Franz von Sales war durch diese Wunder entzückt, aber auch gleichzeitig beunruhigt, denn die heilige Johanna Franziska von Chantal bemerkt: „Dieser Zustand ist unsern Töchtern so eigenthümlich, daß ihre Seelen, wenn man dieselben aus diesem Zustande herausreißt, so zu sagen den Schwerpunkt ihrer Geistesfreiheit verlieren und in eine Art Zwang versetzt werden, welcher ihnen den Frieden raubt und ihnen schadet" [3]. Der heilige Franz von Sales, welcher

---

[1] Réponses de sainte Chantal, p. 517.

[2] Deßgleichen S. 519.

[3] Gebräuche des Ordens zur Heimsuchung, S. 510.

seine Töchter nicht ohne Leitung in diesen wichtigen Dingen lassen wollte, entschloß sich, eine große Abhandlung zu verfassen, in welcher er mit aller Klarheit, deren er fähig war, diese Wirkungen der göttlichen Gnade darlegte. Als er der heiligen Johanna Franziska von Chantal sein Vorhaben mittheilte, jubelte sie vor Freude und ermuthigte ihn, dieses Vorhaben auszuführen; sie betete und ließ viel beten, damit es zur Ausführung komme.

Dieses Unternehmen war sehr schwierig. Schon viele der größten Heiligen hatten zu verschiedenen Zeiten diese Wunder der göttlichen Liebe beschrieben, und kurz zuvor war in Spanien jene mystische Schule, die nie ihres Gleichen gefunden, in das Leben getreten. Der heilige Petrus von Alcantara, Johannes von Avila, der selige Ludwig von Granada, der heilige Johannes vom Kreuze, Ludwig von Leon und ganz besonders die heilige Theresia hatten diese göttliche Vereinigung des Schöpfers mit dem Geschöpfe beschrieben, und zwar mit Gedanken, Empfindungen und einem so erhabenen Style, wie es jener Gegenstand verlangte. Dieses Unternehmen war sehr schwer und ist überhaupt eines der schwersten, an welches der menschliche Geist nur immer herantreten kann; denn selbst heute noch, bis wohin doch die großartigen Werke: les Noms divins (die göttlichen Namen), la Montée du Carmel (das Besteigen des Karmel), le Mémorial (das Memoriale), le Château de l'âme (das Schloß der Seele), das Werk von der Liebe Gottes, von den Gebetszuständen und die geistlichen Briefe Bossuets und Fénelons erschienen sind, ist es doch immer noch voll Schwierigkeiten. Der heilige Franz von Sales sagt selbst, daß er oft gezwungen war, mehr als 1200 Folioseiten durchzulesen, um einige Zeilen dieser großen Abhandlung zu verfassen. Was die Schwierigkeiten noch vermehrte, war, daß der heilige Bischof vergebens nach der Muße suchte, welche eine solche Arbeit verlangte. Stets war er von einer Menschenmenge umgeben, die ihn um Rath fragte; er war

mit Angelegenheiten und einer geistlichen Correspondenz, die sich über ganz Europa ausbreitete, so überlastet, daß er schrieb: „Die Arbeiten dieses Landes sind nicht Flüssen, sondern Strömen zu vergleichen.“ Zwanzig Mal war er auf dem Punkte seinen Plan aufzugeben, aber zum Glücke war die heilige Johanna Franziska von Chantal da. Sie stachelte ihn ohne Unterlaß an, schrieb ihm kurze, aber lebhafte Briefe, um ihn zur Vollendung seines Werkes anzueifern, dankte ihm, ließ ihn ihre ganze Freude, wenn er von neuem diese Arbeit wieder aufgriff, aber auch ihr Leidwesen sehen, wenn ihn die Geschäfte zwangen, sein Schreiben zu unterbrechen und setzte ihm nach dem Ausdruck des Heiligen selbst das Messer an die Kehle, indem sie ihm keinen Augenblick Ruhe ließ.

So entschloß sich der heilige Bischof, sein Werk zu vollenden, und verwendete das ganze Jahr 1615 und die ersten Monate des Jahres 1616 zu diesem Zwecke. Während des Schreibens flossen fast anhaltend seine Thränen, ja oft mußte er einhalten, um ihnen freien Lauf zu lassen, so groß war sein Glaube, seine Ehrfurcht und seine lebhafte Empfindung bei Dingen, die Gott betrafen. Zuweilen ward sein Angesicht ganz leuchtend, besonders am 25. März; als er nämlich von der Liebe handelte, welche den Sohn Gottes getrieben hat, Mensch zu werden, erschien plötzlich eine feurige Kugel über seinem Haupte und umgab ihn mit Glanz. Aber seine Demuth und seine Klugheit ließen ihn in nichts, weder auf sein eigenes Urtheil und seine eigenen Arbeiten, noch auf die untrüglichen Beweise des Beistandes Gottes gehen, sondern er verfaßte nicht eine einzige Seite, ohne sie andern Bischöfen, Theologen und Ordensgeistlichen vorzulegen, um ihre Ansicht darüber zu vernehmen.

So wurde die berühmte Abhandlung von der Liebe Gottes beendet. In derselben erscheint uns der heilige Franz von Sales eben so groß als Philosoph, als Redner, als Dichter, wie als Theologe, indem er die reichste Einbildungs-

kraft mit einem gerade durch seine Einfachheit glänzenden Style, und mit dem genauesten und fruchtbringendsten Plane eine Kraft der Lehre und eine Richtigkeit der Ausdrücke vereinigte, die man noch fünfzig Jahre darnach, als die heftigen und schwierigen Diskussionen des Quietismus sich erhoben, zu bewundern Gelegenheit hatte. Nur ein Herz, das, wie das seinige, von göttlicher Liebe entflammt war, konnte in diesem Grade fühlen und auf eine so vollkommene Art die ganze Zartheit von der Liebe Gottes ausdrücken. Nach der Veröffentlichung der „Introduction à la vie dévote“ wünschten seine Freunde, der heilige Bischof möge nichts mehr schreiben, damit ein anderes Buch nicht vielleicht den hohen Rang streitig machen könnte, auf welchen ihn seine „Introduction“ erhoben hatte. Als aber seine Abhandlung von der Liebe Gottes erschienen war, wünschten Alle, er möge nie aufhören zu schreiben. Nicht nur ganz Frankreich, Italien, Spanien, die katholischen Nationen, sondern auch selbst England und sein häretischer König Jakob I. bezeugten laut ihre außerordentliche Bewunderung.

Das Buch „von der Liebe Gottes“, welches für die heilige Johanna Franziska von Chantal und ihre Ordenstöchter verfaßt worden, und seinen Ursprung ihren inständigen Gebeten verdankte, gehört demnach auch ihrer Geschichte an. Es gehört ihr aber auch noch aus einem andern Grunde an; denn die heilige Johanna Franziska von Chantal und ihre Ordenstöchter waren ihm dabei nicht nur Aneiferung, sondern auch Vorbild. Er zeichnete nur das Seelenbild seiner Töchter, indem er das Entstehen, die Fortschritte und all' die herrlichen Wirkungen der göttlichen Liebe in den Seelen beschrieb, denn er kannte genau den Seelenzustand seiner Töchter und wußte, mit welch' seltener Gnade Gott sie überhäufte. Besonders die ehrwürdige Mutter Anna Maria Rosset lieferte ihm die Hauptzüge zu dem sechsten, siebenten und achten Buche seines Theotimus. Das Bild der ehrwürdigen Mutter von Chatel schwebte seinem Geiste

vor, als er auf eine so entzückende Art die Huldерweisung der göttlichen Liebe in unschuldigen Seelen beschrieb. In der ehrwürdigen Mutter de la Roche sah er die Entzückungen; in der ehrwürdigen Mutter von Beaumont die innerlichen Freuden; in der ehrwürdigen Mutter von Brechard den verzehrenden Eifer; in der ehrwürdigen Mutter Favre die entsetzliche Prüfung der Verlassenheit, und von Allen finden wir das getreue Bild in seiner Abhandlung. In Bezug auf die heilige Johanna Franziska von Chantal kann man sagen, daß er sie während der ganzen Abhandlung keinen Augenblick aus dem Auge ließ, denn sie war das Vorbild und Muster von Allen. Die Räthe, die er sowohl mündlich als schriftlich gegeben hatte, die erfinderischen Vergleiche, deren er sich zu verschiedenen Zeiten bedient hatte, um ihr ihren Seelenzustand zu erklären, bis zu den Bruchstücken von Briefen, die er ihr geschrieben hatte, finden sich wörtlich auf den Seiten dieses Buches. Er sagte ihr ja auch vertraulich: „Das Buch von der Liebe Gottes, meine theure Tochter, habe ich für Sie verfaßt"; und anderswo sagt er: „Meine Abhandlung von der Liebe Gottes habe ich für Sie und Ihres Gleichen geschrieben."

Der heilige Bischof konnte sich nicht den Trost versagen, selbst öffentlich zu erklären, wer ihn gebeten, dieses Werk zu verfassen und welches Muster ihm bei dessen Vollendung vorgeschwebt hatte. In seiner Vorrede sagt er mit jener Anmuth und Offenheit, der man in all' seinen Schriften begegnet, daß er zuerst die Schriften aus vergangenen Zeiten, wie die eines heiligen Thomas, eines heiligen Bonaventura, eines seligen Dionysius des Karthäusers, der heiligen Katharina von Genua und der heiligen Katharina von Siena, sowie die neuern Schriften des großen Gottesgelehrten, des seligen Ludwig von Granada, des berühmten Kardinals Bellarmin, und besonders der heiligen Theresia von Jesus, „welche so trefflich die heiligen Beweggründe der Auserwählung beschrieben, consultirt habe"; aber nachdem er diese großen

Quellen bezeichnet hatte, aus welchen er so reichliche Schätze geschöpft, berührt er auf besonnene Weise eine andere versteckte und geheimnißvolle Quelle, nämlich das innere Leben seiner Töchter, indem er seinen „geliebten Leser" auf jene bescheidene Congregation von Jungfrauen und Wittwen aufmerksam macht, welche in der kleinen Stadt Annecy bestehe, und deren Frömmigkeit und Reinheit ihn mit Trost erfülle; weil er diese oft besuche, um ihnen von Gott zu sprechen, sei er genöthigt, über diese zartesten Gefühle der Frömmigkeit abzuhandeln. „Den größten Theil meiner Schrift, theurer Leser," fügt er bei, „verdanke ich dieser gesegneten Versammlung. Die Mutter und Vorsteherin derselben betete und ließ beten, als sie wußte, daß ich über diesen Gegenstand schreiben wollte, damit es mir gelinge, trotz den Arbeiten meines Amtes, durch Gottes Hülfe Zeit für dessen Ausführung zu finden und sie war es auch, welche mich in heiligem Eifer bat, alle freien Augenblicke aus dem Gedränge der Geschäfte für diese Arbeit zu gewinnen. Der liebe Gott weiß, wie viel diese Seele bei dieser Gelegenheit über die meinige vermochte und mich dazu aneiferte. Wohl hatte ich mir schon lange vorgenommen, über die Liebe Gottes zu schreiben, aber dieses Vorhaben kam mir erst zu vollem Bewußtsein, als ich Gelegenheit hatte, das augenscheinlich zu sehen, was ich Dir hier niedergeschrieben habe. Nach dem Beispiele aller Schriftsteller nenne ich Dir ebenso einfach auch diese Quelle."

Gott verweigerte dem entstehenden Orden der Heimsuchung keine Gnade. Mit größter Sorgfalt hatte Er die Mutter und die ersten Töchter dieses Instituts gewählt und sie auf ganz himmlische Weise aus der Welt herausgeführt. Es war ihm nicht genug, sie in die Einsamkeit geführt zu haben. Er erweckte ihnen auch den größten Gottesgelehrten der damaligen Zeit, der ihnen alle Geheimnisse der Liebe Gottes enthüllen sollte. Dieselbe Hand, welche die Constitutionen des Ordens niedergeschrieben hatte, ver-

faßte auch die Abhandlung „Von der Liebe Gottes". Dadurch ward dieser erhabene Aufschwung, gerade wie auch das einfachste Gehen, geleitet. Wenn man so die zarte Sorgfalt der göttlichen Vorsehung betrachtet, kann man leicht auch die kommenden Wunder vorhersehen.
